This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600023582Q

Fürſten und Völker

von Süd-Europa

im

ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Vornehmlich aus ungedruckten Geſandtſchafts-Berichten.

Von

Leopold von Ranke.

Dritter Band.

Fünfte Auflage.

Leipzig 1867.

Duncker und Humblot.

223. i. 63

Die römiſchen Päpſte,

ihre Kirche und ihr Staat

im

ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Zweiter Band.

Fünfte Auflage.

Leipzig 1867.

Duncker und Humblot.

Inhalt.

Seite

Fünftes Buch. Gegenreformationen. Erster Zeitraum. 1563—1589 1

Lage des Protestantismus um das Jahr 1563 . 5

Streitkräfte des Papstthums 19

Die ersten Jesuitenschulen in Deutschland . . . 25

Anfang der Gegenreformationen in Deutschland . 36

Baiern 37. Baden-Baden 43. Trier 46. Mainz 48. Eichsfeld 49. Fulda 50.

Gewaltthätigkeiten in den Niederlanden und in Frankreich 53

Widerstand der Protestanten in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland 68

Gegensätze in dem übrigen Europa 79

Polen 79. Schweden 80 England 85. Schweiz 91.

Entscheidung in den Niederlanden 94

Fortgang der Gegenreformationen in Deutschland . 112

Cöln 112. Paderborn 116. Münster 117. Hildesheim 118. Würzburg 120. Oestreich 125. Steiermark 129. Salzburg 133. Städte 136. Weitere Entwürfe 137.

Seite
Die Ligue 144
Savoyen und die Schweiz 156
Angriff auf England 160
Ermordung Heinrichs III 169

Sechstes Buch. Innere Gegensätze der Lehre und der Macht. 1589 - 1607 175
Kirchlich politische Theorie 179
Opposition der Lehre 190
Letzte Zeiten Sixtus V 198
Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX und ihre Conclaven 1590, 1591 215
Wahl und Natur Clemens VIII 225
Absolution Heinrichs IV 234
Ferrara unter Alfonso II 254
Eroberung von Ferrara 266
Jesuitische Bewegungen 278
Politische Stellung Clemens VIII 303
Wahl und erste Handlungen Pauls V 316
Venezianische Irrungen 321
Austrag der jesuitischen Sache 349
Schluß 353

Siebentes Buch. Gegenreformationen. Zweiter Zeitraum. 1590—1630 357
Erstes Kapitel. Fortschritt der katholischen Restauration. 1590—1617 361
Unternehmungen des Katholicismus in Polen und den angrenzenden Ländern 361
Polen 361
Versuch auf Schweden 369
Aussicht auf Rußland 385
Innere Bewegungen in Polen 387
Fortsetzung der Gegenreformation in Deutschland . 395
Nuntiatur in der Schweiz 416
Regeneration des Katholicismus in Frankreich . . 421

Seite

Zweites Kapitel. Allgemeiner Krieg. Siege des Katholicismus. 1617—1623 434
Ausbruch des Krieges 434
Gregor XV 449
Allgemeine Ausbreitung des Katholicismus . . 453
1. Böhmen. Die östreichischen Erblande . 453
2. Das Reich. Uebertragung der Chur . 462
3. Frankreich 469
4. Vereinigte Niederlande 473
5. Verhältniß zu England 475
6. Missionen 483
Südamerika 484. Ostindien. 485. Sina 489. Japan 491. Orientalische Christen 493. Habesch 493. Griechische Christen im türkischen Reiche 495.

Drittes Kapitel. Gegensatz politischer Verhältnisse. Neue Siege des Katholicismus. 1623—1628 497

Viertes Kapitel. Mantuanisch-schwedischer Krieg.
Umschwung der Dinge 522
Mantuanische Erbfolge 524
Urban VIII 531
Die Macht Kaiser Ferdinands II im Jahre 1629 542
Unterhandlungen mit Schweden. Churfürstentag zu Regensburg 547
Schwedischer Krieg. Verhältniß des Papstes . . 556
Herstellung eines Gleichgewichtes der beiden Bekenntnisse 562

Fünftes Buch.

Gegenreformationen. Erster Zeitraum.

1563 — 1589.

In der Geſchichte einer Nation, einer Macht iſt es immer eine der ſchwerſten Aufgaben, den Zuſammenhang ihrer beſondern Verhältniſſe mit den allgemeinen wahrzunehmen.

Wohl entwickelt ſich das beſondere Leben nach eingepflanzten Geſetzen aus ſeinem eigenthümlichen geiſtigen Grunde: ſich ſelber gleich bewegt es ſich durch die Zeitalter fort. Unaufhörlich aber ſteht es doch auch unter allgemeinen Einflüſſen, die auf den Gang ſeiner Entwickelung mächtig einwirken.

Wir können ſagen: der Charakter des heutigen Europa beruht auf dieſem Gegenſatz. Die Staaten, die Völker ſind auf ewig von einander getrennt, aber zugleich ſind ſie in einer unauflöslichen Gemeinſamkeit begriffen. Es giebt keine Landesgeſchichte, in der nicht die Univerſalhiſtorie eine große Rolle ſpielte. So nothwendig in ſich ſelbſt, ſo allumfaſſend iſt die Aufeinanderfolge der Zeitalter, daß auch der mächtigſte Staat oft nur als ein Glied der Geſammtheit erſcheint, von ihren Schickſalen umfangen und beherrſcht.

Wer es einmal versucht hat, die Geschichte eines Volkes als ein Ganzes in ihrem innern Zusammenhange zu denken, ihren Verlauf anzuschauen, wird die Schwierigkeit empfunden haben, die hieraus entspringt. In den einzelnen Momenten eines sich fortbildenden Lebens nehmen wir doch die verschiedenen Strömungen der Weltgeschicke wahr.

Zuweilen aber geschieht es nun auch in dem Wechsel der Zeitalter, daß eine oder die andere Macht die Weltbewegung anregt, ein Prinzip derselben vorzugsweise in sich darstellt. An der Gesammthandlung des Jahrhunderts nimmt sie dann einen so thätigen Antheil, sie setzt sich in eine so lebendige Beziehung zu allen Kräften der Welt, daß ihre Geschichte sich in gewissem Sinne zur Universalgeschichte erweitert.

In einen solchen Moment trat das Papstthum nach dem tridentinischen Concilium ein.

In seinem Innern erschüttert, in dem Grunde seines Daseins gefährdet, hatte es sich zu behaupten und wieder zu verjüngen gewußt. In den beiden südlichen Halbinseln hatte es bereits alle feindseligen Bestrebungen von sich ausgestoßen, und die Elemente des Lebens aufs neue an sich gezogen, durchdrungen. Jetzt faßte es den Gedanken, die Abgefallenen in allen andern Theilen der Welt wieder zu unterwerfen. Rom ward noch einmal eine erobernde Macht: es machte Entwürfe, es fing Unternehmungen an, wie sie von diesen sieben Hügeln in der alten Zeit, in den mittlern Jahrhunderten ausgegangen waren.

Wir würden die Geschichte des restaurirten Papstthums noch wenig kennen, wenn wir uns bloß in seinem Mittel-

punkt aufhalten wollten. Erſt in ſeiner Einwirkung auf die Welt zeigt ſich ſeine weſentliche Bedeutung.

Beginnen wir damit, die Macht und Stellung ſeiner Gegner ins Auge zu faſſen.

Lage des Proteſtantismus um das Jahr 1563.

Dieſſeit der Alpen und der Pyrenäen waren die proteſtantiſchen Meinungen bis zu den Zeiten der letzten Sitzungen des tridentiniſchen Concilium unaufhaltſam vorgedrungen: weit und breit, über germaniſche, ſlaviſche und romaniſche Nationen erſtreckte ſich ihre Herrſchaft.

In den ſcandinaviſchen Reichen hatten ſie ſich um ſo unerſchütterlicher feſtgeſetzt, da hier ihre Einführung mit der Gründung neuer Dynaſtien, der Umbildung der geſammten Staatseinrichtungen zuſammenfiel. Vom erſten Anfang an wurden ſie mit Freude begrüßt: gleich als läge in ihnen eine urſprüngliche Verwandtſchaft mit der nationalen Sinnesweiſe: der Begründer des Lutherthums in Dänemark, Bugenhagen, kann nicht genug ſagen, mit welchem Eifer man daſelbſt die Predigt höre, „auch des Werkeltags," wie er ſich ausdrückt, „auch vor Tag, Feiertags den ganzen Tag über":[1] bis an die äußerſten Grenzen waren ſie nunmehr verbreitet. Von den Farödern weiß man beinahe nicht wie ſie proteſtantiſch geworden: ſo leicht ging die Veränderung vor ſich.[2] Im Jahre 1552 erlagen die letzten Repräſen-

1. Relation D. Pomerani 1539. Sabb. p. visit. in Müllers Entdecktem Staatscabinet 4te Eröffn. S. 365.

2. Münter: Kirchengeſchichte von Dänemark III, 529.

tanten des Katholicismus in Island; im Jahre 1554 ward ein lutherisches Bisthum in Wiborg gestiftet; den schwedischen Vögten zur Seite wanderten evangelische Prediger nach dem entfernten Lappland. Mit ernsten Worten schärfte Gustav Wasa 1560 seinen Erben in seinem Testamente ein: bei der evangelischen Lehre mit ihrer Nachkommenschaft auszuharren und keine falschen Lehrer zu dulden. Er machte dieß gleichsam zu einer Bedingung ihrer Thronberechtigung.[1]

Auch an den diesseitigen Küsten der Ostsee hatte das Lutherthum wenigstens bei den Einwohnern deutscher Zunge eine vollkommene Herrschaft erlangt. Preußen hatte das erste Beispiel einer großen Säcularisation gegeben: als ihm Liefland im Jahre 1561 endlich nachfolgte, war die erste Bedingung seiner Unterwerfung unter Polen, daß es bei der augsburgischen Confession bleiben dürfe. Schon durch ihr Verhältniß zu diesen Ländern, deren Verbindung mit dem Reich auf dem protestantischen Prinzip beruhte, wurden dann die jagellonischen Könige verhindert sich demselben zu widersetzen. Die großen Städte in Polnisch-Preußen wurden in den Jahren 1557 und 1558 durch ausdrückliche Freibriefe in der Religionsübung nach lutherischem Ritus bestätigt: und noch deutlicher lauteten die Privilegien, welche sich bald darauf die kleinen Städte verschafften: den Angriffen der mächtigen Bischöfe waren sie eher ausgesetzt.[2] Da hatten denn auch im eigentlichen Polen die protestantischen Meinungen einen

1. Testamentum religiosum Gustavi I bei Baaz, Inventarium ecclesiae Sueogoth. p. 282.

2. Lengnich: Nachricht von der Religionsänderung in Preußen: vor dem 4ten Theil der Geschichte der Preußischen Lande §. 20.

großen Theil des Adels für sich gewonnen: sie befriedigten das Gefühl der Unabhängigkeit, das durch die Natur der Staatsverfassung in demselben genährt wurde. Man hörte wohl sagen: „Ein polnischer Edelmann sei dem König nicht unterworfen: sollte er es dem Papste sein?“ Es kam so weit, daß Protestanten in die bischöflichen Stellen drangen, daß sie noch unter Siegmund August die Majorität in dem Senate bildeten. Dieser Fürst war ohne Zweifel katholisch: er hörte alle Tage die Messe, alle Sonntage die katholische Predigt: er stimmte selbst mit den Sängern seines Chors das Benedictus an: er hielt die Zeiten der Beichte und des Abendmahls, das er unter Einer Gestalt empfing; allein, was man an seinem Hofe, in seinem Lande glaube, schien ihn wenig zu kümmern: sich die letzten Jahre seines Lebens durch den Kampf gegen eine so mächtig vordringende Ueberzeugung zu verbittern, war er nicht gesonnen.[1]

Wenigstens förderte es in den benachbarten ungarischen Gebieten die Regierung nicht, daß sie einen solchen Widerstand versuchte. Niemals vermochte Ferdinand I den ungarischen Reichstag zu Beschlüssen zu bringen, die dem Protestantismus ungünstig gewesen wären. Im Jahre 1554 ward ein Lutheraner zum Palatin des Reiches gewählt: selbst dem helvetischen Bekenntniß im Erlauer Thal mußten bald darauf Vergünstigungen zugestanden werden. Siebenbürgen

1. Relatione di Polonia del vescovo di Camerino, ungefähr 1555. MS. der Bibliothek Chigi: A molti di questi (die am Hofe leben) comporta che vivano como li piace, perche si vede che S. Maestà è tanto benigna che non vorria mai far cosa che dispiacesse ad alcuno, ed io vorrei che nelle cose della religione fosse un poco piu severa.

trennte sich ganz: durch einen förmlichen Landtagsbeschluß wurden dort im Jahre 1556 die geistlichen Güter eingezogen: die Fürstin nahm sogar den größten Theil der Zehnten an sich.

Und hier kommen wir auf unser Vaterland, wo die neue Kirchenform sich aus dem originalen Geiste der Nation zuerst entwickelt, sich in langen und gefährlichen Kriegen behauptet, ein gesetzliches Dasein erkämpft hatte, und nun im Begriff war die verschiedenen Landschaften vollends einzunehmen. Schon war es damit sehr weit gediehen. Nicht allein beherrschte der Protestantismus das nördliche Deutschland, wo er entsprungen war, und jene Gebiete des obern, wo er sich immer gehalten hat: noch viel weiter hatte er um sich gegriffen.

In Franken setzten sich ihm die Bisthümer vergebens entgegen. In Würzburg und Bamberg war der bei weitem größte Theil des Adels und der bischöflichen Beamten, die Magistrate und Bürgerschaften der Städte wenigstens in der Mehrzahl, und die Masse des Landvolkes übergetreten: im Bambergischen kann man fast für jede einzelne Landpfarre lutherische Prediger nachweisen.[1] In diesem Sinne ward die Verwaltung geleitet, die ja hauptsächlich in den Händen der Stände lag, welche ihr eigenes Gemeinwesen hatten, Anlage oder Umgeld selbst ausschrieben: in diesem Sinne waren die Gerichte besetzt, und man wollte bemerken, daß der größte Theil der Urtel dem katholischen Interesse entgegenlaufe.[2] Die Bischöfe galten nicht viel: wer in ihnen ja

1. Jäck hat das in dem 2ten und 3ten Theile seiner Geschichte von Bamberg zu seinem besondern Geschäfte gemacht.

2. Gropp: Dissertatio de statu religionis in Franconia Lutheranismo infecta. Scriptores Wirceb. I, p. 42.

noch „mit alter deutscher und fränkischer Treue" den Fürsten verehrte, konnte doch nicht vertragen, wenn sie in ihrem Kirchen-Ornate, mit ihren Infuln einhertraten.

Diese Bewegung hatte sich in Baiern nicht viel minder lebhaft fortgesetzt. Die große Mehrheit des Adels hatte die protestantischen Lehren ergriffen, ein guter Theil der Städte neigte sich entschieden dahin: der Herzog mußte auf seinen Landtagen, z. B. im Jahre 1556, Zugeständnisse machen, wie sie anderwärts zur vollkommenen Einführung des augsburgischen Bekenntnisses hingereicht hatten, und die auch hier dieselbe Folge haben zu müssen schienen. Der Herzog selbst war diesem Bekenntniß nicht so ganz entgegen, daß er nicht auch zuweilen einer protestantischen Predigt beigewohnt hätte.[1]

Noch viel weiter aber war es in Oestreich gekommen. Der Adel studirte in Wittenberg: alle Landescollegien waren mit Protestanten erfüllt: man wollte rechnen, daß vielleicht nur noch der dreißigste Theil der Einwohner katholisch geblieben sei: schrittweise bildete sich eine landständische Verfassung aus, welche auf dem Princip des Protestantismus beruhte.

Von Baiern und Oestreich ausgeschlossen, hatten auch die Erzbischöfe von Salzburg ihr Land nicht bei der alten Kirchenlehre behaupten können. Zwar ließen sie noch keine protestantischen Prediger zu: aber die Gesinnung der Einwohner sprach sich nichts desto minder entschieden aus. In der Hauptstadt ward die Messe nicht mehr besucht, weder Fasten noch Feiertag gehalten: wem die Prediger in den östreichischen Ortschaften zu entfernt waren, der erbaute sich zu Hause aus Spangenbergs Postille. In dem Gebirge war

1. Sitzinger bei Strobel: Beiträge zur Literatur I, 313.

man damit noch nicht zufrieden. In der Rauris und der Gastein, in St. Veit, Tamsweg, Radstadt forderten die Landleute laut den Kelch im Abendmahl: da er nicht gewährt wurde, so vermieden sie die Sacramente ganz: sie schickten ihre Kinder nicht mehr zur Schule: in der Kirche geschah es wohl, daß ein Bauer sich erhob und dem Prediger zurief: „du lügst“: — die Bauern predigten selbst unter einander.[1] Man darf sich nicht verwundern, wenn bei der Versagung alles Gottesdienstes, welcher der neugegründeten Ueberzeugung entsprochen hätte, sich in der Einsamkeit der Alpen Meinungen von phantastischer und abenteuerlicher Natur ausbildeten.

Wie sehr erscheint es, hiemit verglichen, als ein Vortheil, daß in den Gebieten der geistlichen Churfürsten am Rhein der Adel Selbständigkeit genug besaß, um seinen Hintersassen eine Freiheit zu verschaffen, die der geistliche Herr nicht wohl gewähren konnte. Der rheinische Adel hatte den Protestantismus früh angenommen: in seinen Herrschaften gestattete er dem Fürsten keinerlei Eingriffe, selbst nicht von religiöser Art. Schon gab es auch in den Städten allenthalben eine protestantische Partei. Häufig, in wiederholten Petitionen, regte sie sich in Cöln: in Trier war sie bereits so mächtig, daß sie sich einen Prediger aus Genf kommen ließ und ihn dem Churfürsten zum Trotz behauptete; in Aachen strebte sie geradezu nach der Oberherrschaft: auch die Mainzer trugen kein Bedenken ihre

1. Auszug aus einem Bericht des Domherrn Wilh. v. Trautmannsdorf vom Jahre 1555 in Zauners Chronik von Salzburg VI, 327.

Kinder in die proteſtantiſchen Schulen, z. B. nach Nürnberg, zu ſchicken. Commendone, welcher im Jahre 1561 in Deutſchland war, kann nicht Worte genug finden, um die Abhängigkeit der Prälaten von den lutheriſchen Fürſten, ihre Nachgiebigkeit gegen den Proteſtantismus zu ſchildern.[1] In ihren geheimen Räthen meint er Proteſtanten von der heftigſten Partei zu bemerken.[2] Er iſt erſtaunt, daß die Zeit dem Katholicismus ſo gar nichts geholfen.

Auch in Weſtphalen ſtand es wie anderwärts. Am Tage St. Peters war das ganze Landvolk mit der Ernte beſchäftigt: die gebotenen Faſttage wurden überhaupt nicht mehr gehalten. In Paderborn hielt der Stadtrath mit einer Art von Eiferſucht über ſeinem proteſtantiſchen Bekenntniß; in Münſter galt mehr als ein Biſchof für lutheriſch geſinnt und die meiſten Prieſter waren förmlich verheirathet; der Herzog Wilhelm von Cleve hielt ſich zwar im Ganzen katholiſch, aber in ſeiner Hauscapelle nahm doch auch er das Abendmahl unter beiden Geſtalten: der größte Theil ſeiner Räthe war unverholen proteſtantiſch: der evangeliſchen Uebung ward kein weſentliches Hinderniß entgegengeſetzt [3]

1. Gratiani: Vie de Commendon p. 116.

2. De' piu arrabbiati heretici — Mi è parso che il tempo non habbia apportato alcun giovamento. Commendone: Relatione dello stato della religione in Germania: MS. Vallicell.

3. Tempeſti: Vita di Sisto V aus dem Anonimo di Campidoglio I, XXIII. Da molt' anni si comunicava con ambe le specie, quantunque il suo capellano glien' havesse parlato inducendolo a comunicarsi cosi nella sua capella segreta per non dar mal esempio a' sudditi. In einem Schreiben bei Nieſert Münſterſche Urkundenſammlung I, XXI heißt es gleich bezeichnend für den Biſchof von Münſter und den Hof von Cleve: Wilhelmus episcopus (W. v. Kettler) religionem semilutheranam hausit in aula Juliacensi.

Genug, in ganz Deutſchland von Weſten nach Oſten, von Norden nach Süden hatte der Proteſtantismus ein unzweifelhaftes Uebergewicht. Der Adel war ihm von allem Anfang zugethan: der Beamtenſtand, ſchon damals zahlreich und angeſehen, war in der neuen Lehre erzogen: das gemeine Volk wollte von gewiſſen Artikeln, z. B. von dem Fegefeuer, gewiſſen Ceremonien, z. B. den Wallfahrten, nichts mehr hören: kein Kloſter war mehr in Stand zu halten: Niemand wagte ſich mehr mit Heiligen-Reliquien hervor. Ein venezianiſcher Geſandter rechnet im Jahre 1558, daß in Deutſchland nur noch der zehnte Theil der Einwohner dem alten Glauben treu geblieben.

Kein Wunder, wenn die Verluſte des Katholicismus in Beſitz und Macht noch immer fortgingen. In den meiſten Stiftern waren die Domherrn entweder der verbeſſerten Lehre zugethan, oder lau und gleichgültig: was hätte ſie abhalten können, wenn es ſonſt vortheilhaft ſchien, bei vorkommender Gelegenheit Proteſtanten zu Biſchöfen zu poſtuliren? Zwar verordnete der Religionsfriede, daß ein geiſtlicher Fürſt Amt und Einkommen verlieren ſolle, wenn er den alten Glauben verlaſſe, aber man glaubte, daß dadurch ein evangeliſch gewordenes Capitel keineswegs gehindert werde ſich auch einen evangeliſchen Biſchof zu wählen: — genug, wenn man die Stifte nur nicht erblich mache. So geſchah es, daß ein brandenburgiſcher Prinz das Erzſtift Magdeburg, ein lauenburgiſcher Bremen, ein braunſchweigiſcher Halberſtadt empfing. Auch die Bisthümer Lübeck, Verden, Minden, die Abtei Quedlinburg geriethen in proteſtantiſche Hände.[1]

1. Worüber auch meine hiſt. pol. Zeitſchrift I, II, 269 u. f.

Und nicht minder setzten sich die Einziehungen geistlicher Güter fort. Welche Verluste erlitt z. B. binnen wenigen Jahren das Bisthum Augsburg. Im Jahre 1557 wurden ihm alle Klöster im Würtembergischen entrissen: 1558 folgten die Klöster und Pfarren der Grafschaft Öttingen nach: erst nach dem Religionsfrieden erhoben sich die Protestanten in Dünkelsbühl und Donauwerth zur Parität, in Nördlingen und Memmingen zur Oberherrschaft: dann gingen die Klöster in diesen Städten, unter andern die reiche Präceptorie zum h. Antonius in Memmingen, die Pfarren unwiederbringlich verloren.[1]

Dazu kam nun, daß dem Katholicismus selbst für die Zukunft wenig Aussicht übrig blieb.

Auch in den Lehranstälten, nemlich auf den Universitäten, hatte die protestantische Meinung obgesiegt. Jene alten Verfechter des Katholicismus, die Luthern Widerpart gehalten, oder sich in den Religionsgesprächen hervorgethan, waren verstorben, oder standen in hohem Alter. Junge Männer, fähig sie zu ersetzen, waren nicht emporgekommen. In Wien war es zwanzig Jahre her, daß kein Zögling der Universität die Priesterweihe genommen hatte. In Ingolstadt selbst, das so vorzugsweise katholisch war, fanden sich für wichtige Stellen, die bisher immer mit Geistlichen besetzt worden, keine geeigneten Bewerber mehr in dieser Facultät.[2] In Cöln eröffnete die Stadt eine Bursa: als die Einrich-

1. Placidus Braun: Geschichte der Bischöfe von Augsburg Band III, 533. 535 u. f., hier aus guten Quellen.

2. Agricola: Historia provinciae societatis Jesu Germaniae superioris I, p. 29.

tungen getroffen worden, zeigte ſich, daß der neue Regens ein Proteſtant war.' Ausdrücklich in der Abſicht den proteſtantiſchen Meinungen Widerſtand zu leiſten, errichtete der Cardinal Otto Truchſeß eine neue Univerſität in ſeiner Stadt Dillingen: einige Jahre blühte ſie durch ein paar ausgezeichnete ſpaniſche Theologen: ſobald ſich dieſe wieder entfernten, fand ſich in Deutſchland kein katholiſcher Gelehrter um ſie zu erſetzen. Es drangen auch hier die Proteſtanten ein. Um dieſe Zeit waren die Lehrer in Deutſchland faſt ohne Ausnahme Proteſtanten: die geſammte Jugend ſaß zu ihren Füßen und ſaugte mit dem Beginn der Studien den Haß wider den Papſt ein.

So ſtand es in dem Norden und Oſten von Europa: der Katholicismus war an vielen Orten ganz beſeitigt, allenthalben beſiegt und beraubt. Indem er ſich noch bemühte ſich zu vertheidigen, waren ihm tiefer im Weſten und Süden ſogar noch gefährlichere Feinde hervorgetreten.

Denn ohne Zweifel in noch entſchiedenerem Gegenſatz gegen die römiſchen Lehren als das Lutherthum ſtand die calviniſtiſche Auffaſſungsweiſe: eben in der Epoche, von der wir handeln, bemächtigte ſie ſich der Geiſter mit unwiderſtehlicher Gewalt.

An den Grenzen von Italien, Deutſchland und Frankreich war ſie entſprungen, und nach allen Seiten hin hatte ſie ſich ergoſſen. Im Oſten, in Deutſchland, Ungarn und Polen, bildete ſie ein zwar noch untergeordnetes, jedoch ſchon be-

1. Orlandinus: Historia societatis Jesu tom. I, lib. XVI, n. 25. Hujus novae bursae regens, quem primum praefecerant, Jacobus Lichius, Lutheranus tandem apparuit.

deutendes Element der protestantischen Entwickelung: im westlichen Europa erhob sie sich bereits zu selbständiger Macht.

Wie die scandinavischen Reiche lutherisch, so waren die britannischen calvinistisch geworden: sogar in entgegengesetzten Formen hatte sich die neue Kirche hier ausgebildet. In Schottland, wo sie sich im Kampfe mit der Regierung erhoben, war sie arm, populär, demokratisch: um so mehr erfüllte sie die Gemüther mit unbezwinglichem Feuer. In England war sie im Bunde mit der damaligen Regierung emporgekommen: hier war sie reich, monarchisch, prächtig: auch gab sie sich schon zufrieden, wenn man sich ihrem Ritus nur nicht widersetzte. Natürlich war die erste dem Muster der Genfer Kirche unendlich viel näher, unendlich viel mehr in dem Geiste Calvins.

Mit aller ihrer natürlichen Lebhaftigkeit hatte die französische Nation die Lehren dieses ihres Landsmanns ergriffen. Allen Verfolgungen zum Trotz richteten sich die französischen Kirchen nach dem Muster von Genf protestantisch ein: bereits im Jahre 1559 hielten sie eine Synode. Der venezianische Gesandte Micheli findet im Jahre 1561 keine Provinz vom Protestantismus frei, drei Viertheil des Reiches von demselben erfüllt — Bretagne und Normandie, Gascogne und Languedoc, Poitou, Touraine, Provence, Dauphiné. „An vielen Orten", sagt er, „in diesen Provinzen werden Versammlungen, Predigten gehalten, Lebenseinrichtungen getroffen, ganz nach dem Vorbilde von Genf, ohne alle Rücksicht auf die königlichen Verbote. Jedermann hat diese Meinungen angenommen: was am merkwürdigsten ist, selbst der geistliche Stand: nicht allein Priester, Mönche und

Nonnen — es möchte wohl wenig Klöſter geben, welche ſich unberührt gehalten — ſondern die Biſchöfe ſelbſt und viele von den vornehmſten Prälaten.“ „Ew. Herrlichkeit“, ſagt er ſeinem Doge, „ſei überzeugt, daß das gemeine Volk ausgenommen, welches die Kirchen noch immer eifrig beſucht, alle Andern abgefallen ſind, beſonders die Adlichen, die jüngern Männer unter 40 Jahren faſt ohne Ausnahme. Denn wiewohl Viele von ihnen noch zur Meſſe gehn, ſo geſchieht es doch nur zum Schein und aus Furcht: wenn ſie ſich unbeobachtet wiſſen, fliehen ſie Meſſe und Kirche.“ Als Micheli nach Genf kam, vernahm er, daß unmittelbar nach dem Tode Franz des II 50 Prediger von da nach verſchiedenen Städten in Frankreich ausgegangen waren: er erſtaunt, in welchem Anſehen Calvin ſteht, wie viel Geld ihm zufließt zu Gunſten der Tauſende, die ſich nach Genf zurückgezogen.[1] Er findet es unerläßlich, daß den franzöſiſchen Proteſtanten Religionsfreiheit, wenigſtens ein Interim, wie er ſich ausdrückt, zugeſtanden werde, wenn man nicht ein allgemeines Blutbad veranlaſſen wolle. Kurz darauf erfolgte in der That auf das Verlangen eines

1. Micheli: Relatione delle cose di Francia l'anno 1561. Da poi che fu conosciuto che col mettere in prigione e col castigare e con l'abbruciare non solo non si emendavano, ma si disordinavano piu, fu deliberato che non si procedesse piu contra alcuno, eccetto che contra quelli che andavano predicando, seducendo e facendo publicamente le congregationi e le assemblee, e gli altri si lassassero vivere: onde ne furono liberati e cavati di prigione di Parigi e di tutte le altre terre del regno un grandissimo numero, che rimasero poi nel regno praticando liberamente e parlando con ogn'uno e gloriandosi che aveano guadagnato la lite constra i Papisti: cosi chiamavano e chiamano il loro adversarii.

ständischen Ausschusses, von den einsichtsvollsten Mitgliedern der Regierung gefördert, von den Parlamenten selbst nach langer und schwieriger Berathung genehmigt, das Edict vom Januar 1562, welches den Protestantismus, wiewohl noch unter empfindlichen Beschränkungen, eine gesetzlich anerkannte Existenz in Frankreich gewährte und seine Bekenner in den Frieden des Reichs aufnahm.

Alle diese Veränderungen auf allen Seiten, in Deutschland, Frankreich und England, mußten nun nothwendig auch auf die Niederlande wirken. Zuerst waren daselbst die deutschen Einflüsse vorherrschend gewesen. Unter den Motiven, welche Carl V zu dem schmalkaldischen Kriege bewogen, war es eins der vornehmsten, daß die Sympathie, welche die deutschen Protestanten in den Niederlanden erweckten, ihm die Regierung dieser Provinz, die ein so wichtiges Glied seiner Monarchie bildete, täglich mehr erschwerte. Indem er die deutschen Fürsten bezwang, verhütete er zugleich eine Empörung seiner Niederländer.[1] Jedoch alle seine Gesetze, obwohl er sie mit außerordentlicher Strenge handhabte, alle die Hinrichtungen, die besonders in den ersten Jahren seines Nachfolgers in kaum glaublicher Zahl verhängt wurden — man hat damals berechnet, daß bis 1562 an 36000 Protestanten, Männer und Frauen, umgebracht worden seien[2] — vermochte nicht

1. Eine, wie mir scheint, sehr wohl begründete Ansicht des damaligen florentinischen Residenten am kaiserlichen Hofe.

2. In einer Relation über Spanien von 1562, wahrscheinlich von Paolo Tiepolo, im venez. Archiv, heißt es: Una grandissima parte di quei paesi bassi è guasta e corrotta da queste nuove opinioni — — e per tutte le provisioni che si abbiano fatte e

den Fortgang der religiöſen Meinungen aufzuhalten. Nur das erfolgte, daß ſich dieſe allmählich mehr der franzöſiſchen calviniſtiſchen als der deutſchen lutheriſchen Richtung anſchloſſen. Der Verfolgung zum Trotz trat im Jahre 1561 bereits auch hier eine förmliche Confeſſion hervor: man richtete Kirchen nach dem Muſter von Genf ein; indem ſich die Proteſtanten mit den örtlichen Gerechtſamen und deren Verfechtern verbanden, bekamen ſie eine politiſche Grundlage, von der ſie nicht allein Errettung, ſondern für die Zukunft ſogar Bedeutung im Staate erwarten durften.

Unter dieſen Umſtänden erwachte auch in den älteren Oppoſitionen gegen Rom eine neue Kraft. Im Jahre 1562 wurden die mähriſchen Brüder von Maximilian II förmlich anerkannt, und ſie benutzten dieß Glück, um gleich in demſelben Jahre in ihren Synoden eine große Anzahl neuer Geiſtlichen — man zählt ihrer 188 — zu erwählen.[1] Im Jahre 1561 ſah ſich der Herzog von Savoyen genöthigt, auch den armen Waldenſergemeinden im Gebirge neue Freiheiten zu bewilligen.[2] Bis in die entfernteſten vergeſſenſten Winkel von Europa erſtreckte die proteſtantiſche Idee ihre belebende Kraft. Welch ein unermeßliches Gebiet, das ſie ſich binnen 40 Jahren erobert hatte! Von Island bis an die Pyrenäen, von Finnland bis an die Höhe der ita-

per la morte data a molte migliara di homeni (che da sette anni o poco piu in qua, per quel che mi è stato affermato da persone principali di que' paesi, sono stati morti di giustitia piu di 36m. fra homeni e donne) non solamente (non) si è rimendiato, ma etc.

1. Regenvolscii ecclesiae Slavonicae I, p. 63.

2. Leger, Histoire des èglises Vaudoises II, p. 38, theilt den Vertrag mit.

lieniſchen Alpen. Auch über dieſe Gebirge reichten einſt, wie wir wiſſen, ihre Analogien: ſie umfaßte das ganze Gebiet der lateiniſchen Kirche. Bei weitem die Mehrzahl der höheren Klaſſen, der an dem öffentlichen Leben theilnehmenden Geiſter hatte ſie ergriffen: ganze Nationen hingen ihr enthuſiaſtiſch an: ſie hatte die Staaten umgebildet.[1] Es iſt dieß um ſo bewundernswürdiger, da ſie keineswegs allein Gegenſatz war, etwa nur eine Negation des Papſtthums, eine Losſagung von demſelben, ſondern im hohem Grade poſitiv, eine Erneuerung der chriſtlichen Gedanken und Grundſätze, welche das Leben bis in das tiefſte Geheimniß der Seele beherrſchen.

Streitkräfte des Papſtthums.

Eine lange Zeit daher hatte ſich Papſtthum und Katholicismus gegen dieſe Fortſchritte zwar abwehrend, aber

1. So faßte man den Verluſt auch in Rom ſelbſt. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. Parlando solamente di quelli (popoli) d'Europa che non solo obedivano lui (al papa) ma ancora seguivano in tutto i riti e le consuetudini della chiesa romana celebrando ancora li officii nella lingua latina: si sa che l'Inghilterra, la Scotia, la Dania, la Norvegia, la Suetia e finalmente tutti i paesi settentrionali si sono alienati da lei: la Germania è quasi tutta perduta, la Bohemia e la Polonia si trovano in gran parte infette, li paesi bassi della Fiandra sono cosi corrotti che per rimedio che vi si sforzi dar loro il duca d'Alva, difficilmente ritorneranno alla prima sanità, e finalmente la Francia per rispetto di questi mal humori è tutta ripiena di confusioni, in modo che non pare che sia restato altro di sano e di sicuro al pontefice che la Spagna e l'Italia con alcune poche isole e con quel paese che è dalla Serta Vra in Dalmatia et in Grecia posseduto.

doch leidendend verhalten, und ſie ſich im Ganzen gefallen laſſen müſſen.

Jetzt aber nahmen die Dinge eine andere Geſtalt an.

Wir haben die innere Entwickelung betrachtet, durch welche der Katholicismus ſich wieder herzuſtellen begann. Im Ganzen können wir ſagen, daß er von neuem eine lebendige Kraft in ſich erzeugt, das Dogma im Geiſte des Jahrhunderts regenerirt, eine Reform ins Leben gerufen hatte, welche den Forderungen der Zeitgenoſſen im Allgemeinen entſprach. Die religiöſen Tendenzen, welche in dem ſüdlichen Europa vorhanden waren, ließ er nicht auch zu Feindſeligkeiten erwachſen: er nahm ſie in ſich auf, und beherrſchte ſie: ſo verjüngte er ſeine Kräfte. Der proteſtantiſche Geiſt hatte bisher allein den Schauplatz der Welt mit Erfolgen erfüllt, die Gemüther an ſich geriſſen: jetzt trat ein anderer ihm von einem höhern Standpunkte aus vielleicht gleichartig zu achtender, aber zunächſt doch durchaus entgegengeſetzter Geiſt mit ihm in die Schranken, der ſich nun auch ſeinerſeits die Gemüther zu eigen zu machen, ſie zur Thätigkeit zu entflammen verſtand.

Zuerſt bemächtigte ſich das reſtaurirte katholiſche Syſtem der beiden ſüdlichen Halbinſeln. Es vermochte dies nicht ohne außerordentliche Strenge: der ſpaniſchen Inquiſition trat die erneuerte römiſche zur Seite: alle Regungen des Proteſtantismus wurden gewaltſam erdrückt. Zugleich aber waren die Richtungen des innern Lebens, welche der erneuerte Katholicismus vorzugsweiſe anſprach und feſſelte, in jenen Ländern beſonders mächtig. Auch die Fürſten ſchloſſen ſich dem Intereſſe der Kirche an.

Beſonders war es wichtig, daß ſich der mächtigſte von allen, Philipp II, ſo entſchieden an das Papſtthum hielt. Mit dem Stolze eines Spaniers, von welchem tadelloſer Katholicismus als das Zeichen eines reineren Blutes, eines edleren Herkommens betrachtet ward, verwarf er alle entgegengeſetzte Meinungen. Jedoch war es nicht etwa bloß eine perſönliche Bewegung, was ihn zu ſeinem politiſchen Verhalten vermochte. Die königliche Würde trug in Spanien von jeher und beſonders ſeit den Einrichtungen Iſabella's eine geiſtliche Farbe: in allen Provinzen war die königliche Gewalt durch einen Zuſatz geiſtlicher Macht verſtärkt: ohne die Inquiſition hätten ſie nicht mehr regiert werden können; auch in ſeinen amerikaniſchen Beſitzungen erſchien der König vor allem in dem Lichte eines Ausbreiters des chriſtlichen und katholiſchen Glaubens: es war der Gedanke, der alle ſeine Länder in Gehorſam gegen ihn vereinigte. Er hätte ihn nicht aufgeben dürfen ohne weſentliche Gefahr. Die Ausbreitung der Hugenotten in dem ſüdlichen Frankreich erregte in Spanien die größte Beſorgniß: die Inquiſition glaubte ſich zu verdoppelter Wachſamkeit verpflichtet. „Ich verſichere Ew. Herrlichkeit," ſchreibt der venezianiſche Geſandte am 25ſten Auguſt 1562 an ſeinen Fürſten, „für dieſes Land wäre keine große religiöſe Bewegung zu wünſchen: es ſind ihrer Viele, die ſich nach einer Veränderung der Religion ſehnen."[1] Der päpſtliche Nuntius meinte, der Fortgang des Conciliums, das damals verſammelt war, ſei eine

1. Dispaccio Soranzo Perpignan 28 Maggio. Essendo in questa provincia (Spagna) molti Ugonotti quasi non osano mostrarsi per la severissima dimostratione che qui fanno contra. Dubitano che non si mettano insieme, essendone molti per tutta la Spagna.

Sache, an welcher der königlichen Gewalt nicht minder gelegen sei als der päpstlichen. „Denn," sagt er, „der Gehorsam den der König findet, seine ganze Regierung hängt von der Inquisition ab. Würde diese ihr Ansehen verlieren, so würden sogleich Empörungen erfolgen."

Schon dadurch nun bekam das südliche System einen unmittelbaren Einfluß auf das gesammte Europa, daß dieser Fürst die Niederlande beherrschte: aber außerdem war doch in den übrigen Reichen noch lange nicht alles verloren. Noch hielten sich der Kaiser, die Könige von Frankreich und von Polen, die Herzöge von Baiern zu der katholischen Kirche: noch gab es allenthalben geistliche Fürsten, deren erkalteter Eifer aufs neue belebt werden konnte: noch war auch der Protestantismus an vielen Orten nicht in die Masse der Bevölkerung eingedrungen. Die Mehrzahl des Landvolkes in Frankreich, wohl auch in Ungarn[1] und Polen hielt sich noch katholisch: Paris, welches schon damals einen großen Einfluß auf die andern französischen Städte ausübte, war von der Neuerung nicht fortgerissen worden. In England war ein guter Theil des Adels und der Gemeinen, in Irland die gesammte alt-irische Nation katholisch geblieben. In die Tyroler, die Schweizer Alpen hatte der Protestantismus keinen Zugang gefunden. Auch in dem baierischen Landvolk mochte er noch nicht viel Fortschritte gemacht haben. Wenigstens vergleicht Canisius die Tyroler

1. Wenn es hier nicht mehr Unwissenheit war, wie wenigstens Lazarus Schwendi angiebt: „En Ungarie tout est confusion et misère: ils sont de la plus part Huguenots, mais avec une extrême ignorance du peuple." Schwendi au prince d'Orange. Archives de la maison d'Orange-Nassau I, p. 288.

und Baiern mit den beiden israelitischen Stämmen „die dem Herrn allein getreu geblieben.“ Es verdiente wohl eine genauere Erörterung, auf welchen innern Momenten diese Beharrlichkeit, dieses unerschütterliche Festhalten des Hergebrachten bei so verschiedenartigen Bevölkerungen beruhte. In den Niederlanden wiederholte es sich in den wallonischen Provinzen.

Und jetzt nahm nun das Papstthum wieder eine Stellung ein, in der es sich aller dieser Hinneigungen aufs neue bemächtigen, sie unauflöslich an sich knüpfen konnte. Obwohl es auch an sich Umwandlungen erfahren, so kam ihm doch der unschätzbare Vortheil zu Gute, die Aeußerlichkeiten der Vergangenheit, die Gewohnheit des Gehorsams für sich zu haben. Es war den Päpsten gelungen, in dem Concilium, das sie glücklich beendigt, ihre Autorität, deren Verminderung beabsichtigt war, sogar zu vermehren, und sich einen verstärkten Einfluß auf die Landeskirchen zu verschaffen. Ueberdieß ließen sie von jener weltlichen Politik ab, durch die sie bisher Italien und Europa in Verwirrung gesetzt: vertrauensvoll und ohne Rückhalt schlossen sie sich an Spanien an, und erwiederten diesem die Hingebung, die es der römischen Kirche widmete. Das italienische Fürstenthum, der erweiterte Staat diente vor allem zur Beförderung kirchlicher Unternehmungen: der gesammten katholischen Kirche kam eine Zeitlang der Ueberschuß seiner Verwaltung zu Gute.

Dergestalt stark in sich selbst, gewaltig durch mächtige Anhänger und eine mit ihnen verbündete Idee, gingen die Päpste von der Vertheidigung, mit der sie sich bisher begnügen müssen, zum Angriff über: einem Angriff,

deſſen Gang und Erfolge zu beobachten der vornehmſte Gegenſtand dieſer Arbeit iſt.

Es eröffnet ſich uns aber damit ein unermeßlicher Schauplatz. An vielen Orten zugleich tritt die Unternehmung hervor: nach den verſchiedenſten Seiten der Welt haben wir unſere Aufmerkſamkeit zu richten.

Die geiſtliche Thätigkeit iſt auf das genaueſte mit politiſchen Antrieben verbunden: es treten weltumfaſſende Combinationen ein, unter deren Einfluß die Eroberung gelingt oder mißlingt: wir werden die großen Wendungen der Weltereigniſſe um ſo viel mehr im Auge behalten, da ſie oft mit den Erfolgen des geiſtlichen Kampfes unmittelbar zuſammenfallen.

Doch werden wir nicht bei dem Allgemeinen ſtehn bleiben dürfen. Noch viel weniger als weltliche können geiſtliche Eroberungen vollzogen werden ohne entgegenkommende einheimiſche Sympathien. In die Tiefe der Intereſſen der verſchiedenen Länder müſſen wir hinabſteigen, um die inneren Bewegungen zu faſſen, durch welche die römiſchen Abſichten befördert werden.

Eine Fülle und Verſchiedenheit von Ereigniſſen und Lebensäußerungen, von der wir faſt zu fürchten haben, daß ſie ſich kaum unter Einen Blick werde zuſammenfaſſen laſſen. Es iſt eine Entwickelung die auf verwandten Grundlagen beruht, und zuweilen zu großen Momenten zuſammengreift, aber eine unendliche Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen darbietet.

Beginnen wir mit unſerm Vaterlande, wo ja das Papſtthum zuerſt ſeine großen Verluſte erlitten, und wo

auch jetzt der Kampf der beiden Prinzipien vorzüglich ausgefochten wurde.

Vor allem leiſtete hier die zugleich weltkluge und religionseifrige, mit dem Sinne des modernen Katholicismus durchdrungene Geſellſchaft der Jeſuiten der römiſchen Kirche gute Dienſte. Vergegenwärtigen wir zunächſt deren Wirkſamkeit.

Die erſten Jeſuitenſchulen in Deutſchland.

Auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1550 hatte Ferdinand I ſeinen Beichtvater den Biſchof Urban von Laibach bei ſich. Es war dieß einer von den wenigen Prälaten, die ſich in ihrem Glauben nicht hatten erſchüttern laſſen. Oft beſtieg er zu Hauſe die Kanzel, um das Volk in der Landesſprache zu ermahnen bei dem Glauben ſeiner Väter auszuharren, um von dem Einigen Schafſtall und dem Einigen Hirten zu predigen.[1] Damals nun befand ſich auch der Jeſuit Le Jay in Augsburg und erregte durch einige Bekehrungen Aufſehen. Biſchof Urban lernte ihn kennen, und hörte zuerſt durch ihn von den Collegien, welche die Jeſuiten an mehreren Univerſitäten geſtiftet. Da in Deutſchland die katholiſche Theologie in ſo großem Verfall war, ſo gab er ſeinem Herrn den Rath, in Wien ein ähnliches Collegium einzurichten. Lebhaft ging Ferdinand darauf ein: in dem Schreiben, das er hierüber an Ignatius Loyola richtete,[2] ſpricht er

1. Valvaſſor: Ehre des Herzogthums Krain. Theil II, Buch VII, p. 433.

2. Abgedruckt bei Socher, Historia provinciae Austriae societatis Jesu I, 21.

die Ueberzeugung aus, das einzige Mittel die fallende Kirchenlehre in Deutschland aufrecht zu erhalten bestehe darin, daß man dem jüngern Geschlechte gelehrte und fromme Katholiken zu Lehrern gebe. Leicht waren die Verabredungen getroffen. Im Jahre 1551 langten 13 Jesuiten an, unter ihnen Le Jay selbst, denen Ferdinand zuvörderst Behausung, Capelle und Pension anwies, bis er sie kurz darauf mit der Universität vereinigte, und ihnen sogar die Visitation derselben übertrug.

Bald darnach kamen sie in Cöln empor. Schon befanden sie sich seit ein paar Jahren hier, aber ohne Glück zu machen: man hatte sie sogar genöthigt getrennt zu leben. Erst im Jahre 1556 verschaffte ihnen jene unter einen protestantischen Regens gerathene Bursa Gelegenheit eine festere Stellung zu erwerben. Denn da es eine Partei in der Stadt gab, welcher alles daran gelegen war die Universität katholisch zu erhalten, so fanden endlich die Gönner der Jesuiten mit ihrem Rathe, die Anstalt diesem Orden zu überliefern, Gehör. Es waren der Prior der Carthäuser, der Provincial der Carmeliter, und besonders Doctor Johann Gropper, der wohl zuweilen ein Gastmahl veranstaltete, zu dem er die einflußreichsten Bürger einlud, um bei einem Glase Wein, auf gute alte deutsche Weise, das was ihm am meisten am Herzen lag, auf die Bahn zu bringen. Zum Glück für die Jesuiten fand sich unter den Mitgliedern des Ordens ein geborner Cölner, Johann Rhetius, aus patricischer Familie, dem die Bursa namentlich anvertraut werden konnte. Aber nicht ohne strenge Beschränkungen geschah dieß: es ward den Jesuiten ausdrücklich verboten, in der Bursa

ein klöſterliches Leben einzuführen, wie es in ihren Collegien üblich war.'

Eben damals faßten ſie auch in Ingolſtadt feſten Fuß. Die früheren Verſuche waren an dem Widerſtande vornehmlich der jüngeren Mitglieder der Univerſität geſcheitert, die ſich in dem Privatunterricht, den ſie ertheilten, durch keine privilegirte Schule beſchränken laſſen wollten. In dem Jahre 1556 aber, als ſich der Herzog, wie geſagt, zu ſtarken Conceſſionen zu Gunſten der Proteſtanten hatte verſtehn müſſen, ſchien es den katholiſch geſinnten Räthen deſſelben dringend nothwendig für die Aufrechthaltung des alten Glaubens etwas Nachhaltiges zu thun. Es waren beſonders der Canzler Wiguleus Hund, ein Mann der mit eben ſo viel Eifer in der Erhaltung wie in der Erforſchung der alten kirchlichen Zuſtände zu Werke ging, und der Geheimſchreiber des Herzogs, Heinrich Schwigger. Durch ſie wurden die Jeſuiten wieder zurückberufen. Den 7ten Juli 1556, am Tage St. Willibald, zogen ihrer achtzehn in Ingolſtadt ein: ſie hatten dieſen Tag gewählt, weil St. Willibald als der erſte Biſchof jener Diöces angeſehen wird. Sie fanden noch immer gar viele Schwierigkeiten in Stadt und Univerſität: dieſelben zu überwinden gelang ihnen allmählich durch die nemliche Gunſt, der ſie ihre Berufung verdankten.

Von dieſen drei Metropolen nun breiteten ſich die Jeſuiten nach allen Seiten hin aus.

Von Wien zunächſt über die öſtreichiſchen Länder. Ferdinand I brachte ſie bereits im Jahre 1556 nach Prag, und

1. Sacchinus: Hist. societatis Jesu pars II, n. 103.

gründete ihnen daſelbſt ein Pädagogium, vorzüglich für die adliche Jugend. Er ſchickte ſelbſt ſeine Pagen dahin, und wenigſtens bei dem katholiſch geſinnten Theile des böhmiſchen Adels, den Roſenberg und Lobkowitz, fand der Orden Wohlwollen und Unterſtützung. — Einer der bedeutendſten Männer in Ungarn war damals Nicolaus Olahus, Erzbiſchof von Gran. Sein Name bezeichnet, daß er ein Wlache von Herkunft iſt. Sein Vater Stoia hatte ihn in dem Schrecken über die Ermordung eines Woiwoden aus ſeinem Hauſe der Kirche gewidmet, und auf das glücklichſte war er bei dieſer Beſtimmung gediehen. Schon unter den letzten einheimiſchen Königen bekleidete er die wichtige Stelle eines Geheimſchreibers: ſeitdem war er im Dienſte der öſtreichiſchen Partei noch höher geſtiegen. Bei dem allgemeinen Verfall des Katholicismus in Ungarn ſah er die einzige Hoffnung ihn zu behaupten in dem gemeinen Volke, das noch nicht völlig abgefallen war. Nur fehlte es auch hier an katholiſch geſinnten Lehrern. Um dieſe zu bilden, ſtiftete er im Jahre 1561 ein Collegium der Jeſuiten in Tyrnau: er gab ihnen eine Penſion aus ſeinen Einkünften: Kaiſer Ferdinand ſchenkte eine Abtei dazu. Als die Jeſuiten ankamen, war eben eine Verſammlung des Clerus der Diöces veranſtaltet: ihre erſte Thätigkeit beſtand in dem Verſuch, dieſe ungariſchen Prieſter und Pfarrer von den heterodoxen Lehren zurückzubringen, zu denen ſie ſich hinneigten. — Und ſchon rief man ſie auch nach Mähren. Wilhelm Pruſſinowski, Biſchof von Olmütz, der den Orden während ſeiner Studien in Italien kennen gelernt, lud ſie zu ſich ein: ein Spanier, Hurtado Perez, war der erſte Rector in Olmütz; ſie lernten die Landesſprache,

fanden ſich in die übliche Lebensweiſe, und hatten Erfolg: bald finden wir ſie nicht minder in Brünn.'

Von Cöln verbreitete ſich die Geſellſchaft über das geſammte Rheinland. Auch in Trier hatte, wie berührt, der Proteſtantismus Anhänger gefunden und Gährungen verurſacht. Der Erzbiſchof, Johann von Stein, beſchloß gegen die Widerſpenſtigen nur geringe Strafen zu verhängen und den Bewegungen hauptſächlich ein doctrinelles Gegengewicht zu geben: er beſchied die beiden Oberhäupter der Cölner Jeſuitenſchule zu ſich nach Coblenz, und ſtellte ihnen vor, daß er einige Mitglieder ihres Ordens zu haben wünſche, um, wie er ſich ausdrückte, „die Heerde die ihm anvertraut worden, mehr durch Ermahnung und freundliche Unterweiſung als durch Waffen und Drohungen in Pflicht zu halten." Er wandte ſich auch nach Rom, und gar bald war man einverſtanden. Von Rom wurden 6 Jeſuiten herübergeſchickt, die übrigen kamen von Cöln. Am 3ten Februar 1561 eröffneten ſie ihr Collegium mit großer Feierlichkeit: für die nächſten Faſten übernahmen ſie die Predigten.[2]

Da glaubten auch die beiden geheimen Räthe des Churfürſten Daniel von Mainz, Peter Echter und Simon Bagen, zu erkennen, daß in der Aufnahme der Jeſuiten das einzige Mittel liege, der verfallenden Mainzer Univerſität wieder

1. Ein ſpäterer Biſchof, Stanislaus Pawlowski, beklagt in einem Briefe an den Jeſuitengeneral (7. Juni 1587), daß Perez eine andre Beſtimmung erhalten hatte. Er bezeichnet Mähren als eine provincia haereticorum molitionibus maxime exposita. Die Eigenſchaft, die er von denen die hier etwas ausrichten wollen, vor allem fordert, iſt: „comitas et discreta in agendo prudentia."

2. Browerus: Annales Trevirenses tom. II, lib. XXI, 106 — 125.

aufzuhelfen. Dem Widerspruch, den ihnen Domherrn und Landsassen entgegensetzten, zum Trotz, stifteten sie dem Orden ein Collegium in Mainz und eine Vorbereitungsschule in Aschaffenburg.

Immer höher gelangte die Gesellschaft den Rhein hinauf. Vorzüglich wünschenswerth schien ihr ein Sitz in Speier: einmal weil dort in den Assessoren des Kammergerichts so viel ausgezeichnete Männer vereinigt waren, auf die es außerordentlich wichtig gewesen wäre, Einfluß zu bekommen: sodann auch um sich der Heidelberger Universität, welche für die protestantischen Lehrer damals mit den größten Ruf genoß,[1] in der Nähe entgegenzusetzen. Allmählich drangen sie ein.

Unverzüglich versuchten sie ihr Glück auch längs des Maines. Obwohl Frankfurt ganz protestantisch war, hofften sie doch während der Messen daselbst etwas auszurichten. Es konnte dieß aber nicht ohne Gefahr geschehen: um sich nicht finden zu lassen, mußten sie alle Nächte die Herbergen wechseln. Desto sicherer und willkommener waren sie in Würzburg.[2] Es ist doch als hätte die Ermahnung, welche Kaiser Ferdinand bei dem Reichstage von 1559 an die Bischöfe richtete, endlich einmal auch ihre Kräfte zur Erhaltung der katholischen Kirche anzustrengen, auf diesen glänzenden

1. Z. B. sagt Neuser in seinem berufenen Briefe an den türkischen Kaiser: er sei Lehrer und Prediger zu Heidelberg, „an welchem Orte jetztmals die Gelehrtesten des ganzen deutschen Landes sich unterhalten." Arnold: Ketzerhist. II, 1133.

2. Gropp: Wirzburgische Chronik der letzteren Zeiten Th. I, p. 237.

Fortgang des Ordens in den Stiftern viel Einfluß gehabt. Von Würzburg aus durchzogen ſie Franken.

Mittlerweile war ihnen auf einer andern Seite Tyrol eröffnet worden. Auf den Wunſch der Töchter des Kaiſers ſiedelten ſie ſich zu Insbruck und dann zu Hall in deren Nähe an. In Baiern drangen ſie immer weiter vor. In München, wohin ſie 1559 gelangten, fanden ſie es ſelbſt bequemer als in Ingolſtadt: ſie erklärten es für das deutſche Rom. Und ſchon erhob ſich unfern von Ingolſtadt eine neue große Colonie. Um ſeine Univerſität Dillingen auf ihren urſprünglichen Zweck zurückzuführen, entſchloß ſich der Cardinal Truchſeß alle Lehrer, die noch daſelbſt docirten, zu verabſchieden und die Stiftung völlig den Jeſuiten anzuvertrauen. Zwiſchen deutſchen und italieniſchen Commiſſarien, des Cardinals und des Ordens, ward hierüber zu Botzen eine förmliche Abkunft geſchloſſen. Im Jahre 1563 langten die Jeſuiten in Dillingen an und nahmen die Lehrſtühle in Beſitz. Mit großem Wohlgefallen erzählen ſie, wie der Cardinal, der bald darauf von einer Reiſe zurückkommend einen feierlichen Einzug in Dillingen hielt, ſich unter allen denen, die ſich zu ſeinem Empfange aufgeſtellt hatten, vorzugsweiſe an die Jeſuiten wandte, ihnen die Hand zum Kuß reichte, ſie als ſeine Brüder begrüßte, ihre Zellen ſelbſt unterſuchte und mit ihnen ſpeiſte. Er beförderte ſie nach beſten Kräften: bald richtete er ihnen eine Miſſion in Augsburg ein.[1]

Ein ungemeiner Fortgang der Geſellſchaft in ſo kurzer Zeit. Im Jahre 1551 hatten ſie noch keine feſte Stätte in Deutſchland: im Jahre 1566 umfaßten ſie Baiern und Ty-

1. Sacchinus, pars II. lib. VIII, n. 108.

rol, Franken und Schwaben, einen großen Theil der Rheinlande, Oeſtreich; in Ungarn, Böhmen und Mähren waren ſie vorgedrungen. Schon nahm man ihre Wirkung wahr: im Jahre 1561 verſichert der päpſtliche Nuntius, daß ſie „viele Seelen gewinnen und dem heiligen Stuhl einen großen Dienſt leiſten.“ Es war der erſte nachhaltige antiproteſtantiſche Eindruck, welchen Deutſchland empfing.

Vor allem arbeiteten ſie auf den Univerſitäten. Sie hatten den Ehrgeiz mit dem Rufe der proteſtantiſchen zu wetteifern. Die ganze gelehrte Bildung jener Zeit beruhte auf dem Studium der alten Sprachen. Sie trieben dieſelben mit friſchem Eifer, und in kurzem glaubte man wenigſtens hie und da die jeſuitiſchen Lehrer den Reſtauratoren dieſer Studien an die Seite ſtellen zu dürfen. Auch andere Wiſſenſchaften cultivirten ſie: Franz Koſter trug zu Cöln die Aſtronomie eben ſo angenehm wie belehrend vor. Die Hauptſache aber, wie ſich verſteht, blieben die theologiſchen Diſciplinen. Die Jeſuiten laſen mit dem größten Fleiße, auch während der Ferien: ſie führten die Disputirübungen wieder ein, ohne welche, wie ſie ſagten, aller Unterricht todt ſei; die Disputationen, welche ſie öffentlich anſtellten, waren anſtändig, geſittet, inhaltsreich, die glänzendſten welche man jemals erlebt hatte. Bald überredete man ſich in Ingolſtadt dahin zu ſein, daß ſich die Univerſität wenigſtens im Fache der Theologie mit jeder andern deutſchen meſſen könne. Ingolſtadt bekam, aber in entgegengeſetztem Sinne, eine Wirkſamkeit wie ſie Wittenberg und Genf gehabt.

Nicht minderen Fleiß widmeten die Jeſuiten der Leitung der lateiniſchen Schulen. Es war einer der vornehmſten Ge-

sichtspunkte des Lainez, daß man die untern Grammaticalclassen gut besetzen müsse. Auf den ersten Eindruck, den der Mensch empfange, komme doch für sein gesammtes Leben das Meiste an. Er suchte, mit richtiger Einsicht, Leute, welche, wenn sie dies beschränktere Lehramt einmal ergriffen hatten, sich demselben ihr ganzes Leben zu widmen gedachten: denn erst mit der Zeit lerne sich ein so schwieriges Geschäft und finde sich die natürliche Autorität ein. Es gelang den Jesuiten hiemit zur Verwunderung. Man fand, daß die Jugend bei ihnen in einem Halbjahr mehr lerne als bei Andern binnen zwei Jahren: selbst Protestanten riefen ihre Kinder von entfernten Gymnasien zurück und übergaben sie den Jesuiten.

Es folgte Armenschule, Kinderlehre, Katechisation. Canisius verfaßte seinen Katechismus, der durch wohlzusammenhängende Fragen und bündige Antworten das Bedürfniß der Lernenden befriedigte.

Ganz in jenem devot-phantastischen Sinne nun, der das Institut der Jesuiten von Anfang an so eigen charakterisirte, ward dieser Unterricht ertheilt. Der erste Rector in Wien war ein Spanier, Johann Victoria: ein Mann, welcher einst in Rom seinen Eintritt in die Gesellschaft damit bezeichnete, daß er während der Lustbarkeiten des Carneval in Sack gekleidet durch den Corso ging, indem er sich immer geißelte, so lange, bis ihm das Blut auf allen Seiten herunterströmte. Bald unterschieden sich auch in Wien die Kinder, welche die Schulen der Jesuiten besuchten, dadurch, daß sie an den Fasttagen die verbotenen Speisen standhaft verschmähten, von denen ihre Eltern ohne Scrupel genossen.

In Cöln ward es wieder eine Ehre, den Roſenkranz zu tragen. In Trier begann man Reliquien zu verehren, mit denen ſich ſeit vielen Jahren kein Menſch mehr hervorgewagt hatte. Schon im Jahre 1560 pilgerte die ingolſtädtiſche Jugend aus der jeſuitiſchen Schule paarweiſe nach Eichſtädt, um bei der Firmelung „mit dem Thau“ geſtärkt zu werden, „der aus dem Grabe der heiligen Walpurgis träufele.“ Eine Geſinnung, die in den Schulen gegründet, durch Predigt und Beichte über die geſammte Bevölkerung ausgebreitet wurde.

Es iſt dieß ein Fall, wie er vielleicht in der Weltgeſchichte niemals wieder auf eine ähnliche Weiſe vorgekommen iſt.

Wenn eine neue geiſtige Bewegung die Menſchen ergriffen hat, iſt es immer durch großartige Perſönlichkeiten, durch die hinreißende Gewalt neuer Ideen geſchehen. Hier ward die Wirkung vollbracht ohne große geiſtige Production. Die Jeſuiten mochten gelehrt und auf ihre Art fromm ſein: aber Niemand wird ſagen, daß ihre Wiſſenſchaft auf einem freien Schwunge des Geiſtes beruhe, daß ihre Frömmigkeit von der Tiefe und Ingenuität eines einfachen Gemüthes ausgegangen ſei. Sie ſind gelehrt genug um Ruf zu haben, Zutrauen zu erwecken, Schüler zu bilden und feſtzuhalten: weiter ſtreben ſie nicht. Ihre Frömmigkeit hält ſie nicht allein von ſittlichem Tadel frei: ſie iſt poſitiv auffallend, und um ſo unzweifelhafter: dies iſt ihnen genug. In freien, unbeſchränkten, unbetretenen Bahnen bewegt ſich weder ihre Pietät noch ihre Lehre. Doch hat ſie etwas, was ſie vorzugsweiſe unterſcheidet: ſtrenge Methode. Es iſt alles berechnet

denn es hat Alles ſeinen Zweck. Eine ſolche Vereinigung von hinreichender Wiſſenſchaft und unermüdlichem Eifer, von Studien und Ueberredung, Pomp und Caſteiung, von Ausbreitung über die Welt und Einheit der leitenden Geſichtspunkte iſt auch weder früher noch ſpäter in der Welt geweſen. Sie waren fleißig und phantaſtiſch: weltklug und voll Enthuſiasmus: anſtändige Leute, denen man ſich gern näherte: ohne perſönliches Intereſſe: einer beförderte den andern. Kein Wunder, wenn es ihnen gelang.

Wir Deutſchen müſſen daran noch eine beſondere Betrachtung knüpfen. Wie geſagt, unter uns war die päpſtliche Theologie ſo gut wie untergegangen. Die Jeſuiten erſchienen um ſie herzuſtellen. Wer waren die Jeſuiten, als ſie bei uns anlangten? Es waren Spanier, Italiener, Niederländer; lange Zeit kannte man den Namen ihres Ordens nicht: man nannte ſie ſpaniſche Prieſter. Sie nahmen die Katheder ein, und fanden Schüler, die ſich ihren Doctrinen anſchloſſen. Von den Deutſchen haben ſie nichts empfangen: ihre Lehre und Verfaſſung war vollendet, ehe ſie bei uns erſchienen. Wir dürfen den Fortgang ihres Inſtitutes bei uns im Allgemeinen als eine neue Einwirkung des romaniſchen Europa auf das germaniſche betrachten. Auf deutſchem Boden, in unſerer Heimath beſiegten ſie uns, und entriſſen uns einen Theil unſeres Vaterlandes. Ohne Zweifel kam dieß auch daher, daß die deutſchen Theologen ſich weder unter ſich ſelbſt verſtändigt hatten, noch großgeſinnt genug waren, um die minder weſentlichen Widerſprüche an einander zu dulden. Die Extreme der Meinungen waren ergriffen worden: man befehdete ſich mit rückſichts-

loſer Wildheit: ſo daß man die noch nicht vollkommen Ueberzeugten irre machte und damit dieſen Fremdlingen den Weg bahnte, welche mit einer klug angelegten, bis in das Einzelnſte ausgebildeten, keinen Zweifel übrig laſſenden Doctrin nun auch ihrerſeits die Gemüther bezwangen.

Anfang der Gegenreformationen in Deutſchland.

Bei alle dem liegt doch auch am Tage, daß es den Jeſuiten nicht ſo leicht hätte gelingen können, ohne die Hülfe des weltlichen Armes, ohne die Gunſt der Fürſten des Reiches.

Denn wie mit den theologiſchen, ſo war es mit den politiſchen Fragen gegangen: zu einer Maßregel, durch welche die ihrem Weſen nach hierarchiſche Reichsverfaſſung mit den neuen Verhältniſſen der Religion in Einklang gekommen wäre, hatte man es nicht gebracht. Die Summe des Religionsfriedens, wie man ihn gleich anfangs verſtand und nachher auslegte, war eine neue Erweiterung der Landeshoheit. Die Landſchaften bekamen auch in Hinſicht der Religion einen hohen Grad von Autonomie. Auf die Ueberzeugung des Fürſten, auf das Einverſtändniß deſſelben mit ſeinen Landſtänden kam es ſeitdem allein an, welche kirchliche Stellung ein Land einnehmen ſollte.

Es war dieß eine Beſtimmung, welche zum Vortheil des Proteſtantismus erfunden zu ſein ſchien, die aber eigentlich nur dem Katholicismus förderlich geworden iſt. Jener war ſchon gegründet, als ſie zu Stande kam: dieſer ſtellte ſich erſt her, indem er ſich darauf ſtützte.

Zuerſt geſchah dieß in Baiern: und es iſt wegen der unermeßlichen Wirkung, die daher entſprungen iſt, einer beſondern Bemerkung werth, wie es geſchah.

Auf den baieriſchen Landtagen finden wir ſeit geraumer Zeit Fürſten und Stände in Streitigkeiten. Der Herzog iſt in ſteter Geldverlegenheit, von Schulden gedrückt, zu neuen Ausgaben veranlaßt, und immer genöthigt die Beihülfe ſeiner Landſtände in Anſprnch zu nehmen. Dieſe fordern dagegen Zugeſtändniſſe hauptſächlich religiöſer Art. Es ſchien ſich in Baiern ein ähnliches Verhältniß bilden zu müſſen, wie es in Oeſtreich lange Zeit herrſchte: einer geſetzlichen, auf Religion und Privilegien zugleich gegründeten Oppoſition der Stände gegen den Landesherrn, wenn dieſer anders nicht am Ende ſelbſt zum Proteſtantismus übertrat.

Ohne Zweifel war es dieſe Lage der Dinge, durch welche, wie berührt, die Berufung der Jeſuiten hauptſächlich veranlaßt wurde. Wohl mag es ſein, daß ihre Lehren bei Herzog Albrecht V perſönlich Eindruck machten: er hat ſpäter einmal erklärt: was er von dem Geſetz Gottes verſtehe, habe er von Hoffäus und Caniſius, beides Jeſuiten, erlernt. Es kam aber auch noch eine andere Einwirkung hinzu. Pius IV machte den Herzog nicht allein aufmerkſam, daß ihm jedes religiöſe Zugeſtändniß den Gehorſam ſeiner Unterthanen ſchmälern werde:[1] was bei der Lage des deutſchen

1. Legationes paparun ad duces Bavariae. MS. der Bibliothek zu München. Prima legatio 1563. „Quodsi Sua Celsitudo Illma absque sedis apostolicae autoritate usum calicis concedat, ipsi principi etiam plurimum decederet de ejus apud subditos autoritate.“ Auf dem Landtag klagte man, der Fürſt ſei durch die Decimation verblendet.

Fürſtenthums nicht wohl zu läugnen ſtand; er gab ſeiner Ermahnung auch durch Gnadenbezeugungen Nachdruck: er überließ ihm einen Zehnten von den Gütern ſeiner Geiſtlichkeit. Indem er ihn hiedurch von den Bewilligungen der Stände unabhängiger machte, zeigte er ihm zugleich, welchen Vortheil er von der Verbindung mit der römiſchen Kirche zu erwarten habe.

Es kam dann hauptſächlich darauf an, ob der Herzog die ſchon begründete religiöſe Oppoſition ſeiner Landſtände wieder zu beſeitigen vermögen würde.

Auf einem Landtage zu Ingolſtadt im Jahre 1563 ging er an dieß Werk. Die Prälaten waren ſchon an ſich geneigt: zunächſt bearbeitete er die Städte. Sei es nun, daß die Lehren des wiederauflebenden Katholicismus, die Thätigkeit der allenthalben eindringenden Jeſuiten auch auf die Städte, beſonders die leitenden Mitglieder ihrer Verſammlung Einfluß gewonnen hatten, oder daß andere Rückſichten eintraten: genug die Städte ließen von den Forderungen neuer religiöſer Zugeſtändniſſe, die ſie bisher immer eifrig betrieben, dieß Mal ab, und ſchritten zu ihren Bewilligungen ohne auf neue Freiheiten zu dringen. Hierauf war nur noch der Adel übrig. Mißmuthig, ja erbittert verließ er den Landtag: man zeichnete dem Herzog die drohenden Reden auf, welche ein und der andere Edelmann hatte fallen laſſen;[1] endlich entſchloß ſich der vornehmſte von allen, der Graf von Ortenburg, der für ſeine Grafſchaft eine ihm frei-

1. Geheime Erfahrung und Bericht der ungebührlichen aufrühriſchen Reden halber, bei Freiberg: Geſchichte der baieriſchen Landſtände II, 352.

tig gemachte Reichsunmittelbarkeit in Anſpruch nahm, in dieſem Gebiet ohne weiteres das evangeliſche Bekenntniß einzuführen. Aber eben damit bekam der Herzog die beſten Waffen in die Hände. Beſonders als er auf einem der Schlöſſer, die er einnahm, eine Correſpondenz zwiſchen den baieriſchen Herren fand, die ſtarke Anzüglichkeiten enthielt, in der man ihn als einen verſtockten Pharao, ſeinen Rath als einen Blutrath über die armen Chriſten bezeichnete, und in der noch andere Ausdrücke vorkamen, die man auf eine Verſchwörung deuten zu können glaubte, erhielt er einen Anlaß alle Mitglieder des Adels, die ihm entgegen waren, zur Verantwortung zu ziehen.[1] Die Strafe, die er über dieſelben verhing, kann man nicht ſtreng nennen, aber ſie führte ihn zum Zwecke: er ſchloß die Betheiligten von den baieriſchen Landtagen aus. Da ſie hier noch die einzige Oppoſition ausmachten, welche übrig geblieben, ſo ward er dadurch völlig Meiſter über ſeine Stände, bei denen ſeitdem niemals wieder von der Religion die Rede geweſen iſt.

Wie wichtig dieß war, zeigte ſich auf der Stelle. Seit geraumer Zeit hatte Herzog Albrecht bei Papſt und Concilium mit viel Eifer auf die Erlaubniß des Laienkelches gedrungen: das ganze Geſchick ſeines Landes ſchien er daran zu knüpfen; endlich im April 1564 erhielt er ſie: wer ſollte es glauben? jetzt machte er ſie nicht einmal bekannt. Die Umſtände waren verändert: eine von dem ſtrengen Katholicismus abweichende Vergünſtigung ſchien ihm jetzt eher ſchädlich als nützlich; einige niederbaieriſche Gemeinden, welche das

1. Huſchberg: Geſchichte des Hauſes Ortenburg S. 390.

frühere Verlangen ſtürmiſch wiederholten, verwies er mit Gewalt zur Ruhe.[1]

In kurzem gab es keinen entſchiedener katholiſchen Fürſten in Deutſchland als Herzog Albrecht war. Auf das ernſtlichſte ging er daran auch ſein Land wieder völlig katholiſch zu machen.

Die Profeſſoren zu Ingolſtadt mußten das Glaubensbekenntniß unterſchreiben, welches im Gefolge des tridentiniſchen Concilium bekannt gemacht worden war. Alle herzoglichen Beamten überhaupt mußten ſich durch einen Eid zu einer unzweifelhaft katholiſchen Confeſſion verpflichten. Weigerte ſich einer, ſo ward er entlaſſen. Auch an den gemeinen Leuten duldete Herzog Albrecht den Proteſtantismus nicht. Zuerſt in Niederbaiern, wohin er einige Jeſuiten zur Bekehrung der Einwohner geſendet hatte, mußten nicht allein die Prediger, ſondern Alle und Jede, die ſich zu dem evangeliſchen Bekenntniß hielten, ihre Habe verkaufen und das Land räumen.[2] So ward darauf allenthalben verfahren. Es wäre keinem Magiſtrat zu rathen geweſen Proteſtanten zu dulden: er hätte ſich ſelbſt dadurch die härteſte Strafe zugezogen.

Es kamen aber mit dieſer Erneuerung des Katholicismus alle modernen Formen deſſelben aus Italien nach Deutſchland herüber. Man machte einen Index verbotener Bücher: aus den Bibliotheken wurden ſie ausgemerzt, haufenweiſe verbrannt; dagegen begünſtigte man die ſtreng katholiſchen: der Herzog ließ es an Aufmunterungen der Auto-

1. Adlzreitter: Annales Boicae gentis II, XI, n. 22. Albertus eam indulgentiam juris publici in Boica esse noluit.
2. Agricola: P. I, Dec. III, 116—120.

ren in dieſem Sinne nicht fehlen: die Heiligengeſchichte des Surius ließ er auf ſeine Koſten ins Deutſche überſetzen und in Druck geben: — die größte Devotion ward den Reliquien gewidmet: der heilige Benno, von dem man in einem andern deutſchen Lande, in Meißen, nichts mehr wiſſen wollte, ward feierlich zum Schutzpatron von Baiern erklärt: — Baukunſt und Muſik kamen zuerſt in München in dem Geſchmack der reſtaurirten Kirche auf: — vor allem wurden die jeſuitiſchen Inſtitute befördert, durch welche die Erziehung des heranwachſenden Geſchlechtes in dieſem Sinne vollbracht wurde.

Auch konnten die Jeſuiten nicht Worte genug finden den Herzog dafür zu rühmen, einen zweiten Joſias, wie ſie ſagten, einen neuen Theodoſius.

Nur Eine Frage bleibt hiebei übrig.

Je wichtiger die Erweiterung der Landeshoheit iſt, die den proteſtantiſchen Fürſten durch die Einwirkung auf die Religion, welche ſie an ſich brachten, zuwuchs, um ſo auffallender wäre es, wenn die katholiſchen Landesherrn durch die erneuerte Autorität der kirchlichen Gewalten ſich beſchränkt hätten.

Allein auch dafür war geſorgt. Die Päpſte ſahen wohl, daß es ihnen zunächſt nur durch die Fürſten gelingen könne, ihre verfallende Gewalt zu erhalten, oder die gefallene zu erneuern: ſie machten ſich hierüber keine Illuſion: ſie ließen es ihre ganze Politik ſein ſich mit den Fürſten zu verbinden.

In der Inſtruction, welche Gregor gleich dem erſten Nuncius, den er nach Baiern ſandte, ertheilt hat, wird dieß ohne allen Umſchweif geſagt: „der ſehnlichſte Wunſch S. Heiligkeit ſei es, die verfallene kirchliche Zucht wiederherzuſtellen,

aber zugleich sehe er ein, daß er sich zu Erreichung eines so wichtigen Zweckes mit den Fürsten vereinigen müsse: durch ihre Frömmigkeit sei die Religion erhalten worden: einzig mit ihrer Hülfe lasse sich Kirchenzucht und Sitte wiederherstellen."[1] Und so überträgt der Papst dem Herzog die Befugniß die säumigen Bischöfe anzutreiben, die Beschlüsse einer Synode — sie war in Salzburg gehalten worden — in Ausführung zu bringen: den Bischof zu Regensburg und sein Capitel zur Errichtung eines Seminars anzuhalten: genug eine Art von geistlicher Oberaufsicht überträgt er ihm: er geht mit ihm zu Rathe, ob es nicht gut sei Seminarien von Klostergeistlichen zu errichten, wie es Seminarien von Weltpriestern gebe. Sehr gern läßt sich der Herzog darauf ein. Nur fordert er, daß nun auch die Bischöfe den fürstlichen Rechten, weder den hergebrachten noch auch den neuertheilten, zu nahe treten, daß der Clerus von seinen Obern in Zucht und Ordnung gehalten werden möge. Es finden sich Edicte, in denen der Fürst die Klöster als Kammergut betrachtet und einer weltlichen Verwaltung unterwirft.

Wenn das protestantische Fürstenthum im Laufe der Reformation kirchliche Attribute an sich gebracht hatte, so gelang nunmehr das Nemliche auch dem katholischen. Was

1. Legatio Gregorii XIII 1573: S. S. in eam curam incumbit qua ecclesiastica disciplina jam ferme in Germania collapsa aliquo modo instauretur, quod cum antecessores sui aut neglexerint aut leviter attigerint, non tam bene quam par erat de republica christiana meritos esse animadvertit: — adiungendos sibi ad tale tantumque opus catholicos principes sapientissime statuit. Ausdrücklich verspricht der Gesandte, Bartholom. Graf v. Porzia: „Suam Sanctitatem nihil unquam praetermissuram esse quod est e re sua (ducis Bavariae) aut filiorum."

dort in Gegenſatz gegen das Papſtthum, geſchah hier in Vereinigung mit demſelben. Setzten die proteſtantiſchen Fürſten ihre nachgeborenen Söhne als poſtulirte Adminiſtratoren in die benachbarten evangeliſchen Stifter, ſo gelangten in den katholiſch gebliebenen die Söhne der katholiſchen Fürſten unmittelbar zur biſchöflichen Würde. Von allem Anfang hatte Gregor dem Herzog Albrecht verſprochen, nichts zu verſäumen was zu ſeinem oder ſeiner Söhne Beſten ſein dürfte: in kurzem ſehen wir zwei dieſer Söhne im Beſitze der ſtattlichſten Pfründen: der eine von ihnen ſteigt allmählich zu den höchſten Würden des Reiches.[1]

Allein auch überdieß bekam Baiern durch die Stellung, die es annahm, an und für ſich eine hohe Bedeutung. Es verfocht ein großes Prinzip, das eben zu neuer Macht emporkam. Die mindermächtigen deutſchen Fürſten dieſer Geſinnung ſahen in Baiern eine Zeitlang ihr Oberhaupt.

Denn ſo weit nur die Macht des Herzogs reichte, beeiferte er ſich die katholiſche Lehre herzuſtellen. Kaum war ihm die Grafſchaft Haag angefallen, ſo ließ er die Proteſtanten, welche der letzte Graf daſelbſt geduldet, verjagen und Ritus und Glauben des Katholicismus wieder einführen. In der Schlacht bei Moncontour war Markgraf Philibert von Baden-Baden geblieben. Der Sohn deſſelben, Philipp, erſt

1. Selbſt Pius V mäßigte ſeine ſtrengen Grundſätze dem Herzog von Baiern gegenüber. Tiepolo: Relatione di Pio IV e V. D'altri principi secolari di Germania non si sa chi altro veramente sia cattolico che il duca di Baviera: però in gratificatione sua il pontefice ha concesso che il figliuolo, che di gran lunga non ha ancora l'età determinata dal concilio, habbia il vescovato Frisingense: cosa che non è da lui stata concessa ad altri.

zehn Jahre alt, ward in München unter der Vormundschaft Albrechts, wie sich versteht, im katholischen Glauben erzogen. Doch wartete der Herzog nicht ab, was der junge Markgraf thun werde, wenn er selbst zur Regierung gekommen: auf der Stelle schickte er seinen Landhofmeister Grafen Schwarzenberg und den Jesuiten Georg Schorich, die schon bei den Bekehrungen in Niederbaiern mit einander gearbeitet hatten, in das badensche Gebiet, um es durch dieselben Mittel katholisch zu machen. Zwar brachten die protestantischen Einwohner kaiserliche Befehle hiegegen aus; aber man achtete nicht darauf: die Bevollmächtigten fuhren fort, wie sich der Geschichtschreiber der Jesuiten mit Wohlgefallen ausdrückt, „der einfältigen Menge Ohr und Gemüth für die himmlische Lehre frei zu machen." Das ist: sie entfernten die protestantischen Prediger, nöthigten die Mönche, welche nicht ganz orthodox geblieben waren, die abweichenden Lehren abzuschwören, besetzten hohe und niedere Schulen mit katholischen Lehrmeistern, und verwiesen die Laien, welche sich nicht fügen wollten. Binnen zwei Jahren, 1570, 1571, war das ganze Land wieder katholisch gemacht.[1]

Während dieß in den weltlichen Gebieten geschah, erhob sich, mit einer noch unvermeidlicheren Nothwendigkeit, eine ähnliche Bewegung auch in den geistlichen.

1. Sacchinus: pars III, lib. VI, n. 88. lib. VII, n. 67. Agricola: I, IV, 17. 18. Der Papst pries den Herzog dafür gebührend. „Mira perfunditur laetitia," heißt es in jener Gesandtschaft, „cum audit, ill. Sertis Vrae opera et industria marchionem Badensem in religione catholica educari, ad quod accedit cura ingens quam adhibuit in comitatu de Hag ut catholica fides, a qua turpiter defecerant, restituatur.

Einmal waren die geiſtlichen deutſchen Fürſten doch eben vor allem Biſchöfe, und die Päpſte verſäumten keinen Augenblick, die verſtärkte Gewalt über das Bisthum, die ihnen aus den tridentiniſchen Anordnungen entſprang, auch in Deutſchland geltend zu machen.

Zuerſt ward Caniſius mit den Exemplaren der Schlüſſe des Concilium an die verſchiedenen geiſtlichen Höfe geſandt. Er überbrachte ſie nach Mainz, Trier, Cöln, Osnabrück und Würzburg.[1] Die officielle Ehrerbietung, mit welcher er empfangen wurde, belebte er mit gewandter Thätigkeit. Dann kam die Sache auf dem Augsburger Reichstag von 1566 zur Sprache.

Papſt Pius V hatte gefürchtet, der Proteſtantismus werde hier neue Forderungen machen, neue Zugeſtändniſſe erhalten: ſchon hatte er ſeinen Nuntius angewieſen, im dringenden Falle mit einer Proteſtation hervorzutreten, welche Kaiſer und Fürſten mit einer Beraubung aller ihrer Rechte bedrohen ſollte, ja er glaubte bereits, der Augenblick dazu ſei gekommen.[2] Der Nuntius, der die Sache in der Nähe ſah, hielt dieß nicht für gerathen. Er ſah, daß man nichts mehr zu fürchten brauchte. Die Proteſtanten waren entzweit: die Katholiken hielten zuſammen. Oft verſammelten ſie ſich bei dem Nuntius um über gemeinſchaftliche Maßregeln zu berathſchlagen: Caniſius, unbeſcholten, höchſt rechtgläubig und klug, hatte einen großen Einfluß auf

1. Maberus, de vita P. Canisii lib. II, c. II. Sacchinus, III, II, 22.

2. Catena: Vita di Pio V p. 40 hat einen Auszug aus der Instruction. Gratiani: Vita Commendoni lib. III, c. II.

die Perſonen: es war an keine Conceſſion zu denken: vielmehr iſt dieſer Reichstag der erſte, in welchem die katholiſchen Fürſten einen erfolgreichen Widerſtand entwickelten. Die Ermahnungen des Papſtes fanden Gehör: in einer abgeſonderten Verſammlung der geiſtlichen Fürſten wurden die tridentiniſchen Schlüſſe vorläufig angenommen.

Von dieſem Augenblick beginnt ein neues Leben in der katholiſchen Kirche in Deutſchland. Nach und nach wurden dieſe Beſchlüſſe in Provinzialſynoden publicirt: Seminarien wurden bei den biſchöflichen Sitzen eingerichtet: der erſte, der dieſer Anordnung Folge leiſtete, war, ſo viel ich finde, der Biſchof von Eichſtädt, der das Collegium Wilibaldinum gründete:[1] die Profeſſio fidei wurde von Hohen und Niederen unterzeichnet. Höchſt wichtig iſt, daß dieß auch auf den Univerſitäten geſchehen mußte. Es war eine Anordnung, welche von Lainez vorgeſchlagen, von dem Papſt gebilligt worden, und die nun in Deutſchland hauptſächlich durch den Eifer des Caniſius ins Werk geſetzt ward. Nicht allein ſollten keine Anſtellungen, es ſollten ſelbſt keine Grade, auch nicht in der mediciniſchen Facultät, ohne die Unterſchrift der Profeſſio ertheilt werden. Die erſte Univerſität, wo man dieß einführte, war, ſo viel ich finde, Dillingen: allmählich folgten die andern. Es begannen die ſtrengſten Kirchenviſitationen. Die Biſchöfe, die bisher ſehr nachſichtig geweſen waren, zeigten Eifer und Devotion.

Ohne Zweifel einer der eifrigſten unter ihnen war Jacob von Eltz, vom Jahre 1567 bis zum Jahre 1581 Churfürſt von Trier. Er war noch in der alten Löwener

1. Falkenſtein: Nordgauiſche Alterthümer I, 222.

Diſciplin erzogen: von jeher widmete er dem Katholicismus auch literariſche Bemühungen: er ſelbſt hat ein Martyrologium zuſammengetragen und Gebete für die Horen verfaßt: an der Einführung der Jeſuiten in Trier nahm er ſchon unter ſeinem Vorgänger den größten Antheil. Eben dieſen übertrug er nun, als er ſelbſt zur Regierung gekommen war, die Viſitation ſeines Sprengels. Selbſt die Schulmeiſter mußten die Profeſſio fidei unterſchreiben. Unter den Geiſtlichen ward nach dem methodiſchen Geiſt der Jeſuiten eine ſtrenge Zucht und Unterordnung eingeführt: jeden Monat mußte der Pfarrer an den Decan, am Schluß des Vierteljahrs der Decan an den Erzbiſchof berichten: die Widerſtrebenden wurden ohne weiteres entfernt. Ein Theil der Tridentiner Anordnungen ward für die Diöceſen gedruckt und zu Jedermanns Nachachtung bekannt gemacht; um alle Verſchiedenheiten des Ritus zu heben, ward eine neue Agende publicirt. Das geiſtliche Gericht empfing beſonders durch Barth. Bodeghem von Delft eine neue ſtrenge Einrichtung. Das vornehmſte Vergnügen des Erzbiſchofs ſchien es auszumachen, wenn ſich Jemand finden ließ, der von dem Proteſtantismus wieder abtrünnig wurde. Einen ſolchen verfehlte er niemals ſelber einzuſegnen.[1]

Zu dieſer Pflicht des Amtes aber, dem Verhältniß gegen Rom, kamen nun auch Beweggründe anderer Art. Die geiſtlichen Fürſten hatten die Beweggründe der weltlichen, ihre Landſchaften zu ihrer Religion zurückzubringen, eben ſo gut wie dieſe, ja vielleicht noch in höherm Grade,

1. Browerus: Annales Trevirenses II, XXII, 25: überhaupt hier unſer vornehmſter Gewährsmann.

da eine zum Protestantismus neigende Bevölkerung ihnen um ihres priesterlichen Charakters willen eine um so stärkere Opposition machen mußte.

Zuerst begegnet uns dieser wichtige Moment der deutschen Geschichte eben in Trier. Auch die Erzbischöfe von Trier waren, wie andere geistliche Herren, mit ihrer Hauptstadt von jeher in Streitigkeiten. In dem sechzehnten Jahrhundert gesellte sich ein protestantisches Element hinzu: besonders dem geistlichen Gericht setzte man hartnäckigen Widerstand entgegen. Jacob von Eltz fand sich endlich veranlaßt die Stadt förmlich zu belagern. Er blieb Meister mit den Waffen; dann brachte er ein Urtel des Kaisers aus, das ihm günstig war. Hierauf nöthigte er die Bürger zu weltlichem und geistlichem Gehorsam.

Und noch etwas anderes that er, was eine allgemeine Wirkung nach sich zog. Im Jahre 1572 schloß er die Protestanten unwiderruflich von seinem Hofe aus. Namentlich für den Landesadel, der für sein Fortkommen auf den Hof angewiesen war, hatte dieß große Bedeutung. Alle Aussichten für die Zukunft wurden ihm abgeschnitten: und gar Mancher mag hiedurch zum Rücktritt zu der alten Religion veranlaßt worden sein.

Auch der Nachbar von Trier, Daniel Brendel, Churfürst von Mainz, war sehr gut katholisch. Wider den allgemeinen Rath seiner Umgebung stellte er die Frohnleichnamsprocession wieder her, und fungirte selbst dabei: nie hätte er seine Vesper versäumt; — von den Sachen, welche einliefen, ließ er sich immer zuerst die geistlichen vortragen: unter seinen geheimen Räthen zeigte er sich denen am ge-

wogenſten, die am eifrigſten katholiſch waren; — die Jeſuiten preiſen die Gunſt, die ſie von ihm erfahren: auch nach dem Collegium Germanicum zu Rom ſchickte er einige Zöglinge.[1] Aber ſo weit zu gehn wie Jacob von Eltz, fühlte er ſich nicht bewogen. Nicht ohne eine gewiſſe Ironie iſt ſein Religionseifer. Als er die Jeſuiten einführte, machten ihm viele von ſeinen Landſaſſen Vorſtellungen dagegen: „wie," ſagte er, „ihr duldet mich, der ich meine Pflicht doch nicht gehörig thue, und wollt Leute nicht dulden, welche ihre Pflicht ſo gut erfüllen?"[2] Man hat uns nicht überliefert, was er den Jeſuiten geantwortet haben mag, wenn ſie nun auf die völlige Ausrottung des Proteſtantismus in dem Lande drangen. Wenigſtens litt er Lutheraner und Calviniſten fortwährend in der Stadt und am Hofe: in einigen Ortſchaften duldete er ſelbſt den evangeliſchen Ritus;[3] wahrſcheinlich jedoch nur deshalb, weil er ſich nicht ſtark genug fühlte ihn zu erdrücken. In einem entfernteren Theile ſeines Gebietes, wo ihn keine ſo mächtigen und kriegsluſtigen Nachbarn bedrohten wie die Pfalzgrafen am Rhein, that auch er entſcheidende Schritte. Die Herſtellung des Katholicismus auf dem Eichsfeld iſt ſein Werk. Durch die Gunſt des Adels hatte ſich auch hier der Proteſtantismus feſtgeſetzt; ſelbſt in Heiligenſtadt, unter den Augen des Stiftes, welches das Patronat aller Kirchen beſaß, war er gleichwohl eingedrungen: es gab einen luthe-

1. Serarius: Moguntiacarum rerum libri V, in dem Abſchnitt über Daniel beſonders cap. VIII. XI. XXII. XXIII.

2. Valerandus Sartorius bei Serarius p. 921.

3. Klagen Robert Turners, der einen Bonifacius ſuchte und nur einen „principem politicum" fand. Bei Serarius p. 947.

rischen Prediger daselbst: die Communion ward unter beiden Gestalten ausgetheilt: einstmals haben nur noch zwölf angesehene Bürger zu Ostern das Abendmahl nach katholischem Gebrauch genommen.[1] Eben in dieser Zeit — im Jahre 1574 — erschien der Erzbischof persönlich auf dem Eichsfeld, von zwei Jesuiten begleitet, um eine Kirchenvisitation zu halten. Zu äußersten Gewaltthaten schritt er nicht: doch wandte er Mittel an, welche wirksam waren. In Heiligenstadt entfernte er den protestantischen Prediger und stiftete dafür ein Collegium von Jesuiten. Er verwies Niemand aus dem Rath; aber durch einen kleinen Zusatz zu dem Rathseide, kraft dessen sich jeder Rathsherr verpflichtete S. Churfürstlichen Gnaden in geistlichen und weltlichen Sachen zu gehorsamen, verhinderte er den Eintritt von Protestanten für die Zukunft. Die Hauptsache war dann, daß er einen entschieden katholischen Oberamtmann aufstellte, Leopold von Stralendorf, der sich nicht scheute den milderen Maßregeln des Herrn aus eigener Macht strenge nachfolgen zu lassen, und in einer folgerechten Verwaltung von 26 Jahren die katholische Lehre in Stadt und Land wieder zu der herrschenden machte. Ohne auf den Widerspruch des Adels Rücksicht zu nehmen, verjagte er die protestantischen Prediger auch auf dem Lande, und setzte die Zöglinge der neuen Jesuitenschule an ihre Stelle.

Schon hatte in jenen Gegenden ein anderer geistlicher Fürst das Beispiel hiezu gegeben.

In dem Stifte Fulda war die evangelische Religionsübung bereits von sechs Aebten geduldet worden, und auch

1. Joh. Wolf: Geschichte u. Beschreibung von Heiligenstadt p. 59.

der junge Abt Balthaſar von Dernbach, genannt Gravel, verſprach bei ſeiner Wahl, im Jahre 1570, es dabei zu laſſen. Allein ſei es, daß die Gunſt, die ihm der päpſtliche Hof zu Theil werden ließ, ſeinen Ehrgeiz entflammte, oder daß er in der Herſtellung des Katholicismus die Mittel ſah ſeine allerdings unbedeutende Macht zu vermehren, oder daß wirklich eine tiefere Sinnesänderung in ihm Statt fand: allmählich zeigte er ſich dem Proteſtantismus nicht allein abgeneigt, ſondern feindſelig. Zuerſt berief er die Jeſuiten. Er kannte keinen, er hatte nie ein Collegium geſehen: nur der allgemeine Ruf, die Schilderung, die ihm ein paar Schüler des Collegiums von Trier machten, und vielleicht die Empfehlungen Daniel Brendels beſtimmten ihn. Mit Vergnügen kamen die Ordensmänner; Mainz und Trier ſtifteten hier eine gemeinſchaftliche Colonie: der Abt baute ihnen Haus und Schule und wies ihnen eine Penſion an: er ſelbſt, denn noch war er ſehr unwiſſend, nahm bei ihnen Unterricht.[1]

Zunächſt mit ſeinem Capitel, das in Dingen dieſer Art ein Wort mitzuſprechen hatte, und dieſe Berufung keineswegs billigte, gerieth der Abt hiedurch in ein ſchlechtes Verhältniß: bald aber griff er auch die Stadt an. Er bekam dazu die erwünſchteſte Gelegenheit.

Der Pfarrer von Fulda, der bisher die evangeliſche Lehre gepredigt, trat zu dem Katholicismus zurück, und fing

1. Reiffenberg: Historia societatis Jesu ad Rhenum inferiorem I, VI, II, der an dieſer Stelle die Notizen des Sacchinus (III, VII, 66) aus einem für ihn gefertigten Tractat des Jeſuiten Feurer vermehrt. Von proteſtantiſcher Seite: Beſchwerden der Stadt Fulda und deſſelben Stiftes Ritterſchaft, bei Lehmann: de pace religionis II, IX, 257.

wieder an, die Taufe lateiniſch zu vollziehen, das Abendmahl nur unter Einer Geſtalt zu reichen. Die Bürgerſchaft, des evangeliſchen Ritus längſt gewohnt, wollte ſich dieß nicht ſo gutwillig gefallen laſſen und forderte die Entfernung dieſes Pfarrers. Sie fand, wie man denken kann, kein Gehör. Nicht allein ward in der Hauptkirche der katholiſche Ritus ſtreng ausgeübt: auch aus den Nebenkirchen wurden die evangeliſchen Prediger nach und nach verwieſen und Jeſuiten eingeſetzt. Schon vertauſchte der Abt ſeine proteſtantiſchen Räthe und Beamte mit katholiſchen.

Es war vergebens, daß der Adel hiegegen Vorſtellungen machte: gleichſam verwundert entgegnete Abt Balthaſar: er hoffe, man werde ihm nicht Maß geben wollen, wie er die ihm von Gott befohlene Landſchaft zu regieren habe. Einige mächtige Reichsfürſten ordneten eine Geſandtſchaft an ihn ab, um ihn zur Einſtellung ſeiner Neuerungen, zur Entfernung der Jeſuiten zu bewegen: aber er blieb unerſchütterlich. Vielmehr bedrohte er bereits auch die Ritterſchaft. Sie nahm eine Art von Reichsunmittelbarkeit in Anſpruch, welche ſehr beſchränkt worden wäre, wenn der geiſtliche Oberherr religiöſen Gehorſam hätte erzwingen dürfen.

Und ſo erhob ſich der Katholicismus, der bereits beſiegt ſcheinen konnte, mit verjüngter Kraft in Deutſchland. Die mannigfaltigſten Motive trugen dazu bei: der Religion und der Lehre, die wieder um ſich griff, der durch die Beſchlüſſe von Trident erneuerten kirchlichen Unterordnung, vornehmlich auch Beweggründe der innern Politik: es lag am Tage, wie viel mächtiger ein Fürſt wurde, wenn die Unterthanen ſeinem Glauben folgten. Zwar hatte die kirchliche Reſtauration erſt

einzelne Punkte eingenommen: aber sie boten eine unermeßliche Aussicht dar. Namentlich mußte es von der größten Wichtigkeit werden, daß sich dem Verfahren der geistlichen Fürsten kein nachdrücklicher Widerspruch entgegensetzte. Bei dem Religionsfrieden hatte man die protestantischen Gemeinden in den geistlichen Gebieten durch eine besondere kaiserliche Declaration zu sichern gesucht: die geistlichen Fürsten läugneten jetzt von dieser Declaration zu wissen: auf keinen Fall kümmerten sie sich darum. Die kaiserliche Macht war nicht stark, nicht entschlossen genug um eine durchgreifende Entscheidung hiegegen zu fassen, geschweige denn geltend zu machen. In den Reichsversammlungen selbst war nicht Energie und Einheit genug um darüber zu halten: — die größten Veränderungen geschahen ohne alles Geräusch, ohne daß man sie recht bemerkte, ohne daß man sie auch nur in den Geschichtsbüchern aufzeichnete, gleich als könnte es nicht anders sein.

Gewaltthätigkeiten in den Niederlanden und in Frankreich.

Während nun die katholischen Bestrebungen in Deutschland so mächtig vordrangen, erhoben sie sich auch in den Niederlanden und in Frankreich, wiewohl auf eine sehr abweichende Art.

Der Grundunterschied ist, daß es in diesen Ländern starke centrale Gewalten gab, welche an jeder Bewegung selbstthätigen Antheil nahmen, die religiösen Unternehmungen leiteten, und von dem Widerstand unmittelbar berührt wurden.

Die Verhältniſſe haben deshalb eine größere Einheit, die Unternehmungen mehr Zuſammenhang und Nachdruck.

Man weiß, wie mancherlei Maßregeln Philipp II im Anfange ſeiner Regierung in den Niederlanden zur Einführung eines vollkommenen Gehorſams ergriff: von einer nach der andern mußte er abſtehen: nur an denen hielt er mit unerbittlicher Strenge feſt, die zur Behauptung des Katholicismus, der geiſtlichen Einheit dienen ſollten.

Durch die Errichtung neuer Erzbisthümer und Bisthümer veränderte er die geiſtliche Verfaſſung des Landes vollkommen: keinen Widerſpruch ließ er ſich darin ſtören, keine Berufung auf Rechte, die er allerdings dadurch verletzte.

Dieſe Bisthümer bekamen aber eine doppelte Bedeutung, ſeitdem das tridentiniſche Concilium die Kirchendisciplin ſo ausnehmend geſchärft hatte. Nach kurzem Bedenken nahm Philipp II die Decrete des Conciliums an, und ließ ſie auch in den Niederlanden verkündigen. Das Leben, das bisher Mittel gefunden, ſich ohne großen Zwang zu bewegen, ſollte unter ſcharfe Aufſicht genommen und auf das Strengſte einer Form unterworfen werden, der es eben ſich zu entziehen im Begriff ſtand.

Dazu kamen nun die Strafbefehle, deren in den Niederlanden ſchon unter der vorigen Regierung ſo viele gegeben worden, der Eifer der Inquiſitoren, den das neue römiſche Tribunal von Tag zu Tag mehr anſpornte.

Die Niederländer unterließen nichts, um den König zu einer Milderung ſeiner Strenge zu bewegen, und zuweilen ſchien es wohl als ſei er dazu geneigt: Graf Egmont glaubte bei ſeiner Anweſenheit in Spanien Zuſicherungen davon em-

pfangen zu haben. Jedoch es war schon an sich schwer zu erwarten. Wir berührten, wie sehr die Herrschaft Philipps II allenthalben auf einem geistlichen Moment beruhte: hätte er den Niederländern Concessionen gemacht, so würde man deren auch in Spanien gefordert haben, wo er sie niemals gewähren konnte. Es lag auch über ihm — verkennen wir es nicht — eine zwingende Nothwendigkeit. Aber außerdem waren dieß die Zeiten, in welchen die Erhebung und die ersten Handlungen Pius des V in der ganzen katholischen Christenheit einen neuen Eifer hervorbrachten: auch Philipp II fühlte eine ungewohnte Hingebung für diesen Papst, und lieh seinen Ermahnungen ein offenes Ohr: eben schlug man den Anfall der Türken von Malta ab, und die Devoten, die Feinde der Niederländer mögen, wie der Prinz von Oranien vermuthet, den Eindruck des Sieges benutzt haben, um den König zu einem heftigen Entschluß zu bringen.[1] Genug gegen Ende 1565 erfolgte ein Edict, das alle vorhergegangenen an Strenge übertraf.

Die Strafbefehle, die Schlüsse des Conciliums und der seitdem gehaltenen Provinzialsynoden sollten unverbrüchlich gehandhabt, allein von den Inquisitoren die Erkenntniß über geistliche Vergehen ausgeübt werden. Alle Behörden wurden angewiesen dazu Beistand zu leisten. In jeder Provinz sollte ein Commissar über die Ausführung dieser Anordnung wachen, und darüber von drei Monate zu drei Monate Bericht erstatten.[2]

1. Der Prinz hat Granvella in Verdacht. S. sein Schreiben in den Archives de la maison d'Orange-Nassau I, 289.

2. Strada nach einer Formel vom 18ten Dez. 1565, lib. IV, p. 91.

Es liegt am Tage, daß hiedurch eine geiſtliche Regierung eingeführt werden mußte, wenn nicht ganz wie in Spanien, doch gewiß wie in Italien.

Hierüber erfolgte nun anfangs, daß ſich das Volk bewaffnete, der Bilderſturm ausbrach, das ganze Land in Feuer und Flamme gerieth: es kam ein Augenblick, wo die Staatsgewalt ſogar zur Nachgiebigkeit genöthigt wurde: — aber wie es zu geſchehen pflegt, die Gewaltſamkeiten zerſtörten ihren eigenen Zweck: die gemäßigten und ruhigen Einwohner wurden dadurch erſchreckt und der Regierung Hülfe zu leiſten bewogen: die Oberſtatthalterin behielt den Sieg: nachdem ſie die rebelliſchen Ortſchaften eingenommen, durfte ſie bereits wagen, den Beamten, ja den Lehnsleuten des Königs überhaupt, einen Eid vorzulegen, durch den ſie ſich zur Erhaltung des katholiſchen Glaubens, zur Bekämpfung der Ketzer förmlich verpflichteten.[1]

Dem Könige aber ſchien dieß noch nicht genug. Es war der unglückliche Moment, in welchen die Kataſtrophe ſeines Sohnes Don Carlos fällt: nie war er ſtrenger, unbeugſamer. Der Papſt ermahnte ihn noch einmal, kein Zugeſtändniß zum Nachtheil des Katholicismus zu machen: der König verſicherte S. Heiligkeit, „er werde nicht dulden, daß die Wurzel einer bösartigen Pflanze in den Niederlanden verbleibe: er wolle die Provinzen entweder verlieren oder die katholiſche Religion darin aufrecht erhalten.“[2] Um

1. Brandt: Histoire de la réformation des Pays-bas I, 156.

2. Cavalli: Dispaccio di Spagna 7 Ag. 1567. Rispose il re, che quanto alle cose della religione S. St[à] stasse di buon animo, che ovvero si han da perder tutti quei stati o che si conserverà

seine Absichten zu vollbringen, schickte er noch, nachdem die Unruhen beigelegt waren, seinen besten Feldherrn, den Herzog von Alba, und ein treffliches Heer in die Niederlande hinüber.

Fassen wir wenigstens den Grundgedanken auf, aus welchem das Verfahren Alba's hervorging.

Alba war überzeugt, daß man in gewaltsamen, revolutionären Bewegungen eines Landes alles ausrichte, wenn man sich der Häupter entledige. Daß Carl V nach so vielen und großen Siegen aus dem deutschen Reiche doch so gut wie verstoßen worden war, leitete er von der Nachsicht dieses Fürsten her, der die Feinde, welche in seine Hand gefallen, verschont habe. Es ist oft von der Verbindung die Rede gewesen, welche im Jahre 1565 bei der Zusammenkunft von Bayonne zwischen Franzosen und Spaniern geschlossen worden, von den Verabredungen die man da getroffen habe: von allem was man darüber gesagt hat, ist nur so viel gewiß, daß der Herzog von Alba die Königin von Frankreich aufforderte sich der Oberhäupter der Hugenotten, auf welche Weise auch immer, zu entledigen. Was er damals gerathen, trug er kein Bedenken jetzt selbst auszuführen. Philipp II hatte ihm einige mit der königlichen Unterschrift versehene Blanquets mitgegeben. Der erste Gebrauch den er davon machte, war, daß er Egmont und Horn gefangen setzen ließ, von denen er annahm, daß sie an den vorigen Bewegungen Schuld gehabt. „Heilige katholische Majestät," fängt der Brief an, den er an den

in essi la vera cattolica religione, nè comporterà che vi rimanghi, per quanto potrà far lui, alcuna radice di mala pianta.

König hierüber schrieb, und der doch zu beweisen scheint, daß er dazu keinen ausdrücklichen Befehl hatte, „nachdem ich in Brüssel angelangt bin, habe ich gehörigen Orts die nöthigen Erkundigungen eingezogen und mich darauf des Grafen Egmont versichert, auch den Grafen von Horn und einige Andere verhaften lassen.“[1] Will man wissen, weshalb er das Jahr darauf die Gefangenen zur Hinrichtung verurtheilte? Es war nicht etwa eine aus dem Proceß entsprungene Ueberzeugung ihrer Schuld: es fiel ihnen mehr zur Last, daß sie die Bewegungen nicht verhindert, als daß sie dieselben veranlaßt hatten: auch war es kein Befehl des Königs, der es vielmehr dem Herzog überließ die Execution zu vollziehen oder auch nicht, je nachdem er es für dienlicher halte: — der Grund war folgender. Eine kleine Schaar Protestanten war in dem Lande eingedrungen: zwar hatte sie nichts von Bedeutung ausgerichtet, aber bei Heiligerlee hatte sie doch einen Vortheil erfochten, und ein königlicher Feldhauptmann von vielem Ruf, der Herzog von Arenberg, war dabei geblieben. In seinem Schreiben an den König sagt nun Alba: er habe bemerkt, daß das

1. Dispaccio di Cavalli 16 Sett. Die bisherige Regentin ließ sich über die Gefangennehmung bei dem Könige beklagen. Der König antwortete: er habe sie nicht befohlen. Um dieß zu beweisen, zeigte er den Brief von Alba vor, von dem uns die beweisende Stelle hier mitgetheilt wird. Sie lautet: Sacra cattolica Maestà, da poi ch' io giunsi in Brusselles, pigliai le information da chi dovea delle cose di qua, onde poi mi son assicurato del conte di Agmon e fatto ritener il conte d'Orno con alquanti altri. Sarà ben che V. M. per bon rispetto ordini ancor lei che sia fatto l'istesso di Montigni (der in Spanien war) e suo adjutante di camera — Hierauf erfolgte die Gefangennehmung Montigny's.

Volk durch dieſen Unfall in Gährung gerathen und trotzig geworden ſei: er habe es für nothwendig gehalten den Leuten zu zeigen, daß er ſie nicht fürchte, in keinerlei Weiſe: auch habe er ihnen die Luſt benehmen wollen, durch neue Unruhen die Befreiung der Gefangenen zu bewerkſtelligen: ſo ſei er zu dem Entſchluß gekommen die Execution ſofort an ihnen vollziehen zu laſſen. So mußten die edlen Männer ſterben, deren ganzes Verbrechen in der Vertheidigung der althergebrachten Freiheiten ihres Landes beſtand, an denen keine todeswürdige Schuld zu entdecken war: mehr der momentanen Rückſicht einer trotzigen Politik als dem Rechtsprinzip zum Opfer fielen ſie. Eben damals erinnerte ſich Alba an Carl V, deſſen Fehler er auch nicht begehn wollte.[1]

Wir ſehen, Alba war grauſam aus Grundſatz. Wer hätte vor dem furchtbaren Tribunal, das er unter dem Namen des Rathes der Unruhen einrichtete, Gnade gefunden?

1. Cavalli theilt beim 3ten Juli 1568 auch dieß Schreiben im Auszuge mit. Es iſt wo möglich noch merkwürdiger als das obige. Capitò qui l'avviso della giustitia fatta in Fiandra contra di quelli poveri signori prigioni, intorno alla quale scrive il D. d'Alva, che havendo facoltà di S. M. di far tal esecutione o soprastare secondo che havesse riputato piu espediente del suo servitio, che però vedendo li popoli un poco alterati et insuperbiti per la morte d'Arenberg e rotta di quelli Spagnoli, havea giudicato tempo opportuno e necessario per tal effetto per dimostrar di non temer di loro in conto alcuno, e poner con questo terrore a molti levandoli la speranza di tumultuar per la loro liberatione, e fuggir di cascar nell' errore nel quale incorse l'imperatore Carlo, il qual per tener vivo Saxonia e Langravio diede occasione di nova congiura, per la quale S. M. fu cacciata con poca dignità della Germania e quasi dell' impero.

Mit Verhaftungen und Executionen regierte er die Provinzen: die Häuser der Verurtheilten riß er nieder: ihre Güter zog er ein. Mit den kirchlichen verfolgte er zugleich die politischen Zwecke: die alte Gewalt der Stände bedeutete nichts mehr: spanische Truppen erfüllten das Land, und in der wichtigsten Handelsstadt ward ihnen eine Citadelle errichtet: mit hartnäckigem Eigensinn bestand Alba auf der Eintreibung der verhaßtesten Abgaben: und in Spanien wunderte man sich nur — denn auch von dort zog er bedeutende Summen — was er mit alle dem Gelde mache; aber wahr ist es: das Land war gehorsam: kein Mißvergnügter rührte sich: jede Spur des Protestantismus verschwand: die Verjagten in der Nachbarschaft hielten sich stille.

„Monsignore," sagte während dieser Ereignisse ein geheimer Rath Philipps II zu dem päpstlichen Nuntius, „seid ihr nun mit dem Verfahren des Königs zufrieden?" Der Nuntius erwiederte lächelnd: „ganz zufrieden."

Alba selbst glaubte ein Meisterstück ausgeführt zu haben. Nicht ohne Verachtung blickte er auf die französische Regierung, welche in ihrem Lande niemals Herr zu werden vermochte.

In Frankreich war nemlich auf jene dem Protestantismus gewährten gesetzlichen Zugeständnisse eine starke Reaction gegen denselben erfolgt.

Sie ging von den Magnaten aus, welche weder eine so große Abweichung von dem bisherigen System des Glaubens und Lebens dulden, noch der Regierung, wie sie damals war, freie Hand lassen wollten. Es gelang ihnen diese selbst durch Ueberredung oder Gewalt in ihre Hände zu bringen und eine Veränderung in den leitenden Intentionen durchzusetzen, die mit blutigen Conflicten verbunden war.

Wohl hatten auch die Protestanten mächtige und entschlossene Oberhäupter an ihrer Spitze, die der Gewalt mit Gewalt antworteten.

Schon an sich konnte jedoch der Ausbruch des Bürgerkrieges, die enge Verbindung der religiösen Interessen mit den Factionen des Staates und des Hofes dem Fortgang des Bekenntnisses nicht nützlich werden. So lange die Anhänger der Reform sich friedlich hielten, schien sich alles zu ihnen hinzuneigen. Als sie aber, um sich zu behaupten, und von ihren Führern fortgerissen, zu den Waffen griffen und Gewaltsamkeiten begingen, wie sie nun einmal vom Kriege unzertrennlich sind; als, wenn wir so sagen dürfen, die Christaudins Hugenotten wurden: verloren sie die Gunst der öffentlichen Meinung. „Was ist das für eine Religion?" fragte man: „wo hat Christus befohlen, den Nächsten zu berauben, sein Blut zu vergießen?" Die Bevölkerung von Paris ward von Anfang an durch die stolze und drohende Haltung, welche der Prinz von Condé annahm, der als das Oberhaupt der Hugenotten erschien, bewogen, sich an die katholischen Regenten anzuschließen. Die waffenfähige Mannschaft der Stadt ward militärisch organisirt: die Capitäne, denen die Anführung

anvertraut ward, mußten vor allen Dingen katholiſch ſein. Die Mitglieder der Univerſität, des Parlamentes, die ſo zahlreiche Claſſe der Advocaten eingeſchloſſen, mußten eine Glaubensformel von rein katholiſchem Inhalte unterzeichnen. Alle Anſtalten des ſtädtiſchen Lebens trugen eine antiproteſtantiſche Farbe.

Unter dem Einfluß dieſes Umſchlages der Dinge haben ſich die Jeſuiten in Frankreich feſtgeſetzt. Sie fingen hier ziemlich klein an: ſie mußten ſich mit Collegien in Billon, Tournon, die ihnen ein paar geiſtliche Herrn, ihre Verehrer, eröffneten, begnügen, Orten, vom Mittelpunkte des Landes entfernt, wo ſich niemals etwas Bedeutendes ausrichten ließ. In den großen Städten, vor allem in Paris, fanden ſie anfangs den hartnäckigſten Widerſtand: bei der Sorbonne, dem Parlament, dem Erzbiſchof, die ſämmtlich durch die Privilegien und den Geiſt des Ordens beeinträchtigt zu werden fürchteten. Da ſie aber die Gunſt der eifrigen Katholiken und beſonders des Hofes erwarben, der dann nicht müde ward ſie zu empfehlen, „wegen ihres muſterhaften Lebens, ihrer reinen Lehre, ſo daß viele Abgewichene durch ſie zum Glauben zurückgeführt worden, und Orient und Occident durch ihre Bemühung das Angeſicht des Herrn erkenne,“[1] da jene Veränderung der öffent-

1. In einer Handſchrift der Berliner Bibliothek MSS. Gall. n. 75 findet ſich unter andern auch folgendes Stück: Deliberations et consultations au parlament de Paris touchant l'establissement des Jesuites en France, in welchem beſonders die Botſchaften des Hofes an das Parlament zu Gunſten der Jeſuiten enthalten ſind: — „infracta et ferocia pectora“, heißt es darin, „gladio fidei acuto penetrarunt.“

lichen Stimmung hinzukam, so drangen sie endlich durch, und gelangten in dem Jahre 1564 zu dem Rechte zu unterrichten. Da hatte sich ihnen auch schon Lyon eröffnet. War es mehr Glück oder mehr Verdienst: sie vermochten sogleich mit einigen glänzenden Talenten aufzutreten. Den hugenottischen Predigern setzten sie Edmund Augier entgegen,[1] der in Frankreich geboren, aber in Rom unter Ignatius erzogen war, von dem die Protestanten selbst gesagt haben sollen, hätte er nicht den katholischen Ornat an seinem Leibe, so würde es nie einen größern Redner gegeben haben: — er brachte durch Rede und Schrift einen ungemeinen Eindruck hervor. Namentlich in Lyon wurden die Hugenotten vollkommen besiegt: ihre Prediger verjagt, ihre Kirchen zerstört, ihre Bücher verbrannt: den Jesuiten dagegen ward 1567 ein prächtiges Collegium errichtet. Auch einen ausgezeichneten Professor hatten sie, Maldonat, dessen Bibelerklärung die Jugend in Schaaren herbeizog und fesselte. Von diesen Hauptstädten nun durchzogen sie das Reich nach allen Richtungen: in Toulouse, in Bordeaux siedelten sie sich an: allenthalben, wo sie erschienen, wuchs die Zahl der katholischen Communicanten. Einen ungemeinen Beifall erwarb sich der Katechismus des Augier: binnen 8 Jahren sind allein in Paris 38,000 Exemplare desselben verkauft worden.[1]

Ueberhaupt begann der katholische Geist der Franzosen, eben in seinem Gegensatz zu den Hugenotten, sich wieder

1. Man findet diese Notizen bei Orlandinus und seinen Fortsetzern pars I, lib. VI, n. 30. II, IV. 84. III, III, 169 u. f. — Juvencius V, 24, 769 theilt eine Lebensbeschreibung von Augier mit.

in aller ſeiner Energie zu regen. Als dieſe, aus Furcht, daß ihnen ein ähnliches Schickſal wie den Niederländern bevorſtehe, aufs neue zu den Waffen gegriffen, und ſich ein günſtiges Pacificationsedict errungen hatten, weigerte ſich ein großer Theil der franzöſiſchen Städte es auszuführen; in den Provinzen wurden Vereinigungen zur Aufrechthaltung der katholiſchen Religion zwiſchen den verſchiedenen Ständen geſchloſſen, welche ſelbſt für die Regierung bedrohend lauteten, wenn ſie nicht deſſelben Sinnes wäre. Aber ſchon war auch Catharina Medici, entrüſtet über die neue Waffenerhebung der Hugenotten, ſehr geneigt, ſie ihre Macht fühlen zu laſſen. Das Beiſpiel Alba's zeigte, wie viel ſich mit einem ſtandhaften Willen erreichen laſſe: der Papſt, der den Hof unaufhörlich ermahnte die Frechheit der Rebellen nicht noch mehr wachſen zu laſſen, ihr keinen Augenblick länger zuzuſehen, fügte ſeinen Ermahnungen endlich auch die Erlaubniß zu einer Veräußerung von Kirchengütern hinzu, aus welcher anderthalb Millionen Livres in die Caſſen floſſen.[1] Und ſo legte Catharina Medici dem franzöſiſchen Adel, ungefähr wie ein Jahr früher die Statthalterin dem niederländiſchen, einen Eid vor, kraft deſſen er jeder Verbindung entſagen ſollte, die ohne Vorwiſſen des Königs geſchloſſen ſei:[2] ſie forderte die Entfernung aller Magiſtrate in den Städten, die ſich neuer Meinungen verdächtig gemacht; ſie erklärte im September 1568 Phi-

1. Catena: Vita di Pio V p. 79.

2. Der Eid bei Serranus: Commentarii de statu religionis in regno Galliae III, 158.

lipp dem II, ſie werde keine Religion dulden als die katholiſche, und ſchritt zum Kriege.

Er ward von der geſammten katholiſchen Seite mit außerordentlichem Eifer unternommen. Der König von Spanien ſchickte den Franzoſen auf Bitten des Papſtes und aus eigenem Antriebe neue geübte und wohlangeführte Truppen zu Hülfe, und dieſe entſchloſſen ſich dieſelbe anzunehmen. Pius V ließ Collecten im Kirchenſtaat, Beiſteuern von den italieniſchen Fürſten einſammeln, ja er ſelbſt der heilige Vater ſchickte auch ſeinerſeits ein kleine Armee über die Alpen, eben die, der er jene grauſame Weiſung gab, jeden Hugenotten zu tödten der in ihre Hände gerathe, keinen Pardon zu ertheilen.

Auch die Hugenotten nahmen ſich zuſammen: auch ſie waren voll religiöſen Eifers: in den päpſtlichen Soldaten ſahen ſie das Heer des Antichriſt, das gegen ſie heranrücke; auch ſie gaben keinen Pardon; an auswärtiger Hülfe fehlte es ihnen eben ſo wenig: — jedoch bei Moncontour wurden ſie völlig geſchlagen.

Mit welcher Freude ſtellte Pius V dann die eroberten Standarten, die man ihm zugeſandt, in St. Peter und St. Johann Lateran auf! Er faßte die kühnſten Hoffnungen. Eben unter dieſen Umſtänden war es, daß er die Excommunication der Königin Eliſabeth ausſprach. Er ſchmeichelte ſich zuweilen mit dem Gedanken, eine Unternehmung gegen England noch einmal perſönlich anzuführen.

So weit kaum es nun freilich nicht.

Wie es ſo oft geſchehen, trat auch jetzt am franzöſiſchen Hofe ein Umſchwung der Stimmung ein, der auf

leichtem perſönlichen Verhältniß beruhend, eine große Veränderung in den wichtigſten Angelegenheiten herbeiführte.

Der junge König Karl IX mißgönnte ſeinem Bruder, Herzog von Anjou, der bei Moncontour angeführt hatte, die Ehre die Hugenotten zu beſiegen, das Königreich zu beruhigen. Seine Umgebung beſtärkte ihn darin: auch ſie war auf die Umgebung Anjou's eiferſüchtig. Mit der Ehre, fürchteten ſie, würde die Macht Hand in Hand gehn. Nicht allein wurden nun die erfochtenen Vortheile auf das langſamſte verfolgt: in kurzem trat der ſtreng katholiſchen Partei, die ſich um Anjou ſammelte, an dem Hofe eine andere gemäßigte entgegen, welche eine gerade entgegengeſetzte Politik einſchlug. Sie ſchloß Frieden mit den Hugenotten und zog die Häupter derſelben an den Hof. Im Jahre 1569 hatten die Franzoſen im Bunde mit Spanien und dem Papſt die Königin von England zu ſtürzen geſucht: im Sommer 1572 erblicken wir ſie im Bunde mit derſelben Königin, um den Spaniern die Niederlande zu entreißen.

Indeß war doch dieß eine zu raſche, zu wenig vorbereitete Veränderung, als daß ſie ſich hätte halten können. Die gewaltſamſte Exploſion erfolgte, unter der zuletzt alles wieder in den früheren Gang einbog.

Es iſt wohl nicht anders als daß die Königin Catharina Medici, während ſie auf die Politik, die Pläne der herrſchenden Partei, die wenigſtens zum Theil, in ſo fern ſie ihren jüngſten Sohn Alençon auf den Thron von England befördern zu müſſen ſchienen, auch in ihrem Intereſſe lagen, nicht ohne Lebhaftigkeit und Wärme einging, dennoch

alles zur Ausführung eines entgegengesetzten Schlages vorbereitete. Sie trug, so viel sie konnte, dazu bei, daß die Hugenotten nach Paris kamen: so zahlreich sie auch waren, so wurden sie doch hier von einer bei weitem überlegenen, militärisch organisirten, fanatisch erregbaren Population umgeben und festgehalten. Schon im voraus ließ sie dem Papst ziemlich deutlich anzeigen, was sie hiemit beabsichtige. Hätte sie aber auch noch gezweifelt, so würden die Umstände sie haben bestimmen müssen, welche in diesem Momente eintraten. Den König selbst gewannen die Hugenotten: das Ansehen der Mutter schienen sie zu überwinden, zu verdrängen: in dieser persönlichen Gefahr zögerte sie nicht länger. Mit der unwiderstehlichen und magischen Gewalt die sie über ihre Kinder ausübte, erweckte sie in dem Könige den ganzen Fanatismus der in ihm schlief: es kostete ihr ein Wort um das Volk in die Waffen zu bringen: sie sprach es aus: von den vornehmsten Hugenotten ward jeder seinem persönlichen Feinde zugewiesen. Catharina hat gesagt, sie habe nur sechs Menschen umzubringen gewünscht: nur deren Tod nehme sie auf ihr Gewissen: es sind bei 50,000 umgebracht worden.[1]

Und so überboten die Franzosen noch die niederländischen Unternehmungen der Spanier. Was Diese mit berechnender Ueberlegung, unter den gesetzlichen Formen, nach und nach vollführten, setzten Jene in der Hitze der Leidenschaft ohne alle Form, mit Hülfe fanatisirter Massen ins Werk. Der Erfolg schien derselbe zu sein. Es war kein

1. Ich beziehe mich hiebei der Kürze wegen auf meine Abhandlung über die Bartholomäusnacht in der histor. polit. Zeitschrift II, III.

Oberhaupt übrig, zu deſſen Namen die zerſtreuten Hugenotten ſich hätten ſammeln können: Viele flohen: Unzählige ergaben ſich: von Ort zu Ort ging man wieder in die Meſſe: die Predigten verſtummten. Mit Vergnügen ſah ſich Philipp II nachgeahmt und übertroffen: — er bot Carl IX, der nun erſt ein Recht auf den Titel eines allerchriſtlichſten Königs erworben habe, zur Vollendung dieſer Unternehmung die Kraft ſeines Armes an. Papſt Gregor XIII beging den großen Erfolg durch eine feierliche Proceſſion nach San Luigi. Die Venezianer, die hiebei kein beſonderes Intereſſe zu haben ſchienen, drücken in amtlichen Schreiben an ihre Geſandten ihr Wohlgefallen „an dieſer Gnade Gottes“ aus.

Könnten aber wohl Attentate von ſo blutiger Natur jemals gelingen? Widerſtreiten ſie nicht dem tiefern Geheimniß der menſchlichen Dinge, den unbegriffenen, in dem Innern wirkſamen, unverletzlichen Prinzipien der ewigen Weltordnung? Die Menſchen können ſich verblenden: das Geſetz der geiſtigen Weltordnung, auf dem ihr Daſein beruht, können ſie nicht erſchüttern. Mit der Nothwendigkeit beherrſcht es ſie, die den Gang der Geſtirne regelt.

Widerſtand der Proteſtanten in den Niederlanden, Frankreich und Deutſchland.

Machiavell giebt ſeinem Fürſten den Rath, die Grauſamkeiten die er für nöthig halte raſch hinter einander zu vollziehen, hierauf aber allmählich die Gnade eintreten zu laſſen.

Es ſchien beinahe als wollten die Spanier in den Niederlanden dieſe Lehre wörtlich befolgen.

Es ſchien als fänden ſie am Ende ſelbſt, daß Güter genug eingezogen, Köpfe genug abgeſchlagen worden: daß die Zeit der Gnade gekommen ſei. Im Jahre 1572 iſt der venezianiſche Geſandte in Madrid überzeugt, daß Oranien Verzeihung erhalten würde, wenn er darum bitten ſollte. Der König empfängt die niederländiſchen Deputirten, welche gekommen ſind ihn um die Zurücknahme der Auflage des zehnten Pfennigs zu erſuchen, mit vieler Güte, und dankt ihnen ſogar für ihre Bemühungen: er hatte beſchloſſen Alba zurückzurufen und einen milderen Statthalter hinüberzuſenden.

Jedoch ſchon war es zu ſpät. Noch in Folge jener franzöſiſch-engliſchen Verbindung, welche der Bluthochzeit vorausging, brach die Empörung aus. Alba hatte geglaubt am Ende zu ſein: der Kampf fing jedoch nun erſt eigentlich an. Alba ſchlug wohl den Feind, ſo oft er ihn im offenen Felde traf: aber an den Städten von Holland und Seeland, wo die religiöſe Bewegung am tiefſten gegriffen und der Proteſtantismus ſich ſogleich zu lebendigen Organiſationen geſtaltet hatte, fand er einen Widerſtand den er nicht zu überwinden vermochte.

Als in Harlem alle Lebensmittel ausgegangen, bis auf das Gras das zwiſchen den Steinen wächſt, beſchloſſen die Einwohner noch ſich mit Weib und Kind durchzuſchlagen: zwar nöthigte ſie die Zwietracht ihrer Beſatzung zuletzt Gnade anzunehmen, aber ſie hatten doch gezeigt, daß man den Spaniern widerſtehn könne. In Alkmar ſchloß man ſich erſt in

dem Augenblicke an den Prinzen von Oranien, als der Feind ſchon vor den Thoren angekommen war; ſo heldenmüthig wie der Entſchluß, war die Vertheidigung: es wäre Keiner vom Platz gewichen, er wäre denn ſchwer verwundet geweſen: vor dieſen Wällen zuerſt ſcheiterten die Angriffe der Spanier. Das Land ſchöpfte Athem: ein neuer Muth erfüllte die Gemüther. Die Leidener erklärten, ehe ſie ſich ergäben, würden ſie lieber ihren linken Arm aufeſſen, um ſich indeß mit dem rechten noch zu vertheidigen. Sie faßten den kühnen Anſchlag die Wogen der Nordſee wider die Belagerer zu Hülfe zu rufen, ihre Dämme zu durchſtechen. Schon hatte ihr Elend den höchſten Grad erreicht, als ein im rechten Augenblicke eintreffender Nordweſt das Meer ein paar Fuß hoch in das Land trieb und den Feind verjagte.

Da hatten auch die franzöſiſchen Proteſtanten ſich wieder ermannt. Sobald ſie wahrnahmen, daß ihre Regierung, jenem wilden Anlauf zum Trotz, ſchwanke, zaudere, widerſprechende Maßregeln ergreife, ſetzten ſie ſich zur Wehre, und aufs neue kam es zum Kriege. Wie Leiden und Alkmar, ſo vertheidigten ſich Sancerre und Rochelle. Die Frauen ſtritten mit den Männern in die Wette. Es war die Heldenzeit des weſteuropäiſchen Proteſtantismus.

Jenen Greuelthaten, wie ſie von den mächtigſten Fürſten begangen oder gutgeheißen worden, ſetzte ſich an einzelnen namenloſen Punkten ein Widerſtand entgegen, den keine Gewalt zu bezwingen vermochte, deſſen geheimnißvoller Urſprung die Tiefe religiöſer Ueberzeugung ſelber war.

Und nun kann es hier nicht unſere Abſicht ſein, Gang und Wechſelfälle des Krieges in Frankreich und den Niederlanden zu beobachten: — es würde uns zu weit von dem Mittelpunkte unſeres Gegenſtandes entfernen, auch iſt es in vielen andern Büchern beſchrieben: — genug die Proteſtanten hielten ſich.

In Frankreich mußte ſich die Regierung bereits 1573 und darauf in den folgenden Jahren mehrere Male zu Verträgen entſchließen, welche den Hugennotten die alten Zugeſtändniſſe erneuerten.

In den Niederlanden war im Jahre 1576 die Macht der Regierung völlig in ſich zerfallen. Da die ſpaniſchen Truppen, denen man ihren Sold nicht gezahlt, in offener Empörung waren, hatten ſich alle Provinzen wider ſie vereinigt, die getreu verbliebenen mit den abgefallenen, die noch zum größern Theil katholiſchen mit den völlig proteſtantiſchen. Die Generalſtaaten nahmen die Verwaltung ſelbſt in ihre Hand, ernannten Generalcapitäne, Statthalter, Magiſtrate, beſetzten die feſten Plätze mit ihren, nicht mit des Königs Truppen.[1] Der Bund zu Gent ward geſchloſſen, in welchem die Provinzen einander verſprachen die Spanier zu vertreiben und entfernt zu halten. Der König ſchickte ſeinen Bruder, der für einen Landsmann, einen Niederländer gelten konnte, hinüber, um ſie zu regieren wie ſie Carl V regiert hatte. Aber Don Johann ward nicht einmal anerkannt, ehe er nicht die vornehmſten Forderungen, die man ihm machte, zu erfüllen verſprach: die Genter Pacification mußte

1. Beſonders wird dieſe Wendung der Dinge bei Taſſis deutſch III, 12—19.

er annehmen, die ſpaniſchen Truppen entlaſſen: und kaum regte er ſich, von dem geſpannten Zuſtand gedrängt, ſo erhob ſich alles wider ihn: er ward für einen Feind des Landes erklärt, und die Oberhäupter der Provinzen beriefen einen andern Prinzen des Hauſes an ſeine Stelle.

Das Princip der localen Gewalt bekam die Oberhand über das fürſtliche: das einheimiſche trug den Sieg davon über das ſpaniſche.

Nothwendiger Weiſe waren hiemit noch andere Folgen verknüpft. Einmal erlangten die nördlichen Provinzen, welche den Krieg geführt und dadurch dieſe Lage der Dinge möglich gemacht hatte, ein natürliches Uebergewicht in den Sachen des Kriegs und der Verwaltung: aber eben hiedurch geſchah es dann, daß ſich die reformirte Religion über die geſammten Niederlande ausbreitete. In Mecheln, Brügge, Ypern drang ſie ein: in Antwerpen theilte man bereits die Kirchen nach den Bekenntniſſen, und die Katholiſchen mußten ſich zuweilen mit den Chören der Kirchen begnügen, die ſie ſo eben ganz beſeſſen: in Gent verſchmolz die proteſtantiſche Tendenz mit einer bürgerlichen Bewegung und behielt die Oberhand vollkommen. In der Pacification war der alte Zuſtand der katholiſchen Kirche im Ganzen gewährleiſtet worden: jetzt erließen die Generalſtaaten ein Religionsedict, welches beiden Bekenntniſſen gleiche Freiheit geſtattete. — Allenthalben, auch in den Provinzen, die am meiſten katholiſch waren, traten ſeitdem proteſtantiſche Regungen hervor: man konnte erwarten, daß der Proteſtantismus den Sieg überall davontragen würde.

Welch eine Stellung nahm nun der Prinz von Ora-

nien ein: vor kurzem noch exilirt und der Begnadigung bedürftig, jetzt im Beſitz einer wohlgegründeten Gewalt in den nördlichen Provinzen, Ruwart in Brabant, allmächtig in der Verſammlung der Stände: von einer großen kirchlich-politiſchen Partei, die im Vordringen begriffen war, als ihr Haupt und Führer anerkannt: mit allen Proteſtanten in Europa in engem Bunde, zunächſt mit ſeinen Nachbarn, den deutſchen.

Denn auch in Deutſchland trat den Angriffen der Katholiken von proteſtantiſcher Seite ein Widerſtand entgegen, der noch immer große Ausſichten hatte.

Wir finden ihn in den allgemeinen Verhandlungen, bei den Verſammlungen der Churfürſten, auf den Reichstagen, wiewohl er es hier, der Natur der deutſchen Geſchäfte gemäß zu keinem rechten Erfolge bringt: hauptſächlich wirft er ſich, wie auch der Angriff, in die Territorien, die beſondern Landſchaften.

Da kam es nun jetzt, wie wir ſahen, am meiſten auf die geiſtlichen Gebiete an. Es gab beinahe keins, wo nicht der Fürſt einen Verſuch gemacht hätte das katholiſche Prinzip wieder zur Herrſchaft zu erheben. Der Proteſtantismus, der ſich auch noch fühlte, antwortete mit dem nicht minder weitausſehenden Beginnen das geiſtliche Fürſtenthum ſelbſt an ſich zu bringen.

Im Jahre 1577 beſtieg Gebhard Truchſeß den erzbiſchöflichen Stuhl zu Cöln. Es geſchah hauptſächlich durch

den perſönlichen Einfluß des Grafen Nuenar auf das Capitel, und ſehr wohl wußte dieſer große Proteſtant wer es war den er empfahl. In der That bedurfte es nicht erſt, wie man geſagt hat, der Bekanntſchaft Gebhards mit Agnes von Mansfeld, um ihm eine anti-katholiſche Richtung zu geben. Gleich bei ſeinem feierlichen Einzug in Cöln, als ihm die Cleriſei in Proceſſion entgegenkam, ſtieg er nicht vom Pferde, um, wie es das Herkommen wollte, das Kreuz zu küſſen: in der Kirche erſchien er im Soldatenrock: es gefiel ihm nicht das Hochamt zu halten. Von allem Anfang hielt er ſich an den Prinzen von Oranien: ſeine vornehmſten Räthe waren Calviniſten:[1] und da er nun kein Bedenken trug Verpfändungen vorzunehmen, um Truppen zu werben, ſich des Adels zu verſichern ſuchte, auch unter den Cölner Zünften eine Partei begünſtigte, die ſich den katholiſchen Gebräuchen zu widerſetzen anfing, ſo ließ ſich alles zu der Abſicht an, mit der er ſpäter wirklich hervortrat, das geiſtliche Churfürſtenthum in ein weltliches zu verwandeln.

Gebhard Truchſeß war zur Zeit wenigſtens noch äußerlich katholiſch. Die benachbarten Stifter in Weſtphalen und Niederſachſen dagegen geriethen, wie wir ſchon bemerkten, unmittelbar in proteſtantiſche Hände. Von beſonderer Bedeutung war das Aufkommen Herzog Heinrichs von Sachſen-Lauenburg. Noch in ſehr jungen Jahren war er, obwohl ein guter Lutheraner, zu dem Erzbisthum Bremen, hierauf zu dem Bisthum Osnabrück, 1577 auch zu dem Bisthum Paderborn poſtulirt worden.[2] Schon hatte er ſelbſt

1. Maffei: Annali di Gregorio XIII tom. I, p. 331.
2. Hamelmann: Oldenburgiſches Chronikon S. 436.

in Münſter eine große Partei, alle jüngern Mitglieder des Capitels für ſich: und nur durch einen unmittelbaren Eingriff Gregors XIII, der eine ſchon geſchehene Abdankung für ungültig erklärte, und durch den ernſtlichen Widerſtand der Strengkatholiſchen ward ſeine Erhebung noch verhindert. Aber auch einen andern Biſchof hätte man dort nicht durchſetzen können.

Man ſieht leicht, welch einen Aufſchwung bei dieſer Geſinnung der geiſtlichen Oberhäupter die proteſtantiſchen Meinungen in Rheinland-Weſtphalen nehmen mußten, wo ſie ohnehin ſehr verbreitet waren. Es bedurfte nur einer glücklichen Combination, eines zum Ziel treffenden Schlages, um ihnen hier das entſchiedene Uebergewicht zu verſchaffen.

Ja auf ganz Deutſchland hätte dieß eine große Rückwirkung ausüben müſſen. In dem obern gab es für die Bisthümer noch die nemlichen Möglichkeiten wie in dem niedern: noch war auch innerhalb der Territorien, wo die Reſtauration angefangen hatte, der Widerſtand lange nicht erſtickt.

Wie ſehr erfuhr ihn jener Abt Balthaſar von Fulda! Als die Fürſprache der benachbarten Fürſten, die Beſchwerden beim Reichstag nichts halfen, als der Abt ohne irgend eine Rückſicht mit ſeiner Reſtauration des Glaubens vorwärts ſchritt, und von Ort zu Ort ging um ſie allenthalben durchzuſetzen, ward er eines Tages, im Sommer 1576, als er ſich eben in dieſer Abſicht in Hamelburg befand, von ſeinem Adel mit bewaffneter Hand überfallen, in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen, und da alles gegen ihn aufgebracht war, die Nachbarn es gern ſahen, der Biſchof von Würzburg ſelbſt

den Landtagen, wo die Geschäfte der Verwaltung und der Vertheidigung des Landes mit den Religionssachen zusammenfielen, hatten sie die Oberhand; jede ihrer Bewilligungen ließen sie sich durch religiöse Concessionen vergüten. Im Jahre 1578 mußte der Erzherzog auf dem Landtage zu Bruck an der Muhr die freie Ausübung der augsburgischen Confession nicht allein in den Gebieten des Adels und der Landherrn, wo er sie ohnehin nicht zu verhindern vermochte, sondern auch in den vier vornehmsten Städten, Grätz, Judenburg, Klagenfurt, Laibach, zugestehn.[1] Hierauf organisirte sich der Protestantismus in diesen Landschaften eben so wie in den kaiserlichen. Es ward ein protestantisches Kirchenministerium eingerichtet: eine Kirchen- und Schulordnung nach dem Muster der würtembergischen beliebt: hie und da, z. B. in St. Veit, schloß man die Katholischen von den Rathswahlen aus:[2] in den Aemtern der Landschaft ließ man sie nicht mehr zu: Umstände, unter deren Begünstigung die protestantischen Meinungen in jenen Gegenden, so nah bei Italien, erst recht überhand nahmen. Dem Impuls, den die Jesuiten gaben, hielt man hier standhaft die Widerpart.

In allen östreichischen Provinzen deutscher, slavischer und ungarischer Zunge mit alleiniger Ausnahme von Tyrol, konnte man den Protestantismus im Jahre 1578 noch immer als vorwaltend betrachten.

1. Supplication an die Röm. Kais. Maj und Intercession der dreien Fürstenthümer und Land, bei Lehmann: de pace religionis p. 461, ein Actenstück, durch welche die Darstellung Khevenhillers Ann. Ferdinandei I, 6 rectificirt wird.

2. Hermann in der Kärntnerischen Zeitschrift V, p. 189.

Wir ſehen wohl: über ganz Deutſchland hin ſetzte er ſich dem Fortſchritt des Katholicismus mit glücklichem Widerſtand und eigenem Fortſchritt entgegen.

Gegenſätze in dem übrigen Europa.

Merkwürdige Epoche, in welcher ſich die beiden großen religiöſen Tendenzen noch einmal mit gleicher Ausſicht es zur Herrſchaft zu bringen gegen einander bewegen.

Schon hat ſich die Lage der Dinge gegen die frühere weſentlich verändert. Früher ſuchte man ſich mit einander zu vertragen: eine Verſöhnung war in Deutſchland verſucht, in Frankreich angebahnt worden, in den Niederlanden ward ſie gefordert: ſie ſchien eine Zeitlang ausführbar: es gab hie und da praktiſche Duldung. Jetzt aber traten die Gegenſätze ſchärfer und feindſeliger einander gegenüber. In ganz Europa riefen ſie einander ſo zu ſagen gegenſeitig hervor: es iſt ſehr der Mühe werth, die Lage der Dinge zu überblicken, wie ſie ſich in den Jahren 1578, 79 gebildet hatte.

Fangen wir im Oſten bei Polen an.

Auch in Polen waren die Jeſuiten eingedrungeu: die Biſchöfe ſuchten ſich durch ſie zu verſtärken. Cardinal Hoſius, Biſchof von Ermeland, ſtiftete ihnen 1569 ein Collegium in Braunsberg, aus dem dann viele andere weit und breit hervorgegangen ſind: in Pultusk, in Poſen ſiedelten ſie ſich mit Hülfe der Biſchöfe an: vorzüglich angelegen ließ es ſich der Biſchof Valerian von Wilna ſein, den lithauiſchen Lutheranern, die eine Univerſität in ihrem Sinne gründen wollten, mit der Errichtung eines jeſuitiſchen

Institutes an seinem bischöflichen Sitze zuvorzukommen: er war schon alt und gebrechlich und wollte seine letzten Tage mit diesem Verdienst bezeichnen: im Jahre 1570 kamen die ersten Mitglieder der Gesellschaft bei ihm an.[1]

Auch hier folgte aus diesen Bestrebungen zunächst nur, daß die Protestanten Maßregeln nahmen um ihre Macht zu behaupten. Auf dem Convocationsreichstage von 1573 brachten sie eine Satzung durch, kraft deren Niemand wegen seiner Religon beleidigt oder verletzt werden sollte:[2] — die Bischöfe mußten sich fügen: mit dem Beispiel der niederländischen Unruhen bewies man ihnen, welche Gefahr in einer Weigerung liegen würde; die folgenden Könige mußten sie beschwören. Im Jahre 1579 ward die Zahlung des Zehnten an die Geistlichkeit geradehin suspendirt, und der Nuntius wollte wissen, daß hiedurch allein 1200 Pfarren zu Grunde gegangen seien: eben damals ward aus Laien und Clerus ein höchster Gerichtshof zusammengesetzt, der auch alle geistlichen Streitfragen entschied: man war in Rom erstaunt, daß sich die polnische Geistlichkeit dieß gefallen lasse.

Nicht minder als in Polen traten die Gegensätze in Schweden hervor, und zwar hier auf die eigenthümlichste Weise: unmittelbar die Person des Fürsten berührten sie: um diese stritten sie sich.

In allen Söhnen Gustav Wasa's, — „der Brut

1. Sacchinus: Historia societatis Jesu pars II, lib. VIII. 114. Pars III, lib. I, 112. lib. VI, 103—108. Possevinus: ex collegio (Brunsbergensi) collegia reliqua Sarmatiae Livoniae Transsylvaniae prodierunt.

2. Fredro: Henricus I rex Polonorum p. 114.

König Guſtavs", wie die Schweden ſagten, — iſt eine ganz ungewöhnliche Miſchung von Tiefſinn und Eigenwillen, Religion und Gewaltſamkeit wahrzunehmen.

Der Gelehrteſte von ihnen war der mittlere, Johann. Da er mit einer katholiſchen Prinzeſſin, Catharina von Polen, verheirathet war, die ſein Gefängniß mit ihm theilte, in deſſen beſchränkter Einſamkeit er dann oft die Tröſtungen eines katholiſchen Prieſters vernahm, ſo kamen ihm die kirchlichen Streitigkeiten beſonders nahe. Er ſtudirte die Kirchenväter, um ſich eine Vorſtellung von dem urſprünglichen Zuſtande der Kirche zu bilden: er liebte die Bücher, die von der Möglichkeit einer Religionsvereinigung handelten: mit den dahin einſchlagenden Fragen ging er innerlich um. Als er König geworden, trat er der römiſchen Kirche in der That einige Schritte näher. Er publicirte eine Liturgie, die der tridentiniſchen nachgebildet war, — in der die ſchwediſchen Theologen mit Erſtaunen, nicht allein Gebräuche, ſondern auch einige unterſcheidende Doctrinen der römiſchen Kirche wahrnahmen.[1] Da ihm die Fürſprache des Papſtes ſowohl bei den katholiſchen Mächten überhaupt in ſeinem ruſſiſchen Kriege, als beſonders bei Spanien in Sachen der mütterlichen Erbſchaft ſeiner Gemahlin, ſehr nützlich werden konnte, ſo trug er kein Bedenken einen Großen ſeines Reiches als Geſandten nach Rom zu ſchicken. Insgeheim geſtattete er ſogar ein paar jeſuitiſchen Miſſionaren aus den Niederlanden nach Stock-

1. In dem Judicium praedicatorum Holmenss. de publicata liturgia bei Baaz, Inventarium ecclesiarum Suegoth. p. 393 werden ſie alle aufgeführt.

holm zu kommen, und vertraute ihnen eine wichtige Unterrichtsanstalt an.

Ein Bezeigen, auf das man in Rom wie natürlich glänzende Hoffnungen gründete: — Antonio Possevin, eins der geschicktesten Mitglieder der Gesellschaft Jesu, ward ausersehen einen ernstlichen Bekehrungsversuch auf König Johann zu machen.

Im Jahre 1578 erschien Possevin in Schweden. Nicht in allen Stücken war der König nachzugeben geneigt. Er forderte die Erlaubniß der Priesterehe, des Laienkelchs, der Messe in der Landessprache, Verzichtleistung der Kirche auf die eingezogenen Güter und ähnliche Dinge. Possevin hatte keine Vollmacht hierauf einzugehn: er versprach nur, diese Forderungen dem päpstlichen Stuhle mitzutheilen, und eilte zu den dogmatischen Streitfragen. Hierin war er nun um vieles glücklicher. Nach ein paar Unterredungen und einiger Bedenkzeit erklärte sich der König entschlossen, die Professio fidei nach der Formel des tridentinischen Bekenntnisses abzulegen. In der That legte er sie ab: er beichtete: noch einmal fragte ihn Possevin, ob er sich in Hinsicht der Communion unter Einer Gestalt dem päpstlichen Urtheil unterwerfe: Johann erklärte, daß er dieß thue: hierauf ertheilte ihm Possevin feierlich die Absolution. Es scheint fast als sei diese Absolution der vornehmste Gegenstand des Bedürfnisses, der Wünsche des Königs gewesen. Er hatte seinen Bruder umbringen lassen, zwar auf vorausgegangenes Gutheißen seiner Stände, aber doch umbringen lassen, und dieß auf die gewaltsamste Weise! Die empfangene Absolution schien seine Seele zu beruhigen.

Poſſevin rief Gott an, daß er das Herz dieſes Fürſten nun vollends bekehren möge. Der König erhob ſich und warf ſich ſeinem Beichtvater in die Arme: „wie dich,“ rief er aus, „ſo umfaſſe ich den römiſchen Glauben auf ewig.“ Er empfing das Abendmahl nach katholiſchem Ritus.

Nach ſo wohl vollbrachtem Werk eilte Poſſevin zurück; er theilte ſeine Nachricht dem Papſte, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit auch den mächtigſten katholiſchen Fürſten mit: und es war nur übrig, daß nun auch die Forderungen des Königs, von denen er die Herſtellung des Katholicismus in ſeinem Reiche überhaupt abhängig machte, in Erwägung gezogen würden. Poſſevin war ein ſehr gewandter Menſch, beredt, von viel Talent zur Unterhandlung: aber er überredete ſich allzu leicht, er ſei am Ziele. Nach ſeiner Darſtellung hielt es Papſt Gregor nicht für nothwendig etwas nachzugeben, er forderte vielmehr den König zu einem freien und unbedingten Uebertritt auf. Dahin lautende Schreiben und Indulgenz für Alle, welche übertreten würden, gab er dem Jeſuiten zu ſeiner zweiten Reiſe mit.

Indeſſen war aber auch die Gegenpartei thätig geweſen: warnende Briefe proteſtantiſcher Fürſten waren eingegangen — denn auf der Stelle hatte ſich die Nachricht in ganz Europa verbreitet: — Chyträus hatte dem König ſein Buch über die augsburgiſche Confeſſion gewidmet, und damit auf den gelehrten Herrn doch einen gewiſſen Eindruck gemacht. Die Proteſtanten ließen ihn nicht mehr aus den Augen.

Indeſſen hielt man ſich in Rom ihrer innern Anhänglichkeit verſichert. Man war überzeugt, daß es nur eines Anlaſſes, eines geringen Vortheils bedürfe, um alle Katholiken im Lande zum Widerſtande zu entflammen. Schon Pius V hatte gewünſcht ſein Blut in einer Unternehmung gegen England zu verſpritzen. Gregor XIII, der den Gedanken an eine ſolche niemals fahren ließ, dachte ſich des Kriegsmuthes und der großartigen Stellung des Don Johann von Oeſtreich dazu zu bedienen: ausdrücklich deshalb ſchickte er ſeinen Nuntius Sega, der in den Niederlanden bei Don Johann geſtanden, nach Spanien, um König Philipp dafür zu gewinnen.

Jedoch bald an der Abneigung des Königs gegen die ehrgeizigen Abſichten ſeines Bruders und neue politiſche Verwickelungen, bald an andern Hinderniſſen ſcheiterten dieſe umfaſſenden Entwürfe. Man mußte ſich mit weniger glänzenden Verſuchen begnügen.

Zunächſt auf Irland richtete Papſt Gregor ſein Augenmerk. Man ſtellte ihm vor, daß es keine ſtrenger und unerſchütterlicher katholiſche Nation gebe als die iriſche: aber von der engliſchen Regierung werde ſie auf das gewalt-

lettera scritta di Londra etc., Roma 1590 (gedruckte Flugſchrift) ſtimmt hierüber mit einer Stelle von Ribadeneira de schismate, welche ſchon Hallam, the constitutional history of England I, p. 162, anführt, genau überein, und iſt ohne Zweifel die Quelle davon. Si permettevano giuramenti impii contra l'autorità della sede apostolica e questo con poco o nissun scrupulo di conscienza. Allora tutti andavano comunemente alle sinagoghe degli eretici et alle prediche loro menandovi li figli et famiglie: — — si teneva allora per segno distintivo sufficiente venire alle chiese prima degli eretici e non partirsi in compagnia loro.

ſamſte mißhandelt, beraubt, in Entzweiung und gefliſſentlich in Barbarei gehalten, in ihren religiöſen Ueberzeugungen bedrängt: und ſo ſei ſie jeden Augenblick zum Kriege fertig: man brauche ihr nur mit einer geringen Mannſchaft zu Hülfe zu kommen: mit 5000 Mann könne man Irland erobern: es ſei keine Feſtung daſelbſt, die ſich länger als vier Tage halten könne.[1] Ohne viel Schwierigkeit war Papſt Gregor überredet. Es hielt ſich damals ein geflüchteter Engländer, Thomas Stukley, ein Abenteurer von Natur, der aber die Kunſt ſich Eingang zu verſchaffen, Vertrauen zu erwerben, in hohem Grade beſaß, zu Rom auf: der Papſt ernannte ihn zu ſeinem Kämmerer, zum Marquis von Leinſter, und ließ es ſich 40,000 Sc. koſten, um ihn mit Schiff und Mannſchaft auszurüſten: an der franzöſiſchen Küſte ſollte er ſich mit einer kleinen Truppe vereinigen, die ein geflüchteter Irländer, Geraldin, eben auch mit päpſtlicher Unterſtützung, daſelbſt zuſammenbrachte. König Philipp, der keine Neigung hatte einen Krieg anzufangen, aber es doch nicht ungern ſah, wenn Eliſabeth zu Hauſe zu thun bekam, gab einiges Geld dazu.[2] Uner-

1. Discorso sopra il regno d'Irlanda e della gente che bisogneria per conquistarlo, fatto a Gregorio XIII. Bibliothek zu Wien, Fuggeriſche Handſchriften. Die Regierung der Königin wird für eine Tyrannei erklärt: lasciando il governo a ministri Inglesi, i quali per arricchire se stessi usavano tutta l'arte della tirannide in quel regno, come trasportando le comodità del paese in Inghilterra, tassando il popolo contra le leggi e privilegi antichi, e mantenendo guerra e fattioni tra i paesani, — — non volendo gli Inglesi che gli habitanti imparassero la differenza fra il viver libero e la servitù.

2. Nach dem Nuntius Sega in ſeiner Relatione compendiosa

warteter Weiſe aber ließ ſich Stukley überreden, mit der Mannſchaft, die gegen Irland beſtimmt war, an der Expedition des Königs Sebaſtian nach Afrika Theil zu nehmen, — wobei er denn ſelbſt umkam. Geraldin mußte ſein Glück allein verſuchen: er landete im Juni 1579 und machte wirklich einige Fortſchritte. Er bemächtigte ſich des Forts, das den Hafen von Smervic beherrſchte, — ſchon erhob der Graf von Desmond die Waffen gegen die Königin — eine allgemeine Bewegung ergriff die Inſel. Bald aber erfolgte ein Unglück nach dem andern: das vornehmſte war, daß Geraldin ſelbſt in einem Scharmützel getödtet wurde. Hierauf konnte ſich auch der Graf von Desmond nicht halten. Die päpſtliche Unterſtützung war doch nicht ſtark genug: die Gelder, auf die man rechnete, blieben aus. Und ſo behaupteten die Engländer den Sieg: mit furchtbarer Grauſamkeit ſtraften ſie die Empörung: Männer und Weiber wurden in Scheunen zuſammengetrieben und darin verbrannt, Kinder erwürgt, ganz Monmouth wüſte gelegt: auf dem verödeten Gebiete drang die engliſche Colonie weiter vor.

Sollte der Katholicismus in dieſem Königreich wieder etwas ausrichten, ſo mußte der Verſuch doch in England ſelbſt gemacht werden: was dann freilich nur unter andern Weltverhältniſſen geſchehen konnte. Um aber alsdann die katholiſche Bevölkerung nicht völlig umgewandelt, um ſie

(MS. der Berl. Bibliothek) 20,000 Sc.; „altre mercedi fece fare al barone d'Acres, al signor Carlo Buono et altri nobili Inglesi che si trovavano in Madrid, ch' egli spinse andare a questa impresa insieme col vescovo Lionese d'Irlanda."

noch katholiſch zu finden, war es nöthig ihr auf geiſtlichem Wege zu Hülfe zu kommen.

Zuerſt faßte Wilhelm Allen den Gedanken die jungen Engländer katholiſcher Confeſſion, die ſich der Studien halber auf dem feſten Lande aufhielten, zu vereinigen: beſonders mit der Unterſtützung Papſt Gregors brachte er ein Collegium für ſie in Douay zu Stande. Dem Papſt ſchien dieß jedoch noch nicht hinreichend. Unter ſeinen Augen wünſchte er dieſen Flüchtlingen eine ſtillere, minder gefährdete Station zu verſchaffen, als Douay dort in den unruhvollen Niederlanden war: er ſtiftete ein engliſches Collegium zu Rom, beſchenkte es mit einer reichen Abtei, und übergab es 1579 den Jeſuiten.[1]

In dieſes Collegium nun ward Niemand aufgenommen, der ſich nicht verpflichtete, nach Vollendung ſeiner Studien nach England zurückzukehren und den Glauben der römiſchen Kirche daſelbſt zu predigen. Dazu allein wurden die Zöglinge vorbereitet. In dem religiöſen Enthuſiasmus, zu dem die geiſtlichen Uebungen des Ignatius entflammten, ſtellte man ihnen die Bekehrer, welche Papſt Gregor der Große einſt zu den Angelſachſen geſendet, als ihre Muſter vor.

Schon wagten ſich einige Aeltere voran. Im Jahre 1580 gingen zwei engliſche Jeſuiten, Perſon und Campian, nach ihrem Vaterlande hinüber. Immer verfolgt, immer unter veränderten Namen und in anderer Verkleidung langten ſie in der Hauptſtadt an, und durchzogen dann,

1. Die Relation der Jeſuiten bei Sacchinus pars IV, lib. VI, 6. lib. VII, 10—30 können wir hier mit den Erzählungen von Camden, Rerum Britannic. tom. I, p. 315, vergleichen.

jener die nördlichen, dieſer die ſüdlichen Provinzen. Vornehmlich hielten ſie ſich an die Häuſer der katholiſchen Lords. Ihre Ankunft war in voraus angekündigt: doch brauchte man die Vorſicht, ſie an der Pforte, als Fremde begrüßen zu laſſen. Schon war indeß in den innerſten Gemächern eine Hauscapelle eingerichtet: dahin führte man ſie: die Mitglieder der Familie waren hier verſammelt und empfingen ihren Segen. Gewöhnlich blieb der Miſſionar nur Eine Nacht. Am Abend fand Vorbereitung und Beichte Statt: am andern Morgen ward Meſſe geleſen, das Mahl des Herrn ausgetheilt: dann folgte die Predigt. Es kamen Alle die ſich noch zu dem katholiſchen Bekenntniß hielten: ihrer oft eine große Anzahl. Mit dem Reize des Geheimniſſes, der Neuheit ward die Religion wieder verkündigt, welche ſeit 900 Jahren auf der Inſel geherrſcht hatte. Es wurden insgeheim Synoden gehalten: erſt in einem Dorfe bei London, dann in einem einſamen Hauſe in einem nahen Gehölze ward eine Druckerei eingerichtet: plötzlich ſah man wieder katholiſche Schriften erſcheinen, mit alle der Geſchicklichkeit geſchrieben, welche die ſtete Uebung in der Controvers zu geben vermag, oft nicht ohne Eleganz: die dann um ſo größeren Eindruck machten, je unerforſchlicher ihr Urſprung war. Der nächſte Erfolg hievon war nun, daß die Katholiken aufhörten den proteſtantiſchen Gottesdienſt zu beſuchen und die geiſtlichen Geſetze der Königin zu beobachten: daß dann auch auf der andern Seite der Widerſpruch der Lehre lebhafter aufgefaßt, die Verfolgung ſtärker, nachdrücklicher wurde.[1]

1. Außer Sacchinus Campiani Vita et martyrium. Ingolstadii 1584.

Das war überhaupt das Syſtem des römiſchen Hofes und der Jeſuiten. Als Poſſevin unverrichteter Dinge aus Schweden weichen mußte, machte er den Vorſchlag und ſetzte ihn auch durch, daß in Braunsberg neben dem Collegium noch ein Seminarium für junge Leute aus dieſem Norden, hauptſächlich Schweden, deren er ſelbſt ſogleich eine gute Anzahl herbeiführte, geſtiftet wurde, um dereinſt auf ihre Landsleute zurückzuwirken. So ward in Wilna ein Seminar für junge Liefländer und Ruſſen, in Clauſenburg eins für Ungarn gegründet. Der römiſche Hof ſicherte beſtimmte Unterſtützungen zu, zunächſt wenigſtens auf 15 Jahre, und Gregor XIII hat wohl geſagt, kein Geld ſei beſſer angewendet als dieſes.[1] Engliſche Seminarien finden wir bald auch in Frankreich und Spanien. Das Collegium Romanum war die Metropole aller dieſer Inſtitute.

Der nächſte Erfolg war, daß, wo das Prinzip der katholiſchen Reſtauration nicht Kraft genug beſaß, um ſich zur Herrſchaft zu erheben, es wenigſtens die Gegenſätze ſchärfer und unverſöhnlicher hervortrieb.

Man konnte dieß auch in der Schweiz bemerken: obwohl hier ſchon längſt jeder Canton religiöſe Autonomie beſaß, und die Zwiſtigkeiten, die über die Verhältniſſe des Bundes, die Auslegung der religiöſen Beſtimmungen des

1. Poſſevinus Brunsbergensis seminarii historia bei Theiner Schweden ꝛc. II, p. 322. Er rühmt wie viel ſchon die jungen Leute ausgerichtet, die aus zufälligen Umſtänden etwa nach Hauſe zurückgekehrt. Magnum ubique catholicae fidei ignem incenderunt et in parentibus atque affinibus quaquaversum quae ferme sepultae catholicae religionis semina jacebant excitaverunt.

Landfriedens von Zeit zu Zeit ausbrachen,[1] ziemlich beseitigt waren.

Aber jetzt drangen die Jesuiten auch hier ein. Auf Veranlassung eines Obersten der Schweizergarde in Rom kamen sie 1574 nach Lucern, und fanden hier besonders bei der Familie Pfyffer Theilnahme und Unterstützung.[2] Ludwig Pfyffer hat allein vielleicht 30,000 Gulden zur Gründung des Jesuitencollegium beigesteuert; Philipp II und die Guisen sollen etwas beigetragen haben; Gregor XIII fehlte auch hier nicht: er gab die Mittel zur Anschaffung einer Bibliothek her. Die Lucerner waren höchlich zufrieden. In einem ausdrücklichen Schreiben bitten sie den General des Ordens, ihnen die Väter der Gesellschaft, die bereits angelangt waren, nicht wieder zu entreißen: „es liege ihnen alles daran, ihre Jugend in guten Wissenschaften und besonders in Frömmigkeit und christlichem Leben wohl angeführt zu sehen:" sie versprechen ihm dafür, keine Mühe und Arbeit, weder Gut noch Blut zu sparen, um der Gesellschaft in allem was sie wünschen könne, zu dienen.[3]

Und sogleich hatten sie Gelegenheit ihren erneuten

1. Ohne Zweifel die wichtigste betraf das Schicksal der in Locarno gebildeten evangelischen Partei, über welches F. Meyer 1836 urkundlichen Bericht erstattet hat. Die protestantischen Cantone fügten sich 1555 in die den Katholiken günstige Auslegung des streitigen Artikels, und ließen zu, daß die evangelischen Einwohner gezwungen wurden ihr Vaterland zu verlassen. Vollkommen verschwinden sie dort erst um das Jahr 1580.

2. Agricola 177.

3. Literae Lucernensium ad Everardum Mercurianum bei Sacchinus, Historia societatis Jesu IV, V, 145.

katholiſchen Eifer in einer nicht unwichtigen Sache zu beweiſen.

Die Stadt Genf war in den beſondern Schutz von Bern getreten, und ſuchte nun auch Solothurn und Freiburg, die zwar nicht kirchlich, aber doch politiſch zu Bern zu halten gewohnt waren, in dieſe Verbindung zu ziehen. In der That gelang es bei Solothurn. Eine katholiſche Stadt nahm den Heerd des weſtlichen Proteſtantismus in ſeinen Schirm. Gregor XIII erſchrak, und wandte alles an, um wenigſtens Freiburg zurückzuhalten. Hierin kamen ihm nun die Lucerner zu Hülfe. Eine Geſandtſchaft derſelben vereinte ihre Bemühungen mit dem päpſtlichen Nuntius. Freiburg verzichtete nicht allein auf jenes Bündniß: es rief ſelbſt die Jeſuiten: mit Hülfe des Papſtes ward auch hier ein Collegium zu Stande gebracht.

Indeſſen begannen die Einwirkungen Carl Borromeo's. Er hatte vornehmlich in den Waldcantonen Verbindungen: Melchior Luſſi, Landammann von Unterwalden, galt als ſein beſonderer Freund; zuerſt ſchickte Borromeo Capuziner herüber, die beſonders in dem Gebirge durch ihre ſtrenge und einfache Lebensart Eindruck machten: dann folgten die Zöglinge des helvetiſchen Collegium, das er ja allein zu dieſem Zweck gegründet hatte.

Bald ſpürte man in allen öffentlichen Verhältniſſen dieſen Einfluß. Im Herbſt 1579 ſchloſſen die katholiſchen Cantone einen Bund mit dem Biſchof zu Baſel, in welchem ſie nicht allein verſprachen ihn bei ſeiner Religion zu ſchützen, ſondern auch von ſeinen Unterthanen die, welche proteſtantiſch geworden, bei Gelegenheit wieder „zum wahren

katholiſchen Glauben" zu bringen. Beſtimmungen, welche den evangeliſchen Theil, der Natur der Sache nach, in Bewegung ſetzten. Die Spaltung trat ſtärker hervor als ſeit langer Zeit. Es langte ein päpſtlicher Nuntius an: in den katholiſchen Cantonen erwies man ihm die möglichſte Ehrerbietung: in den proteſtantiſchen ward er verhöhnt und beſchimpft.

Entſcheidung in den Niederlanden.

So ſtand es nun damals. Der reſtaurirte Katholicismus, in den Formen die er in Italien und Spanien angenommen, hatte einen gewaltigen Angriff auf das übrige Europa gemacht. In Deutſchland waren ihm nicht unbedeutende Eroberungen gelungen: auch in ſo vielen andern Ländern war er vorgerückt; doch hatte er allenthalben einen mächtigen Widerſtand gefunden. In Frankreich waren die Proteſtanten durch umfaſſende Zugeſtändniſſe und eine ſtarke politiſch-militäriſche Stellung geſichert: in den Niederlanden hatten ſie das Uebergewicht: in England, Schottland, dem Norden herrſchten ſie: in Polen hatten ſie durchgreifende Geſetze zu ihren Gunſten erkämpft und einen großen Einfluß in den allgemeinen Reichsangelegenheiten: in den ſämmtlichen öſtreichiſchen Gebieten ſtanden ſie der Regierung mit alten provinzialen Standesrechten ausgerüſtet gegenüber: in Nieder-Deutſchland ſchien ſich für die Stifter eine entſcheidende Umänderung anzubahnen.

In dieſer Lage der Dinge war es nun von unermeßlicher Bedeutung, welcher Ausſchlag dort erfolgen würde,

wo man die Waffen immer aufs neue in die Hände nahm, in den Niederlanden.

Unmöglich aber konnte König Philipp II gemeint ſein die ſchon einmal mißlungenen Maßregeln zu wiederholen: — er wäre es auch gar nicht mehr im Stande geweſen: — ſein Glück war daß er ganz von ſelbſt Freunde fand, daß der Proteſtantismus in ſeinem neuen Fortgang doch auch auf einen unerwarteten und unbeſiegbaren Widerſtand ſtieß. Es iſt wohl der Mühe werth, bei dieſem wichtigen Ereigniß einen Augenblick länger zu verweilen.

Einmal war es in den Provinzen keineswegs Jedermann angenehm, den Prinzen von Oranien ſo mächtig werden zu ſehen, am wenigſten dem walloniſchen Adel.

Unter der Regierung des Königs war dieſer Adel beſonders in den franzöſiſchen Kriegen immer zuerſt zu Pferd geſtiegen: die namhaftern Anführer, denen das Volk zu folgen gewohnt war, hatten dadurch eine gewiſſe Selbſtändigkeit und Macht erworben. Unter dem Regiment der Stände ſah er ſich zurückgeſetzt: der Sold erfolgte nicht regelmäßig: die Armee der Stände beſtand hauptſächlich aus Holländern, Engländern, Deutſchen, die als unzweifelhafte Proteſtanten das meiſte Vertrauen genoſſen.

Als die Wallonen der Pacification von Gent beitraten, hatten ſie ſich geſchmeichelt auf die allgemeinen Angelegenheiten des Landes einen leitenden Einfluß zu erlangen. Aber vielmehr das Gegentheil erfolgte. Die Macht gelangte faſt ausſchließend an den Prinzen von Oranien und deſſen Freunde aus Holland und Seeland.

Mit dem perſönlichen Widerwillen, der ſich hierdurch entwickelte, traten aber beſonders religiöſe Momente zuſammen.

Worauf es auch immer beruhen mag, ſo iſt gewiß, daß die proteſtantiſche Bewegung in den walloniſchen Provinzen nur wenig Anklang gefunden hatte.

Ruhig waren hier die neuen Biſchöfe eingeführt worden: faſt alles Männer von großer Wirkſamkeit. In Arras Franz von Richardot, der ſich auf dem Concilium von Trient mit den reſtaurirenden Prinzipien erfüllt hatte, von dem man dabei nicht genug rühmen kann, wie ſehr er in ſeinen Predigten Feſtigkeit und Nachdruck mit Feinheit und Bildung, in ſeinem Leben Eifer und Weltkenntniß vereinigt habe:[1] in Namur Antoine Havet, ein Dominicaner, vielleicht minder weltklug, aber auch früher ein Mitglied des Concilium und eben ſo unermüdlich die Satzungen deſſelben einzuführen:[2] in St. Omer Gerhard von Hamericourt, einer der reichſten Prälaten aller Provinzen — zugleich Abt in St. Bertin — der ſich nun dem Ehrgeiz hingab junge Leute ſtudiren zu laſſen, Schulen zu ſtiften, und in den Niederlanden zuerſt dem Orden der Jeſuiten ein Collegium auf feſte Einkünfte gegründet hat. Unter dieſen und andern Kirchenhäuptern hielten ſich Artois, Hennegau, Namur, während alle andern Provinzen in Feuer und Flammen ſtanden, von der wil-

1. Gazet, Histoire ecclesiastique des Pays-Bas p. 143, findet ihn subtile et solide en doctrine, nerveux en raisons, riche en sentences, copieux en discours, poly en son langage et grave en actions: mais surtout l'excellente pieté et vertu, qui reluisoit en sa vie, rendoit son oraison persuasive.

2. Havenſius: De erectione novorum episcopatuum in Belgio p. 50.

den Wuth des Bilderſturmes frei:[1] ſo daß alsdann auch die Reactionen des Alba hier nicht ſo gewaltſam eintraten.[2] Die Schlüſſe des tridentiniſchen Concilium wurden ohne langen Verzug in Provinzial-Concilien und Diöceſan-Synoden erörtert und eingeführt: von St. Omer und noch mehr von Douay breitete ſich der Einfluß der Jeſuiten gewaltig aus. In Douay hatte Philipp II eine Univerſität geſtiftet, um ſeinen Unterthanen franzöſiſcher Zunge die Gelegenheit zu verſchaffen im Lande zu ſtudiren. Es gehörte dieß mit zu der geſchloſſenen geiſtlichen Verfaſſung, die er überhaupt einzuführen beabſichtigte. Unfern von Douay liegt die Benedictinerabtei Anchin. In den Tagen als in dem größten Theil der übrigen Niederlande der Bilderſturm wüthete, vollzog der Abt von Anchin, Johann Lentailleur, mit ſeinen Mönchen die geiſtlichen Uebungen des Ignatius. Von dem Eindruck derſelben noch ganz erfüllt, beſchloß er aus den Einkünften der Abtei ein Collegium der Jeſuiten auf der neuen Univerſität zu ſtiften, das im Jahre 1568 eröffnet wurde, ſogleich eine gewiſſe Unabhängigkeit von den Behörden der Univerſität empfing und ſich bald außerordentlich aufnahm. Acht Jahre nachher wird die Blüthe der Univerſität, und zwar ſelbſt in Hinſicht des Studiums der Literatur, vor allem den Jeſuiten zugeſchrieben. Nicht allein ſei ihr Collegium erfüllt mit einer frommen und fleißigen Jugend: auch die übri-

1. Hopper: Recueil et mémorial des troubles des Pays-Bas 93. 98.

2. Nach Viglii commentarius rerum actarum super impositione decimi denarii bei Papenbrecht, Analecta I, 1, 292, ward ihnen der zehnte Pfennig mit der Verſicherung aufgelegt, daß er nicht ſtreng eingetrieben werden ſolle.

gen Collegien seien durch den Wetteifer mit jenem emporgekommen: schon sei aus demselben die hohe Schule selbst mit trefflichen Theologen, das gesammte Artois und Hennegau mit Seelsorgern versehen worden.[1] Allmählich ward dieß Collegium ein Mittelpunkt des modernen Katholicismus für alle umliegenden Gegenden. Im Jahre 1578 galten wenigstens die wallonischen Provinzen bei den Zeitgenossen, wie einer von ihnen sich ausdrückt, für höchst katholisch.[2]

Wie aber die politischen Ansprüche, so waren so eben auch diese religiösen Zustände von dem Uebergewicht des Protestantismus bedroht.

In Gent hatte der Protestantismus eine Gestalt angenommen die wir heut zu Tage als revolutionär bezeichnen würden. Man hatte hier die alten Freiheiten noch nicht vergessen, welche Carl V 1539 gebrochen: die Mißhandlungen des Alba hatten hier besonders böses Blut gemacht: der Pöbel war von gewaltsamer Natur, bilderstürmerisch gesinnt und wider die Priester in heftiger Aufwallung. Aller dieser Regungen bedienten sich ein paar kühne Wortführer, Imbize und Ryhove. Imbize dachte eine Republik zu gründen, und träumte, daß Gent ein neues Rom werden könne. Ihr Un-

1. Testimonium Thomae Stapletoni (Rectors der Universität) vom Jahre 1576 bei Sacchinus IV, IV, 124: „Plurimos ex hoc patrum collegio — es heißt collegium Aquicintense — Artesia et Hannonia pastores, multos schola nostra theologos optime institutos et comparatos accepit.“ Es folgen noch viel größere Lobsprüche, welche wir um so mehr weglassen können, da Stapleton doch auch selbst ein Jesuit war.

2. Michiel, Relatione di Francia: Il conte (der Gouverneur von Hennegau) è cattolichissimo, come è tutto quel contado insieme con quel d'Artoes, che li è propinquo.

ternehmen begannen ſie damit, daß ſie ihren Gouverneur Arſchot, eben als er mit einigen Biſchöfen und katholiſchen Oberhäuptern der benachbarten Städte eine Zuſammenkunft hielt, mit denſelben gefangen nahmen: dann ſtellten ſie die alte Verfaſſung wieder her, wohl verſtanden mit einigen Veränderungen, die ihnen den Beſitz der Gewalt ſicherten: hierauf griffen ſie die geiſtlichen Güter an, löſten das Bisthum auf, zogen die Abteien ein: aus den Hoſpitälern und Kloſtergebäuden machten ſie Kaſernen: dieſe ihre Einrichtungen ſuchten ſie endlich mit Gewalt der Waffen bei ihren Nachbarn auszubreiten.[1]

Nun gehörten von jenen gefangen genommenen Oberhäuptern einige den walloniſchen Provinzen an: ſchon ſtreiften die Genter Truppen in das walloniſche Gebiet: was es in demſelben von proteſtantiſcher Geſinnung geben mochte, fing an ſich zu regen: durch das Beiſpiel von Gent wurden die populären Leidenſchaften mit den religiöſen in ein unmittelbares Verhältniß gebracht: in Arras brach eine Bewegung gegen den Rath aus: in Douay ſelbſt wurden durch eine Volksbewegung wider den Willen des Rathes die Jeſuiten vertrieben, zwar nur auf 14 Tage, aber ſchon dieß war ein großer Erfolg: in St. Omer erhielten ſie ſich nur durch den beſondern Schutz des Rathes.

Die ſtädtiſchen Magiſtrate, der Adel des Landes, die Geiſtlichkeit, alle waren auf einmal gefährdet und bedrängt: ſie fanden ſich mit einer Entwickelung bedroht, wie ſie in Gent

1. Van der Bynkt's Geſchichte der Niederlande Bd. II, Buch V, Abſchn. 2: leicht dürfte dieſer Abſchnitt der wichtigſte in dem ganzen Buche ſein.

Statt gefunden, von offenbar zerstörender Natur. Kein Wunder, wenn sie in dieser Gefahr sich auf alle Weise zu schützen suchten, zuerst ihre Truppen ins Feld schickten, welche dann das gentische Gebiet grausam verwüsteten und sich darauf nach einer andern sicherndern Staatsverbindung umsahen, als ihnen ihr Verhältniß zu den allgemeinen niederländischen Ständen gewährte.

Schon Don Johann von Oestreich machte sich diese ihre Stimmung zu Nutze.

Wenn man das Thun und Lassen Don Johanns in den Niederlanden im Allgemeinen betrachtet, so scheint es wohl, als habe es keine Wirkung hervorgebracht, als sei sein ganzes Dasein eben so spurlos verschwunden, wie es ihm keine persönliche Befriedigung gewährte. Ueberlegt man aber näher, wie er stand, was er that, und was aus seinen Unternehmungen erfolgte, so ist, wenn irgend einem Andern, vor allem ihm die Gründung der spanischen Niederlande zuzuschreiben. Er versuchte eine Zeitlang sich nach der Genter Pacification zu halten: aber in der unabhängigen Stellung welche die Stände genommen, in dem Verhältniß des Prinzen von Oranien, der bei weitem mächtiger war als er der Generalstatthalter, in dem wechselseitigen Argwohn beider Theile gegen einander, lag die Nothwendigkeit eines offenen Bruches. Don Johann entschloß sich den Krieg anzufangen. Ohne Zweifel that er dieß wider den Willen des Königs, allein es war unvermeidlich. Dadurch allein konnte es ihm gelingen, und es gelang ihm auch, ein Gebiet zu erwerben, welches die spanische Herrschaft wieder anerkannte. Luxemburg behauptete er noch: er besetzte Namur: in Folge

der Schlacht von Gemblours ward er Meiſter von Löwen und Limburg. Wollte der König wieder Herr der Niederlande werden, ſo war das nicht durch eine Abkunft mit den Generalſtaaten zu erreichen, die ſich unmöglich zeigte, ſondern nur durch eine allmähliche Unterwerfung der einzelnen Landſchaften entweder im Wege des Vertrages oder mit Gewalt der Waffen. Dieſen Weg ſchlug Don Johann ein, und eröffnete ſich auf demſelben bereits die größte Ausſicht. Er erweckte die alten Zuneigungen der walloniſchen Provinzen zu dem burgundiſchen Geſchlecht. Vornehmlich brachte er zwei mächtige Männer, Pardieu de la Motte, Gouverneur von Grävelingen, und Matthieu Moulart, Biſchof von Arras, auf ſeine Seite.[1]

Eben dieſe waren es, die nun nach dem frühen Tode Don Johanns die Unterhandlungen, auf die es ankam, mit großem Eifer und glücklicher Geſchicklichkeit leiteten.

De la Motte bediente ſich des erwachenden Haſſes gegen die Proteſtanten. Er bewirkte, daß man die ſtändiſchen Beſatzungen, eben deshalb weil ſie proteſtantiſch ſein könnten, aus vielen feſten Plätzen entfernte, daß der Adel von Artois bereits im November die Entfernung aller Reformirten aus dieſem Lande beſchloß und ins Werk ſetzte. Hierauf ſuchte Matthieu Moulart eine völlige Verſöhnung mit dem König herbeizuführen. Er begann damit, daß er durch

1. Daß ſie noch unter Don Johann gewonnen waren, ergiebt ſich aus folgenden beiden Stellen. 1. Strada II, 1, p. 19: Pardiaeus Mottae dominus non rediturum modo se ad regis obedientiam, sed etiam quamplures secum tracturum, iam pridem significarat Ioanni Austriaco. 2. Taſſis: Episcopum Atrebatensem, qui vivente adhuc Austriaco se regi conciliarat.

eine förmliche Proceſſion in der Stadt die Hülfe Gottes anrief. Und in der That hatte er es ſchwer: er mußte zuweilen Männer vereinigen, deren Anſprüche geradezu gegen einander liefen. Er zeigte ſich unverdroſſen, fein und geſchmeidig: glücklich gelang es ihm.

Alexander Farneſe, der Nachfolger Don Johanns, hatte das große Talent zu überzeugen, zu gewinnen und ein nachhaltiges Vertrauen einzuflößen. Zu ſeiner Seite ſtanden Franz Richardot, Neffe jenes Biſchofs, „ein Mann," ſagt Cabrera, „von guter Einſicht in mancherlei Materien: geübt in allen: der jedes Geſchäft, von welcher Art auch immer, einzuleiten verſtand", und Sarrazin, Abt von St. Vaaſt, nach der Schilderung deſſelben Cabrera „ein großer Politiker unter dem Anſchein der Ruhe, ſehr ehrgeizig unter dem Schein der Demuth, der ſich bei Jedermann in Anſehen zu behaupten wußte."[1]

Sollen wir nun den Gang der Unterhandlungen ſchildern, bis ſie allmählich zum Ziel gediehen?

Es iſt genug zu bemerken, daß von Seiten der Provinzen das Intereſſe der Selbſterhaltung und der Religion zu dem König hinwies, von Seiten des Königs nichts unverſucht blieb, was prieſterlicher Einfluß und geſchickte Unterhandlung im Verein mit der wiederkehrenden Gnade des Fürſten zu leiſten vermögen. Im April 1579 trat Emanuel von Montigny, den die walloniſche Armee als ihren Anführer anerkannte, in den Sold des Königs. Hierauf ergab ſich auch der Graf von Lalaing: niemals hätte Hennegau ohne ihn gewonnen werden können. Endlich — 17. Mai 1579

1. Cabrera: Felipe segundo p. 1021.

— in dem Lager zu Maſtricht ward der Vertrag abgeſchloſſen. Aber zu welchen Bedingungen mußte ſich der König verſtehn! Es war eine Reſtauration ſeiner Macht, die aber nur unter den ſtrengſten Beſchränkungen Statt hatte. Er verſprach nicht allein, alle Fremde aus ſeinem Heere zu entlaſſen und ſich nur niederländiſcher Truppen zu bedienen: er beſtätigte auch alle Angeſtellte in den Aemtern die ſie während der Unruhen bekommen: die Einwohner verpflichteten ſich ſogar, keine Beſatzungen aufzunehmen, von der den Ständen des Landes nicht vorher Nachricht gegeben worden: zwei Drittheile des Staatsraths ſollten aus Leuten beſtehn, welche in die Unruhen mit verflochten geweſen. In dieſem Sinne ſind auch die übrigen Artikel.[1] Die Provinzen bekamen eine Selbſtändigkeit wie ſie nie gehabt.

Es liegt hierin eine Wendung der Dinge von allgemeiner Bedeutung. In dem ganzen weſtlichen Europa hatte man bisher den Katholicismus nur durch die Anwendung offener Gewalt zu erhalten und wiedereinzuführen geſucht: die fürſtliche Macht hatte unter dieſem Vorwand die provinzialen Rechte noch vollends zu unterdrücken geſtrebt. Jetzt ſah ſie ſich genöthigt, einen andern Weg einzuſchlagen. Wollte ſie den Katholicismus wiederherſtellen und ſich ſelbſt behaupten, ſo konnte ſie dieß nur im Verein mit Ständen und Privilegien ausrichten.

Wie ſehr aber auch die königliche Macht beſchränkt ward, ſo hatte ſie doch unendlich viel gewonnen: die Landſchaften gehorchten wieder, auf welche die Größe des burgundiſchen

1. In ſeiner ganzen Ausführlichkeit theilt Taſſis dieſen Vertrag mit: lib. V, 394—405.

Hauſes gegründet war. Alexander Farneſe führte den Krieg mit den walloniſchen Truppen. Obwohl es langſam ging, ſo machte er doch immer Fortſchritte. Er nahm 1580 Courtray, 1581 Tournay, 1582 Oudenarde.

Entſchieden aber war damit die Sache noch nicht. Gerade die Vereinigung der katholiſchen Provinzen mit dem König mochte es ſein, was die nördlichen, völlig proteſtantiſchen antrieb, nicht allein ſofort in einen nähern Bund zu treten, ſondern ſich endlich von dem König gänzlich loszuſagen.

Wir faſſen hier eine Ausſicht über die geſammte niederländiſche Geſchichte. Es war in allen Provinzen ein alter Widerſtreit der provinzialen Rechte und der fürſtlichen Macht. Zur Zeit des Alba hatte die fürſtliche Macht ein Uebergewicht erlangt, wie ſie es früher niemals beſeſſen, aber auf die Länge konnte ſie es nicht behaupten. Die Genter Pacification bezeichnet, wie ſo ganz die Stände die Oberhand über die Regierung erkämpften. Die nördlichen Provinzen hatten hierin vor den ſüdlichen keinen Vortheil: wären beide in der Religion einig geweſen, ſo würden ſie eine allgemeine niederländiſche Republik eingerichtet haben. Allein wie wir ſahen, die religiöſe Differenz veranlaßte die Entzweiung. Es erfolgte zuerſt, daß die katholiſchen unter den Schutz des Königs zurückkehrten, mit dem ſie ſich vor allem eben zur Behauptung der katholiſchen Religion verbanden: hierauf erfolgte weiter, daß die proteſtantiſchen, nachdem ſie ſich ſo lange im Kampfe behauptet, ſich endlich auch des Namens der Unterwürfigkeit entſchlugen und vom König völlig losſagten. Nennt man nun die einen die unterworfenen Provinzen, bezeichnet man die andern mit dem Namen einer Re-

publik, ſo darf man doch nicht glauben, daß der Unterſchied zwiſchen beiden im Innern anfangs ſehr groß geweſen ſei. Auch die unterworfenen Provinzen behaupteten alle ihre ſtändiſchen Vorrechte mit dem größten Eifer. Ihnen gegenüber konnten auch die republikaniſchen doch ein der königlichen Gewalt analoges Inſtitut, das des Statthalters, nicht entbehren. Der vornehmſte Unterſchied lag in der Religion.

Erſt hiedurch trat der Kampf in ſeine reinen Gegenſätze aus einander, und die Ereigniſſe reiften ihrer Vollendung entgegen.

Eben damals hatte Philipp II Portugal erobert: indem er ſich durch das Glück einer ſo großen Erwerbung zu neuen Unternehmungen angefeuert fühlte, ließen ſich auch die walloniſchen Stände endlich geneigt finden die Rückkehr der ſpaniſchen Truppen zu geſtatten.

Lalaing und deſſen Gemahlin die immer eine große Widerſacherin der Spanier geweſen war, der man die Ausſchließung derſelben beſonders zuſchrieb, wurden gewonnen: der ganze walloniſche Adel folgte ihrem Beiſpiel. Man überzeugte ſich, daß die Rückkehr Alba'ſcher Richterſprüche und Gewaltthaten nicht mehr zu beſorgen ſei. Das ſpaniſch-italieniſche Heer, ſchon einmal entfernt, wieder zurückgekehrt, und noch einmal weggewieſen, langte aufs neue an. Mit den niederländiſchen Manſchaften allein hätte der Krieg ſich ohne Ende ausdehnen müſſen: dieſe krieggewohnten, wohldiſciplinirten, überlegenen Truppen führten die Entſcheidung herbei.

Wie in Deutſchland die Colonien der Jeſuiten, aus Spaniern, Italienern und einigen Niederländern beſtehend, den Katholicismus durch das Dogma und den Unterricht

wiederherſtellten: ſo erſchien ein italieniſch-ſpaniſches Heer in den Niederlanden, um mit den walloniſchen Elementen vereinigt der katholiſchen Meinung das Uebergewicht der Waffen zu verſchaffen.

Es iſt an dieſer Stelle unvermeidlich des Krieges zu gedenken. Es war zugleich der Fortſchritt der Religion.

Im Juli 1583 ward Dünkirchen, Hafen und Stadt, binnen ſechs Tagen, hierauf Niewport und die ganze Küſte bis gegen Oſtende, Dixmuyden, Furnes erobert.

Gleich hier entwickelte der Krieg ſeinen Charakter. In allen politiſchen Dingen zeigten ſich die Spanier glimpflich, unerbittlich aber in den kirchlichen. Es war nicht daran zu denken, daß den Proteſtanten eine Kirche, nur ein privater Gottesdienſt geſtattet worden wäre: die Prediger, die man ergriff, wurden erhenkt. Man führte mit vollem Bewußtſein einen Religionskrieg. In gewiſſem Sinne war das für die Lage, in der man ſich befand, ſogar das Klügſte. Von den Proteſtanten hätte ſich doch nie eine vollkommene Unterwerfung erlangen laſſen: dagegen brachte man durch ein ſo entſchiedenes Verfahren die Elemente des Katholicismus, welche in dem Lande noch vorhanden waren, auf ſeine Seite. Ganz von ſelbſt regten ſie ſich. Der Bailliu Servaes von Steeland überlieferte das Land Waes: Hulſt und Axel ergaben ſich: bald war Alexander Farneſe mächtig genug, daß er an einen Angriff auf die großen Städte denken konnte: — er hatte das Land und die Küſte inne: — eine nach der andern, zuerſt Ypern im April, dann Brügge, endlich auch Gent, wo jener Imbize ſelbſt jetzt für die Verſöhnung Partei gemacht hatte, mußten ſich überliefern. Es wurden den Ge-

meinden als ſolchen ganz erträgliche Bedingungen zugeſtanden: großentheils wurden ihnen ihre Privilegien gelaſſen: nur die Proteſtanten wurden ohne Erbarmen verwieſen: die vornehmſte Bedingung war immer, daß die katholiſchen Geiſtlichen zurückkehren, die Kirchen wieder an den katholiſchen Ritus heimfallen ſollten.

Mit alle dem ſchien jedoch nichts Bleibendes erreicht, keine Sicherheit gewonnen, ſo lange der Prinz von Oranien noch lebte, der dem Widerſtand Haltung und Nachdruck gab und auch in den Ueberwundenen die Hoffnung nicht untergehen ließ.

Die Spanier hatten einen Preis von 25000 Sc. auf ſeinen Kopf geſetzt: in der wilden Aufregung, in der die Gemüther waren, konnte es nicht an ſolchen fehlen, die ihn ſich zu verdienen dachten. Gewinnſucht und Fanatismus trieben ſie zugleich an. Ich weiß nicht, ob es eine größere Blasphemie giebt als die, welche die Papiere des Biscayers Jauregny enthalten, den man bei einem Attentat auf das Leben des Prinzen ergriff. Als eine Art Amulet führte er Gebete bei ſich, in denen die gnädige Gottheit, die dem Menſchen in Chriſto erſchienen, zur Begünſtigung des Mordes angerufen, in denen ihr nach vollbrachter That gleichſam ein Theil des Gewinnes zugeſagt wird, der Mutter Gottes von Bayonne ein Kleid, eine Lampe, eine Krone, der Mutter Gottes von Aranzoſu eine Krone, dem Herrn Chriſtus ſelbſt ein reicher Vorhang!' — Glücklicher Weiſe ergriff man die-

1. Contemporary Copy of a vow and of certain prayers found in the form of an amulet upon Jauregny: in den Sammlungen des Lord Egerton. „A vos, Senor Jesu Christo, redemptor y salvador del mundo, criador del cielo y de la tierra, os

ſen Fanatiker: aber in dem war ſchon ein anderer unterwegs. In dem Augenblick, daß die Achtserklärung in Maſtricht ausgerufen ward, hatte ſich ein Burgunder, der ſich dort aufhielt, Balthaſar Gerard, von dem Gedanken ergriffen gefühlt ſie zu vollſtrecken.[1] Die Hoffnungen die er ſich machte, von irdiſchem Glück und Anſehen, das ihn erwarte wenn es ihm gelinge, von dem Ruhm eines Märtyrers, den er davontragen werde, falls er dabei umkomme, Gedanken, in denen ihn ein Jeſuit von Trier beſtärkte, hatten ihm ſeitdem keine Ruhe bei Tag und Nacht gelaſſen, bis er aufbrach die That zu vollbringen. Er ſtellte ſich dem Prinzen als ein Flüchtling dar: ſo fand er Eingang und den günſtigen Augenblick: im Juli 1584 tödtete er Oranien mit einem Schuß. Er ward ergriffen: aber keine Marter, die man ihm anthat, entwand ihm einen Seufzer: er ſagte immer, hätte ers nicht gethan, ſo würde ers noch thun. Indem er in Delft unter den Verwünſchungen des Volkes ſeinen Geiſt aufgab, hielten die Domherrn in Herzogenbuſch ein feierliches Tedeum für ſeine That.

offrezco, siendo os servido librarme con vida despues de haver effectuado mi deseo, un belo muy rico.“ So geht es weiter.

1. Relatione del successo della morte di Giulielmo di Nassau principe di Orange e delli tormenti patiti del generosissimo giovane Baldassare Gerardi Borgognone: Inff. politt. XII, enthält einige von den gewöhlichen Angaben abweichende Notizen. „Gerardi, la cui madre è di Bisansone, d'anni 28 incirca, giovane non meno dotto che eloquente. Siebenthalb Jahr habe er ſich mit der Abſicht getragen. Offerendosi dunque l'opportunità di portar le lettere del duca d'Alansone al Nassau, essendo gia lui gentilhuomo di casa, alli 7 Luglio un' hora e mezzo dopo pranzo, uscendo il principe della tavola, scargandoli un archibugetto con tre palle gli colse sotto la zinna manca e gli fece una ferita di due diti, colla quale l' ammazzò.“

Alle Leidenſchaften ſind in wilder Gährung: der Antrieb den ſie den Katholiſchen geben, iſt der ſtärkere: er vollführt ſeine Sache und trägt den Sieg davon.

Hätte der Prinz gelebt, ſo würde er, glaubt man, Mittel gefunden haben Antwerpen, das bereits belagert wurde, zu entſetzen, wie er es zugeſagt hatte. Jetzt gab es Niemand der an ſeine Stelle hätte treten können.

Die Unternehmung gegen Antwerpen war aber ſo umfaſſend, daß auch die andern wichtigen brabantiſchen Städte dadurch unmittelbar angegriffen waren. Der Prinz von Parma ſchnitt allen zugleich die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Zuerſt ergab ſich Brüſſel: als dieſe des Ueberfluſſes gewohnte Stadt ſich von Mangel bedroht ſah, brachen Parteiungen aus, welche zur Ueberlieferung führten. Dann fiel Mecheln; endlich, als der letzte Verſuch die Dämme zu durchſtechen und über das Land her ſich Zufuhr zu verſchaffen mißlungen war, mußte auch Antwerpen ſich ergeben.

Es wurden auch dieſen brabantiſchen Städten, ſo wie den flandriſchen, übrigens die glimpflichſten Bedingungen gewährt: Brüſſel ward von der Contribution freigeſprochen, Antwerpen erhielt die Zuſage, daß man keine ſpaniſche Beſatzung in die Stadt legen, die Citadelle nicht erneuern wolle. Eine Verpflichtung war ſtatt aller andern, daß Kirchen und Kapellen wieder hergeſtellt, die verjagten Prieſter und Ordensleute wieder zurückgerufen werden ſollten. Der König war hierin ganz unerſchütterlich. Bei jeder Uebereinkunft, ſagte er, müſſe dieß die erſte und die letzte Bedingung ſein. Die einzige Gnade, zu der er ſich verſtand, war, daß den Eingeſeſſenen jedes Ortes zwei Jahre

geſtattet wurden, um ſich entweder zu bekehren oder ihre Habe zu verkaufen und das ſpaniſche Gebiet zu räumen.

Wie ſo ganz hatten ſich nun die Zeiten geändert. Einſt hatte Philipp II ſelbſt Bedenken getragen den Jeſuiten in den Niederlanden feſte Sitze zu gewähren, und oft waren ſie ſeitdem gefährdet, angegriffen, verbannt worden. Im Gefolge der Kriegsereigniſſe kehrten ſie nun und zwar unter der entſchiedenen Begünſtigung der Staatsgewalt zurück. Die Farneſen waren ohnehin beſondere Gönner dieſer Geſellſchaft: Alexander hatte einen Jeſuiten zu ſeinem Beichtvater: er ſah in dem Orden das vorzüglichſte Mittel, das halb proteſtantiſche Land, das er erobert, wieder völlig zum Katholicismus zurückzubringen, den Hauptzweck des Kriegs erfüllen zu helfen.[1] Der erſte Ort in welchem ſie wieder auftraten, war eben der erſte, welcher erobert worden, Courtray. Der Pfarrer der Stadt, Johann David, hatte die Jeſuiten in ſeinem Exil zu Douay kennen gelernt: jetzt kehrte er wieder, aber nur um ſofort in den Orden zu treten, und in ſeiner Abſchiedspredigt die Einwohner zu ermahnen, der geiſtlichen Hülfe dieſer Geſellſchaft ſich nicht länger berauben zu wollen: leicht ließen ſie ſich überreden. Jetzt kam der alte Johann Montagna, der

1. Sacchinus: Alexandro et privati ejus consilii viris ea stabat sententia, ut quaeque recipiebatur ex haereticis civitas, continuo fere in eam inmitti societatem debere: valere id tum ad pietatem privatam civium tum ad pacem tranquillitatemque intelligebant. (Pars V, lib. IV, n. 58.) Nach der Imago primi seculi war dieß auch der Wille des Königs, qui recens datis de hoc argumento literis ducem cum cura monuerat ut societatis praesidio munire satageret praecipuas quasque Belgii civitates: Behauptungen, welche durch die Thatſachen hinreichend bewährt werden.

die Geſellſchaft zuerſt in Tournay eingeführt und mehr als einmal hatte fliehen müſſen, dahin zurück um dieſelbe auf immer zu begründen. So wie Brügge und Ypern übergegangen, langten die Jeſuiten daſebſt an: gern bewilligte ihnen der König einige Klöſter, die während der Unruhen verödet waren. In Gent ward das Haus des großen Demagogen, des Imbize, von welchem das Verderben des Katholicismus ausgegangen, für die Geſellſchaft eingerichtet. Bei ihrer Ueberlieferung wollten ſich die Antwerpner ausbedingen, daß ſie nur diejenigen Orden wieder aufzunehmen hätten, welche zur Zeit Carls V daſelbſt geweſen; aber es ward ihnen nicht nachgegeben: ſie mußten die Jeſuiten wieder einziehen laſſen und denſelben die Gebäude zurückſtellen die ſie früher inne gehabt: mit Vergnügen erzählt es der Geſchichtſchreiber des Ordens: er bemerkt es als eine beſondere Gunſt des Himmels, daß man das ſchuldenfrei wiederbekommen was man verſchuldet hinterlaſſen habe: es war indeß in zweite und dritte Hände übergegangen, und wurde ohne weiteres zurückgeſtellt. Da konnte auch Brüſſel dem allgemeinen Schickſal nicht entgehn: der Rath der Stadt erklärte ſich bereit, der Prinz von Parma bewilligte eine Unterſtützung aus königlichen Caſſen: gar bald waren die Jeſuiten auch hier auf das beſte eingerichtet. Schon hatte ihnen der Prinz feierlich das Recht ertheilt liegende Gründe unter geiſtlicher Jurisdiction zu beſitzen und ſich auch in dieſen Provinzen der Privilegien des apoſtoliſchen Stuhles frei zu bedienen.

Und nicht allein die Jeſuiten genoſſen ſeines Schutzes. Im Jahre 1585 langten einige Capuziner bei ihm an:

durch ein besonderes Schreiben an den Papst wußte er auszuwirken, daß sie bei ihm bleiben durften; dann kaufte er ihnen ein Haus in Antwerpen. Sie machten sogar bei ihren Ordensverwandten einen Eindruck: durch ausdrücklichen Befehl mußten andere Franciscaner abgehalten werden die Reform der Capuziner anzunehmen.

Alle diese Veranstaltungen hatten aber nach und nach die größte Wirkung. Sie machten Belgien, das schon halb protestantisch gewesen, zu einem der am meisten katholischen Länder der Welt. Auch ist wohl unläugbar, daß sie wenigstens in den ersten Zeiten zur Wiederbefestigung der königlichen Gewalt das Ihrige beitrugen.

Fest und fester setzte sich durch diese Erfolge die Meinung, daß in einem Staate nur Eine Religion geduldet werden dürfe. Es ist einer der Hauptgrundsätze der Politik des Justus Lipsius. In Sachen der Religion, sagt Lipsius, sei keine Gnade noch Nachsicht zuläßig: die wahre Gnade sei ungnädig zu sein: um Viele zu retten, müsse man sich nicht scheuen einen und den andern zu entfernen.

Ein Grundsatz der nirgend größern Eingang fand als in Deutschland.

Fortgang der Gegenreformationen in Deutschland.

Waren doch die Niederlande noch immer ein Kreis des deutschen Reiches! Der Natur der Dinge nach mußten die dortigen Ereignisse einen großen Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten ausüben. Unmittelbar in ihrem Gefolge ward die Cölner Sache entschieden.

Noch waren die Spanier nicht wiedergekehrt, geſchweige die großen Vortheile des Katholicismus erfochten, als ſich der Churfürſt Truchſeß von Cöln im November 1582 entſchloß ſich zu der reformirten Lehre zu bekennen und eine Frau zu nehmen, ohne doch darüber ſein Stift aufgeben zu wollen. Der größere Theil des Adels war für ihn: die Grafen von Ruenar, Solms, Wittgenſtein, Wied, Naſſau, das ganze Herzogthum Weſtphalen, alle Evangeliſchen: mit dem Buch in der einen und dem Schwert in der andern Hand zog der Churfürſt in Bonn ein: um die Stadt Cöln, das Capitel und das Erzſtift, die ſich ihm widerſetzten, zu bezwingen, erſchien Caſimir von der Pfalz mit nicht unbedeutender Mannſchaft im Felde.

In allen Händeln jener Zeit finden wir dieſen Caſimir von der Pfalz: immer iſt er bereit zu Pferd zu ſitzen, das Schwert zu ziehen: immer hat er kriegsluſtige Schaaren, proteſtantiſch geſinnte, bei der Hand. Er führt den Krieg weder mit der Hingebung die eine religiöſe Sache erfordert — jedesmal hatte er ſeinen beſondern Vortheil im Auge, — noch mit dem Nachdruck oder der Wiſſenſchaft die man ihm entgegenſetzt. Auch dießmal verwüſtete er wohl das platte Land ſeiner Gegner: in der Hauptſache dagegen richtete er ſo viel wie nichts aus:[1] Eroberungen machte er nicht: eine weitere Hülfe des proteſtantiſchen Deutſchlands wußte er ſich nicht zu verſchaffen.

Dagegen nahmen die katholiſchen Mächte alle ihre Kraft zuſammen. Papſt Gregor überließ die Sache nicht

1. Iffelt: Historia belli Coloniensis p. 1092. Tota hac aestate nihil hoc exercitu dignum egit.

den Verzögerungen eines Proceſſes an der Curie: ein einfaches Conſiſtorium der Cardinäle hielt er bei der Dringlichkeit der Umſtände für hinreichend einen ſo wichtigen Fall zu entſcheiden, einen deutſchen Churfürſten ſeiner erzbiſchöflichen Würde zu berauben.[1] Schon war ſein Nuntius Malaſpina nach Cöln geeilt: hier gelang es demſelben, beſonders im Bunde mit den gelehrten Mitgliedern des Stiftes, nicht allein alle Minder-entſchiedenen von dem Capitel auszuſchließen, ſondern auch einen Fürſten aus dem noch allein vollkommen katholiſchen Hauſe, den Herzog Ernſt von Baiern, Biſchof von Freiſingen, auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu erheben.[2] Hierauf erſchien, von dem Herzog von Baiern und nicht ohne Subſidien des Papſtes zuſammengebracht, ein deutſch-katholiſches Heer im Felde. Der Kaiſer verſäumte nicht, den Pfalzgrafen Caſimir mit Acht und Aberacht zu bedrohen, und Abmahnungsſchreiben an ſeine Truppen zu erlaſſen, die doch in der That zuletzt die Auflöſung des pfälziſchen Heeres bewirkten. Als es ſo weit war, erſchienen auch die Spanier. Im Sommer 1583 noch hatten ſie Zütphen erobert: jetzt rückten vierthalbtauſend belgiſche Veteranen in das Erzſtift ein. So vielen Feinden erlag Gebhard Truchſeß: ſeine Truppen wollten wider ein kaiſerliches Mandat nicht dienen; ſeine Hauptfeſte ergab ſich dem baieriſch-ſpaniſchen Heere: er ſelbſt mußte flüchten und bei dem Prinzen von Oranien, dem er als

1. Maffei: Annali di Gregorio XIII, II, XII, 8.

2. Schreiben Malaſpina's an Herzog Wilhelm v. Baiern bei Adlzreitter II, XII, 295. Quod cupiebamus, ſagt er darin, impetravimus.

ein Vorfechter des Proteſtantismus zur Seite zu ſtehn gehofft hatte, einen Gnadenaufenthalt ſuchen.

Wie ſich verſteht, hatte dieß nun auf die vollkommene Befeſtigung des Katholicismus in dem Lande den größten Einfluß. Gleich im erſten Augenblick der Unruhen hatte die Geiſtlichkeit des Stiftes die Zwiſtigkeiten, die in ihr ſelbſt obwalten mochten, fahren laſſen: der Nuntius entfernte alle verdächtigen Mitglieder: mitten im Getümmel der Waffen richtete man eine Jeſuitenkirche ein: nach erfochtenem Siege brauchte man dann nur ſo fortzufahren. Auch Truchſeß hatte in Weſtphalen die katholiſchen Geiſtlichen verjagt: ſie kehrten nun, wie die übrigen Flüchtlinge, alle zurück und wurden in hohen Ehren gehalten.[1] Die evangeliſchen Domherrn blieben von dem Stifte ausgeſchloſſen, und erhielten ſogar, was unerhört war, ihr Einkommen nicht wieder. Zwar mußten die päpſtlichen Nuntien auch mit den katholiſchen glimpflich verfahren: wohl wußte das Papſt Sixtus: er befahl unter anderm ſeinem Nuntius, die Reformen, die er für nöthig halte, gar nicht zu beginnen, ſobald er nicht wiſſe, daß Alle geneigt ſeien ſie anzunehmen; aber eben auf dieſe vorſichtige Weiſe kam man unvermerkt zum Ziele: die Domherrn begannen, ſo vornehm auch ihre Herkunft war, endlich wieder ihre kirchlichen Pflichten im Dom zu erfüllen. An dem Cölner Rathe, der eine proteſtantiſch geſinnte Gegenpartei in der Stadt hatte, fand die katholiſche Meinung eine mächtige Unterſtützung.

1. „Churfürſt Ernſt," ſagt Khevenhiller, „hat ſowol die katholiſche Religion als das weltlich Regiment aufs neu, alt Herkommen gemäß, beſtellt."

Schulen entwickelten ihr außerordentliches Verdienst: im dritten Jahre schon sollen sie tausend Schüler gezählt haben: eben damals, im Jahre 1590, bekamen sie durch eine freigebige Bewilligung geistlicher Güter von Seiten des Fürsten vollends eine unabhängige Stellung.[1]

Churfürst Ernst besaß auch das Bisthum Hildesheim. Obwohl hier seine Macht um vieles beschränkter war, so trug er doch auch hier zur Aufnahme der Jesuiten bei. Der erste Jesuit, der nach Hildesheim kam, war Johann Hammer, ein geborner Hildesheimer, im lutherischen Glauben erzogen — noch lebte sein Vater — aber mit dem Eifer eines Neubekehrten erfüllt. Er predigte mit vorzüglicher Deutlichkeit: es gelangen ihm einige glänzende Bekehrungen; allmählich faßte er festen Fuß: im Jahre 1590 bekamen die Jesuiten auch in Hildesheim Wohnung und Pension.

Wir bemerken, wie wichtig der Katholicismus des Hauses Baiern nun auch für Niederdeutschland wurde. Ein baierischer Prinz erscheint in so vielen Sprengeln zugleich als die eigentliche Stütze desselben.

Daraus folgt aber nicht, daß dieser Fürst nun selbst sehr eifrig, sehr devot gewesen wäre. Er hatte natürliche Kinder, und man war einmal der Meinung, er werde es zuletzt auch wie Gebhard Truchseß machen. Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, mit welcher Behutsamkeit ihn Papst Sixtus behandelt. Sorgfältig hütet er sich ihn merken zu lassen, daß er von seinen Unordnungen wisse, so gut er sie auch kennen mag. Es wären dann Ermahnungen,

1. Sacchinus: pars V, lib. VIII, n. 83 — 91. Reiffenberg: Historia provinciae ad Rhenum inferiorem I, IX, VI.

Demonſtrationen nöthig geworden, die den eigenſinnigen Fürſten gar leicht zu einem unerwünſchten Entſchluß hätten treiben können.[1]

Denn die deutſchen Geſchäfte ließen ſich noch lange nicht behandeln wie die niederländiſchen behandelt wurden. Sie forderten die zarteſte perſönliche Rückſicht.

Obwohl Herzog Wilhelm von Cleve ſich äußerlich zum katholiſchen Bekenntniß hielt, ſo war doch ſeine Politik im Ganzen proteſtantiſch: proteſtantiſchen Flüchtlingen gewährte er mit Vergnügen Aufnahme und Schutz: ſeinen Sohn Johann Wilhelm, der ein eifriger Katholik war, hielt er von allem Antheil an den Geſchäften entfernt. Leicht hätte man in Rom verſucht ſein können, Mißfallen und Entrüſtung hierüber blicken zu laſſen und die Oppoſition dieſes Prinzen zu begünſtigen. Allein Sixtus V war viel zu klug dazu. Nur als der Prinz ſo lebhaft darauf drang, daß es ohne Beleidigung nicht mehr hätte vermieden werden können, wagte der Nuntius eine Zuſammenkunft in Düſſeldorf mit ihm zu halten: auch dann ermahnte er denſelben vor allem zur Geduld. Der Papſt wollte nicht, daß er das goldene Vließ bekomme: es könnte Verdacht erwecken; auch wandte er ſich nicht direct an den Vater zu Gunſten des Sohnes: jedes Verhältniß des letztern zu Rom wäre mißfällig geweſen; nur durch eine Verwendung des Kaiſers, die er auswirkte, ſuchte er dem Prinzen eine ſeiner Geburt angemeſſenere Stellung zu verſchaffen: den Nuntius wies er an, über gewiſſe Dinge zu thun als bemerke er ſie nicht. Eben dieſe ſchonungsvolle Bedachtſamkeit einer doch immer

1. Tempeſti: Vita di Sisto V tom. I, p. 354.

noch anerkannten Autorität blieb auch hier nicht ohne ihre Wirkung. Der Nuntius bekam nach und nach doch Einfluß: als die Proteſtanten auf dem Landtag auf einige Begünſtigungen antrugen, war er es der durch ſeine Vorſtellungen hauptſächlich veranlaßte, daß ſie abſchläglich beſchieden wurden.[1]

Und ſo ward in einem großen Theile von Niederdeutſchland der Katholicismus, wenn nicht augenblicklich wiederhergeſtellt, aber doch in großer Gefahr behauptet, feſtgehalten und verſtärkt: er erlangte ein Uebergewicht, das ſich im Laufe der Zeit zur vollkommenen Herrſchaft ausbilden konnte.

In dem obern Deutſchland trat unmittelbar eine verwandte Entwickelung ein.

Wir berührten den Zuſtand der fränkiſchen Bisthümer. Ein entſchloſſener Biſchof hätte wohl daran denken können, denſelben zur Erwerbung einer erblichen Macht zu benutzen.

Es iſt vielleicht wirklich an dem, daß Julius Echter von Meſpelbronn — der im Jahre 1573, noch ſehr jung und unternehmend von Natur, Biſchof von Würzburg ward — einen Augenblick geſchwankt hat, welche Politik er ergreifen ſollte.

Er nahm an der Vertreibung des Abtes von Fulda thätigen Antheil, und es kann unmöglich eine ſehr ausgeſprochene katholiſche Geſinnung geweſen ſein, was Capitel und Stände von Fulda mit ihm in Verhältniß brachte. Eben die Herſtellung des Katholicismus war ja die Hauptbeſchwerde die ſie gegen ihren Abt erhoben. Auch gerieth

1. Tempeſti: Vita di Sisto V tom. I, p. 359.

der Biſchof hiedurch in Mißverhältniſſe mit Rom: Gregor XIII legte ihm auf, Fulda zurückzugeben. Er that das gerade damals, als Truchſeß ſeinen Abfall ausſprach. In der That machte Biſchof Julius hierauf Anſtalt ſich an Sachſen zu wenden und das Haupt der Lutheraner gegen den Papſt zu Hülfe zu rufen: er ſtand mit Truchſeß in näherer Verbindung, und wenigſtens dieſer faßte die Hoffnung, der Biſchof von Würzburg werde ſeinem Beiſpiel nachfolgen: mit Vergnügen meldet dieß der Abgeordnete jenes lauenburgiſchen Erzbiſchofs von Bremen ſeinem Herrn.[1]

Unter dieſen Umſtänden läßt ſich ſchwerlich ſagen, was Biſchof Julius gethan haben würde, wenn ſich Truchſeß in Cöln behauptet hätte. Nachdem das aber ſo vollſtändig fehlgeſchlagen, konnte er nicht allein nicht daran denken ihm nachzuahmen: er faßte vielmehr einen ganz entgegengeſetzten Entſchluß.

Wäre vielleicht die Summe ſeiner Wünſche nur geweſen Herr in ſeinem Lande zu werden? Oder war er in ſeinem Herzen wirklich von ſtreng katholiſcher Ueberzeugung? Er war doch ein Zögling der Jeſuiten, in dem Collegium Romanum erzogen. Genug, im Jahre 1584 nahm er eine

1. Schreiben Hermanns von der Decken (denn Becken wird wohl eine falſche Lesart ſein) vom 6ten Dec. 1582 in Schmidt-Phiſeldeck's Hiſtoriſchen Miſcellaneen I, 25: „Auf des Legaten Anbringen und Werbunge hat Wirzburgenſis ein klein Bedenken gebetten, und hat zur Stunde ſeine Pferde und Geſinde laſſen fertig werden, wollen aufſitzen und nach dem Herrn Churf. zu Sachßen reitten und Ihre Churf. G. über ſolliche des Papſts unerhorte Importunitet — klagen — auch um radt, hulff und Troſt anhalten — — — Der Herr Churfürſt (v. Cöln) hatt große Hoffnung zu hochgedachten Herrn Biſchoffen, daß J. F. Gn. verhoffentlich dem Papſte werde abfallen.“

Kirchenviſitation in katholiſchem Sinne vor, die in Deutſchland ihres Gleichen noch nicht gehabt hatte: mit der ganzen Stärke eines entſchloſſenen Willens, perſönlich ſetzte er ſie ins Werk.

Von einigen Jeſuiten begleitet durchzog er ſein Land. Er ging zuerſt nach Gmünden: von da nach Arnſtein, Werneck, Haßfurt: ſo fort von Bezirk zu Bezirk. In jeder Stadt berief er Bürgermeiſter und Rath vor ſich, und eröffnete ihnen ſeinen Entſchluß die proteſtantiſchen Irrthümer auszurotten. Die Prediger wurden entfernt und mit den Zöglingen der Jeſuiten erſetzt. Weigerte ſich ein Beamter den katholiſchen Gottesdienſt zu beſuchen, ſo wurde er ohne Gnade entlaſſen: ſchon warteten Andere, Katholiſchgeſinnte, auf die erledigten Stellen. Aber auch jeder Privatmann ward zu dem katholiſchen Gottesdienſt angehalten: es blieb ihm nur die Wahl zwiſchen der Meſſe und der Auswanderung: wem die Religion des Fürſten ein Greuel ſei, der ſolle auch an ſeinem Lande keinen Theil haben.[1] Vergebens verwandten ſich die Nachbarn hiegegen. Biſchof Julius pflegte zu ſagen: nicht das was er thue, errege ihm Bedenklichkeiten, ſondern, daß er es ſo ſpät thue. Auf das eifrigſte ſtanden ihm die Jeſuiten bei. Beſonders bemerkte man den Pater Gerhard Weller, der allein und ohne Gepäck zu Fuß von Ort zu Ort zog und predigte. In dem

1. Lebensbeſchreibung des Biſchofs Julius in Gropps Chronik von Würzburg p. 335: „es ward ihnen angeſagt ſich von den Aemtern und Befehlen zu droſſen und ihr Hausweſen außer dem Stift zu ſuchen.“ Ich benutze dieſe Lebensbeſchreibung hier auch ſonſt, mit ihr beſonders Christophori Mariani Augustani Encaenia et Tricennalia Juliana in Gropps Scriptt. Wirceb. tom. I.

Einen Jahre 1586 wurden 14 Städte und Märkte, über 200 Dörfer, bei 62,000 Seelen, zum Katholicismus zurückgebracht. Nur die Hauptſtadt des Stiftes war noch übrig: im März 1587 nahm der Biſchof auch dieſe vor. Er ließ den Stadtrath vor ſich kommen: dann ſetzte er für jedes Viertel und jede Pfarre eine Commiſſion nieder, welche die Bürger einzeln verhörte. Eben hier fand ſich, daß die Hälfte derſelben proteſtantiſche Meinungen hegte. Manche waren nur ſchwach in ihrem Glauben: bald fügten ſie ſich, und die feierliche Communion, welche der Biſchof zu Oſtern im Dome daſelbſt veranſtaltete, bei der er ſelbſt das Amt hielt, war ſchon ſehr zahlreich: Andere hielten ſich länger: noch Andere zogen es vor, das Ihre zu verkaufen und auszuwandern. Unter dieſen waren vier Rathsherrn.

Ein Beiſpiel, durch das ſich vor allem der nächſte geiſtliche Nachbar von Würzburg, der Biſchof von Bamberg, zur Nachahmung aufgefordert fühlte. Man kennt Gösweinſtein über dem Muggendorfer Thal, wohin noch heute auf einſam ſteilen Pfaden durch prächtige Wälder und Schluchten aus allen Thälern umher wallfahrtendes Volk zieht. Es iſt ein altes Heiligthum der Dreifaltigkeit daſelbſt: damals war es unbeſucht, verödet. Als der Biſchof von Bamberg, Ernſt von Mengersdorf, im Jahre 1587 einmal dahin kam, fiel ihm dieß ſchwer aufs Herz. Von dem Beiſpiel ſeines Nachbarn entflammt, erklärte auch er, er wolle ſeine Unterthanen wieder „zur wahren katholiſchen Religion weiſen: keine Gefahr werde ihn abhalten dieſe ſeine Pflicht zu thun.“ Wir werden ſehen, wie ernſtlich ſein Nachfolger daran ging.

Während man ſich aber im Bambergiſchen noch vorbereitete, fuhr Biſchof Juliüs fort das Würzburgiſche ganz umzugeſtalten. Alle alten Einrichtungen wurden erneuert. Die Mutter-Gottes-Andachten, die Wallfahrten, die Brüderſchaften zu Mariä Himmelfahrt, zu Mariä Geburt, und wie ſie alle heißen, lebten wieder auf, und neue wurden gegründet. Proceſſionen durchzogen die Straßen: der Glockenſchlag mahnte das geſammte Land zur geſetzten Stunde zum Ave Maria.' Aufs Neue ſammelte man Reliquien und legte ſie mit großem Pomp an den Stätten der Verehrung nieder. Die Klöſter wurden wieder beſetzt: aller Orten Kirchen gebaut: man zählt 300, die Biſchof Julius gegründet hat: an ihren hohen ſpitzen Thürmen kann ſie der Reiſende erkennen. Mit Erſtaunen nahm man nach wenigen Jahren die Verwandlung wahr. „Was eben erſt," ruft ein Lobredner des Biſchofs aus, „für abergläubiſch, ja für ſchimpflich gegolten, das hält man nun für heilig: worin man noch eben ein Evangelium ſah, das erklärt man nun für Betrug."

So große Erfolge hatte man ſelbſt in Rom nicht erwartet. Das Unternehmen des Biſchofs Julius war ſchon eine Zeitlang im Gange, ehe Papſt Sixtus etwas davon erfuhr. Nach den Herbſtferien 1586 erſchien der Jeſuitengeneral Acquaviva vor ihm, um ihm die Kunde von den neuen Eroberungen ſeines Ordens mitzutheilen. Sixtus war entzückt. Er eilte dem Biſchof ſeine Anerkennung zu

1. Julii Episcopi statuta ruralia. Gropp: Scriptt. tom. I. Sein Sinn iſt, daß die geiſtliche Bewegung, die von dem höchſten Haupte der Kirche Chriſti ausgeht, von oben nach unten ſich allen Gliedern des Körpers mittheile. S. p. 444 de capitulis ruralibus.

bezeugen. Er theilte ihm das Recht zu, auch die in den vorbehaltenen Monaten erledigten Pfründen zu beſetzen: denn er ſelbſt werde ja am beſten wiſſen, wen er zu belohnen habe.

Um ſo größer war aber die Freude des Papſtes, da die Meldung Acquaviva's mit ähnlichen Nachrichten aus den öſtreichiſchen Provinzen beſonders aus Steiermark zuſammentraf.

In demſelben Jahre noch, in welchem die evangeliſchen Stände in Steiermark durch die Bruckeriſchen Landtagsbeſchlüſſe eine ſo große Unabhängigkeit erlangten, daß ſie ſich darin wohl mit den Ständen von Oeſtreich vergleichen konnten, welche auch ihren Religionsrath, ihre Superintendenten und Synoden und eine faſt republikaniſche Verfaſſung beſaßen, trat auch ſchon die Veränderung ein.

Gleich als Rudolf II die Erbhuldigung einnahm, bemerkte man, wie ſo durchaus er von ſeinem Vater verſchieden ſei; die Acte der Devotion übte er in ihrer ganzen Strenge aus: mit Verwunderung ſah man ihn den Proceſſionen beiwohnen, ſelbſt im harten Winter, ohne Kopfbedeckung, mit ſeiner Fackel in der Hand.

Dieſe Stimmung des Herrn, die Gunſt die er den Jeſuiten angedeihen ließ, erregten ſchon Beſorgniß und nach dem Charakter der Zeit heftige Gegenbewegungen. In dem Landhaus zu Wien, denn eine eigentliche Kirche war den Proteſtanten in der Hauptſtadt nicht verſtattet, predigte der Flacianer Joſua Opitz mit alle der Heftigkeit, welche ſeiner

Es ward der Plan gefaßt, den Proteſtantismus zunächſt aus den kaiſerlichen Städten zu verdrängen. Die Städte unter der Ens, die ſich 20 Jahre früher von dem Herrn- und Ritterſtande hatten abſondern laſſen, konnten in der That keinen Widerſtand entgegenſetzen. Die evangeliſchen Geiſtlichen wurden an vielen Orten verwieſen: katholiſche traten an ihre Stelle: über die Privatleute ward eine ſtrenge Unterſuchung verhängt. Wir haben eine Formel, nach der man die Verdächtigen prüfte. Glaubſt du, lautet ein Artikel, daß alles wahr iſt was die römiſche Kirche in Lehre und Leben feſtſetzt? Glaubſt du, fügt ein anderer hinzu, daß der Papſt das Haupt der Einigen apoſtoliſchen Kirche iſt? Keinen Zweifel wollte man übrig laſſen.' Die Proteſtanten wurden von den Stadtämtern entfernt: es ward kein Bürger weiter aufgenommen, den man nicht katholiſch erfand. Auf der Univerſität mußte nun auch in Wien jeder Doctorandus zuerſt die Profeſſio fidei unterſchreiben. Eine neue Schulordnung ſchrieb katholiſche Formularien, Faſten, Kirchenbeſuch, den ausſchließlichen Gebrauch des Katechismus des Caniſius vor. In Wien nahm man die proteſtantiſchen Bücher aus den Buchläden weg: in großen Haufen führte man ſie in den biſchöflichen Hof. An den Waſſermauthen unterſuchte man die ankommenden Kiſten und confiscirte Bücher oder Gemälde, welche nicht gut katholiſch waren.[2]

Mit alle dem drang man noch nicht durch. In kurzem

1. Päpſtliche, öſtreichiſche und baieriſche Conſeſſionsartikel bei Raupach: Evang. Oeſtreich II, 307.

2. Khevenhiller: Ferd. Jahrb. I, 90. Hanſitz Germania sacra I, 632.

wurden zwar in Unteröſtreich 13 Städte und Märkte reformirt: auch die Kammergüter, die verpfändeten Beſitzthümer hatte man in ſeiner Hand; allein noch behauptete der Adel eine gewaltige Oppoſition: die Städte ob der Ens waren enger mit ihm verbunden und ließen ſich durch keine Anfechtung irren.[1]

Nichts deſto minder hatten doch, wie man leicht erkennt, viele von jenen Maßregeln eine allgemeine Gültigkeit, der ſich Niemand entziehen konnte: auf Steiermark äußerten ſie eine unmittelbare Rückwirkung.

In dem Momente hatte ſich der Erzherzog Carl zu Conceſſionen verſtehn müſſen, als ſchon an ſo vielen Orten die katholiſche Reaction im Gange war. Seine Stammesvettern konnten es ihm nicht verzeihen. Sein Schwager Herzog Albrecht von Baiern ſtellte ihm vor: daß ihn der Religionsfriede berechtige, ſeine Unterthanen zu der Religion zu nöthigen die er ſelber bekenne. Er rieth dem Erzherzog dreierlei: einmal alle ſeine Aemter, vornehmlich Hof und geheimen Rath, nur mit Katholiſchen zu beſetzen: ſodann auf den Landtagen die verſchiedenen Stände von einander abzuſondern, um mit den einzelnen deſto beſſer fertig werden zu können: endlich mit dem Papſt in gutes Vernehmen zu treten und ſich einen Nuntius von demſelben auszubitten. Schon von ſelbſt bot Gregor XIII die Hand hiezu. Da er ſehr wohl wußte, daß es hauptſächlich das Geldbedürfniß war, was den Erzherzog zu ſeinen Zugeſtändniſſen bewogen hatte, ſo ergriff er das beſte Mittel ihn von ſeinen Landſaſſen unabhängiger zu machen: er ſchickte ihm ſelber Geld: noch im

1. Raupach: Kleine Nachleſe Ev. Oeſtr IV, p. 17.

Es ward der Plan gefaßt, den Protestantismus zunächst aus den kaiserlichen Städten zu verdrängen. Die Städte unter der Ens, die sich 20 Jahre früher von dem Herrn- und Ritterstande hatten absondern lassen, konnten in der That keinen Widerstand entgegensetzen. Die evangelischen Geistlichen wurden an vielen Orten verwiesen: katholische traten an ihre Stelle: über die Privatleute ward eine strenge Untersuchung verhängt. Wir haben eine Formel, nach der man die Verdächtigen prüfte. Glaubst du, lautet ein Artikel, daß alles wahr ist was die römische Kirche in Lehre und Leben festsetzt? Glaubst du, fügt ein anderer hinzu, daß der Papst das Haupt der Einigen apostolischen Kirche ist? Keinen Zweifel wollte man übrig lassen.' Die Protestanten wurden von den Stadtämtern entfernt: es ward kein Bürger weiter aufgenommen, den man nicht katholisch erfand. Auf der Universität mußte nun auch in Wien jeder Doctorandus zuerst die Professio fidei unterschreiben. Eine neue Schulordnung schrieb katholische Formularien, Fasten, Kirchenbesuch, den ausschließlichen Gebrauch des Katechismus des Canisius vor. In Wien nahm man die protestantischen Bücher aus den Buchläden weg: in großen Haufen führte man sie in den bischöflichen Hof. An den Wassermauthen untersuchte man die ankommenden Kisten und confiscirte Bücher oder Gemälde, welche nicht gut katholisch waren.[2]

Mit alle dem drang man noch nicht durch. In kurzem

1. Päpstliche, östreichische und baierische Confessionsartikel bei Raupach: Evang. Oestreich II, 307.

2. Khevenhiller: Ferd. Jahrb. I, 90. Hansitz Germania sacra I, 632.

wurden zwar in Unteröſtreich 13 Städte und Märkte reformirt: auch die Kammergüter, die verpfändeten Beſitzthümer hatte man in ſeiner Hand; allein noch behauptete der Adel eine gewaltige Oppoſition: die Städte ob der Ens waren enger mit ihm verbunden und ließen ſich durch keine Anfechtung irren.[1]

Nichts deſto minder hatten doch, wie man leicht erkennt, viele von jenen Maßregeln eine allgemeine Gültigkeit, der ſich Niemand entziehen konnte: auf Steiermark äußerten ſie eine unmittelbare Rückwirkung.

In dem Momente hatte ſich der Erzherzog Carl zu Conceſſionen verſtehn müſſen, als ſchon an ſo vielen Orten die katholiſche Reaction im Gange war. Seine Stammesvettern konnten es ihm nicht verzeihen. Sein Schwager Herzog Albrecht von Baiern ſtellte ihm vor: daß ihn der Religionsfriede berechtige, ſeine Unterthanen zu der Religion zu nöthigen die er ſelber bekenne. Er rieth dem Erzherzog dreierlei: einmal alle ſeine Aemter, vornehmlich Hof und geheimen Rath, nur mit Katholiſchen zu beſetzen: ſodann auf den Landtagen die verſchiedenen Stände von einander abzuſondern, um mit den einzelnen deſto beſſer fertig werden zu können: endlich mit dem Papſt in gutes Vernehmen zu treten und ſich einen Nuntius von demſelben auszubitten. Schon von ſelbſt bot Gregor XIII die Hand hiezu. Da er ſehr wohl wußte, daß es hauptſächlich das Geldbedürfniß war, was den Erzherzog zu ſeinen Zugeſtändniſſen bewogen hatte, ſo ergriff er das beſte Mittel ihn von ſeinen Landſaſſen unabhängiger zu machen: er ſchickte ihm ſelber Geld: noch im

1. Raupach: Kleine Nachleſe Ev. Oeſtr IV, p. 17.

Jahre 1580 die für jene Zeit ganz bedeutende Summe von 40,000 Scudi: in Venedig legte er ein noch ansehnlicheres Capital nieder, dessen sich der Erzherzog in dem Falle bedienen könne, daß in Folge seiner katholischen Bestrebungen Unruhen in dem Lande ausbrechen sollten.

Durch Beispiel, Anmahnung und wesentliche Hülfe ermuthigt, nahm Erzherzog Carl seit dem Jahre 1580 eine ganz andere Stellung an.

In diesem Jahre gab er seinen früheren Zugeständnissen eine Erklärung, welche als ein Widerruf derselben betrachtet werden konnte. Die Stände thaten ihm einen Fußfall, und einen Augenblick mochte eine so flehentliche Bitte eine Wirkung auf ihn ausüben:[1] aber im Ganzen blieb es doch bei den angekündigten Maßregeln: schon begann auch hier die Vertreibung der evangelischen Prediger.

Entscheidend war das Jahr 1584. Auf dem Landtage dieses Jahres erschien der päpstliche Nuntius Malaspina. Schon war es ihm gelungen die Prälaten, welche sich sonst immer zu den weltlichen Ständen gehalten, von denselben zu trennen: zwischen ihnen, den herzoglichen Beamten und allen Katholischen im Lande stiftete der Nuntius eine enge Vereinigung, die in ihm ihren Mittelpunkt fand. Bisher hatte es geschienen als sei das ganze Land protestantisch: der Nuntius verstand es, auch um den Fürsten her eine starke Partei zu bilden. Hiedurch ward der Erzherzog ganz unerschütterlich. Er blieb fest dabei, daß er den Protestantismus in

1. „Seinem angeborenen mildreichen landsfürstlichen deutschen Gemüth nach," sagt die Supplication der drei Lande.

ſeinen Städten ausrotten wolle: der Religionsfriede gebe ihm, ſagte er, noch weit größere Rechte, auch über den Adel, und durch fernern Widerſtand werde man ihn noch dahin bringen ſie geltend zu machen: dann wolle er doch ſehen, wer ſich als Rebell beweiſen wolle. So entſchieden antiproteſtantiſch nun dieſe Erklärungen lauteten, ſo lagen die Verhältniſſe doch ſo, daß er damit ſo weit kam wie früherhin mit ſeinen Zugeſtändniſſen. Die Stände konnten die aus andern Rückſichten dringenden Bewilligungen doch nicht verſagen.[1]

Seitdem begannen nun die Gegenreformationen auch in dem geſammten erzherzoglichen Gebiete. Die Pfarren, die Stadträthe wurden mit Katholiken beſetzt: kein Bürger durfte eine andere als die katholiſche Kirche beſuchen, oder ſeine Kinder in eine andere als die katholiſche Schule ſchicken.

Es ging nicht immer ganz ruhig ab. Die katholiſchen Pfarrer, die fürſtlichen Commiſſarien wurden zuweilen verunglimpft und weggejagt. Der Erzherzog ſelbſt gerieth einmal auf der Jagd in Gefahr: es hatte ſich in der Gegend das Gerücht verbreitet, ein benachbarter Prädicant ſei gefangen: das Volk lief mit den Waffen zuſammen, und der arme geplagte Prediger mußte ſelbſt ins Mittel treten, um den ungnädigen Herrn vor den Bauern zu beſchützen.[2] Trotz alle dem aber hatte die Sache ihren Fortgang. Die ſtreng-

1. Valvaſſor, Ehre des Herzogthums Krain, hat über alle dieſe Dinge gute und ausführliche Nachrichten. Beſonders wichtig iſt aber hier Maffei in den Annali di Gregorio XIII lib. IX, c. XX. lib. XIII, c. I. Er hatte ohne Zweifel die Information des Nuntius vor Augen.

2. Khevenhiller: Annales Ferdinandei II, p. 523.

ſten Mittel wurden angewendet: der päpſtliche Geſchichtſchreiber faßt ſie in wenig Worten zuſammen: Confiscation, ſagt er, Exil, ſchwere Züchtigung jedes Widerſpenſtigen. Die geiſtlichen Fürſten die in jenen Gegenden etwas beſaßen, kamen den weltlichen Behörden zu Hülfe. Der Erzbiſchof von Cöln, Biſchof von Freiſingen, änderte den Rath ſeiner Stadt Lack, und belegte die proteſtantiſchen Bürger mit Gefängniß oder mit Geldſtrafe; der Biſchof von Brixen wollte in ſeiner Herrſchaft Veldes geradezu eine neue Ackervertheilung vornehmen. Dieſe Tendenzen erſtreckten ſich über alle öſtreichiſchen Gebiete. Obwohl Tyrol katholiſch geblieben war, ſo verſäumte doch der Erzherzog Ferdinand in Inſpruck nicht, ſeine Geiſtlichkeit in ſtrenge Unterordnung zu nehmen, und darauf zu ſehen, daß Jedermann das Abendmahl empfing: für die gemeinen Leute wurden Sonntagsſchulen eingerichtet: Cardinal Andreas, der Sohn Ferdinands, ließ Katechismen drucken und vertheilte ſie der Schuljugend und den ununterrichteten Leuten.[1] In Gegenden aber wo der Proteſtantismus einigermaßen eingedrungen war, blieben ſie nicht bei ſo milden Maßregeln ſtehn. In der Markgrafſchaft Burgau, obwohl ſie erſt vor kurzem erworben, in der Landvogtei Schwaben, obwohl die Jurisdiction daſelbſt ſtreitig war, verfuhren ſie ganz wie Erzherzog Carl in Steiermark.

Ueber alle dieſe Dinge konnte Papſt Sixtus des Lobes kein Ende finden. Er rühmte die öſtreichiſchen Prinzen als die feſteſten Säulen des Chriſtenthums. Beſonders an Erzherzog Carl erließ er die verbindlichſten Breven.[2] Die

1. Puteo bei Tempeſti Vita di Sisto V tom. I, 375.
2. Auszug aus den Breven bei Tempeſti I, 203.

Erwerbung einer Grafſchaft, welche damals heimfiel, betrachtete man am Hofe zu Grätz als eine göttliche Belohnung für ſo viel gute dem Chriſtenthum geleiſtete Dienſte.

Wenn die katholiſche Richtung in den Niederlanden ſich vornehmlich dadurch wieder feſtſetzte, daß ſie ſich den Privilegien anbequemte, ſo geſchah das nicht auch in Deutſchland. Es blieb hier dabei, daß die Landesherrſchaften ihre Hoheit und Macht um ſo viel erweiterten, als es ihnen gelang die kirchliche Reſtauration zu begünſtigen. Wie enge aber dieſe Vereinigung kirchlicher und politiſcher Macht war, wie weit man darin ging, davon bietet wohl der Erzbiſchof von Salzburg Wolf Dietrich von Raittenau das merkwürdigſte Beiſpiel dar.

Die alten Erzbiſchöfe, welche die Bewegungen der Reformationszeit mit erlebt, begnügten ſich, dann und wann ein Edict wider die Neuerungen zu erlaſſen, eine Strafe zu verhängen, einen Verſuch zur Bekehrung zu machen, aber nur, wie Erzbiſchof Jacob ſagt, „durch linde, väterliche und getreue Wege.“[1]

Ganz anders aber war der junge Erzbiſchof Wolf Dietrich von Raittenau geſinnt, der im Jahre 1587 den Stuhl von Salzburg beſtieg. Er war in dem Collegium Germanicum zu Rom erzogen worden, und hatte die Ideen der kirchlichen Reſtauration noch in voller Friſche inne: er hatte

1. Auch ein ſchärferes Mandat ward allerdings unter dem Namen Jacobs publicirt, aber erſt als er die Verwaltung einem Coadjutor hatte überlaſſen müſſen.

hier noch den glänzenden Anfang der Regierung Sixtus des V geſehen und ſich mit Bewunderung für ihn erfüllt: einen beſonderen Antrieb bildete es für ihn überdieß, daß ſein Oheim Cardinal war, Cardinal Altemps, in deſſen Hauſe er eine Zeitlang gelebt hatte. Im Jahre 1588, nach der Zurückkunft von einer Reiſe, die ihn noch einmal nach Rom geführt, ſchritt er nun dazu, die unter dieſen Eindrücken gefaßten Entwürfe ins Werk zu ſetzen. Er forderte alle Bürger ſeiner Hauptſtadt auf, ihr katholiſches Bekenntniß abzulegen. Es blieben viele damit im Rückſtand: er geſtattete ihnen einige Wochen Bedenkzeit: alsdann, am 3ten September 1588, befahl er ihnen binnen eines Monats Stadt und Stift zu räumen. Nur dieſer Monat und endlich auf dringende Bitten noch ein zweiter ward ihnen verſtattet ihre Güter zu verkaufen. Sie mußten dem Erzbiſchof von denſelben einen Anſchlag überreichen, und durften ſie auch dann nur an ſolche Perſonen überlaſſen, die ihm angenehm waren.[1] Nur Wenige bequemten ſich von ihrem Glauben abzufallen: ſie mußten dann öffentliche Kirchenbuße thun, mit brennenden Kerzen in der Hand: bei weitem die Meiſten, eben die wohlhabendſten Bürger der Stadt, wanderten aus. Ihr Verluſt kümmerte den Fürſten nicht. In andern Maßregeln glaubte er das Mittel gefunden zu haben den Glanz des Erzſtiftes zu erhalten. Schon hatte er die Abgaben gewaltig erhöht, Mauthen und Zölle geſteigert, das Halleiner, das Schellenberger Salz mit neuem Aufſchlag belegt, die Türkenhülfe zu einer ordentlichen

1. Reformationsmandat bei Göckingk: Vollkommene Emigrationsgeſchichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheranern I, p. 88.

Landesſteuer ausgedehnt, Weinumgeld, Vermögens- und Erbſteuer eingeführt. Auf keine hergebrachte Freiheit nahm er Rückſicht. Der Domdechant entleibte ſich ſelbſt: man glaubte, in einem Anfalle von Trübſinn über die Verluſte der Rechte des Capitels. Die Anordnungen des Erzbiſchofs über die Salzausfertigung und das geſammte Bergweſen hatten den Zweck die Selbſtändigkeit der Gewerke herabzubringen und alles ſeiner Kammer einzuverleiben. In Deutſchland giebt es kein ähnliches Beiſpiel einer ausgebildeten Fiscalität in dieſem Jahrhundert. Der junge Erzbiſchof hatte die Ideen eines italieniſchen Fürſtenthums mit über die Alpen gebracht. Geld zu haben ſchien ihm die erſte Aufgabe aller Staatswirthſchaft. Er hatte ſich Sixtus V zum Muſter genommen: einen gehorſamen, ganz katholiſchen, tributären Staat wollte auch er in ſeinen Händen haben. Die Entfernung der Bürger von Salzburg, die er als Rebellen anſah, machte ihm ſogar Vergnügen. Er ließ die leer gewordenen Häuſer niederreißen und Paläſte nach römiſchem Stil an ihrer Stelle aufrichten.[1]

Denn vor allem liebte er den Glanz. Keinem Fremden hätte er die Ritterzehrung verſagt: mit einem Gefolge von 400 Mann ſah man ihn einſt den Reichstag beſuchen. Im Jahre 1588 war er erſt 29 Jahre alt: er war voll Lebensmuth und Ehrgeiz: ſchon faßte er die höchſten kirchlichen Würden ins Auge.

---

1. Zauners Salzburger Chronik, ſiebenter Theil, iſt hiefür unſere wichtigſte Quelle. Dieſer Theil iſt ſelbſt nach einer gleichzeitigen Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs gearbeitet.

Wie nun in geiſtlichen und weltlichen Fürſtenthümern, ſo ging es, wenn es irgend möglich war, auch in den Städten.

Wie bitter beklagen ſich die lutheriſchen Bürger von Gmünden, daß man ſie aus der Matrikel der Bürgerſtube geſtrichen habe. In Biberach behauptete ſich noch der Rath, den der Commiſſar Kaiſer Carls V bei Gelegenheit des Interim eingeſetzt hatte: die ganze Stadt war proteſtantiſch, der Rath allein katholiſch, und jeden Proteſtanten hielt er ſorgſam ausgeſchloſſen.[1] Welche Bedrückungen erfuhren die Evangeliſchen in Cöln und Aachen! Der Rath von Cöln erklärte, er habe dem Kaiſer und dem Churfürſten verſprochen keine andere Religion zu dulden als die katholiſche: das Anhören einer proteſtantiſchen Predigt beſtrafte er zuweilen mit Thurm und Geldbuße.[2] Auch in Augsburg bekamen die Katholiken die Oberhand: bei der Einführung des neuen Kalenders entſtanden Streitigkeiten: im J. 1586 wurde erſt der evangeliſche Superintendent, dann elf Geiſtliche auf einmal, endlich eine Anzahl der hartnäckigſten Bürger aus der Stadt getrieben. Um verwandter Gründe willen erfolgte etwas Aehnliches 1587 in Regensburg. Schon machten auch die Städte auf das Reformationsrecht Anſprüche: ja ſelbſt einzelne Grafen und Herrn, einzelne Reichsritter, die etwa ſo eben von einem Jeſuiten bekehrt worden, glaubten ſich deſſelben bedienen zu dürfen, und unternahmen in ihrem kleinen Gebiete die Wiederherſtellung des Katholicismus.

Es war eine unermeßliche Reaction. Wie der Proteſtantismus vorgedrungen, ſo ward er jetzt zurückgeworfen.

1. Lehmann, de pace religionis II, p. 268. 480.
2. Lehmann 436. 270.

Predigt und Lehre wirkten auch hiebei, aber noch bei weitem mehr Anordnung, Befehl und die offene Gewalt.

Wie einſt die italieniſchen Proteſtanten ſich über die Alpen nach der Schweiz und nach Deutſchland geflüchtet hatten, ſo wandten ſich auch deutſche Flüchtlinge, und in noch viel größern Schaaren, vom weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland verdrängt, nach dem nördlichen und öſtlichen. So wichen auch die belgiſchen nach Holland. Es war ein großer katholiſcher Sieg, der ſich von Land zu Land wälzte.

Den Fortgang deſſelben zu begünſtigen und auszudehnen bemühten ſich nun vor allem die Nuntien, welche damals in Deutſchland regelmäßig zu reſidiren anfingen.

Wir haben eine Denkſchrift des Nuntius Minuccio Minucci vom Jahre 1588 übrig, aus welcher ſich die Geſichtspunkte ergeben, die man faßte, nach denen man verfuhr.[1]

Eine vorzügliche Rückſicht widmete man dem Unterricht. Man hätte nur gewünſcht, daß die katholiſchen Univerſitäten beſſer ausgeſtattet worden wären, um ausgezeichnete Lehrer anzuziehen: das einzige Ingolſtadt war mit genügenden Mitteln verſehen. Wie die Sachen ſtanden, kam noch alles auf die jeſuitiſchen Seminarien an. Minuccio Minucci meinte, man müſſe hier nicht ſowohl darauf ſehen, große Gelehrte, tiefe Theologen zu bilden, als gute und tüchtige Prediger. Ein Mann von mittelmäßigen Kenntniſſen, der ſich beſcheide nicht zu dem Gipfel der Gelehrſamkeit zu gelangen, und nicht darauf denke ſich berühmt zu machen, ſei vielleicht der aller-

1. Discorso del molto illustre e rev^mo Monsignor Minuccio Minucci sopra il modo di restituire la cattolica religione in Alemagna 1588. MS. Barb.

brauchbarſte und nützlichſte. Er empfahl dieſe Rückſicht auch für die den deutſchen Katholiken beſtimmten Anſtalten in Italien. In dem Collegium Germanicum ward urſprünglich zwiſchen der bürgerlichen und der adlichen Jugend ein Unterſchied in der Behandlung gemacht: Minuccio Minucci findet es tadelnswürdig, daß man hievon abgewichen. Nicht allein ſträube ſich nun der Adel dahin zu gehn: auch in den Bürgerlichen erwache ein Ehrgeiz, dem hernach nicht genügt werden könne, ein Streben nach hohen Stellen, das der guten Verwaltung der untern nachtheilig werde. Uebrigens ſuchte man damals noch eine dritte mittlere Claſſe heranzuziehen: die Söhne der höheren Beamten, die doch nach dem Laufe der Welt einmal wieder den größten Antheil an der Verwaltung ihrer vaterländiſchen Landſchaften bekommen mußten. In Perugia und Bologna hatte bereits Gregor XIII Einrichtungen für ſie getroffen. Man ſieht wohl: die Standesunterſcheidungen, die noch jetzt die deutſche Welt beherrſchen, waren ſchon damals ausgeſprochen.

Das Meiſte kam immer auf den Adel an. Ihm vor allem ſchrieb der Nuntius die Erhaltung des Katholicismus in Deutſchland zu. Denn da der deutſche Adel ein ausſchließendes Recht auf die Stifter habe, ſo vertheidige er die Kirche wie ſein Erbgut. Jetzt ſetze er ſich eben deshalb der Freiſtellung der Religion in den Stiftern entgegen:[1] er fürchte die

1. Vornehmlich in Oberdeutſchland. L'esempio della suppressione dell' altre (der niederdeutſchen) ha avvertiti i nobili a metter cura maggiore nella difesa di queste, concorrendo in ciò tanto gli eretici quanto li cattolici, accorti già, che nell' occupatione delli principi si leva a loro et a' posteri la speranza dell' utile che cavano dai canonicati e dagli altri beneficii e che possono pretendere del vescovato mentre a' canonici resti libera l'elettione.

große Zahl der proteſtantiſchen Prinzen, welche alsdann alle Pfründen an ſich ziehen würden. Eben darum müſſe man auch dieſen Adel ſchützen und ſchonen. Man dürfe ihn nicht mit dem Geſetz der Singularität der Beneficien plagen: ohnehin habe die Abwechſelung der Reſidenzen ihren Nutzen, da vereinige ſich der Adel aus verſchiedenen Provinzen zum Schutze der Kirche. Auch müſſe man nicht etwa die Stellen an Bürgerliche zu bringen ſuchen: einige Gelehrte ſeien in einem Capitel ſehr nützlich, wie man in Cöln bemerkt habe: wollte man aber hierin weiter gehn, ſo würde es den Ruin der deutſchen Kirche verurſachen.

Da entſtand nun die Frage, in wie fern es möglich ſei, die völlig zum Proteſtantismus übergetretenen Gebiete wieder herbeizubringen.

Der Nuntius iſt weit entfernt zur offenen Gewalt zu rathen. Bei weitem zu mächtig ſcheinen ihm die proteſtantiſchen Fürſten. Aber er giebt einige Mittel an die Hand, die allmählich doch auch zum Ziel führen möchten.

Vor allem findet er es nothwendig das gute Vernehmen zwiſchen den katholiſchen Fürſten, beſonders zwiſchen Baiern und Oeſtreich, aufrecht zu erhalten. Noch beſtehe der Bund von Landsberg: man müſſe ihn erneuern, erweitern: auch König Philipp von Spanien könne man aufnehmen.

Und ſei es nicht möglich, einige proteſtantiſche Fürſten ſelbſt wieder zu gewinnen? — Lange hatte man in Churfürſt Auguſt von Sachſen eine Hinneigung zum Katholicismus wahrzunehmen geglaubt: beſonders durch baieriſche Vermittelung war wohl dann und wann ein Verſuch auf ihn gemacht worden, allein nur mit großer Vorſicht hatte es ge-

ſchehen können: und da die Gemahlin des Churfürſten, Anna von Dänemark, ſich ſtreng an die Ueberzeugungen des Lutherthums hielt, ſo war es immer vergeblich geweſen. Im Jahre 1585 ſtarb Anna. Es war nicht allein ein Tag der Erlöſung für die bedrängten Calviniſten: auch die Katholiken ſuchten ſich dem Fürſten wieder zu nähern. Es ſcheint doch als habe man in Baiern, wo man ſich früher immer ſträubte, ſich jetzt bewogen gefühlt einen Schritt zu thun: ſchon hielt ſich Papſt Sixtus bereit dem Churfürſten die Abſolution nach Deutſchland zuzuſenden.[1] Indeſſen ſtarb Chur-

1. Schon 1574 ermunterte Gregor XIII den Herzog Albert V „ut, dum elector Saxoniae Calvinistarum sectam ex imperii sui finibus exturbare conabatur, vellet sermones cum principe illo aliquando habitos de religione catholica in Saxonia introducenda renovare.“ Er meinte, vielleicht werde es gut ſein, einen Agenten dahin zu ſchicken. Hiewider iſt der Herzog geradezu: dann würde die Sache an den geheimen Rath des Churfürſten gelangen, „ad consiliarios et familiares: a quibus quid exspectandum aliud quam quod totam rem pervertat?“ Er fährt fort: „Arte hic opus esse judicatur, quo tanquam aliud agens errantem pie circumveniat. — Uxor, quo ex sexu impotentiori concitatior est, eo importuniora suffundet consilia, si resciscat hanc apud maritum rem agi.“ Legationes paparum ad duces Bavariae, MS. der Münchener Bibliothek. — Minucci erzählt, daß die erſten Eröffnungen noch zu Pius V Zeiten gemacht worden. Die ganze Stelle iſt merkwürdig. Con duca Augusto di Sassonia già morto trattò sin a tempi della s. m. di papa Pio V il duca Alberto di Baviera, che vive in cielo, e ridusse la pratica tanto inanzi che si prometteva sicura riuscita: ma piacque a Dio benedetto di chiamarlo, nè d'opera di tanta importanza fu chi parlasse o pensasse, se non ch' a tempi di Gregorio di gl. mem. il padre Possevino s'ingegnò di fabricare sopra quei fundamenti: et in fine nel presente felicissimo pontificato di Sisto, sendo morta la moglie d'esso duca Augusto, fu chi ricordò l'occasione esser opportuna per trattare di nuovo la conversione di quel principe: ma la providentia divina non li diede tempo di poter aspettare la benedittione che S. Beat^ne pur per

fürſt Auguſt, ehe etwas ausgerichtet worden. Aber ſchon faßte man andere Fürſten ins Auge: Ludwig, Pfalzgrafen von Neuburg, an dem man Entfernung von allen dem Katholicismus feindſeligen Intereſſen, auch eine beſondere Schonung katholiſcher Prieſter, die zufällig ſein Gebiet berührten, bemerken wollte: — Wilhelm den IV von Heſſen, welcher gelehrt, friedfertig ſei, und zuweilen die Widmung katholiſcher Schriften angenommen. — Auch Männer des höhern norddeutſchen Adels ließ man nicht aus der Acht: auf Heinrich Ranzau faßte man Hoffnung.

War nun aber der Erfolg dieſer Verſuche entfernt, nicht zu berechnen, ſo gab es doch auch andere Entwürfe, bei deren Ausführung es mehr auf den eigenen Entſchluß und Willen ankam.

Noch immer war die Mehrzahl der Aſſeſſoren des Kammergerichts, wie wenigſtens der Nuntius verſichert, proteſtantiſch geſinnt. Es waren noch Männer der frühern Epoche, wo in den meiſten, auch den katholiſchen Ländern geheime oder offene Proteſtanten in den fürſtlichen Räthen ſaßen. Der Nuntius findet dieſen Zuſtand geeignet, die Katholiken zur Verzweiflung zu bringen, und dringt auf eine Abhülfe. Es ſcheint ihm leicht die Aſſeſſoren der katholiſchen Länder zur Ablegung des Glaubensbekenntniſſes, und alle neu anzuſetzende zu dem Eide zu nöthigen, daß ſie ihre Religion nicht verändern oder ihre Stelle aufgeben wollen. Von Rechts wegen gehöre den Katholiſchen das Uebergewicht in dieſem Gerichte.

mezzo del signor duca Guilielmo di Baviera s'apparecchiava di mandarli sin a casa sua. Man ſieht, wie früh dieſe Linie bearbeitet wurde.

Noch giebt er ſogar die Hoffnung nicht auf, ohne Gewalt, wenn man nur ſeine Befugniſſe mit Nachdruck ausübe, wieder in den Beſitz der verloren gegangenen Bisthümer zu gelangen. Noch war nicht alle Verbindung derſelben mit Rom aufgegeben: noch wies man das alte Recht der Curie, die in den reſervirten Monaten erledigten Pfründen zu beſetzen, nicht geradehin zurück: ſelbſt die proteſtantiſchen Biſchöfe glaubten doch im Grunde noch der päpſtlichen Beſtätigung zu bedürfen, und jener Heinrich von Sachſen-Lauenburg hielt immer einen Agenten zu Rom, um dieſelbe ſich zu verſchaffen. Wenn der päpſtliche Stuhl ſich dieß bis jetzt noch nicht hatte zu Nutze machen können, ſo kam das daher, weil die Kaiſer dem Mangel der päpſtlichen Beſtätigung durch Indulte abhalfen, und die Beſetzungen, die man für jene Pfründen von Rom aus vornahm, entweder zu ſpät eintrafen, oder ſonſt einen Fehler in der Form hatten, ſo daß das Capitel doch geſetzlich immer freie Hand behielt. Minucci dringt nun darauf, daß der Kaiſer niemals mehr einen Indult gewähre: was bei der damaligen Stimmung des Hofes ſich wohl erreichen ließ. Die Beſetzung der Pfründen hatte ſchon der Herzog Wilhelm von Baiern vorgeſchlagen dem Nuntius oder einem zuverläſſigen deutſchen Biſchof anzuvertrauen. Minucci meint, man müſſe zu Rom eine eigene Dataria für Deutſchland gründen: da müſſe man ein Verzeichniß von qualificirten adlichen Katholiken haben, das ſich ja durch den Nuntius oder die Väter Jeſuiten leicht in Stand halten laſſe, und nach deſſen Maßgabe unverzüglich die Ernennungen vollziehen. Kein Capitel werde es wagen, die geſetzmäßig ernannten römiſchen Candidaten zurück-

zuweiſen. Und welches Anſehen, welchen Einfluß müſſe dieß der Curie verſchaffen.

Wir ſehen wohl, wie lebhaft man noch auf eine völlige Wiederherſtellung der alten Gewalt dachte. Den Adel zu gewinnen: den höhern Bürgerſtand im römiſchen Intereſſe zu erziehen: die Jugend in dieſem Sinne zu unterweiſen: den alten Einfluß auf die Stifter wiederherzuſtellen, obwohl ſie proteſtantiſch geworden: bei dem Kammergerichte das Uebergewicht wieder zu erlangen: mächtige Reichsfürſten zu bekehren: die vorherrſchende katholiſche Macht in die deutſchen Bundesverhältniſſe zu verflechten: — ſo viel Entwürfe faßte man auf einmal.

Auch dürfen wir nicht glauben, daß dieſe Rathſchläge vernachläſſigt worden ſeien. Als man ſie in Rom vorlegte, war man in Deutſchland ſchon beſchäftigt ſie auszuführen.

Die Thätigkeit und gute Ordnung des Kammergerichts beruhte vorzüglich auf den jährlichen Viſitationen, die immer von ſieben Ständen des Reichs nach ihrer Reihefolge am Reichstage vorgenommen wurden. Oefter war bei dieſen Viſitationen die Mehrzahl katholiſch geweſen: im Jahre 1588 war ſie einmal proteſtantiſch: der proteſtantiſche Erzbiſchof von Magdeburg ſollte unter andern daran Theil nehmen. Katholiſcher Seits entſchloß man ſich dieß nicht zu geſtatten. Als Churmainz im Begriff war die Stände zu berufen, befahl ihm der Kaiſer aus eigener Macht die Viſitation für dieſes Jahr aufzuſchieben. Es war aber mit Einem Jahre nicht gethan. Die Reihefolge blieb immer die nemliche: noch lange hatte man einen proteſtantiſchen Erzbiſchof von Magdeburg zu fürchten: ſo geſchah, daß man dieſe Verzö-

gerungen von Jahr zu Jahr wiederholte; ja es erfolgte, daß niemals wieder eine regelmäßige Visitation gehalten worden ist: was denn dem großartigen Institut dieses höchsten Reichsgerichtes einen unersetzlichen Schaden zugefügt hat.[1] Bald vernehmen wir die Klage, daß man dort die ungelehrten Katholiken den gelehrten Protestanten vorziehe. Auch hörte der Kaiser auf, Indulte zu geben. Im Jahre 1588 rieth Minucci, auf die Bekehrung protestantischer Fürsten zu denken: im Jahre 1590 sehen wir bereits den ersten übertreten. Es war Jacob von Baden: er eröffnet eine lange Reihe.

Die Ligue.

Indem diese große Bewegung Deutschland und die Niederlande erfüllte, ergriff sie auch Frankreich mit unwiderstehlicher Gewalt. Die niederländischen Angelegenheiten hingen von jeher mit den französischen auf das engste zusammen: wie oft waren die französischen Protestanten den niederländischen, die niederländischen Katholiken den französischen zu Hülfe gekommen; der Ruin des Protestantismus in den belgischen Provinzen war ein unmittelbarer Verlust für die Hugenotten in Frankreich.

Nun hatte aber auch außerdem die restauratorische Ten-

1. Minucci hatte über das Kammergericht noch besonders geschrieben. Es läßt sich wohl mit Grunde vermuthen, daß seine Vorstellungen jene Inhibition hervorbrachten. Die Majorität der Protestanten war ihm wie gesagt ein Greuel: „non vole dir altro l'aver gli eretici l'autorità maggiore a li piu voti in quel senato che un ridurre i catolici d'Alemagna a disperatione.“

denz des Katholicismus wie in andern Ländern, so in Frankreich immer mehr Fuß gefaßt.

Wir bemerkten bereits den Anfang der Jesuiten: immer weiter hatten sie sich ausgebreitet. Vor allem nahm sich ihrer wie man denken kann, das Haus Lothringen an. Der Cardinal Guise stiftete ihnen 1574 eine Akademie zu Pont a Mousson, die von den Prinzen des Hauses besucht ward. Der Herzog errichtete ein Collegium zu Eu in der Normandie, welches man zugleich für die verbannten Engländer bestimmte.

Aber auch viele andere Gönner fanden sie. Bald war es ein Cardinal, ein Bischof, ein Abt, bald ein Fürst, ein hochgestellter Beamter, der die Kosten einer neuen Stiftung übernahm. In kurzem siedelten sie sich in Rouen, Verdun, Dijon, Bourges, Nevers an. In den mannigfaltigsten Richtungen durchziehen ihre Missionen das Reich.

Sie fanden aber in Frankreich Gehülfen, deren sie wenigstens in Deutschland noch hatten entbehren müssen.

Schon vom Tridentiner Concilium brachte der Cardinal von Lothringen einige Capuziner mit: er gab ihnen in seinem Palast zu Meudon Wohnung; aber nach seinem Tode entfernten sie sich wieder. Noch war der Orden durch seine Statuten auf Italien beschränkt. Im Jahre 1573 sendete das Generalcapitel ein paar Mitglieder über die Berge, um zuerst nur den Boden zu untersuchen. Als diese gut aufgenommen wurden, so daß sie bei ihrer Rückkehr „die reichlichste Ernte" versprachen, trug der Papst kein Bedenken jene Beschränkung aufzuheben. Im Jahre 1574 begab sich die erste Colonie der Capuziner unter Fra Pacifico di S. Ger-

vaſo, der ſich ſeine Gefährten aber ſelbſt gewählt, über die Berge.

Es waren alles Italiener. Der Natur der Sache nach mußten ſie ſich zunächſt an ihre Landsleute halten.

Mit Freuden empfing ſie die Königin Catharina, und gründete ihnen ſogleich ein Kloſter in Paris. Schon im Jahre 1575 finden wir ſie auch in Lyon. Auf die Empfehlung der Königin bekamen ſie hier die Unterſtützung einiger italieniſcher Wechsler.

Von hier breiteten ſie ſich nun weiter aus: von Paris nach Caen, Rouen: von Lyon nach Marſeille, wo ihnen Königin Catharina eine Bauſtelle ankaufte: neue Colonien ſiedelten ſich 1582 in Toulouſe, 1585 in Verdun an. Gar bald gelangen ihnen die glänzendſten Bekehrungen, wie 1587 von Henry Joyeuſe, einem der erſten Männer des damaligen Frankreichs.[1]

In Einem Sinne wenigſtens hatte aber dieſe religiöſe Bewegung in Frankreich ſelbſt eine noch größere Wirkung als in Deutſchland. Sie brachte ſchon freie Nachahmungen in eigenthümlichen Formen hervor. Jean de la Barriere, der die Ciſtercienſer-Abtei Feuillans unfern Toulouſe, nach den beſondern Mißbräuchen, die in Frankreich eingeriſſen waren, ſchon im 19ten Lebensjahre als Commende bekommen hatte, ließ ſich im Jahre 1577 als regelmäßigen Abt einſegnen, und nahm Novizen auf, mit denen er die Strenge des urſprünglichen Inſtitutes von Citeaux nicht allein zu erneuern, ſondern zu übertreffen ſuchte. Einſamkeit, Stillſchweigen, Enthaltſamkeit wurden ſo weit als möglich getrieben. Dieſe Mönche ver-

1. Boverio: Annali dei frati Capuccini I, 546. II, 45 f.

ließen ihr Kloſter niemals anders, als um in einem benachbarten Orte zu predigen: innerhalb deſſelben trugen ſie weder Schuhe noch eine Kopfbedeckung: ſie verſagten ſich nicht nur Fleiſch und Wein, ſondern auch Fiſche und Eier: ſie lebten von Brod und Waſſer, höchſtens ein wenig Gemüſe.[1] Dieſe Strenge verfehlte nicht Aufſehen zu erregen und Nachfolge zu erwecken: gar bald ward Dom Jean de la Barriere an den Hof von Vincennes berufen. Er zog mit 62 Gefährten, ohne von den Uebungen des Kloſters etwas nachzulaſſen, durch einen großen Theil von Frankreich: bald darauf ward ſein Inſtitut von dem Papſt beſtätigt, und breitete ſich über das Land aus.

Es war aber auch als ſei über die geſammte Weltgeiſtlichkeit, obwohl die Stellen auf eine unverantwortliche Weiſe vergeben wurden, ein neuer Eifer gekommen. Die Weltprieſter nahmen ſich der Seelſorge wieder eifrig an. Die Biſchöfe forderten im Jahre 1570 nicht allein die Annahme des tridentiniſchen Concils, ſondern ſogar die Abſchaffung des Concordats, dem ſie doch ſelbſt ihr Daſein verdankten: von Zeit zu Zeit erneuten und ſchärften ſie dieſe Anträge:[2]

Wer will die Momente genau angeben, durch welche das geiſtige Leben in dieſe Richtung getrieben wurde: ſo viel iſt gewiß, daß man bereits um das Jahr 1580 die größte Veränderung wahrnahm. Ein Venezianer verſichert, die Zahl der Proteſtanten habe um 70 Procent abgenommen: das ge-

1. Felibien: Histoire de Paris tom. II, p. 1158.

2. Rémontrance de l'assemblée générale du clergé de France convoquée en la ville de Melun, faite au roi Henry III le 3 juillet 1579. Recueil des actes du clergé tom. XIV. Auch hat Thuanus einen Auszug.

meine Volk war wieder ganz katholiſch. Friſche Anregung, Neuheit und Kraft des Impulſes waren wieder auf Seiten des Katholicismus.[1]

In dieſer Entwickelung bekam er aber eine neue Stellung gegen die königliche Gewalt.

Schon an ſich lebte der Hof in lauter Widerſprüchen. Es ließ ſich nicht zweifeln, daß Heinrich III gut katholiſch war; man kam bei ihm nicht fort, wenn man nicht die Meſſe beſuchte: er wollte keine proteſtantiſchen Magiſtrate mehr in den Städten; aber trotz alle dem blieb er doch nach wie vor dabei, die geiſtlichen Stellen nach der Convenienz der Hofgunſt zu beſetzen, ohne alle Rückſicht auf Würdigkeit und Talent, die geiſtlichen Güter an ſich zu ziehen und zu vergeuden. Er liebte religiöſe Uebungen, Proceſſionen, erſparte ſich keine Caſteiung: aber dieß hinderte ihn nicht, das anſtößigſte Leben ſelbſt zu führen und Andern zu geſtatten. Eine recht verworfene Liederlichkeit war am Hofe an der Tagesordnung. Die Ausſchweifungen des Carnevals erregten die Entrüſtung der Prediger: zuweilen wollte man die Hofleute wegen der Art ihres Todes und ihrer letzten Aeußerungen nicht beerdigen: es waren eben die Lieblinge des Königs.

Daher geſchah, daß die ſtreng katholiſche Richtung, obwohl auf mancherlei Weiſe vom Hofe begünſtigt, doch mit ihm in innere Oppoſition gerieth.

1. Lorenzo Priuli: Relatione di Franza 5 Giugno 1582. Dovemo maravigliarci, umanamente parlando, che le cose non siano in peggiore stato di quello che si trovano: poichè per gratia di Dio, con tutto il poco pensiero che li è stato messo e che se li mette, è sminuito il numero degli Ugonotti 70%, et è grande il zelo et fervor che mostrano cattolici nelle cose della religione.

Aber überdieß ließ auch der König von der alten Politik, welche sich hauptsächlich in Feindseligkeiten gegen Spanien bewegte, nicht ab. Zu einer andern Zeit hätte dieß nichts zu bedeuten gehabt. Damals aber war das religiöse Element auch in Frankreich stärker als das Gefühl der nationalen Interessen. Wie die Hugenotten mit den niederländischen Protestanten, so fühlten sich die Katholischen in einem natürlichen Bunde mit Philipp II und Farnese. Die Jesuiten, welche diesen in den Niederlanden so große Dienste leisteten, konnten nicht ohne Unruhe sehen, daß eben die Feinde die sie dort bekämpften, Gunst und Hülfe in Frankreich fanden.

Dazu kam nun aber, daß der Herzog von Alençon im Jahre 1584 starb, und hiedurch, da der König weder Erben hatte noch auch Hoffnung deren zu bekommen, die nächste Anwartschaft auf die Krone an Heinrich König von Navarra gelangte.

Vielleicht vermag die Besorgniß vor der Zukunft über die Menschen noch mehr als Zustände, die schon eingetreten sind. Diese Aussicht setzte die katholischen Franzosen insgesammt in große Bewegung;[1] — vor allen andern natürlich die alten Gegner und Bekämpfer Navarra's, die Guisen, welche schon den Einfluß den er als Thronfolger bekommen mußte, wie viel mehr seine spätere Macht fürch-

1. In Rom ward gleich damals eine Schrift über die Wünschenswürdigkeit der Thronfolge eines Guisen verfaßt: della inclinatione de' cattolici verso la casa di Ghisa e del servitio che riceverà la christianità et il re cattolico della successione di uno di quei principi. Sie ward nach Spanien geschickt: man schrieb sie dem Cardinal Este zu. Dispaccio Veneto 1584 1mo Dcbr.

teten. Kein Wunder, wenn ſie einen Rückhalt an König Philipp ſuchten.

Auch dieſem Fürſten aber konnte bei ſeiner ganzen politiſchen Stellung nichts willkommener ſein: er trug kein Bedenken mit den Unterthanen eines fremden Reiches ein förmliches Bündniß einzugehn.

Es fragte ſich nur, ob man ebenfalls in Rom, wo man ſo oft von einer Verbindung der Fürſten mit der Kirche geredet, jetzt die Erhebung mächtiger Vaſallen gegen ihren König billigen würde.

Es läßt ſich doch nicht läugnen, daß dieß geſchehen iſt. Unter den Guiſen gab es noch einige über den Schritt, den man zu thun vorhatte, beunruhigte Gewiſſen. Der Jeſuit Matthieu begab ſich nach Rom, um eine Erklärnng des Papſtes auszubringen, durch welche ihre Scrupel beſchwichtigt werden könnten. Gregor XIII erklärte auf die Vorſtellungen Matthieu's: er billige vollkommen die Abſicht der franzöſiſchen Prinzen die Waffen gegen die Ketzer zu ergreifen: er nehme jeden Scrupel hinweg, den ſie darüber hegen könnten: gewiß werde der König ſelbſt ihr Vorhaben billigen: ſollte das aber auch nicht der Fall ſein, ſo würden ſie doch ihren Plan zu verfolgen haben, um zu dem vornehmſten Zwecke der Vertilgung der Ketzer zu gelangen.[1] Schon war der Proceß gegen Heinrich von Navarra eingeleitet. Als er vollendet war, hatte Sixtus V den päpſtlichen Stuhl beſtiegen: Sixtus ſprach die Excommunication über Navarra und Condé aus.

1. Claude Matthieu au duc de Nevers 11 févr. 1585: vielleicht die wichtigſte Mittheilung in dem ganzen vierten Bande von Capefigue Réforme etc. p. 173.

Die Intentionen der Ligue unterſtützte er hiedurch mehr, als er es durch irgend eine andere Bewilligung vermocht hätte.[1]

Schon hatten damals die Guiſen zu den Waffen gegriffen. Sie verſuchten, ſich ſo vieler Provinzen und Plätze als nur immer möglich unmittelbar zu verſichern.

Bei der erſten Bewegung nahmen ſie ſo wichtige Städte, wie Verdun und Toul, Lyon, Bourges, Orleans, Mezieres, ohne Schwertſtreich ein. Der König, um ihnen nicht ſofort zu unterliegen, ergriff das ſchon einmal erprobte Mittel, ihre Sache für die ſeine zu erklären. Aber um von ihnen angenommen zu werden, mußte er ihnen in einem förmlichen Vertrage ihre Erwerbungen beſtätigen und erweitern: Bourgogne, Champagne, einen großen Theil der Picardie und eine Menge Plätze in andern Theilen des Reiches überließ er ihnen.[2]

Hierauf unternahmen der König und die Guiſen gemeinſchaftlich den Krieg gegen die Proteſtanten. Aber welch ein Unterſchied! Von dem König glaubte man, er würde es ſogar gern ſehen, wenn die Feinde Vortheile davontrügen, um durch die Ueberlegenheit ihrer Waffen ſcheinbar gezwungen, einen Frieden abzuſchließen, der ſeiner zweideutigen Geſinnung entſpreche. Er erwarb ſich in dem Kriege ein nicht geringes Verdienſt, aber Niemand erkannte es an. Guiſe dagegen ſchwur, wenn ihm Gott Sieg verleihe, ſo

1. Maffei: Historiarum ab excessu Gregorii XIII lib. I, p. 10. Infinitis foederatorum precibus et regis Philippi supplicatione hortatuque haud aegre se adduci est passus, ut Hugonotas eorumque duces coelestibus armis insectaretur.

2. Betrachtung des Cardinals Oſſat über die Wirkungen der Ligue in Frankreich, in dem Leben des Cardinals Oſſat I, 44.

wolle er nicht wieder vom Pferde ſteigen, bis er die katholiſche Religion in Frankreich auf immer befeſtigt habe. Mit ſeinen eigenen, nicht mit den königlichen Truppen überraſchte er die Deutſchen, welche den Hugenotten zu Hülfe kamen, auf welche dieſe alle ihre Hoffnungen bauten, bei Auneau, und vernichtete ſie gänzlich.

Der Papſt verglich ihn mit Judas Maccabäus. Er war eine großartige Natur, die das Volk in freiwilliger Verehrung mit ſich fortriß: er wurde der Abgott aller Katholiken.

Der König dagegen, der nicht ohne Grund ſeinen Ehrgeiz fürchtete, gerieth in eine durchaus falſche Stellung: er wußte ſelbſt nicht was er thun, nicht einmal was er wünſchen ſollte. Der päpſtliche Geſandte Moroſini findet, er beſtehe gleichſam aus zwei Perſonen: er wünſche die Niederlage der Hugenotten, und fürchte ſie eben ſo ſehr: er fürchte die Niederlage der Katholiken und wünſche ſie doch auch: durch dieſen innern Zwieſpalt ſei es dahin gekommen, daß er ſeinen Neigungen nicht mehr folge, ſeinen eigenen Gedanken nicht mehr glaube.[1]

Eine Stimmung, welche nothwendig alles Vertrauen raubt und gerades Wegs ins Verderben führt.

Die Katholiken hielten dafür, daß eben der, der an ihrer Spitze ſtehe, insgeheim wider ſie ſei: jede flüchtige Berührung mit den Leuten des Navarra, jede geringfügige Begünſtigung irgend eines Proteſtanten rechneten ſie ihm

1. Dispaccio Morosini bei Tempesti: Vita di Sisto V p. 346. Il re, tutto che sia monarca sì grande, è altrettanto povero: e quanto è povero, è altrettanto prodigo: dimostra insigne pietà, e nel stesso tempo aborrisce la sagra lega: è in campo contra gli heretici, e pure è geloso de' progressi cattolici.

an: sie hielten dafür, daß der allerchristlichste König selbst die Wiederherstellung des Katholicismus hindere: die Vorliebe, welche er seinen Günstlingen, vor allem Epernon bewies, auf den er im Gegensatz mit den Guisen sich zu stützen gedachte, vermehrte nur die Entzweiung und den Haß gegen ihn.

Unter diesen Umständen bildete sich dem Bunde der Fürsten zur Seite auch eine Union der Bürger im katholischen Sinne. In allen Städten ward das Volk durch Prediger bearbeitet, welche eine wilde Opposition gegen die Regierung mit einem heftigen religiösen Eifer vereinigten: in Paris ging man weiter. Es waren drei Prediger und ein angesehener Bürger, welche zuerst den Gedanken faßten eine populäre Vereinigung zur Vertheidigung des Katholicismus zu stiften.[1] Sie schwuren einander zuvörderst selbst, ihren letzten Blutstropfen dafür aufzuopfern: jeder nannte ein paar sichere Freunde: ihre erste Zusammenkunft mit diesen hielten sie in einer geistlichen Zelle in der Sorbonne. Bald sahen sie die Möglichkeit die ganze Stadt zu umfassen. Zur Leitung der Angelegenheit ward ein engerer

1. Der Anonimo Capitolino über das Leben Sixtus des V hat hierüber eigenthümliche Notizen. Den Stifter nennt er Carlo Ottomani, „cittadino onorato“: (es ist Charles Hotman) der sich zuerst den Predigern mittheilt. Gleich in ihrer ersten Zusammenkunft trägt Ottomani auf eine Vereinigung mit den Prinzen an; in der zweiten, 25. Januar 1587, beschließt man 16 Männer zu ernennen, einen für jedes Quartier, a cui si riferisse da persone fidate quanto vi si facesse e dicesse appartenente a fatti publici; in einer dritten, am Lichtmeßtag, wird ein Rath aus 10 Personen bestehend ernannt, mit dem Rechte Abgaben aufzulegen, und es wird sogleich eine Gesandtschaft an Guise abgeordnet. Zu alle dem, was wir bei Cayet aus Manant und Mahentre, bei Pouldin, Thou und Davila finden, giebt dieß doch noch einige Momente.

Ausſchluß aufgeſtellt, welcher das Recht erhielt, im Nothfall ſelbſt Geld einzufordern: in jedem der ſechszehn Quartiere der Stadt ward Eine Perſon mit der Aufſicht über daſſelbe beauftragt. Auf das raſcheſte und geheimſte ſchritt die Anwerbung fort. Ueber die in Vorſchlag Gebrachten ward in dem Ausſchuß erſt berathſchlagt. Denen die man aufzunehmen nicht für gut hielt, ward nichts weiter mitgetheilt. Für die verſchiedenen Collegien hatte der Bund ſeine Leute: einen für die Rechenkammer, einen für die Procuratoren des Hofes, einen für die Clercs, einen für die Greffiers: ſo weiter. Bald war die Stadt, die ohnehin eine katholiſch-militäriſche Organiſation empfangen, von dieſem geheimeren und wirkſameren Bunde umfaßt. In Orleans, Lyon, Toulouſe, Bordeaux, Rouen ſetzte ſich die Verbindung fort und es erſchienen Abgeordnete der Einverſtandenen in Paris. Sie verbanden ſich alle, keinen Hugenotten in Frankreich zu dulden und die Mißbräuche der Regierung abzuſchaffen.

Es iſt der Bund genannt der Sechzehn. So wie er ſich einigermaßen erſtarkt ſah, gab er den Guiſen Nachricht. Im tiefſten Geheimniß kam Mayenne, der Bruder des Herzogs, nach Paris. Die Fürſten und die Bürger ſchloſſen ihre Union.[1]

Heinrich III fühlte den Boden unter ſeinen Füßen beben. Von Tag zu Tag wurden ihm die Bewegungen ſeiner Gegner hinterbracht. Schon war man in der Sorbonne

1. Nel palazzo di Rens, dietro alla chiesa di S. Agostino, — — giurarono tutti una scambievol lega non solo defensiva ma assoluta. Anon. Capit.

ſo kühn die Frage aufzuwerfen, ob es recht ſei, einem Fürſten der ſeine Pflicht nicht thue, den Gehorſam zu entziehen: in einem Rathe von dreißig bis vierzig Doctoren bejahte man ſie. Der König war höchſt entrüſtet: er drohte, es wie Papſt Sixtus zu machen und die widerſpenſtigen Prediger an die Galeere ſchmieden zu laſſen. Allein er hatte nicht die Thatkraft des Papſtes: er that nichts weiter, als daß er die Schweizer, die in ſeinem Dienſt waren, in die Nähe der Hauptſtadt vorrücken ließ.

Erſchrocken über die Drohung die hierin lag, ſchickten die Bürger an Guiſe, und baten ihn zu kommen und ſie zu beſchützen. Der König ließ ihn wiſſen, daß er es nicht gern ſehen werde. Guiſe kam dennoch.

Es war alles reif zu einer großen Exploſion.

Als der König die Schweizer einrücken ließ, brach ſie aus. In Einem Moment war die Stadt barricadirt. Die Schweizer wurden zurückgedrängt, der Louvre bedroht: der König mußte ſich zur Flucht entſchließen.[1]

Schon hatte Guiſe einen ſo großen Theil von Frankreich inne: jetzt ward er auch Herr von Paris. Baſtille, Arſenal, Hotel de Ville, alle umliegenden Orte fielen in ſeine Hand. Der König war ganz überwältigt. In kurzem mußte er ſich bequemen, zu einem Verbot der proteſtantiſchen Religion zu ſchreiten, und den Guiſen noch mehr Plätze einzuräumen als ſie ſchon hatten. Der Herzog von Guiſe konnte als Herr der Hälfte von Frankreich angeſehen

1. Maffei wirft Guiſen vor, daß er dieß geduldet: „Inanis popularis aurae et infaustae potentiae ostentatione contentus Henricum incolumem abire permittit.“ (l. l. 38.)

werden: über die andere gab ihm die Würde eines General-Lieutenants des Königreichs, die ihm Heinrich III verlieh, eine gesetzliche Autorität. Die Stände wurden zusammenberufen: es war kein Zweifel, daß die katholische Meinung das Uebergewicht in dieser Versammlung haben würde. Die entscheidendsten Schritte zum Verderben der Hugenotten, zu Gunsten der katholisch-guisischen Partei waren von ihr zu erwarten.

Savoyen und die Schweiz.

Es versteht sich, daß das Uebergewicht des Katholicismus in diesem mächtigen Reiche auch auf die benachbarten Gebiete eine verwandte Wirkung ausüben mußte.

Namentlich schlossen sich die katholischen Cantone der Schweiz immer enger an das geistliche Prinzip, das spanische Bündniß an.

Es ist auffallend, welch ungemeine Wirkungen die Errichtung einer stehenden Nuntiatur, wie in Deutschland, so auch in der Schweiz nach sich zog.

Unmittelbar nachdem sie Statt gefunden, im Jahre 1586, vereinigten sich die katholischen Cantone zu dem sogenannten goldenen oder borromäischen Bund, in welchem sie sich und auf ewig ihre Nachkommen verbinden,[1] „bei dem wahren ungezweifelten alten apostolischen römischen katholischen Glauben zu leben und zu sterben.“ Darauf empfingen sie die Hostie aus der Hand des Nuntius.

1. „Ihre ewigen Nachkommen,“ wie es in der Bundesurkunde heißt, bei Lauffer: Beschreibung helvetischer Geschichte Bd. X S. 331.

Wäre die Partei, welche sich 1587 zu Mühlhausen der Gewalt bemächtigte, wirklich, wie sie dazu Miene machte, und zur rechten Zeit zum katholischen Glauben übergetreten, so würde sie von den Katholiken ohne Zweifel unterstützt worden sein: in dem Hause des Nuntius zu Luzern wurden bereits Conferenzen darüber gehalten. Aber die Mühlhäuser bedachten sich zu lange: auf das raschefte führten dagegen die Protestanten ihren Zug aus, durch welchen sie die alte hauptsächlich ihnen zugewandte Regierung wiederherstellten.[1]

In diesem Augenblick aber thaten die drei Waldstätte mit Zug, Luzern und Freiburg einen neuen bedeutenden Schritt. Nach langer Unterhandlung schlossen sie am 12ten Mai 1587 einen Bund mit Spanien, in welchem sie dem König immerwährende Freundschaft zusagten, ihm Werbungen in ihrem Gebiete, den Durchzug durch ihre Gebirge verstatteten, und Philipp II ihnen entsprechende Zugeständnisse machte. Hauptsächlich gelobten sie einander, im Falle sie um der heiligen apostolischen Religion willen in einen Krieg verwickelt würden, wechselseitigen Beistand aus allen ihren Kräften.[2] Die sechs Orte nahmen bei diesem Abkommen Niemand aus, selbst nicht ihre Eidgenossen. Vielmehr war der Bund ohne Zweifel eben diesen entgegenge-

1. Das religiöse Moment der Mühlhäuser Sache tritt besonders in der auf die Relationen des Nuntius gegründeten Erzählung des Anonimo Capitol. hervor, auf den wir bei der Kritik des Tempesti zurückkommen wollen.

2. Traité d'alliance fait entre Philippe II etc. Du Mont: Corps diplomatique V, I, p. 459.

ſetzt: es gab ſonſt Niemand, mit dem ſie um der Religion willen hätten beſorgen müſſen in Krieg zu gerathen.

Wie viel ſtärker war doch auch hier das religiöſe Moment als das nationale! Die Gemeinſchaft im Glauben vereinigte jetzt die alten Schwytzer und das Haus Oeſtreich! Die Eidgenoſſenſchaft ward für den Augenblick hintangeſetzt.

Ein Glück war es noch, daß es keinen Anlaß zu augenblicklicher Fehde gab. Der Einfluß jener Verbindungen ward zunächſt nur von Genf empfunden.

Der Herzog von Savoyen, Carl Emanuel, ein Fürſt ſein Lebelang von unruhigem Ehrgeiz, hatte ſchon oft die Neigung gezeigt ſich bei günſtiger Gelegenheit der Stadt Genf wieder zu bemächtigen, als deren rechtmäßigen Herrn er ſich betrachtete: aber immer waren ſeine Abſichten von vorn herein an dem Widerſtande der Schweizer und der Franzoſen, an dem Schutze den dieſe Mächte den Genfern angedeihen ließen, geſcheitert.

Jetzt aber hatten ſich die Verhältniſſe geändert. Im Sommer 1588, unter dem Einfluß Guiſe's, verſprach Heinrich III eine Unternehmung gegen Genf nicht mehr ſtören zu wollen. Wenigſtens die katholiſchen Cantone der Schweiz hatten jetzt nichts mehr dagegen. So viel ich finde, forderten ſie nur, daß Genf, wenn es erobert ſei, nicht als Feſtung beſtehen ſolle.

Hierauf rüſtete ſich der Herzog zum Angriff. Die Genfer verloren den Muth nicht: zuweilen drangen ſie ſogar in das herzogliche Gebiet vor. Allein dieß Mal leiſtete ihnen Bern nur eine ſehr zweideutige Hülfe. Bis

in die Mitte dieſer mit allen proteſtantiſchen Intereſſen ſo enge verflochtenen Stadt hatte die katholiſche Partei ihre Verbindungen erſtreckt: es gab eine Faction in derſelben, welche es ſo ungern nicht geſehen hätte, wenn Genf in die Hände des Herzogs gefallen wäre.[1] Daher kam es, daß der Herzog gar bald im Vortheil war. Die zunächſt an die Schweiz grenzenden Grafſchaften beſaß er bisher nur unter ſehr beſchränkenden Bedingungen, die ihm durch frühere Friedensſchlüſſe mit Bern aufgelegt worden: er ergriff die Gelegenheit ſich fürs erſte hier vollkommener zum Herrn zu machen. Er verjagte die Proteſtanten, die er bisher daſelbſt hatte dulden müſſen: die ganze Landſchaft machte er ausſchließend katholiſch. Bisher war ihm verboten geweſen auf dieſem Theil ſeines Gebietes Feſtungen anzulegen: jetzt gründete er deren an Stellen wo ſie ihm nicht allein zur Vertheidigung, ſondern auch zur Bedrängung von Genf dienen mußten.

Ehe aber dieſe Verhältniſſe ſich weiter entwickelten, waren andere Unternehmungen in Gang gekommen, welche noch ungleich wichtigere Erfolge, eine vollſtändige Umwandelung der europäiſchen Verhältniſſe erwarten ließen.

Angriff auf England.

Die Niederlande waren zum größern Theile bezwungen, und es ward bereits über eine freiwillige Unterwerfung der

1. Der fünfte Artikel des entworfenen Vertrags läßt daran keinen Zweifel, wenn auch über eine juridiſch nachweisbare Schuld Wattenwyls noch ein gewiſſes Dunkel obwaltet. Einige Auszüge aus gleichzeitigen Flugſchriften und den Rathsacten von Bern finden ſich bei Gelzer: Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeſchichte Bd. I, p. 128. 137.

übrigen verhandelt; in Deutschland hatte sich die katholische Bewegung so vieler Territorien bemeistert, und es war ein Anschlag gefaßt sich der noch fehlenden zu bemächtigen; durch Siege, Besetzungen der festen Plätze, Anhänglichkeit des Volkes und gesetzliche Autorität ging der Vorfechter des französischen Katholicismus auf einem Wege daher, der ihn zur Alleinherrschaft führen zu müssen schien; auch die alte Metropole der protestantischen Doctrin, die Stadt Genf, ward durch ihre bisherigen Bündnisse nicht mehr geschützt! — in diesem Augenblick ward nun der Plan gefaßt, dem Baume die Axt an die Wurzel zu legen und England anzugreifen.

Der Mittelpunkt der gesammten protestantischen Macht und Politik war ohne Zweifel in England. An Königin Elisabeth hatten die noch unbezwungenen niederländischen Provinzen, so wie die Hugenotten in Frankreich ihren vornehmsten Rückhalt.

Aber auch schon in England war, wie wir sahen, der innerliche Kampf eröffnet. 'Von einer absichtlich zu diesem Zwecke genährten religiösen Begeisterung und der Liebe zur Heimath zugleich angetrieben, kamen immer neue Zöglinge der Seminarien, immer mehr Jesuiten herüber. Königin Elisabeth begegnete ihnen mit scharfen Gesetzen. Im Jahre 1582 ließ sie es geradezu für Hochverrath erklären einen ihrer Unterthanen von der in dem Reiche eingeführten Religion zu der römischen verleiten zu wollen.' Im Jahre 1585 gebot sie allen Jesuiten und Priestern der Seminarien, England binnen 40 Tagen zu verlassen, bei Strafe als Landes-

1. Camden: Rerum Anglicarum annales regnante Elisabetha I, p. 349.

verräther behandelt zu werden: ungefähr eben ſo wie die proteſtantiſchen Prediger aus ſo vielen Gebieten katholiſcher Fürſten weichen mußten.[1] In dieſem Sinne ließ ſie damals die hohe Commiſſion in Wirkſamkeit treten: einen Gerichtshof, ausdrücklich dazu beſtimmt den Uebertretungen der Acten des Supremats und der Uniformität nachzuforſchen, nicht allein in den gewöhnlichen geſetzlichen Formen, ſondern durch welche Mittel und Wege es immer rathſam ſcheinen möge, auch durch Abnöthigung eines körperlichen Eides: eine Art von proteſtantiſcher Inquiſition.[2] Bei alle dem wollte Eliſabeth noch immer das Anſehen vermeiden, als ob ſie die Freiheit des Gewiſſens verletze. Sie erklärte, nicht die Herſtellung der Religion liege jenen Jeſuiten am Herzen: ihre Abſicht ſei nur das Land zum Abfall von der Regierung zu verleiten und auswärtigen Feinden den Weg zu bahnen. Die Miſſionarien proteſtirten „vor Gott und den Heiligen," wie ſie ſagen, „vor Himmel und Erde," ihr Zweck ſei lediglich religiöſer Art und berühre die königliche Majeſtät nicht.[3] Allein welcher Verſtand wäre fähig geweſen dieſe Momente zu unterſcheiden. Nicht mit einer

1. Ibid. p 396.

2. „as well by the oaths of 12 good and lawful men as also by witnesses and all other means and ways you can devise." — Es hätte wenigſtens heißen müſſen: „lawful means and ways." Neal: History of the puritans t. I, p. 414.

3. Campiani vita et martyrium p. 159: „Coram Deo profiteor et angelis eius, coram coelo terraque, coram mundo et hoc cui adsto tribunali, — me nec criminis laesae majestatis nec perduellionis nec ullius in patriam coniurationis esse reum." etc.

einfachen Betheurung ließen sich die Inquisitoren der Königin abweisen. Sie forderte eine Erklärung, ob der Fluch, welchen Pius V über die Königin ausgesprochen, rechtmäßig sei und einen Engländer verpflichte: die Gefangenen sollten sagen, wenn der Papst sie von dem Eide der Treue entbinde und England angreife, was sie dann thun, auf welche Seite sie sich halten würden. Die armen geängstigten Leute wußten nicht, wie sie sich herauswinden sollten. Sie antworteten wohl, sie würden dem Kaiser geben was des Kaisers und Gott was Gottes sei, aber diese Ausflucht selbst nahmen ihre Richter für ein Geständniß. Und so füllten sich die Gefängnisse: Hinrichtung erfolgte auf Hinrichtung: auch der Katholicismus bekam seine Märtyrer: — man hat ihre Anzahl unter der Regierung der Elisabeth auf ungefähr 200 schätzen wollen. Natürlich ward damit der Eifer der Missionarien doch nicht unterdrückt: mit der Strenge der Gesetze wuchs die Anzahl der Widerspenstigen, der Recusanten, wie man sie nannte, wuchs auch ihre Erbitterung: an den Hof selbst gelangten Flugschriften, in denen die That der Judith an Holofernes als ein nachahmungswürdiges Beispiel von Gottesfurcht und Heldenmuth aufgestellt wurde: noch immer wandten sich die Blicke der Meisten nach der gefangenen Königin von Schottland, die ja den päpstlichen Aussprüchen zufolge die rechtmäßige Fürstin von England war: sie hofften noch immer einen allgemeinen Umschwung der Dinge von einem Angriff der katholischen Mächte. In Italien und Spanien wurden die herbsten Darstellungen der Grausamkeiten verbreitet, denen die Rechtgläubigen in England ausgesetzt

seien: Darstellungen, die jedes katholische Herz empören mußten.[1]

Vor allem nahm Papst Sixtus daran Antheil. Es ist ganz wahr, daß er für eine so großartige und tapfere Persönlichkeit, wie sie Elisabeth zeigte, eine gewisse Hochachtung empfand, und er hat wirklich einmal den Antrag an sie gebracht, sie möge in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren. Sonderbarer Antrag! Als ob sie hätte wählen können, als ob nicht ihr bisheriges Leben, die Bedeutung ihres Daseins, ihre Weltstellung, wenn ja ihre Ueberzeugung nicht vollkommen gewesen wäre, sie an die protestantischen Interessen gefesselt hätte! Elisabeth erwiederte kein Wort, aber sie lachte. Als der Papst dieß hörte, sagte er, er müsse darauf denken, ihr das Königreich mit Gewalt zu entreißen.

Vorher hatte er es nur angedeutet. Im Frühjahr 1586 ging er schon unverholen heraus. Er rühmte sich den König von Spanien zu einer Unternehmung gegen England ganz anders unterstützen zu wollen, als Carl V von frühern Päpsten unterstützt worden sei.[2]

Im Januar 1587 klagte er laut über die Saumselig-

1. Theatrum crudelitatum haereticorum nostri temporis. Es fängt an mit einer Peculiaris descriptio crudelitatum et immanitatum schismaticorum Angliae regnante Henrico VIII, und schließt mit: Inquisitionis Anglicanae et facinorum crudelium Machiavellanorum in Anglia et Hibernia a Calvinistis protestantibus sub Elizabetha etiamnum regnante peractorum descriptiones. Man sieht alle die unerhörten Martern abgebildet: ein entsetzlicher Anblick.

2. Dispaccio Gritti 31 Maggio 1586: „accresciuto quatro volte tanto. Il papa vorria che si fingesse d'andar contra Draco e si piegasse poi in Inghilterra."

keit der Spanier. Er zählte die Vortheile auf, die ihnen ein englischer Sieg für die Wiedereroberung des Restes der Niederlande darbiete.[1]

Schon wurde er bitter darüber. Als Philipp II eine Pragmatica erließ, durch welche die Titulaturen überhaupt, und mithin auch die beschränkt wurden, welche die römische Curie in Anspruch nahm, gerieth der Papst in Feuer und Flamme. „Wie?" rief er aus, „gegen uns will Don Philipp ungestüm thun, und läßt sich von einem Weibe mißhandeln?"[2]

In der That: geschont wurde der König nicht. Elisabeth nahm sich der Niederländer öffentlich an: alle amerikanischen und europäischen Küsten machte Drake unsicher. Was Papst Sixtus aussprach, war im Grunde die Meinung aller Katholiken. Sie wurden irre an dem mächtigen König, der sich so viel gefallen lasse. Die Cortes von Castilien lagen ihm an, sich zu rächen.

Sogar persönlich war Philipp beleidigt. In Comödien und Maskenzügen ward er verspottet, und einmal hinterbrachte man ihm das doch. Der bejahrte Herr, nur der Verehrung gewohnt, sprang von seinem Stuhl auf: niemals hatte man ihn so entrüstet gesehen.

In dieser Stimmung waren Papst und König als die Nachricht einlief, Elisabeth habe die gefangene Königin von Schottland hinrichten lassen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, welche rechtliche Befugniß sie dazu gehabt haben

1. Dispaccio Gritti 10 Genn. 1587.
2. Dolendosi che 'l re si lascia strapazzar da una donna e vuol poi bravar con lei (Sua Santità).

möge: hauptsächlich war es doch ein Act politischer Justiz. Der erste Gedanke entsprang, so viel ich finde, bereits zur Zeit der Bartholomäusnacht. In einem seiner Briefe an Lord Burghley drückt der damalige Bischof von London die Besorgniß aus, daß ein so verrätherisches Beginnen sich auch über England ausdehnen möge; er findet, der Grund dieser Gefahr liege hauptsächlich in der schottischen Königin: „die Sicherheit des Reiches," ruft er aus, „erfordert, ihr das Haupt abzuschlagen."[1] Um wie viel mächtiger war aber jetzt die katholische Partei in Europa geworden: wie viel mehr war sie selbst in England in Gährung und Bewegung! Mit den Guisen ihren Vettern, den Mißvergnügten im Lande, mit dem König von Spanien und dem Papst stand Maria Stuart unaufhörlich in geheimer Verbindung. Das katholische Prinzip, in wie fern es seiner Natur nach der bestehenden Regierung entgegengesetzt war, repräsentirte sich in ihr: bei dem ersten Succeß der katholischen Partei würde sie unfehlbar zur Königin ausgerufen worden sein. Diese ihre Stellung, aus der Lage der Dinge entspringend, der sie sich denn allerdings nicht entzog, büßte sie mit dem Leben.

Aber diese Hinrichtung brachte nun auch die spanischen und päpstlichen Entwürfe endlich zur Reife. So viel wollte man sich doch nicht gefallen lassen. Sixtus erfüllte das Consistorium mit seinen Ausrufungen über die englische

1. Edwin Sandys to Lord Burghley, Fulham V^th^ of Sept. 1572: The saftie of our Quene and Realme, yf God wil, furtwith to cutte of the Scotish Quenes heade: ipsa est nostri fundi calamitas. — — Ellis, Letters: second series t. III, p. 25.

Isebel, welche sich an dem geweiheten Haupt einer Fürstin vergreife, die Niemand unterthan sei als Jesu Christo und, wie sie selbst bekannt habe, dem Stellvertreter desselben. Um zu zeigen wie so ganz er die Thätigkeit der katholischen Opposition in England billige, ernannte er den ersten Begründer der Seminarien, Wilhelm Allen, zum Cardinal der Kirche: eine Ernennung, in der man wenigstens in Rom sogleich eine Kriegserklärung gegen England erblickte. Auch ward nunmehr ein förmlicher Bund zwischen Philipp II und dem Papst abgeschlossen.[1] Der Papst versprach dem König eine Beihülfe von einer Million Scudi zu seiner Unternehmung: aber wie er immer auf seiner Hut war, besonders wenn es Geldsachen anbetraf, so verpflichtete er sich erst alsdann zu zahlen, wenn der König einen englischen Hafen in Besitz genommen habe. „E. Maj. zögere nicht länger," schrieb er an denselben, „jede Zögerung würde die gute Absicht in eine schlimme Wirkung verwandeln." Der König strengte alle Kräfte seines Reiches an, und setzte die Armada in Stand, die man die unüberwindliche genannt hat.

Und so erhoben sich die italienisch-spanischen Kräfte, von denen schon so gewaltige Wirkungen in aller Welt ausgegangen, zu einem Angriff auch auf England. Schon ließ der König aus dem Archiv von Simancas die Ansprüche zusammenstellen, die er nach dem Abgang der Stuarts selbst auf jene Krone habe: glänzende Aussichten besonders einer allgemeinen Seeherrschaft knüpfte er an diese Unternehmung.

1. Die ursprünglichen Absichten des Papstes Dispaccio Gritti 27 Giugno 1587. Il papa fa gran offerta al re per l'impresa d'Inghilterra, ma vuole la denomination del re che'l regno sia feudo della chiesa.

Es schien alles zusammenzugreifen: die Uebermacht des Katholicismus in Deutschland, der erneute Angriff auf die Hugenotten in Frankreich, der Versuch gegen Genf, die Unternehmung gegen England. In demselben Augenblick bestieg, was wir später betrachten wollen, ein entschieden katholischer Fürst, Sigismund III, den polnischen Thron, mit dem Rechte dereinstiger Thronfolge auch in Schweden.

In Momenten wo irgend ein Prinzip, welches es auch sei, nach der unbedingten Herrschaft in Europa trachtet, wird sich ihm aber alle Mal ein starker Widerstand entgegensetzen, der aus den tiefsten Quellen des Lebens hervorgeht.

Philipp II fand in England jugendlich starke, im Gefühl ihrer zukünftigen Bestimmung aufstrebende Kräfte sich gegenüber. Die kühnen Corsaren, die alle Meere unsicher gemacht, sammelten sich um die Küsten ihres Vaterlandes. Die Protestanten sämmtlich, selbst die Puritaner — obwohl sie so starke Bedrückungen hatten ausstehn müssen wie die Katholiken — vereinigten sich um die Königin, die jetzt ihren männlichen Muth, ihr fürstliches Talent zu gewinnen, zu leiten, festzuhalten bewundernswürdig bewährte: die insulare Lage des Landes, die Elemente standen mit der Vertheidigung im Bunde: die unüberwindliche Armada war vernichtet, ehe sie nur noch angegriffen hatte: die Unternehmung scheiterte vollkommen.

Es versteht sich jedoch, daß der Plan, die große Intention selbst, damit nicht sofort aufgegeben wurde.

Die Katholiken wurden von den Schriftstellern ihrer Partei erinnert, auch Julius Cäsar, auch Heinrich VII

der Großvater der Elisabeth, seien bei ihren ersten Angriffen auf England unglücklich gewesen, aber zuletzt doch Herrn im Lande geworden. Oft verzögere Gott den Sieg seiner Getreuen. Die Kinder Israel seien im Kriege gegen den Stamm Benjamin, den sie auf Gottes ausdrückliches Geheiß unternommen, zweimal mit großem Verlust geschlagen worden: erst der dritte Angriff habe ihnen den Sieg gebracht: „da habe die reißende Flamme die Städte und Dörfer Benjamin verheert, die Schärfe des Schwertes Menschen und Vieh getroffen." „Daran," riefen sie aus, „mögen die Engländer gedenken und über den Verzug der Strafe nicht übermüthig werden."[1]

Auch Philipp II hatte den Muth keineswegs verloren. Seine Absicht war, kleinere und leichter bewegliche Fahrzeuge auszurüsten: und mit diesen dann nicht erst im Kanal eine Vereinigung mit der niederländischen Macht, sondern sogleich die Landung an der englischen Küste zu versuchen. Im Arsenal zu Lissabon ward auf das lebhafteste gearbeitet. Der König war entschlossen alles daran zu setzen, und müßte er, sagte er, einst bei Tische, die silbernen Leuchter, die vor ihm standen, verkaufen.[2]

1. Andreae Philopatri (Parsoni) ad Elizabethae reginae Angliae edictum responsio § 146. 147. „Nulla," fügt er hinzu, „ipsorum fortitudine repulsa vis est, sed iis potius casibus qui saepissime in res bellicas solent incidere, aëris nimirum inclementia, maris incogniti inexperientia nonnullorumque fortassis hominum vel negligentia vel inscitia, dei denique voluntate, quia forte misericors dominus arborem infructuosam dimittere adhuc voluit ad tertium annum evangelicum."

2. Dispacci Gradenigo 29 Sett. 1588. Si coma il re ha sentito molto questo accidente di mala fortuna, cosi mostra di

Indem er aber darauf bedachte, eröffneten ſich ihm noch andere Ausſichten, ein neuer Schauplatz für die Thätigkeit der italieniſch-ſpaniſchen römiſch-katholiſchen Streitkräfte.

Ermordung Heinrichs III.

Bald nach dem Unglück der Flotte trat in Frankreich eine Reaction ein, unerwartet, wie ſo oft, gewaltſam, blutig.

In dem Augenblicke, daß Guiſe, der die Stände von Blois nach ſeinem Willen lenkte, mit dem Amte eines Connetable die Leitung der geſammten Reichsgeſchäfte in die Hände bekommen zu müſſen ſchien, ließ ihn Heinrich III umbringen. Dieſer König, der ſich von den Männern katholiſch-ſpaniſcher Geſinnung umfangen und in ſeiner Selbſtändigkeit gefährdet ſah, riß ſich auf einmal von ihr los und warf ſich in den Widerſtand.

Aber mit Guiſe war nicht ſeine Partei, war nicht die Ligue vernichtet. Nun erſt nahm ſie eine unumwunden feindſelige Stellung an, und ſchloß ſich enger noch als zuvor an Spanien.

Papſt Sixtus war ganz auf ihrer Seite.

Schon die Ermordung des Herzogs, den er liebte und bewunderte, in dem er eine Stütze der Kirche ſah, erfüllte ihn mit Schmerz und Unwillen:[1] unerträglich aber kam es

esser piu che mai risoluto de seguitar la impresa con tutte le sue forze. — 11 Ott. S. Mtà sta ardentissima nel pensar e trattar le provisioni per l'anno futuro. — 1 Nov. „Si venderanno," habe der König ausgerufen, „esti candellieri, quando non vi sia altro modo di far danari."

1. Der Papſt beklagte ſich noch beſonders, daß der König ein

ihm vor, daß dabei auch der Cardinal Guiſe ermordet worden, „ein Prieſtercardinal," rief er in dem Conſiſtorium aus, „ein edles Glied des heiligen Stuhles, ohne Proceß noch Urtel, durch die weltliche Gewalt, gleich als wäre der Papſt gar nicht auf der Welt, gleich als gäbe es keinen Gott mehr!" Er macht ſeinem Legaten Moroſini Vorwürfe, daß er den König nicht ſogleich excommunicirt habe: er hätte es thun müſſen, und wenn es ihm hundert Mal das Leben gekoſtet hätte.[1]

Der König ließ ſich den Zorn des Papſtes wenig anfechten. Er war nicht zu bewegen den Cardinal von Bourbon oder den Erzbiſchof von Lyon, die er auch gefangen hielt, herauszugeben. Von Rom aus forderte man immer, er ſolle Heinrich von Navarra für unfähig erklären, den Thron zu beſteigen: ſtatt deſſen verband er ſich mit demſelben.

Hierauf entſchloß ſich auch der Papſt zu dem äußerſten Schritte. Den König ſelbſt citirte er nach Rom, um ſich wegen der Ermordung des Cardinals zu rechtfertigen. Wenn er die Gefangenen nicht in einer beſtimmten Zeit ausliefere, ſolle er mit dem Banne belegt ſein.

So müſſe er verfahren, erklärte er: thäte er anders,

Breve von ihm ausgebracht, „che li concesse poter esser assolto da qualsivoglia peccato anco riservato alla sede apostolica, col quale si voglia hora coprire il grave peccato che ha fatto. (Dispaccio Veneto.)

1. Tempeſti hat II, 137 ſowohl die Rede des Papſtes in ihrer ganzen Ausdehnung als das Schreiben an Moroſini. „Essendo ammazzato il cardinale," heißt es darin, „in faccia di V. Sria Illma, legato a latere, come non ha publicato l'interdetto, ancorchè gliene fossero andate cento vite?"

ſo würde er von Gott zur Rechenſchaft gefordert werden als der unnützeſte aller Päpſte: da er nun damit ſeine Pflicht erfülle, ſo habe er die ganze Welt nicht zu fürchten, er zweifle nicht, Heinrich III werde umkommen wie König Saul.[1]

Von den Eifrig-Katholiſchen, den Anhängern der Ligue ward der König ohnehin als ein Verruchter, ein Verworfener verabſcheut: das Bezeigen des Papſtes beſtärkte ſie in ihrer wilden Oppoſition. Eher als man hätte glauben ſollen, traf die Vorherſagung derſelben ein. Am 23ſten Juni war das Monitorium in Frankreich publizirt worden: am 1ſten Auguſt ward der König von Clement ermordet.

Der Papſt war ſelbſt erſtaunt. „In der Mitte ſeines Heeres," ruft er aus, „im Begriff Paris zu erobern, in ſeinem eigenen Cabinet iſt er von einem armen Mönch mit einem einzigen Stoße umgebracht worden." Er ſchreibt dieß einer unmittelbaren Einwirkung Gottes zu, der dadurch bezeuge, daß er Frankreich nicht verlaſſen wolle.[2]

Wie kann doch ein Wahn die Gemüther ſo allgemein feſſeln! Es war dies eine bei unzähligen Katholiken verbreitete Ueberzeugung. „Nur der Hand des Allmächtigen

1. Dispaccio Veneto 20 Maggio 1589: Il papa accusa la sua negligentia di non haver fatto, dipoi mesi 5 che gli è stato ammazzato un cardinale e tenutone un' altro prigione con un arcivescovo, alcuna rimostratione o provisione. Dubita dell' ira di Dio etc.

2. Dispaccio Veneto 1 Sett.: Il papa nel consistorio discorre, che'l successo della morte del re di Francia si ha da conoscer dal voler espresso del signor Dio, e che perciò si doveva confidar che continuarebbe al haver quel regno nella sua protettione.

ſelbſt," ſchreibt Mendoza an Philipp, „hat man dieß glückliche Ereigniß zu verdanken."[1] Fern in Ingolſtadt lebte der junge Maximilian von Baiern mit ſeinen Studien beſchäftigt: in einem der erſten Briefe, die von ihm übrig ſind, drückt er ſeiner Mutter die Freude aus, mit der ihn die Nachricht erfüllt habe, „daß der König von Frankreich umgebracht worden."[2]

Jedoch hatte dieß Ereigniß auch eine andere Seite. Heinrich von Navarra, den der Papſt excommunicirt, die Guiſen ſo heftig verfolgt hatten, trat nun in ſeine legitimen Rechte ein. Ein Proteſtant nahm den Titel eines Königs von Frankreich an.

Die Ligue, Philipp II, der Papſt waren entſchloſſen, ihn unter keiner Bedingung zum Genuß ſeiner Rechte gelangen zu laſſen. An die Stelle Moroſini's, der bei weitem zu lau zu ſein ſchien, ſchickte Sixtus V einen neuen Legaten, Gaetano, der ſich der kirchlich-politiſchen Idee der ſpaniſchen Partei, vor allem dem Geſandten des Königs Philipp vollkommen anſchloß, nach Frankreich, und gab ihm, was er noch nie gethan, eine Summe Geldes mit, die er zum Beſten der Ligue verwenden könne. Vor allem ſollte er dafür ſorgen, daß kein Anderer als ein Katholik König von Frankreich werde. Allerdings würde die Krone einem Prinzen von Geblüt gehören, aber das ſei nicht das Einzige worauf es ankomme: auch in anderen Fällen ſei man von der ſtrengen Ordnung der Erbfolge abgewichen: niemals

1. Bei Capefigue V, 290.
2. Bei Wolf: Maximilian I Th. I, S. 107.

aber habe man einen Ketzer genommen: die Hauptsache bleibe, daß der König ein guter Katholik sei.[1]

Bei dieser Gesinnung fand es der Papst sogar lobenswürdig, daß der Herzog von Savoyen sich die Verwirrung von Frankreich zu Nutze machte, um Saluzzo, das damals den Franzosen gehörte, in Besitz zu nehmen. Es sei besser, sagte Sixtus, daß der Herzog es nehme, als daß es den Hugenotten in die Hände falle.[2]

Und nun kam alles darauf an, der Ligue im Kampfe gegen Heinrich IV den Sieg erringen zu helfen.

Hiezu ward ein neuer Vertrag zwischen Spanien und dem Papst entworfen. Der eifrigste Inquisitor, Cardinal Sanseverina, ward unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses damit beauftragt, den Entwurf aufzusetzen. Der Papst versprach wirklich, eine Armee von 15000 Mann zu Fuß und 800 Pferden nach Frankreich zu schicken: er erklärte sich überdieß bereit Subsidien zu zahlen, sobald als der König

1. Dispaccio Veneto 30 Sett. Der Papst erklärt: che non importava che 'l fosse eletto piu del sangue che di altra faniglia, essendo ciò altre volte occorso, ma mai eretico dopo la nostra religione: che Savoia, Lorena e forse anche Umena pretendeva la corona: che S. Stà non vuol favorir l'uno piu che l'altro. Ein Auszug aus der Instruction bei Tempesti II, 233. Unter andern liegt von ihm ein Schreiben an König Philipp II vor, worin er von der Aufhebung der Belagerung von Paris nach dem Tode Heinrichs III sagt: sie sei zuzuschreiben Gott und der Jungfrau, dem König von Spanien und dessen Gesandten Mendoza („da dio benedetto et dall' intercessione della beatissima vergine di Loreto, alla quale questa villa fece un publico voto.") 21 Aug. 1590.

2. Man machte ihm Vorwürfe darüber: il papa si giustifica con molte ragioni della impresa che 'l sopradetto duca ha fatto del marchesato di Saluzzo con sua participatione. (Dispaccio Veneto.)

mit einem mächtigen Heere in Frankreich eingedrungen sein werde. Die päpstliche Heeresmacht sollte von dem Herzog von Urbino, einem Unterthan S. Heiligkeit und Anhänger S. Majestät, befehligt werden.[1]

Dergestalt rüsteten sich jene italienisch-spanischen Kräfte, im Bunde mit ihren Anhängern in Frankreich, sich dieser Krone auf immer zu versichern.

Eine größere Aussicht konnte es weder für Spanien noch für den Papst geben. Spanien wäre der alten Nebenbuhlerschaft, von der es sich so lange beschränkt gesehen, auf immer entledigt worden. Die Folge hat gezeigt, wie sehr dieß Philipp II am Herzen lag. Auch für die päpstliche Macht aber wäre es ein unermeßlicher Fortschritt gewesen, auf die Einsetzung eines Königs in Frankreich einen thätigen Einfluß auszuüben. Gleich Gaetano hatte den Auftrag die Einführung der Inquisition, die Abschaffung der gallicanischen Freiheiten zu fordern. Aber noch mehr hätte es bedeutet, daß ein legitimer Fürst aus Rücksichten der Religion vom Throne ausgeschlossen worden wäre. Die kirchlichen Antriebe, die ohnehin die Welt in allen Richtungen durchdrangen, würden dadurch eine vollkommene Oberherrschaft erlangt haben.

1. Authentische Nachricht in der Autobiographie des Cardinals, welche schon Tempesti II, 236 aufgenommen hat.

Sechstes Buch.

Innere Gegensätze der Lehre und der Macht.

1589—1607.

Wie hatte die geiſtige Entwickelung der Welt doch ſo durchaus einen andern Gang angenommen, als den man zu Anfang des Jahrhunderts hätte erwarten ſollen!

Damals löſten ſich die kirchlichen Bande auf: die Nationen ſuchten ſich von dem gemeinſchaftlichen geiſtlichen Oberhaupte abzuſondern: an dem römiſchen Hofe ſelbſt ſpottete man der Prinzipien, auf denen die Hierarchie beruhte: in Literatur und Kunſt walteten profane Beſtrebungen vor: man trug die Grundſätze einer heidniſchen Moral unverholen zur Schau.

Jetzt wie ganz anders! Im Namen der Religion wurden Kriege angefangen, Eroberungen gemacht, Staaten umgewälzt! Es hat nie eine Zeit gegeben, in welcher die Theologen mächtiger geweſen wären, als das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts. Sie ſaßen in den fürſtlichen Räthen, und verhandelten die politiſchen Materien vor allem Volk auf den Kanzeln: ſie beherrſchten Schule, Gelehrſamkeit und im Ganzen die Literatur: der Beichtſtuhl gab ihnen Gelegenheit die

geheime Zwiesprache der Seele mit sich selbst zu belauschen und in allen Zweifeln des Privatlebens den Ausschlag zu geben. Man darf vielleicht behaupten, daß ihr Einfluß gerade dadurch so umfassend und durchgreifend wurde, weil sie mit einander in einem so heftigen Widerspruch lagen, weil sie ihren Gegensatz in sich selber trugen.

War dieß nun auf beiden Seiten der Fall, so lag es doch auf der katholischen am meisten zu Tage. Hier waren die Ideen und Institute, welche das Gemüth unmittelbar in Zucht und Leitung nehmen, am zweckmäßigsten ausgebildet: man konnte gar nicht mehr ohne Beichtvater leben. Hier machten ferner die Geistlichen, entweder als Genossen eines Ordens, oder doch als Mitglieder der Hierarchie überhaupt, eine in strenger Unterordnung zusammengehaltene Corporation aus, die in Einem Sinne zu Werke ging. Das Haupt dieses hierarchischen Körpers, der Papst zu Rom, bekam wieder einen nicht viel geringern Einfluß als er im elften und zwölften Jahrhundert besessen hatte: durch die Unternehmungen, die er aus dem religiösen Gesichtspunkt unaufhörlich in Anregung brachte, hielt er die Welt in Athem.

Unter diesen Umständen erwachten die kühnsten Ansprüche hildebrandischer Zeiten — Grundsätze, die bisher in den Rüsthäusern des canonischen Rechtes mehr als Antiquitäten aufbewahrt worden — aufs neue zu voller Wirksamkeit und Geltung.

Unser europäisches Gemeinwesen hat sich noch niemals dem Gebote der reinen Gewalt unterworfen: noch ist es in jedem Momente mit Ideen erfüllt gewesen: es kann kein wichtiges Unternehmen gelingen, keine Macht zu allgemeiner Bedeutung emporsteigen, ohne daß zugleich in den Geistern

das Ideal einer hervorzubringenden Weltordnung erschiene. Auf diesem Punkte entspringen die Theorien. Den geistigen Sinn und Inhalt der Thatsache reproduciren sie, und stellen ihn als eine Forderung der Vernunft oder der Religion, als ein Ergebniß des Gedankens in dem Lichte einer allgemein gültigen Wahrheit dar. So nehmen sie die Vollendung des Ereignisses gleichsam in voraus in Besitz: zugleich kommen sie demselben mächtig zu Hülfe.

Betrachten wir wie das hier geschah.

Kirchlich politische Theorie.

Nicht selten hat man dem katholischen Prinzipe eine besondere Bedeutung für die monarchische oder die aristokratische Staatsform, eine innere Hinneigung zu denselben zuschreiben wollen. Ein Jahrhundert wie das sechzehnte, worin dieß Prinzip in voller Thatkraft und Selbstbestimmung auftrat, kann uns hierüber am meisten belehren. In der That finden wir, daß es sich damals in Italien und Spanien an die bestehende Ordnung der Dinge anschloß, in Deutschland dazu diente der fürstlichen Macht ein neues Uebergewicht über die Landstände zu verschaffen, in den Niederlanden die Eroberung beförderte, daß es auch in Oberdeutschland, in den wallonischen Provinzen mit besonderer Vorliebe von dem Adel festgehalten ward. Fragen wir aber weiter nach, so sind dieß doch nicht die einzigen Sympathien, die es erweckte. Ward es in Cöln von den Patriciern, so ward es unfern davon in Trier von der Gemeinde ergriffen: in den großen französischen Städten verbündet es sich allenthalben mit den An-

ſprüchen, den Beſtrebungen des gemeinen Volkes. Es kommt ihm nur darauf an, wo es ſeine Stütze, ſeinen vornehmſten Rückhalt findet. Sind ihm die beſtehenden Gewalten entgegengeſetzt, ſo iſt es weit entfernt ſie zu ſchonen, ja nur anzuerkennen. Die iriſche Nation beſtärkt es in ihrer angeborenen Widerſpenſtigkeit gegen die engliſche Regierung: in England ſelbſt untergräbt es, ſo viel es vermag, den Gehorſam, den die Königin fordert, und bricht oft in thätigem Widerſtand hervor: in Frankreich beſtätigt es endlich ſeine Anhänger in der Empörung wider ihren legitimen Fürſten. An und für ſich hat das religiöſe Prinzip überhaupt keine Vorliebe für die eine oder die andere Regierungsform. Während der kurzen Zeit ſeiner Erneuerung hat der Katholicismus ſchon die verſchiedenſten Hinneigungen offenbart: zuerſt zu der monarchiſchen Gewalt in Italien und Spanien, zur Befeſtigung der Territorialherrſchaft in Deutſchland: ſodann in den Niederlanden zur Erhaltung der Gerechtſame ariſtokratiſcher Stände: am Ende des Jahrhunderts geſellt er ſich entſchieden den demokratiſchen Tendenzen zu. Es iſt dieß um ſo wichtiger, da er jetzt in der höchſten Fülle ſeiner Thätigkeit ſteht, und die Bewegungen, an denen er Theil nimmt, die wichtigſten Weltangelegenheiten ausmachen. Gelingt es den Päpſten in dieſem Augenblicke, ſo werden ſie auf immer einen überwiegenden Einfluß über den Staat erobert haben. Sie treten mit Anſprüchen, ihre Anhänger und Vorfechter mit Meinungen und Grundſätzen hervor, welche Reiche und Staaten zugleich mit innern Umwälzungen und mit dem Verluſte ihrer Unabhängigkeit bedrohen.

Es waren hauptſächlich die Jeſuiten, die auf dem Kampf-

platz erschienen, um Lehren dieser Art vorzutragen und zu verfechten.

Zunächst nahmen sie eine unbeschränkte Oberhoheit der Kirche über den Staat in Anspruch.

Mit einer gewissen Nothwendigkeit kamen sie darauf in England, wo die Königin durch die Landesgesetze für das Haupt der Kirche erklärt worden war. Eben diesem Grundsatz begegneten die Häupter der katholischen Opposition mit den schroffsten Anmaßungen von der andern Seite. Wilhelm Allen erklärt es nicht allein für das Recht, sondern für die Pflicht einer Nation, besonders wenn der Befehl des Papstes hinzukomme, einem Fürsten, der von der katholischen Kirche abgefallen, den Gehorsam zu versagen.[1] Person findet, es sei die Grundbedingung aller Macht eines Fürsten, daß er den römisch-katholischen Glauben pflegen und beschützen solle: dahin laute sein Taufgelübde, sein Krönungseid: es würde Blindheit sein, ihn auch alsdann noch für thronfähig zu halten, wenn er diese Bedingung nicht erfülle; vielmehr seien die Unterthanen verbunden ihn in einem solchen Falle zu verjagen.[2] Natürlich! diese Autoren setzen Zweck und

1. In der Schrift Ad persecutores Anglos pro Christianis responsio (1582) bemerke ich folgende Stelle: Si reges deo et dei populo fidem datam fregerint, vicissim populo non solum permittitur, sed etiam ab eo requiritur, ut jubente Christi vicario, supremo nimirum populorum omnium pastore, ipse quoque fidem datam tali principi non servet.

2. Andreae Philopatri (Personi) ad Elizabethae reginae edictum responsio nº 162: Non tantum licet, sed summa etiam juris divini necessitate ac praecepto, imo conscientiae vinculo arctissimo et extremo animarum suarum periculo ac discrimine Christianis omnibus hoc ipsum incumbit, si praestare rem possunt. nº 163: Incumbit vero tum maxime — — cum res iam

Pflicht des Lebens überhaupt in die Uebung der Religion: die römisch-katholische halten sie für die allein wahre: sie schließen, daß es keine rechtmäßige Gewalt geben könne, welche dieser Religion widerstrebe: das Dasein einer Regierung, den Gehorsam, den sie findet, machen sie von der Anwendung ihrer Macht zu Gunsten der katholischen Kirche abhängig.

Es war dieß aber der Sinn der aufkommenden Doctrin überhaupt. Was in England in der Hitze des Streites vorgetragen worden, wiederholte Bellarmin von der Einsamkeit seiner Studirstube her in ausführlichen Werken, in einem zusammenhängenden wohl überdachten Systeme. Er legte die Behauptung zu Grunde, daß der Papst der gesammten Kirche als ihr Hüter und Oberhaupt unmittelbar von Gott selbst vorgesetzt sei.[1] Deshalb komme demselben einmal die Fülle der geistlichen Macht zu: ihm sei verliehen, daß er nicht irren könne: er richte Alle und dürfe von Niemand gerichtet werden; sodann entspringe ihm daher auch ein großer Antheil an der weltlichen Autorität. So weit geht Bellarmin nicht, dem Papste eine weltliche Gewalt direct, durch göttliches Recht zuzuschreiben: obwohl Sixtus V diese Meinung hegte, und es sogar übel nahm, wenn man sie fahren ließ; aber desto unzweifelhafter mißt er ihm eine

ab ecclesia ac supremo ejus moderatore, pontifice nimirum Romano, iudicata est: ad illum enim ex officio pertinet religionis ac divini cultus incolumitati prospicere et leprosos a mundis, ne inficiantur, secernere.

1. Bellarminus de conciliorum autoritate c. 17: Summus pontifex simpliciter et absolute est supra ecclesiam universam et supra concilium generale, ita ut nullum in terris supra se iudicium agnoscat.

solche indirect bei.[1] Die weltliche Gewalt vergleicht er mit dem Leibe, die geistliche mit der Seele des Menschen: er schreibt der Kirche die nemliche Herrschaft über den Staat zu, welche die Seele über den Leib ausübe. Die geistliche Gewalt habe das Recht und die Pflicht, der weltlichen Zügel anzulegen, sobald sie den Zwecken der Religion schädlich werde. Man könne nicht sagen, daß dem Papste ein regelmäßiger Einfluß auf die Gesetzgebung des Staates zukomme;[2] wäre aber ein Gesetz zum Heile der Seelen nothwendig und weigerte sich der Fürst es zu erlassen, und wäre ein Gesetz dem Heile der Seelen nachtheilig und wollte der Fürst hartnäckig dabei verharren: so sei der Papst allerdings berechtigt, das eine anzuordnen, das andere abzuschaffen. Und auch schon mit diesem Prinzip kommt er doch sehr weit. Gebiete nicht die Seele dem Leibe selbst den Tod wenn es nöthig sei? In der Regel könne der Papst einen Fürsten freilich nicht absetzen: sollte es aber zum Heile der Seelen nothwendig werden, so besitze er das Recht die Regierung zu verändern, sie von Einem auf den Andern zu übertragen.[3]

1. Bellarminus de Romano pontifice V, VI: Asserimus, pontificem ut pontificem, etsi non habeat ullam meram temporalem potestatem, tamen habere in ordine ad bonum spirituale summam potestatem disponendi de temporalibus rebus omnium Christianorum.

2. Bellarminus de Romano pontifice V, VI: Quantum ad personas, non potest papa ut papa ordinarie temporales principes deponere, etiam justa de causa, eo modo quo deponit episcopos, id est tanquam ordinarius iudex; tamen potest mutare regna et uni auferre atque alteri conferre, tanquam summus princeps spiritualis, si id necessarium sit ad animarum salutem: etc. etc.

3. Diese Lehren fassen doch im Grunde nur die im 13. Jahrhunderte vorgetragenen Sätze aufs neue zusammen. Schon Thomas

Bei dieſen Behauptungen lag nur die Einwendung ſehr nahe, daß doch auch die königliche Gewalt auf göttlichem Rechte beruhe.

Oder welcher Urſprung, welche Bedeutung wohnten ihr ſonſt bei?

Die Jeſuiten trugen kein Bedenken die fürſtliche Macht vom Volke herzuleiten. Mit ihren Lehren von der päpſtlichen Allgewalt verſchmolzen ſie die Theorie von der Volksſouveränetät zu Einem Syſteme. Schon bei Allen und Perſon lag ſie mehr oder minder ausgeſprochen zu Grunde: Bellarmin ſucht ſie ausführlich zu begründen. Er findet, Gott habe die weltliche Gewalt an Niemand beſonders verliehen: daraus folge, daß er ſie der Menge verliehen habe: die Gewalt ruhe demnach in dem Volke, das Volk übertrage ſie bald einem Einzigen, bald Mehreren: es behalte ſogar immer das Recht dieſe Formen zu ändern, die Macht zurückzunehmen, und aufs neue zu übertragen. Man glaube nicht, daß dieß nur ſeine individuelle Anſicht geweſen ſei: es iſt in der That die herrſchende Lehre der Jeſuitenſchule dieſer Zeit. In einem Handbuche für die Beichtväter, das ſich durch die ganze katholiſche Welt verbreitete, und von dem Magiſter ſacri palatii revidirt war, wird die fürſtliche Gewalt nicht allein als dem Papſt unterworfen betrachtet in ſo weit es das Heil der Seelen erfordere:[1] es heißt darin mit

von Aquino hat den Vergleich der hier eine ſo große Rolle ſpielt: „Potestas secularis subditur spirituali sicut corpus animae.“ Bellarmin führt in dem Tractatus de potestate summi pontificis in rebus temporalibus adversus G. Barclaium über 70 Schriftſteller aus den verſchiedenen Nationen auf, von welchen die Macht des Papſtes ungefähr eben ſo verſtanden werde wie von ihm.

1. Aphorismi confessariorum ex doctorum sententiis colle-

dürren Worten: ein König könne wegen Tyrannei oder Vernachläſſigung ſeiner Pflichten von dem Volke abgeſetzt, und dann von der Mehrzahl der Nation ein Anderer an ſeine Stelle gewählt werden.[1] Franciscus Suarez, Profeſſor primarius der Theologie zu Coimbra, macht es ſich in ſeiner Vertheidigung der katholiſchen Kirche gegen die anglicaniſche zum beſondern Geſchäft die Lehre des Bellarmin zu erläutern und zu beſtätigen.[2] Mit augenſcheinlicher Vorliebe aber bildet Mariana die Idee der Volksſouveränetät aus. Alle Fragen die hiebei vorkommen können, wirft er auf, und entſcheidet ſie unbedenklich zu Gunſten des Volks, zum Nachtheil der königlichen Gewalt. Er bezweifelt nicht, daß ein Fürſt abgeſetzt, ja getödtet werden dürfe, namentlich dann, wenn er die Religion verletze. Dem Jacob Clement, welcher erſt die Theologen zu Rathe zog und dann ging und ſeinen König umbrachte, widmet er einen Lobſpruch voll pathetiſcher Emphaſe.[3] Er geht hiebei wenigſtens ganz folge-

eti, autore Emanuele Sa, nuper accurate expurgati a rev^mo P. M. sacri palatii, ed. Antv. p. 480. Doch fügt der Autor, gleich als habe er damit zu wenig geſagt, noch hinzu: Quidam tamen iuris periti putarunt summum pontificem suprema civili potestate pollere.

1. Ibid. p. 508 (ed. Colon. p. 313): Rex potest per rempublicam privari ob tyrannidem et si non faciat officium suum et cum est aliqua causa iusta, et eligi potest alius a maiore parte populi: quidam tamen solum tyrannidem causam putant.

2. R. P. Franc. Suarez Granatenſis ꝛc. defensio fidei catholicae et apostolicae adversus Anglicanae sectae errores lib. III: de summi pontificis supra temporales reges excellentia et potestate. Man ſieht, daß der Lehrſatz Bellarmins von dem Rechte des Volkes die übertragene Gewalt wieder zurückzunehmen beſondern Widerſpruch erregt hatte.

3. Mariana, de rege et regis institutione. Unter anderm: Jac.

richtig zu Werke. Eben dieſe Lehren hatten ohne Zweifel den Fanatismus des Mörders entflammt.

Denn nirgends wurden ſie wohl mit ſo wilder Heftigkeit verkündigt als in Frankreich. Man kann nichts Antiroyaliſtiſcheres leſen als die Diatriben, die Jean Boucher von der Kanzel erſchallen ließ. In den Ständen findet dieſer Prediger die öffentliche Macht und Majeſtät, die Gewalt zu binden und zu löſen, die unveräußerliche Souveränetät, das Richteramt über Scepter und Reiche: denn in ihnen ſei ja auch der Urſprung derſelben: von dem Volke komme der Fürſt, nicht durch Nothwendigkeit und Zwang, ſondern durch freie Wahl. Das Verhältniß des Staates und der Kirche faßt er wie Bellarmin auf: er wiederholt das Gleichniß von Leib und Seele. Nur Eine Bedingung, ſagt er, ſchränke den freien Willen des Volkes ein: nur das Eine ſei ihm verboten, einen ketzeriſchen König anzunehmen: es würde damit den Fluch Gottes über ſich herbeiziehen.[1]

Clemens — — cognito a theologis, quos erat sciscitatus, tyrannum iure interimi posse, — — caeso rege ingens sibi nomen fecit.

1. Jean Boucher: Sermons, Paris 1594, an vielen Stellen. S. 194 heißt es: L'eglise seigneurie les royaumes et estats de la chrestienté, non pour y usurper puissance directe comme sur son propre temporel, mais bien indirectement pour empescher que rien ne se passe au temporel qui soit au prejudice du royaume de Jesus Christ, comme par cydevant il a esté declaré par la similitude de la puissance de l'esprit sur le corps. Ferner: La difference du prestre et du roi nous eclaircit cette matiere, le prestre estant de dieu seul, ce qui ne se peut dire du roi. Car si tous les rois estoient morts, les peuples s'en pourroient bien faire d'autres: mais s'il n'y avoit plus aucun prestre, il faudroit que Jesus Christ vinst en personne pour en faire de nouveaux. (p. 162.)

Seltsame Vereinigung geistlicher Ansprüche und demokratischer Ideen, absoluter Freiheit und vollständiger Unterwürfigkeit — widersprechend in sich selbst und antinational — die aber die Gemüther wie durch unerklärlichen Zauber fesselte.

Die Sorbonne hatte bisher noch immer die königlichen und nationalen Vorrechte gegen die priesterlichen ultramontanen Ansprüche in Schutz genommen. Als jetzt, nach der Ermordung der Guisen, jene Lehren auf allen Kanzeln gepredigt wurden, als man auf den Straßen ausrief, auf Altären, in Processionen symbolisch darstellte, daß sich König Heinrich III seiner Krone verlustig gemacht habe, wandten sich „die guten Bürger und Einwohner der Stadt," wie sie sich nennen, „in den Scrupeln ihres Gewissens" an die theologische Facultät der Universität zu Paris, um über die Rechtmäßigkeit ihres Widerstandes gegen ihren Herrn eine sichere Entscheidung zu empfangen. Hierauf versammelte sich die Sorbonne am 7ten Januar 1589. „Nachdem," lautet ihr Urtheil, „die reifliche und freie Berathung aller Magistri gehört, nachdem viele und mancherlei Gründe vernommen worden — aus der heiligen Schrift, dem canonischen Recht und den päpstlichen Verordnungen größtentheils wörtlich gezogen, — ist von dem Decan der Facultät, ohne allen Widerspruch, dahin geschlossen worden: zuerst, daß das Volk dieses Reiches von dem Eide der Treue und des Gehorsams, den es dem König Heinrich geleistet hat, entbunden sei: ferner, daß dieses Volk ohne Beschwerde in seinem Gewissen sich vereinigen, bewaffnen, Geld zusammenbringen könne zur Behauptung der römisch-katholischen apostolischen Religion gegen die

verabscheuungswürdigen Unternehmungen des genannten Königs."[1] Siebzig Mitglieder der Facultät waren hiebei zugegen: vornehmlich die jüngern setzten den Beschluß mit wilder Begeisterung durch.[2]

Die allgemeine Zustimmung, welche diese Theorien fanden, kam ohne Zweifel hauptsächlich daher, weil sie wirklich in diesem Augenblick der Ausdruck der Thatsache, der Begebenheiten waren. In den französischen Unruhen waren ja eben volksthümlicher und geistlicher Widerstand von verschiedenen Seiten her in Bund getreten: die Pariser Bürgerschaft ward von einem Legaten des Papstes in der Empörung wider ihren rechtmäßigen Fürsten bestätigt und festgehalten: Bellarmin war selbst eine Zeitlang in der Begleitung des Legaten: die Doctrinen, die er in gelehrter Einsamkeit ausgebildet und mit so viel Folgerichtigkeit, mit so großem Beifall vorgetragen, drückten sich in dem Ereigniß aus, das er erlebte und mit hervorrief.

Auch hängt es wohl hiemit zusammen, daß die Spanier diese Lehren gut hießen, daß ein auf den Besitz der Macht so eifersüchtiger Fürst wie Philipp II sie duldete. Das spanische Königthum beruhte ja ohnehin auf einem Zusatz geistlicher Attribute. In so vielen Stücken des Lope de Vega sieht man, daß es die Nation so verstand, daß sie in ihrem

1. Responsum facultatis theologicae Parisiensis: abgedruckt in den Additions au journal de Henry III tom. I, p. 317.

2. Thuanus lib. 94, p. 258 giebt die Zahl der Anwesenden nur auf sechzig an, und will ihre Einstimmigkeit nicht Wort haben, obwohl jenes Document wörtlich sagt: audita omnium et singulorum magistrorum, qui ad septuaginta convenerant, deliberatione — — conclusum est nemine refragrante — —

Fürsten die religiöse Majestät liebte und dargestellt zu sehen wünschte. Aber überdieß war der König mit den Bestrebungen der katholischen Restauration, nicht allein mit den Priestern, sondern mit dem empörten Volke selbst verbündet. Das Volk von Paris widmete ihm ein bei weitem größeres Vertrauen als den französischen Fürsten, den Oberhäuptern der Ligue. Gleichsam ein neuer Bundesgenosse trat dem König in der Lehre der Jesuiten auf. Es war nicht abzusehen, daß er etwas von ihnen zu fürchten haben sollte: vielmehr gaben sie seiner Politik eine rechtlich-religiöse Rechtfertigung, die ihm selbst für sein Ansehen in Spanien von vielem Vortheil war, seinen auswärtigen Unternehmungen aber unmittelbar den Weg bahnte. Mehr an diesen augenblicklichen Nutzen als an die allgemeine Bedeutung der jesuitischen Doctrin hielt sich der König.'

Und hat es nicht in der Regel mit den politischen Lehrmeinungen eine ähnliche Bewandtniß? Erwachsen sie mehr aus den Thatsachen, oder bringen sie dieselben mehr hervor? Liebt man sie mehr um ihrer selbst willen, oder mehr wegen des Nutzens, den man sich von ihnen verspricht?

1. Pedro Ribadeneira wiederholte sie in seinem Buche gegen Macchiavell, das schon 1595 fertig war und dem Prinzen von Spanien überreicht wird, zwar gemäßigt, aber er wiederholte sie. Tratado de la religion y virtudes que deve tener el principe Christiano para governar y conservar sus estados, contra lo que Nicolo Machiavello y los politicos d'este tiempo enseñan. Anveres 1597. Die Fürsten, meint er, seien Diener der Kirche, aber nicht Richter derselben: bewaffnet um die Ketzer, Feinde und Rebellen der Kirche zu züchtigen, aber nicht um ihr Gesetze zu geben oder den Willen Gottes zu erklären. Er bleibt bei dem Gleichniß von Seele und Leib. Das Reich der Erde, wie S. Gregorio sage, müsse dem Reiche des Himmels dienen.

Jedoch nimmt ihnen dieß nichts an ihrer Kraft. Indem die jesuitischen Doctrinen die Bestrebungen des restaurirenden Papstthums, oder vielmehr des weltgeschichtlichen Momentes, in welchem es sich befand, ausdrückten, gaben sie denselben durch systematische Begründung in dem Sinne der vorwaltenden theologischen Ueberzeugung eine neue Kraft, sie beförderten eine Richtung in den Gemüthern, von welcher der Sieg eben abhing.

Opposition der Lehre.

Niemals jedoch ist in unserm Europa weder eine Macht noch auch eine Lehre, am wenigsten eine politische, zu vollkommener Alleinherrschaft gediehen.

Auch läßt sich keine denken, die nicht, mit dem Ideale und den höchsten Forderungen verglichen, einseitig und beschränkend werden müßte.

Noch allezeit hat sich auch den zur ausschließenden Herrschaft anstrebenden Meinungen ein Widerspruch entgegengesetzt, der aus dem unerschöpflichen Grunde des allgemeinen Lebens entsprungen, frische Kräfte hervorgetrieben hat.

Nahmen wir wahr, daß keine Macht emporkommen wird, die nicht zugleich auf der Grundlage der Idee beruhe, so können wir hinzufügen, daß sie auch in der Idee ihre Beschränkung findet; die großen Leben erzeugenden Kämpfe vollziehen sich immer zugleich in den Regionen der Ueberzeugung, des Gedankens.

So trat nun auch der Idee der weltbeherrschenden priesterlichen Religion die Unabhängigkeit der Nationalität, die eigene Bedeutung des weltlichen Elementes mächtig entgegen.

Das germanische Fürstenthum, ausgebreitet über die romanischen Nationen und tief in ihnen gewurzelt, hat niemals zerstört werden können, weder durch priesterliche Ansprüche, noch durch die Fiction der Volkssouveränetät, die sich zuletzt immer unhaltbar erwiesen hat.

Der abenteuerlichen Verbindung, in welche beide damals mit einander getreten, setzte man die Lehre von dem göttlichen Rechte des Fürstenthums entgegen.

Zunächst ward sie von den Protestanten, die früher wohl auch geschwankt haben mochten, mit dem vollen Eifer eines Feindes ergriffen, der seinen Gegner ein sehr gefährliches Spiel wagen, sich auf Pfaden bewegen sieht, welche ihn ins Verderben führen müssen.

Gott allein, behaupteten die Protestanten, setze dem Menschengeschlecht seine Fürsten: er habe sich vorbehalten zu erhöhen und zu erniedrigen, die Gewalt auszutheilen und zu ermäßigen. Wohl steige er nicht mehr vom Himmel herab, um diejenigen mit dem Finger zu bezeichnen, welchen die Herrschaft gebühre, aber durch seine ewige Vorsehung seien in jedem Reiche Gesetze, bestimmte Ordnungen eingeführt, nach denen ein Herrscher angenommen werde. Komme ein Fürst kraft dieser Ordnungen zur Gewalt, so sei das eben so gut als sage Gottes Stimme: das soll euer König sein. Wohl habe Gott einstmals seinem Volke Mosen, die Richter, die ersten Könige persönlich gewiesen, aber nachdem einmal eine feste Ordnung eingeführt worden, seien die andern, die nach Jenen zum Throne gelangt, eben so gut die Gesalbten Gottes gewesen.[1]

1. Explicatio controversiarum quae a nonnullis moventur ex

Von dieſen Grundſätzen aus drangen nun die Proteſtanten auf die Nothwendigkeit ſich auch ungerechten und tadelnswürdigen Fürſten zu unterwerfen. Vollkommen ſei ohnehin Niemand. Halte man es einmal für erlaubt von der Ordnung Gottes abzuweichen, ſo würde man auch von geringern Fehlern Anlaß nehmen ſich eines Fürſten zu entledigen. Nicht einmal die Ketzerei befreie ſo im Ganzen von dem Gehorſam. Einem gottloſen Vater dürfe der Sohn zwar nicht in dem gehorchen, was wider Gottes Gebot ſei, aber übrigens bleibe er ihm doch zur Ehrfurcht und Unterordnung verpflichtet.

Es würde ſchon etwas bedeutet haben, wenn die Proteſtanten auch nur allein dieſe Meinungen ausgebildet und feſtgehalten hätten. Aber noch viel wichtiger war es, daß ſie damit bei einem Theile der franzöſiſchen Katholiken Eingang fanden: oder vielmehr, daß dieſe ihnen durch eine frei entwickelte Ueberzeugung beiſtimmten.

Der päpſtlichen Excommunication zum Trotz blieb noch immer ein nicht unbedeutender Kern guter Katholiken Heinrich dem III getreu und ging alsdann zu Heinrich dem IV über. Die jeſuitiſchen Lehren ſchlugen bei dieſer Partei nicht an. Es fehlte ihr nicht an Gründen um ihre Stellung zu vertheidigen, auch ohne darum vom Katholicismus abzufallen.

Sie bemühte ſich zunächſt die Gewalt des Clerus, ſein Verhältniß zur weltlichen Macht nun einmal auch von der andern Seite her zu beſtimmen. Sie fand, das geiſtliche Reich ſei nicht von dieſer Welt, die Gewalt des Clerus beziehe ſich nur auf geiſtliche Dinge: die Excommunication

Henrici Borbonii regis in regnum Franciae constitutione, — — opus — — a Tossano Bercheto Lingonensi e Gallico in Latinum sermonem conversum. Sedani 1590. Cap. II.

könne ihrer Natur nach nur die kirchliche Gemeinſchaft anbetreffen, von weltlichen Rechten vermöge ſie nichts zu rauben. Aber ein König von Frankreich dürfe ja nicht einmal von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden: es gehöre dieß mit zu den Vorrechten des Wappens der Lilie: wie viel weniger ſei der Verſuch erlaubt ihm ſein Erbrecht zu entreißen. Und wo ſtehe es nun vollends geſchrieben, daß man gegen ſeinen König rebelliren, die Wege der Gewalt gegen ihn brauchen dürfe? Gott habe ihn eingeſetzt, wie er ſich denn von Gottes Gnaden nenne: in dem einzigen Falle dürfe man ihm dem Gehorſam verſagen, wenn er etwas fordere was gegen Gottes Gebot laufe.[1] — Aus dieſem göttlichen Rechte leiteten ſie dann ab, daß es ihnen nicht allein erlaubt, ſondern daß es Pflicht für ſie ſei, auch einen proteſtantiſchen König anzuerkennen. Wie Gott den König gebe, ſo müſſe der Unterthan ihn annehmen: ihm zu gehorchen ſei Gottes Gebot: einen Grund, um einen Fürſten ſeiner Rechte zu berauben, könne es überhaupt gar nicht geben.[2] Sie behaupteten ſogar, daß ihr Verfahren für die katholiſchen Intereſſen das zuträglichſte ſei. Heinrich IV ſei verſtändig, gnädig, aufrichtig: nichts als Gutes laſſe ſich von ihm erwarten: wollte man ſich von ihm losſagen, ſo würden ſich allenthalben kleine Machthaber erheben, in der allgemeinen Spaltung würde die proteſtantiſche Partei erſt vollends das Uebergewicht bekommen.[3]

1. Ich folge hier dem Auszug aus einer anonymen Schrift, die 1588 zu Paris erſchienen, bei Cayet: Collection universelle des mémoires tom. 56, p. 44.

2. Etienne Pasquier: Recherches de France 341. 344.

3. Erklärung bei Thuanus lib. 97, p. 316: sectarios disso-

Dergeſtalt trat innerhalb der Grenzen des Katholicismus ſelbſt eine Oppoſition gegen die durch die Reſtauration entwickelten Beſtrebungen des Papſtthums hervor: und es war gleich anfangs zweifelhaft, ob man zu Rom vermögen werde, dieſe Gegner zu unterdrücken. Die Lehre der Oppoſition mochte minder ausgebildet ſein, minder geübte Verfechter haben, aber ſie war beſſer in den Ueberzeugungen der europäiſchen Welt gegründet: ihre ganze Stellung war in ſich ſelbſt gerecht und untadelhaft: vor allem kam ihr zu Statten, daß die päpſtlichen Doctrinen mit der ſpaniſchen Macht im Bunde ſtanden.

Die Monarchie Philipps II ſchien der allgemeinen Freiheit von Tage zu Tage gefährlicher zu werden: über ganz Europa hin erweckte ſie jenen eiferſüchtigen Widerwillen, der weniger aus vollbrachten Gewaltthaten entſpringt als aus der Furcht davor, der Gefahr der Freiheit, — der die Gemüther ergreift, ohne daß man ſich der Gründe dazu vollkommen bewußt wäre.

Zwiſchen Rom und Spanien beſtand jetzt eine ſo enge Verbindung, daß die Widerſacher der geiſtlichen Anſprüche ſich zugleich dem Fortgange der ſpaniſchen Macht entgegenſtellten. Sie erfüllten damit eine europäiſche Nothwendigkeit, und ſchon deshalb konnte es ihnen nicht an Beiſtimmung und Unterſtützung fehlen. Eine geheime Sympathie vereinigt die Völker. Jener nationalen Partei franzöſiſcher Katholiken traten unaufgefordert, an unerwarterer Stelle,

luto imperio et singulis regni partibus a reliquo corpore divisis potentiores fore.

entſchloſſene Verbündete hervor: und zwar in Italien ſelbſt, vor den Augen des Papſtes, zuerſt in Venedig.

In Venedig hatte wenige Jahre früher — im Jahre 1582 — eine geräuſchloſe, in der Geſchichte der Republik faſt ganz überſehene, aber nichts deſto weniger ſehr einflußreiche Veränderung Statt gefunden. Bisher waren die wichtigen Geſchäfte in den Händen weniger alten Patricier aus einem kleinen Kreiſe von Geſchlechtern geweſen. Damals erkämpfte ſich eine mißvergnügte Mehrheit in dem Senate, beſonders aus den jüngern Mitgliedern beſtehend, den Antheil an der Verwaltung, der ihnen den Worten der Verfaſſung nach allerdings zukam.

Nun hatte zwar auch die bisherige Regierung niemals verſäumt ihre Selbſtändigkeit ſorgfältig zu behaupten; aber ſie hatte ſich doch, ſo viel es immer thunlich geweſen, den Maßregeln der Spanier und der Kirche angeſchloſſen: die neue nahm dieſe Rückſichten nicht mehr: ſchon um des Gegenſatzes willen hegte ſie die Neigung dieſen Mächten Widerpart zu halten.

Den Venezianern lag dieß ohnehin ſehr nahe.

Auf der einen Seite bemerkten ſie mit Mißvergnügen, daß die Lehre von der päpſtlichen Allmacht, von dem blinden Gehorſam auch bei ihnen gepredigt wurde: auf der andern befürchteten ſie den völligen Untergang des europäiſchen Gleichgewichtes, wenn es den Spaniern gelingen ſollte, ſich einen vorherrſchenden Einfluß in Frankreich zu verſchaffen. Auf der Feindſeligkeit der beiden Länder hatte die Freiheit von Europa bisher zu beruhen geſchienen.

Und ſo folgte man der Entwickelung der franzöſiſchen

Angelegenheiten mit doppelt lebendigem Antheil. Mit Begierde griff man nach den Schriften, welche die königlichen Rechte vertheidigten. Besonders war eine Gesellschaft von Staatsmännern und Gelehrten einflußreich, die sich bei Andrea Morosini versammelte, an der Leonardo Donato, Niccolo Contarini, nachher beide Dogen, Domenico Moline, später ein leitendes Oberhaupt der Republik, Fra Paolo Sarpi und einige andere ausgezeichnete Männer Theil nahmen: alle noch in den Jahren, in denen man geeignet ist neue Gedanken nicht allein zu ergreifen, sondern auch festzuhalten und durchsetzen, sämmtlich erklärte Widersacher der kirchlichen Anmaßungen und der Uebermacht der Spanier.[1] Um eine politische Richtung, auch wenn sie in den Dingen gegründet ist, auszubilden und ihr Nachdruck zu geben, wird es immer sehr wichtig sein, wenn sich talentvolle Männer finden, die sie in ihrer Person darstellen, und einverstanden unter einander sie jeder in seinem Kreise ausbreiten: doppelt wichtig ist es in einer Republik.

Unter diesen Umständen blieb man nicht allein bei Gesinnungen und Hinneigungen stehn. Von allem Anfang hatten die Venezianer das Vertrauen auf Heinrich IV, daß er fähig sein werde, Frankreich wieder zu erheben, das ver-

1. In des Anonimo (Fra Fulgentio) Vita di fra Paolo Sarpi p. 104, Griselini's Denkwürdigkeiten Fra Paolo's p. 40. 78, und in einigen Stellen bei Foscarini finden wir Nachrichten von diesem ridotto Mauroceno. Außer den Genannten gehörten noch Peter und Jacob Contarini, Jacob Morosini, Leonardo Mocenigo, der jedoch nicht so regelmäßig kam wie die Andern, Antonio Quirini, Jacob Marcello, Marino Zane, Alessandro Malipiero, der so alt er auch war doch den Fra Paolo regelmäßig nach Hause begleitete, zu jener Gesellschaft.

lorene Gleichgewicht herzustellen. Obwohl dem Papst, der Heinrich IV excommunicirt hatte, mannigfaltig verpflichtet, obwohl von den Spaniern, die ihn zu verderben wünschten, zu Land und See umfaßt, und an sich von keiner weltbedeutenden Macht, hatten sie doch unter allen Katholiken zuerst das Herz diesen König anzuerkennen. Auf die Notification ihres Botschafters Mocenigo ermächtigten sie denselben, Heinrich IV zu beglückwünschen.[1] Ihr Beispiel verfehlte nicht Andere anzuregen. Wiewohl Großherzog Ferdinand von Toscana zu einer öffentlichen Anerkennung nicht den Muth hatte, so setzte er sich doch persönlich in ein freundschaftliches Verhältniß zu dem neuen Könige.[2] Der protestantische Fürst sah sich plötzlich von katholischen Verbündeten umgeben, ja von ihnen gegen das oberste Haupt ihrer Kirche in Schutz genommen.

In den Zeiten einer wichtigen Entscheidung wird die öffentliche Meinung von Europa alle Mal eine unzweifelhafte Hinneigung offenbaren. Glücklich der, auf dessen Seite sie sich schlägt: seine Unternehmungen gehn ihm noch einmal so leicht von Statten. Jetzt begünstigte sie die Sache Heinrichs IV. Die Ideen die sich an seinen Namen anschlossen, waren kaum ausgesprochen, aber schon so mächtig, daß sie einen Versuch machen konnten, das Papstthum selbst an sich zu ziehen.

1. Andreae Mauroceni Historiarum Venetarum lib. XIII, p. 548.

2. Galluzzi: Istoria del granducato di Toscana lib. V (tom. V, p. 78).

Letzte Zeiten Sixtus V.

Wir kommen hier noch einmal auf Sixtus V. Nachdem wir seine innere Verwaltung, seinen Antheil an der kirchlichen Restauration beobachtet, müssen wir noch ein Wort von seiner Politik überhaupt sagen.

Da ist es nun besonders auffallend, wie der unerbittlichen Justiz die er ausübte, dem harten Finanzsystem das er einführte, seinem genauen Haushalt eine außerordentliche Neigung zu phantastischen politischen Planen zur Seite stand.

Was sind ihm nicht alles für Ideen durch den Kopf gegangen!

Lange Zeit hat er sich geschmeichelt dem türkischen Reiche ein Ende machen zu können. Er knüpfte Verständnisse im Orient an: mit Persien, einigen arabischen Häuptlingen, den Druſen: er rüstete Galeeren aus: andere sollten ihm Spanien und Toscana liefern: so dachte er von der See her dem König Stephan Bathory von Polen zu Hülfe zu kommen, der den Hauptangriff von der Landseite auszuführen bestimmt war. Der Papst hoffte alle Kräfte des Nordostens und des Südwestens zu dieser Unternehmung zu vereinigen: er überredete sich, Rußland werde sich dem König von Polen nicht allein anschließen, sondern unterwerfen.

Ein ander Mal erging er sich in dem Gedanken, entweder allein, oder doch nur mit Toscana vereinigt Egypten zu erobern. Die weitaussehendsten Absichten faßte er hiebei in Sinn: die Verbindung des rothen Meeres mit dem mit-

telländiſchen,[1] die Herſtellung des alten Welthandels, die Eroberung des heiligen Grabes. Geſetzt aber, das zeige ſich nicht ſogleich ausführbar, — könnte man dann nicht wenigſtens einen Streifzug nach Syrien unternehmen, um das Grab des Heilandes von geſchickten Meiſtern aus dem Felſen herausheben und wohl umkleidet nach Italien ſchaffen zu laſſen? Schon gab er der Hoffnung Raum dieß größte Heiligthum der Welt einmal in Montalto aufſtellen zu können: dann werde ſein Vaterland, die Mark, wo ja auch das h. Haus zu Loreto ſtehe, die Geburtſtätte und die Grabſtätte des Heilandes in ſich ſchließen.

Entwürfe, oder vielmehr — denn dieß Wort lautet faſt zu beſtimmt — Einbildungen, Luftſchlöſſer der außerordentlichſten Art. Wie ſehr ſcheinen ſie jener angeſtrengten realen, auf das Ziel dringenden Thätigkeit des Papſtes zu widerſprechen!

Und doch — dürfte man nicht behaupten, daß auch dieſe oft auf überſchwenglichen, unausführbaren Gedanken beruhte? Die Erhebung von Rom zu einer regelmäßig, nach Verlauf beſtimmter Jahre, aus allen Ländern, ſelbſt aus Amerika zu beſuchenden Metropole der Chriſtenheit, — die Verwandlung antiker Monumente in Denkmale der Ueberwältigung des Heidenthums durch die chriſtliche Religion,

1. Dispaccio Gritti 23 Agosto 1587. (Il papa) entrò a parlar della fossa che li re dell'Egitto havevano fatta per passar del mare rosso nel mar mediterraneo. Zuweilen hat er die Abſicht Egypten allein anzugreifen. Scopri la causa del desiderar denari per impiegarli in una armata che vorria far solo per l'impresa dell' Egitto e pagar quelle galee che ajutassero a far quella impresa.

— die Anhäufung geliehener verzinsbarer Gelder zu einem Schatze, auf dem die weltliche Macht des Kirchenstaates beruhen soll: alles Plane die das Maß des Erreichbaren übersteigen, deren Ursprung in dem Feuer religiöser Phantasie liegt, — und die doch die Lebensthätigkeit des Papstes größtentheils bestimmten.

Von Jugend auf ist das menschliche Thun und Lassen von Hoffnungen und Wünschen, die Gegenwart, möchten wir sagen, von Zukunft umgeben: und die Seele ermüdet nicht sich der Erwartung eines persönlichen Glückes zu überlassen. Je weiter man aber kommt, um so mehr knüpft sich Verlangen wie Aussicht an die allgemeinen Interessen, an ein großes Ziel der Wissenschaft, des Staates, des Lebens überhaupt. In unserm Franciscaner war dieser Reiz und Antrieb persönlicher Hoffnungen immer um so stärker gewesen, da er sich auf einer Laufbahn befand, die ihm die erhabenste Aussicht eröffnete: von Stufe zu Stufe hatten sie ihn begleitet und seine Seele in Tagen der Bedrängniß genährt: jedes vorbedeutende Wort hatte er lebhaft aufgefaßt, in seinem Herzen festgehalten, und für den Fall des Gelingens hohe Plane einer mönchischen Begeisterung daran geknüpft; endlich hatte sich ihm alles erfüllt: von geringem, hoffnungslosem Anfang war er zur obersten Würde der Christenheit gestiegen, eine Würde von deren Bedeutung er einen überschwenglichen Begriff hegte: er glaubte durch eine unmittelbare Vorsehung erwählt zu sein, um die Ideen zu verwirklichen die ihm vorgeschwebt.

Auch in dem Besitze der höchsten Gewalt verließ ihn dann die Gewohnheit nicht, in den Verwickelungen der

Welthändel die Möglichkeit glänzender Unternehmungen wahrzunehmen, ſich mit Entwürfen dazu zu tragen. Es iſt in ihnen immer ein ſehr perſönliches Element: Gewalt und Nachruhm ſind ihm reizend: über das was ihm nahe ſteht, ſeine Familie, ſeinen Geburtsort, ſeine Provinz, will er ſeinen Glanz ausbreiten; aber dieſe Antriebe werden doch allezeit von einem allgemeinen Intereſſe der katholiſchen Chriſtenheit getragen: für großartige Ideen zeigt er ſich immer offen. Nur iſt der Unterſchied, daß er Einiges ſelbſt auszuführen vermag, Anderes zum größten Theile Andern zu überlaſſen hat. Jenes greift er mit der unermüdlichen Thätigkeit an, welche Ueberzeugung, Begeiſterung und Ehrgeiz hervorbringen: in dieſem dagegen, ſei es weil er von Natur mißtrauiſch iſt, oder weil der vornehmſte Theil der Ausführung und damit auch des Ruhmes, des Vortheils, Andern zu überlaſſen wäre, finden wir ihn lange nicht ſo eifrig. Fragen wir, was er zur Ausführuug z. B. jener orientaliſchen Ideen wirklich gethan, ſo iſt es doch nur, daß er Verbindungen angeknüpft, Briefe gewechſelt, Ermahnungen erlaſſen, Anſtalten vorbereitet hat; daß er ernſtliche Maßregeln ergriffen hätte, die zum Ziele führen konnten, bemerken wir nicht. Er faßt den Plan mit lebendiger ſchwärmeriſcher Phantaſie: aber da er nicht gleich ſelbſt Hand anlegen kann, da die Vollführung in der Ferne liegt, iſt ſein Wille nicht recht wirkſam: den Entwnrf der ihn eben ſehr beſchäftigte, läßt er doch wieder fallen: ein anderer tritt an die Stelle deſſelben.

In dem Augenblicke in dem wir uns befinden, erfüllten den Papſt die großartigen Ausſichten die ſich an die Unter-

nehmung gegen Heinrich IV knüpften, Aussichten eines vollkommenen Sieges des strengen Katholicismus, einer erneuerten Weltmacht des Papstthums: er lebte und webte darin. Auch zweifelte er nicht, daß alle katholischen Staaten einverstanden seien, daß sie mit gemeinschaftlichen Kräften den Protestanten bekämpfen würden, welcher den Anspruch machte, König von Frankreich zu werden.

In dieser Richtung, diesem Eifer war er, als er vernehmen mußte, eine katholische Macht, mit der er besonders gut zu stehn meinte, Venedig habe eben diesen Protestanten beglückwünscht. Er war davon tief betroffen. Einen Augenblick suchte er noch die Republik von weiteren Schritten zurückzuhalten: er bat sie zu warten: die Zeit bringe wunderſame Früchte: er habe selbst von den guten alten Senatoren gelernt, sie zur Reife kommen zu lassen.[1] Nichts desto minder erkannte man in Venedig den bisherigen französischen Gesandten, de Maisse, nachdem er seine neue Beglaubigung empfangen, als Bevollmächtigten Heinrichs IV an. Der Papst schritt hierauf von Ermahnungen zu Drohungen fort. Er rief aus, er werde wissen was er zu thun habe: er ließ die alten Monitorien, die zu Julius II Zeit gegen die Venezianer ergangen, hervorsuchen und die Formel eines neuen gegen sie entwerfen.

Jedoch nicht ohne Schmerz und innerliches Widerstreben that er dieß. Hören wir einen Augenblick an, wie er sich gegen den Gesandten vernehmen ließ, den ihm die Venezianer hierüber zuschickten.

1. 9 Sett. 1589: „che per amor di dio non si vada tanto avanti con questo Navarra che si stia a veder etc.“

„Mit denen zu zerfallen die man nicht liebt," ſagte der Papſt, „iſt kein ſo großes Unglück: aber mit denen die man liebt, das thut wehe. Ja es wird uns leid thun — er legte die Hand auf die Bruſt — mit Venedig zu brechen."

„Aber Venedig hat uns beleidigt. Navarra — ſo nennt er Heinrich IV — iſt ein Ketzer, von dem h. Stuhle excommunicirt: dennoch hat ihn Venedig, allen unſern Erinnerungen zum Trotz, anerkannt."

„Iſt die Signoria etwa der größte Fürſt der Erde, dem es zuſteht Andern ein Beiſpiel zu geben? Es giebt noch einen König von Spanien, es giebt noch einen Kaiſer."

„Fürchtet ſich die Republik etwa vor dem Navarra? Wir wollen ſie vertheidigen, wenn es nöthig iſt, aus allen unſern Kräften: wir haben den Nerv dazu."

„Oder denkt die Republik uns etwas anzuhaben? Gott ſelbſt würde uns beiſtehn."

„Die Republik ſollte unſre Freundſchaft höher achten als die Freundſchaft Navarra's. Wir können ſie beſſer unterſtützen."

„Ich bitte Euch, thut einen Schritt zurück! Vieles hat der katholiſche König zurückgekommen, weil wir es wünſchten: nicht aus Furcht vor uns, denn unſre Macht iſt gegen die ſeine wie eine Fliege gegen den Elephanten, ſondern aus Liebe, weil es der Papſt ſagte, der Stellvertreter Chriſti, der ihm und allen Andern den Glauben giebt. So thue auch die Signoria: ſie treffe einen Ausweg: es wird ihr nicht ſchwer werden: ſie hat bejahrte weiſe Männer genug, von denen jeder eine Welt zu regieren vermöchte."[1]

1. Dispaccio Donato 25 Nov. 1589. Der Papſt ſprach ſo lange, daß die Geſandten ſagen: wenn ſie alles ſchreiben wollten, ſo

Man ſpricht aber nicht ohne eine Antwort zu vernehmen. Der außerordentliche Geſandte der Venezianer war Leonardo Donato, ein Mitglied jener Geſellſchaft des Andrea Moroſini: ganz in der Geſinnung der kirchlich politiſchen Oppoſition: ein Mann von der größten, wir würden ſagen, diplomatiſchen Geſchicklichkeit, der ſchon manche ſchwierige Unterhandlung zu Ende geführt hatte.

Nicht alle Motive der Venezianer konnte Donato in Rom auseinanderſetzen: er kehrte diejenigen hervor, die bei dem Papſt Eingang finden konnten, die derſelbe eigentlich mit Venedig gemein hatte.

Denn war es nicht offenbar, daß das ſpaniſche Uebergewicht in dem ſüdlichen Europa ſich von Jahr zu Jahr immer gewaltiger erhob? Der Papſt fühlte es ſo gut wie jeder andere italieniſche Fürſt: ohne die Genehmhaltung der Spanier konnte er ſchon jetzt in Italien keinen Schritt thun: was ſollte geſchehen, wenn ſie erſt Herrn in Frankreich geworden? Dieſe Betrachtung hauptſächlich, die Anſicht von dem europäiſchen Gleichgewichte und die Nothwendigkeit ſeiner Wiederherſtellung hob Donato hervor. Er ſuchte zu zeigen, daß die Republik den Papſt nicht zu

würde man anderthalb Stunden im Senate brauchen, um es vorzuleſen. Unter anderm trotzt er noch fortwährend auf die Wirkung der Excommunication. Tre sono stati scommunicati, il re passato, il principe di Conde, il re di Navarra. Due sono malamente morti, il terzo ci travaglia e Dio per nostro esercitio lo mantiene ma finirà anche esso e terminarà male: dubitiamo punto di lui. — 2 Dec. Il papa publica un solennissimo giubileo per invitar ogn'uno a dover pregar S. Divina Mà per la quiete et augumento della fede cattolica. In dieſem Jubiläum will er Niemand ſehen, „per viver a se stesso et a sue divotioni.“

beleidigen, daß sie vielmehr ein großes Interesse des römischen Stuhles selbst zu begünstigen, zu beschützen gedacht habe.

Der Papst hörte ihn an, doch schien er unerschütterlich, nicht zu überzeugen. Donato verzweifelte etwas auszurichten, und bat um seine Abschiedsaudienz. Am 16ten Dezember 1589 erhielt er sie, und der Papst machte Miene ihm seinen Segen zu versagen.[1] Aber nicht so ganz befangen war doch Sixtus V, daß nicht Gegengründe von wesentlichem Inhalt auf ihn Eindruck gemacht hätten. Er war eigensinnig, hochfahrend, rechthaberisch, hartnäckig: aber dabei auch innerlich umzustimmen, für eine fremde Ansicht zu gewinnen, im Grunde gutmüthig. Indem er noch stritt, seinen Satz hartnäckig verfocht, fühlte er sich im Herzen erschüttert, überzeugt. Mitten in jener Audienz ward er auf einmal mild und nachgiebig.[2] „Wer einen Gefährten hat," rief er aus, „hat einen Herrn: ich will mit der Congregation reden, ich will ihr sagen, daß ich mit Euch gezürnt] habe, aber von Euch besiegt worden bin." Noch ein paar Tage warteten sie: dann erklärte der Papst: er könne nicht billigen was die Republik gethan, doch wolle er auch die Maßregeln, die er gegen sie beabsichtigt, nicht vornehmen. Er gab Donato seinen Segen und küßte ihn.

Eine kaum bemerkbare Umwandlung persönlicher Gesinnung, die aber die größte Bedeutung entwickelte. Der

1. Disp. Donato 16 Dec. „dopo si lungo negotio restando quasi privi d'ogni speranza."

2. Ibid. Finalmente inspirata dal signor Dio — — disse di contentarsene (ihnen seinen Segen zu geben) e (di essersi lasciato vincer da noi.

Papſt ſelbſt ließ von der Strenge nach, mit der er den proteſtantiſchen König verfolgte: die katholiſche Partei, die ſich in Widerſpruch mit ſeiner bisherigen Politik zu demſelben hielt, wollte er nicht geradezu verdammen. Ein erſter Schritt iſt darum ſo viel, weil er eine ganze Richtung in ſich ſchließt. Auf Seiten der Oppoſition fühlte man dieß augenblicklich. Urſprünglich hatte man ſich nur entſchuldigen wollen: auf der Stelle machte man den Verſuch den Papſt ſelbſt zu gewinnen, zu erobern.

Im Auftrage der Prinzen von Geblüt, der katholiſchen Pairs, die ſich an Heinrich IV angeſchloſſen, erſchien Mr. de Luxenburg in Italien. Den warnenden Vorſtellungen der Spanier zum Trotz ließ ihn Sixtus V im Januar 1590 nach Rom kommen und gab ihm Audienz. Der Abgeordnete ſtellte beſonders die perſönlichen Eigenſchaften Heinrichs IV, ſeine Tapferkeit, Großmuth, Herzensgüte in ein glänzendes Licht. Der Papſt war davon ganz hingeriſſen. „Wahrhaftig!“ rief er aus, „es reut mich, daß ich ihn excommunicirt habe.“ Luxemburg ſagte, dieſer ſein König und Herr werde ſich nun auch der Abſolution würdig machen und zu den Füßen Sr. Heiligkeit in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehren. „Alsdann,“ erwiderte der Papſt, „will ich ihn umarmen und tröſten.“

Denn ſchon war ſeine Phantaſie lebendig ergriffen: auf der Stelle knüpften ſich ihm die kühnſten Hoffnungen an dieſe Annäherungen. Er gab dem Gedanken Raum, daß mehr politiſche Abneigung gegen Spanien als eine religiöſe, dem römiſchen Stuhle entgegengeſetzte Ueberzeugung die Proteſtanten abhalte, zur katholiſchen Kirche zurück-

zukehren: er glaubte sie nicht von sich weisen zu dürfen.[1] Schon war ein englischer Abgeordneter in Rom: man kündigte einen sächsischen an. Er war sehr bereit, sie zu hören: „wollte Gott," sagte er, „sie kämen alle zu unsern Füßen."

Welch eine Veränderung in ihm vorgegangen war, bewies unter anderm die Behandlung, die er seinem französischen Legaten dem Cardinal Morosini widerfahren ließ. Früher hatte man dessen Nachgiebigkeit gegen Heinrich III als ein Verbrechen betrachtet, und mit der päpstlichen Ungnade beladen kam er nach Italien zurück: jetzt ward er von Montalto in dem Consistorium eingeführt, und der Papst empfing ihn mit der Erklärung, es freue ihn, daß ein Cardinal seiner Wahl wie er den allgemeinen Beifall erwerbe.[2] Donna Camilla zog ihn zur Tafel.

Wie sehr mußte die streng katholische Welt über diese Umwandlung erstaunen. Der Papst neigte sich zu einem Protestanten, den er selbst excommunicirt hatte, der nach

1. Dispaccio Donato 13 Genn. 1590. Il papa biasima l'opinione de' cardinali e d'altri prelati che lo stimulano a dover licentiar esso signor de Lucenburg, e li accusa che vogliano farsi suo pedante (sein Informator, würden wir sagen) in quello che ha studiato tutto il tempo della vita sua. Soggiunse che haveria caro che la regina d'Inghilterra, il duca di Sassonia e tutto gli altri andassero a suoi piedi con bona dispositione: che dispiacerà a S. Sà che andassero ad altri principi (zu verstehn katholischen) et havessero communicatione con loro, ma si consolava quando vadino a suoi piedi a dimandar perdono. In mancherlei Formen wiederholt er diese Meinungen in jeder Audienz.

1. Dispaccio 3 Marzo. Dice di consolarsi assai ch'egli soa creatura fusse di tutti tanto celebrato. Il clmo Morosini acquista molto honore e riputatione per la soa relatione delle cose di Francia.

den alten Satzungen der Kirche als ein zum zweiten Mal Abgefallener der Absolution gar nicht fähig war.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß dieß eine Rückwirkung hervorrief. Die streng katholische Gesinnung hing nicht so durchaus von dem Papst ab, daß sie sich ihm nicht auch hätte widersetzen können: die spanische Macht gab ihr einen Rückhalt, an den sie sich gewaltig anschloß.

In Frankreich klagten die Liguisten den Papst des Geizes an: er wolle nur den Beutel nicht ziehen, das im Castell aufgehäufte Geld wolle er für seine Nepoten und Verwandten aufsparen. In Spanien predigte ein Jesuit über den beklagenswürdigen Zustand, in dem die Kirche sei. Nicht allein die Republik Venedig begünstige die Ketzer: sondern — „stille stille," sagte er, indem er den Finger an den Mund legte, sondern sogar der Papst selbst. In Italien tönte das wieder. Sixtus V war bereits so empfindlich, daß er eine Ermahnung zu allgemeinem Gebet, die der Capuzinergeneral hatte ergehen lassen, „um in Sachen der Kirche die Gnade Gottes anzurufen," für eine persönliche Beleidigung nahm und den General suspendirte.

Jedoch bei bloßen Andeutungen, Privatklagen blieb es nicht. Am 22sten März 1590 erschien der spanische Botschafter in den päpstlichen Gemächern, um im Namen seines Herrn gegen das Betragen des Papstes förmlich zu protestiren.[1] Es gab eine Meinung, sehen wir, die noch

1. Schon am 10ten März hatte der Botschafter dem Papst folgende Fragen vorgelegt: Li ha ricercato la risposta sopra le tre cose, cioè di licentiar Lucenburg, iscommunicar li cardinali et altri prelati che seguono il Navarra, e prometter di non habilitar mai esso Navarra alla successione della corona: — und eine Pro-

rechtgläubiger, katholischer war als der Papst selbst: der spanische Botschafter erschien, um ihr im Angesicht des Papstes Ausdruck und Worte zu verleihen. Seltsamer Auftritt! Der Botschafter ließ sich auf ein Knie nieder, und bat S. Heiligkeit ihm zu erlauben, daß er die Befehle seines Herrn ausführe. Der Papst ersuchte ihn sich zu erheben: es sei eine Ketzerei, sich gegen den Stellvertreter Christi auf die Weise zu betragen, wie er es beabsichtige. Der Botschafter ließ sich nicht irre machen. „Seine Heiligkeit," begann er, „möge die Anhänger Navarra's ohne Unterschied für excommunicirt erklären: S. Heiligkeit möge aussprechen, daß Navarra auf jeden Fall, auf alle Zeit unfähig sei, zur französischen Krone zu gelangen. Wo nicht, so werde sich der katholische König von der Obedienz Sr. Heiligkeit losſagen! der König könne nicht dulden, daß die Sache Christi zu Grunde gerichtet werde."[1] Kaum ließ ihn der Papst so weit reden: er rief aus, das sei nicht das Amt des Königs. Der Gesandte stand auf, warf sich aufs neue nieder, wollte fortfahren. Der Papst nannte ihn einen Stein des Anstoßes und ging hinweg. Aber Olivarez gab

testation angekündigt. Der Papst hatte darauf mit der Excommunication gedroht: Minaccia di iscommunicar quei e castigarli nella vita che ardiranno di tentar quanto egli li havea detto, cacciandolo inanzi e serrandogli in faccia la porta.

1. Che S. Sà dichiari iscommunicati tutti quei che seguitano in Francia il Navarra e tutti gli altri che quovis modo li dessero ajuto, e che dichiari esso Navarra incapace perpetuamente alla corona di Francia: altramente che il re suo si leverà dalla obedienza della chiesa, e procurerà che non sia fatta ingiuria alla causa di Christo e che la pietà e la religione soa sia conosciuta.

ſich damit nicht zufrieden: er erklärte, er wolle und müſſe ſeine Proteſtation zu Ende bringen und ſollte ihm der Papſt den Kopf abſchlagen laſſen: er wiſſe wohl, der König werde ihn rächen und ſeine Treue an ſeinen Kindern belohnen. Sixtus V dagegen war in Feuer und Flamme. „Keinem Fürſten der Welt ſtehe es zu, einen Papſt belehren zu wollen, der doch von Gott zum Meiſter der Andern geſetzt ſei: ganz ruchlos aber betrage ſich der Botſchafter: ſeine Inſtruction ermächtige ihn nur dann zu einer Proteſtation, wenn ſich der Papſt in Sachen der Ligue lau bezeigen ſollte: woher wiſſe er, daß das der Fall ſei? wolle der Botſchafter die Schritte Sr. Heiligkeit richten?“

Der echte Katholicismus ſchien nur Ein Ziel, Eine ungetheilte Geſinnung zu haben: im Laufe des Sieges ſchien er begriffen zu ſein, nahe dem Ausſchlag des Gelingens: unerwartet haben ſich innerhalb deſſelben zwei Seiten, zwei Meinungen ausgebildet, politiſch und kirchlich einander entgegengeſetzt, die eine Angriff, die andere Widerſtand. Sie beginnen ihren Kampf damit, daß ſich jede aus allen Kräften anſtrengt, das Oberhaupt der Kirche für ſich zu gewinnen. Die eine hat den Papſt beſeſſen: mit Bitterkeit, mit Drohungen, faſt mit Gewalt ſucht ſie ihn feſtzuhalten. Der andern hat er ſich durch eine innere Bewegung im entſcheidenden Augenblicke zugeneigt: ſie ſucht ihn ganz an ſich zu reißen: durch Verſprechungen ſucht ſie ihn zu verführen: die glänzendſten Ausſichten ſtellt ſie ihm vor. Für die Entſcheidung ihres Kampfes iſt es von der höchſten Bedeutung, welche Seite er ergreifen wird.

Die Haltung dieſes Papſtes, der wegen ſeiner That-

kraft und Entschlossenheit so berühmt ist, erfüllt uns mit Erstaunen.

Wenn Briefe Philipps II ankommen, worin dieser König erklärt, daß er die gerechte Sache vertheidigen, die Ligue mit der Kraft seiner Staaten, mit seinem Blute unterstützen wolle, so ist auch der Papst voll Eifers: er werde, sagt er, den Schimpf nicht auf sich laden, daß er sich einem Ketzer wie Navarra nicht entgegengesetzt habe.[1]

Nichts desto minder neigte er sich auch wieder auf die andere Seite. Wenn man ihm die Schwierigkeiten vorstellt, in die ihn die französische Sache verwickele, so ruft er aus: „wäre Navarra gegenwärtig, so würde er ihn auf den Knieen bitten, katholisch zu werden."

Sonderbarer stand wohl nie ein Fürst zu seinen Bevollmächtigten als der Papst Sixtus zu dem Legaten Gaetano, den er noch in der Zeit seiner engen Verbindung mit den Spaniern nach Frankreich geschickt hatte. Jetzt war der Papst zwar noch nicht auf die Seite der Franzosen getreten, aber doch zu einer unentschlossenen, neutralen Gesinnung gebracht. Ohne die mindeste Rücksicht hierauf folgte der Legat seinen alten Instructionen. Als Heinrich IV nach seinem Siege von Ivry Paris belagerte, war es der Legat des Papstes, der ihm hier den meisten Wider-

1. Er erklärt im Consistorium selbst: di haver scritto al re con sua propria mano, che procurerà sempre con tutte le sue forze spirituali e temporali che mai riesca re di Francia alcuno che non sia di compita sodisfattione alla Sua Cattolica Maestà. Schon im Januar 1590 sagen die Gesandten: Il papa nelle trattationi parla con uno ad un modo con suoi disegni et ad un altro con altri (disegni).

ſtand entgegenſetzte. In ſeine Hände ſchwuren Oberſten und Magiſtrate, mit Navarra niemals zu capituliren: durch ſein geiſtliches Anſehen und ein eben ſo gewandtes wie ſtandhaftes Betragen wußte er ſie bei ihren Verſprechungen feſtzuhalten.[1]

In der That entwickelte doch am Ende die gewohnte ſtrenge Geſinnung die meiſte Kraft.

Olivarez nöthigte den Papſt, Luxemburg zu entlaſſen, wenn auch nur unter dem Schein einer Wallfahrt nach Loreto. Der Papſt hatte Monſignor Serafino, der im Rufe franzöſiſcher Geſinnungen ſtand, zu einer Sendung nach Frankreich beſtimmt: Olivarez beklagte ſich laut, er drohte, nicht wieder zur Audienz kommen zu wollen: der Papſt entgegnete, er möge in Gottes Namen abreiſen: zuletzt behielt Olivarez dennoch den Sieg, die Sendung Serafino's wurde aufgeſchoben. In einer orthodoxen ohne Wanken feſtgehaltenen Meinung liegt eine unglaubliche Gewalt, zumal wenn ſie von einem tüchtigen Manne verfochten wird. Olivarez hatte die Congregation, welche die franzöſiſchen Sachen bearbeitete, und die auch noch in frühern Zeiten zuſammengeſetzt worden, auf ſeiner Seite. Im Juli 1590 ward über einen Bund zwiſchen Spanien und dem Papſt unterhandelt![2] und der Papſt erklärte, er müſſe etwas zu Gunſten Spaniens thun.

1. Discours veritable et notable du siege de la ville de Paris en l'an 1590 bei Villeroy Mémoires d'estat tom. II, p. 417.

2. Der König ſollte 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd, der Papſt 15,000 zu Fuß und 2000 zu Pferd ausrüſten. Li ambasciatori sollicitano con li cardinali la conclusione e sottoscrittione del capitolato (Disp. 14 Luglio). In der Congregation legte

Aber man glaube nicht, daß er indessen die andere Partei aufgegeben hätte. Zu derselben Zeit hatte er den Agenten eines Oberhauptes der Hugenotten, des Lesdiguieres, bei sich: ein Geschäftsträger des Landgrafen, ein englischer Abgeordneter waren zugegen, und schon suchte sich der kaiserliche Botschafter gegen die Einflüsterungen, die er von dem sächsischen Gesandten fürchtete, der aufs neue erwartet wurde, sicher zu stellen: die Umtriebe des Canzlers Crell drangen bis nach Rom.[1]

So blieb der gewaltige Kirchenfürst, welcher der Meinung lebte, daß ihm eine directe Gewalt über alle Erde verliehen sei, welcher einen Schatz gesammelt, der ihm wohl die Kraft verliehen hätte einen großen Ausschlag zu geben, in dem Moment der Entscheidung unentschlossen, schwankend.

Dürfte man ihm wohl ein Verbrechen daraus machen? Ich fürchte, wir würden ihm Unrecht thun. Er durchschaute die Lage der Dinge: er sah die Gefahren auf beiden Seiten: entgegengesetzten Anregungen gab er Raum: ein Moment, der ihm eine endliche Entscheidung abgenöthigt hätte, war nicht vorhanden. Bis in seine Seele bekämpften sich

der Papst die Frage vor: an electio regis Franciae vacante principe ex corpore sanguinis spectet ad pontificem. — Esortato a star neutrale, laudando il consiglio risponde non poter restar a far qualche cosa (Disp. 28 Luglio). Indessen heißt es im Disp. 21 Luglio: Laodigeres haveva mandato un suo huomo a trattar con S. Sà, quale ha trattato lungamente seco.

1. Anders ist es nicht zu verstehn, daß der kaiserliche Botschafter den Papst vor sächsischen Einflüsterungen warnt. L'ambasciatore dell' imperatore prega il pontefice di non voler ascoltare quel huomo che vien detto esser mandato dal duca di Sassonia, in quello che fusse di pregiuditio del suo patron e della casa d'Austria: e cosl li vien promesso.

die Elemente, welche die Welt theilten: hier ward keines des andern Meister.

Allerdings aber setzte er sich damit auch seinerseits in die Unmöglichkeit die Welt zu bezwingen, einen großartigen Einfluß auf sie auszuüben. Vielmehr wirkten die Lebenskräfte, die in Bewegung waren, auf ihn zurück: es geschah dieß in der eigenthümlichsten Gestalt.

Sixtus hatte die Banditen hauptsächlich dadurch bezwungen, daß er mit seinen Nachbarn in gutes Vernehmen trat. Jetzt, da dieß sich auflöste, da man in Toscana und Venedig andere Meinungen hegte als in Neapel und Mailand, und der Papst sich weder für die einen noch für die andern entschied, bald dem einen bald dem andern seiner Nachbarn verdächtig wurde, jetzt regten sich auch die Banditen aufs neue.

Im April 1590 erschienen sie wieder. In der Maremma Sacripante; in der Romagna Piccolomini: in der Campagna von Rom Battistella. Sie waren reichlich mit Geld versehen: man wollte bemerken, daß sie viel spanische Dublonen ausgaben: vorzüglich in der guelfischen Partei fanden sie Anhang. Schon zogen sie wieder in geordneten Schaaren mit fliegenden Fahnen und Trommeln einher: die päpstlichen Truppen hatten keine Lust sich mit ihnen zu schlagen.[1] Unmittelbar wirkte dieß auf alle Verhältnisse zurück. Die Bologneser widersetzten sich dem Vorhaben

1. Disp. 21 Luglio. I fuorusciti corrono fino su le porte di Roma. Die Depeschen vom 17 März, 7 April, 28 April, 12 Mai, 2 Juni enthalten Details hierüber.

des Papſtes die Senatoren der Stadt zu vermehren, mit einer lange nicht mehr gehörten Kühnheit und Freimüthigkeit.

In dieſer Lage, in ſo viel nahem und drückendem Mißbehagen, ohne in der wichtigſten Sache eine Entſcheidung, einen Entſchluß auch nur verſucht zu haben, ſtarb Papſt Sixtus V (27 Auguſt 1590).

Es entlud ſich gerade ein Ungewitter über den Quirinal, als er verſchied. Die alberne Menge überredete ſich, Fra Felice habe einen Pact mit dem Böſen gehabt, durch deſſen Hülfe er von Stufe zu Stufe geſtiegen: nach abgelaufener Zeit ſei nun ſeine Seele in dem Unwetter hinweggeführt worden. So verſinnbildeten ſie ihr Mißvergnügen über ſo viele neu eingeführte Auflagen und den Zweifel an ſeiner vollkommenen Rechtgläubigkeit, der in den letzten Zeiten ſo oft rege geworden. In wildem Ungeſtüm riſſen ſie die Bildſäule nieder, die ſie ihm einſt errichtet hatten: ja auf dem Capitol ward ein Beſchluß gefaßt, daß man niemals wieder einem Papſt bei ſeinem Leben eine Bildſäule ſetzen wolle.

Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX und ihre Conclaven 1590, 1591.

Doppelt wichtig wurde nun die neue Wahl. Es kam doch hauptſächlich auf die perſönliche Geſinnung eines Papſtes an, für welche von jenen beiden Richtungen, deren Widerſtreit begonnen hatte, er ſich erklären würde, und ohne Zweifel konnte ſeine Entſchließung zu weltgeſchichtlichen Wirkungen führen. Das Gewühl und der Wahl-

kampf des Conclave erhalten deshalb eine beſondere Bedeutung, und wir müſſen hier ein Wort von denſelben einflechten.

In der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts beherrſchte das Uebergewicht der kaiſerlichen oder der franzöſiſchen Faction in der Regel die Wählenden: die Cardinäle hatten, wie ein Papſt ſagt, keine Freiheit der Stimmen mehr. Seit der Mitte deſſelben ward dieſe Einwirkung fremder Mächte um vieles unbedeutender: die Curie blieb bei weitem mehr ſich ſelbſt überlaſſen. Da hatte ſich denn, in der Bewegung der innern Umtriebe, ſagen wir, ein Prinzip oder eine Gewohnheit ſehr beſonderer Art ausgebildet.

Jeder Papſt pflegte eine Anzahl Cardinäle zu ernennen, die dann in dem nächſten Conclave ſich um den Nepoten des Verſtorbenen ſammelten, eine neue Macht bildeten, und in der Regel Einen aus ihrer Mitte auf den Thron zu heben verſuchten. Merkwürdig war es, daß es ihnen hiemit nie gelang, daß die Oppoſition alle Mal ſiegte und in der Regel einen Gegner des letzten Papſtes beförderte.

Ich will nicht verſuchen dieß ausführlich zu erörtern. Wir haben nicht ganz unglaubwürdige Mittheilungen über dieſe Wahlen: allein es würde doch unmöglich ſein, die hiebei wirkſamen perſönlichen Verhältniſſe zu rechter Anſchauung zu erheben: es würde immer Schatten bleiben.

Genug wenn wir das Prinzip bemerken. Ohne Ausnahme trugen in jenem Zeitraume nicht die Anhänger, ſondern die Gegner des letzten Papſtes, namentlich die Crea-

turen des vorletzten, den Sieg davon. Paul IV ward von den Creaturen Pauls III, Pius IV durch die Feinde der Caraffa's und Pauls IV erhoben. Der Neffe Pius des IV Borromeo hatte die persönliche Aufopferung, freiwillig einem Mann der Gegenpartei, den er aber für den frömmsten hielt, Pius dem V, seine Stimme zu geben: aber er that das nur unter lebhaftem Widerspruch der Geschöpfe seines Oheims, welche, wie es in dem Berichte heißt, kaum glaubten zu sehen was sie sahen, zu thun was sie thaten. Auch versäumten sie nicht, sich ihre Nachgiebigkeit im nächsten Falle zu Nutze zu machen. Jenes Herkommen suchten sie zur Anerkennung zu bringen, als Regel aufzustellen, und in der That setzten sie den Nachfolger Pius des V aus den Creaturen Pius des IV. So ging es auch bei der Wahl Sixtus des V: aus den Gegnern seines Vorgängers Gregor erhob er sich.

Kein Wunder ist es hienach, wenn wir immer entgegengesetzte Charaktere auf dem päpstlichen Stuhle finden. Die verschiedenen Factionen treiben einander aus der Stelle.

Vermöge dieses Herkommens hatten nun auch dieß Mal die Gegner Sixtus V, besonders der letzten Wendung seiner Politik, eine große Aussicht für sich. Ueberaus mächtig hatte Sixtus V seinen Neffen gemacht: mit einer Schaar ergebener Cardinäle, so zahlreich wie nur je eine andere gewesen, trat derselbe in dem Conclave auf. Trotz alle dem mußte er weichen. Die Creaturen Gregors erhoben einen Gegner des vorigen Papstes, der von diesem sogar besonders beleidigt worden, von unzweifel-

haft ſpaniſcher Geſinnung, Johann Baptiſt Caſtagna, Urban VII.[1]

Mit dieſer Wahl aber waren ſie unglücklich. Urban VII ſtarb, ehe er noch gekrönt worden, ehe er noch einen einzigen Prälaten ernannt hatte, am 12ten Tage ſeines Pontificates, und ſogleich eröffnete ſich der Wahlkampf aufs neue.

Er unterſchied ſich dadurch, daß die Spanier wieder auf das ernſtlichſte Theil nahmen. Sie ſahen wohl, wie viel für die franzöſiſchen Angelegenheiten darauf ankam. Der König entſchloß ſich zu einem Schritte, der ihm in Rom als eine gefährliche Neuerung angerechnet wurde, und den ſelbſt ſeine Anhänger nur mit den dringenden Umſtänden, in denen er ſich befinde, zu entſchuldigen wußten:[2] er nannte ſieben Cardinäle, die ihm tauglich zu ſein ſchienen: keinen andern wollte er annehmen. An der Spitze der Ernannten ſtand der Name Madruzzi, und unverzüglich machten die ſpaniſchen Cardinäle einen Verſuch, mit dieſem ihrem Oberhaupt durchzudringen.

Allein ſie fanden hartnäckigen Widerſtand. Madruzzi wollte man nicht, weil er ein Deutſcher ſei, weil man das Papſtthum nicht wieder in die Hände der Barbaren kommen

1. Conclave di papa Urbano VII. MS. La pratica (di questa elettione) fu guidata dal cardinal Sforza (capo delle creature di papa Gregorio XIII) e da' cardinali Genovesi. In einer Depeſche des franzöſiſchen Geſandten Maiſſe in Venedig in F. v. Raumers hiſtor. Briefen I, 360 findet ſich, der Sforza habe den Colonna, der bereits auf dem päpſtlichen Stuhle Platz genommen, von demſelben wieder heruntergezogen; doch iſt das wohl nicht wörtlich zu verſtehn.

2. Il grande interesse del re cattolico e la spesa nella quale

laſſen dürfe:[1] auch von den übrigen wollte Montalto keinen annehmen. Montalto hätte zwar vergeblich verſucht einen ſeiner Anhänger zu erheben: aber wenigſtens auszuſchließen vermochte er. Das Conclave verzog ſich ungebührlich lange: die Banditen waren Herrn im Lande: täglich hörte man von geplünderten Gütern, verbrannten Dörfern: in Rom ſelbſt war eine Bewegung zu fürchten.

Es gab nur Ein Mittel zum Ziele zu kommen: wenn man von den Vorgeſchlagenen denjenigen hervorhob, der dem Nepoten Sixtus des V am wenigſten unangenehm war. In den florentiniſchen Nachrichten[2] findet ſich, daß der Großherzog von Toscana, in den römiſchen, daß Cardinal Sforza, das Haupt der gregorianiſchen Cardinäle, hiezu beſonders beigetragen habe. In ſeine Zelle zurückgezogen, vielleicht auch darum weil man ihm geſagt hatte, durch Stillſchweigen werde er am beſten befördert, und vom Fieber geplagt lebte Cardinal Sfondrato, einer von den Sieben. Ueber dieſen vereinigten ſich die Parteien, und gleich in voraus ward eine Familienverbindung zwiſchen den Häuſern Sfondrato und Montalto verabredet. Hierauf beſuchte Montalto den Cardinal in ſeiner Zelle, er fand ihn betend vor dem Crucifix, nicht ganz ohne Fieber: er ſagte ihm, daß er den andern Morgen gewählt werden ſolle. An dieſem Morgen — 5 Dezember 1590 — führte

si trova senza ajuto nissuno per servitio della christianità fa che gli si debbia condonare.

1. Cl. Moroſini ſagte: Italia anderebbe in preda a' barbari, che farebbe una vergogna. Concl. della sede vacante di Urbano VII.

2. Galluzzi: Storia del granducato di Toscana V, 99.

er ihn mit Sforza in die Capelle, wo die Stimmen gegeben wurden. Sfondrato ward gewählt: er nannte sich Gregor XIV.[1]

Ein Mann der alle Wochen zweimal fastete, alle Tage seine Messe las, das Pensum seiner Horen immer auf den Knieen betete, und dann eine Stunde seinem Lieblingsautor, dem heil. Bernhard, widmete, aus dem er sich die Sentenzen die ihm besonders einleuchteten sorgfältig aufzeichnete: eine jungfräuliche unschuldige Seele. Man bemerkte aber in halbem Scherz: wie er zu früh — im siebenten Monat — auf die Welt gekommen und nur mit Mühe aufgebracht worden war, so habe er überhaupt zu wenig irdische Elemente in sich. Von der Praxis und den Umtrieben der Curie hatte er nie etwas begriffen. Die Sache, welche die Spanier verfochten, hielt er ohne Weiteres für die Sache der Kirche. Er war ein geborner Unterthan Philipps II und ein Mann nach seinem Herzen. Ohne alles Schwanken noch Verziehen erklärte er sich zu Gunsten der Ligue.[2]

„Ihr," schrieb er an die Pariser, „die Ihr einen so löblichen Anfang gemacht habt, harret nun auch aus und haltet nicht inne, bis Ihr an das Ziel Eures Laufes gekommen seid. Von Gott inspirirt haben wir beschlossen Euch zu Hülfe zu kommen. Zuerst weisen wir Euch eine Unterstützung in Geld an und zwar über unsere Kräfte.

1. T. Tasso hat diese Thronbesteigung in einer prächtigen Canzone gefeiert: Da gran lode immortal.

2. Cicarella de vita Gregorii XIV: bei allen spätern Ausgaben des Platina befindlich.

Sodann ordnen wir unſern Nuntius — Landriano — nach Frankreich ab, um alle Abgewichenen in Eure Vereinigung zurückzubringen. Endlich ſchicken wir, obwohl nicht ohne große Beläſtigung der Kirche, unſern lieben Sohn und Neffen, Hercules Sfondrato, Herzog von Montemarciano, mit Reiterei und Fußvölkern Euch zu, um die Waffen zu Eurer Vertheidigung anzuwenden. Solltet Ihr aber noch Mehreres bedürfen, ſo werden wir Euch auch damit verſehen.“[1]

In dieſem Briefe liegt die ganze Politik Gregors XIV. Sie war doch von großer Wirkung. Die Erklärung ſelbſt, die Wiederholung der Excommunication Heinrichs IV, die damit verbunden war, und dann die Aufforderung an alle Cleriker, an den Adel, die Beamten der Juſtiz und den dritten Stand, ſich bei ſchwerer Strafe von Heinrich von Bourbon zu trennen, womit Landriano in Frankreich auftrat, brachten einen tiefen Eindruck hervor.[2] Es gab ſo viele Katholiſch-geſinnte auf der Seite Heinrichs IV, die zuletzt doch durch dieſe entſchiedenen Schritte des Oberhauptes ihrer Kirche irre gemacht wurden. Obwohl nicht mit allen Anſprüchen des Papſtthums einverſtanden, ſchraken ſie doch davor zurück, mit demſelben zu zerfallen. Sie erklärten, nicht allein das

1. Gregoire pape XIV à mes fils bien-aymez les gens du conseil des seize quartiers de la ville de Paris: bei Cayet Chronologie novenaire. Mémoires coll. univ. tom. LVII, p. 62.

2. Eben Cayet bemerkt dieß. Le party du roi estoit sans aucune division. Ce qui fut entretenu jusques au temps de la publication des bulles monitoriales du pape Gregoire XIV, que d'aucuns voulurent engendrer un tiers party et le former des catholiques qui estoient dans le party royal.

Königthum habe eine Succeſſion, ſondern auch die Kirche: man dürfe die Religion eben ſo wenig ändern als die Dynaſtie. Von dieſer Zeit an bildete und befeſtigte ſich unter den Anhängern des Königs die ſogenannte dritte Partei, welche denſelben unaufhörlich zur Wiederannahme des Katholicismus aufforderte, nur unter dieſer Bedingung und Ausſicht ihm treu blieb, und um ſo mehr zu bedeuten hatte, da die mächtigſten Männer in ſeiner unmittelbaren Umgebung ſich zu ihr hielten.

Noch größere Erfolge aber ließen die andern Maßregeln erwarten, die der Papſt in jenem Briefe ankündigte, und die er nicht zögerte in Erfüllung zu bringen. Die Pariſer unterſtützte er monatlich mit 15,000 Scudi: den Oberſt Luſi ſchickte er in die Schweiz, um Truppen anzuwerben: nachdem er ſeinem Neffen Ercole in S. Maria Maggiore die Standarte der Kirche als ihrem General feierlich überliefert hatte, entließ er ihn nach Mailand, wo ſeine Mannſchaften ſich ſammeln ſollten. Der Commiſſar der ihn begleitete, Erzbiſchof Mateucci, war reichlich mit Geld verſehen.

Unter dieſen Auſpicien trug Philipp II nicht länger Bedenken, ſich der franzöſiſchen Sache mit Ernſt anzunehmen. Seine Truppen rückten in der Bretagne vor, ſie nahmen Platz in Toulouſe und Montpellier. Auf einige Provinzen glaubte er beſondere Anſprüche zu haben: in andern war er in der engſten Verbindung mit den leitenden Oberhäuptern, Capuziner hatten ſie zuweilen geſtiftet und erhielten ſie. An vielen Orten ſah man ihn als den „einzigen Beſchützer der Rechtgläubigen gegen die Hugenotten“

an, und lud ihn auf das dringendste ein, selbst nach Paris. Indessen griffen die Piemontesen in der Provence an: das päpstliche Heer vereinte sich in Verdun mit den Liguisten. Es war eine allgemeine Bewegung spanisch-italienischer Kräfte, um Frankreich mit Gewalt in die streng katholische Richtung fortzuziehen, die in jenen Ländern das Uebergewicht hatte. Die Schätze, die Papst Sixtus mit so viel Anstrengung gesammelt und so sorgfältig gespart hatte, kamen nun doch den Spaniern zu Gute. Nachdem Gregor XIV die Summen aus dem Castell genommen, deren Verwendung an keine Bedingungen gebunden war, griff er auch die andern auf das strengste vinculirten an. Er urtheilte, nie könne ein dringenderes Bedürfniß der Kirche eintreten.

Bei der Entschiedenheit mit der man zu Werke ging, der Klugheit des Königs, dem Reichthum des Papstes, und dem Einfluß, den ihr vereinigtes Ansehen auf Frankreich hatte, läßt sich in der That nicht berechnen, wie weit es dieser doppelseitige, weltlich-geistliche Ehrgeiz gebracht haben würde: — wäre nicht Gregor XIV mitten in der Unternehmung gestorben. Nur zehn Monate und zehn Tage hatte er den römischen Stuhl besessen und so große Veränderungen hervorgebracht: was würde geschehen sein, wenn er diese Gewalt einige Jahre inne gehabt hätte. Es war der größte Verlust den die liguistisch-spanische Partei erleiden konnte.

Noch einmal zwar drangen die Spanier in dem Conclave durch. Sie hatten wieder sieben Candidaten benannt,[1]

1. In der Histoire des conclaves I, 251 heißt es: Les Espagnols vouloient retablir leur reputation. Doch ist das nur falsch

und einer von dieſen, Johann Anton Fachinetto — Innocenz IX — wurde gewählt. Auch er war, ſo viel man urtheilen kann, ſpaniſch geſinnt: wenigſtens ſchickte er der Ligue Geld, und wir haben das Schreiben übrig, in dem er Alexander Farneſe antreibt, ſeine Rüſtungen zu beſchleunigen, in Frankreich einzudringen und Rouen zu entſetzen, was dieſer Feldherr dann ſo glücklich und geſchickt ausführte.[1] Aber das Unglück war: auch Innocenz IX war ſchon ſehr alt und ſchwach: faſt niemals verließ er das Bett: da gab er ſelbſt Audienzen: von dem Sterbebett eines Greiſes, der ſich nicht mehr rühren konnte, ergingen Kriegsermunterungen, welche Frankreich, ja Europa in Bewegung ſetzten. Kaum hatte Innocenz den päpſtlichen Stuhl zwei Monate inne gehabt, ſo ſtarb auch er.

Und ſo erneuerten ſich die Wahlkämpfe des Conclave zum vierten Mal. Sie wurden um ſo wichtiger, da ſich in dem unaufhörlichen Wechſel die Meinung feſtgeſetzt hatte, daß es vor allem eines kräftigen lebensfähigen Mannes bedürfe. Jetzt mußte es zu einer definitiven Entſcheidung auf längere Zeit kommen. Das Conclave wurde ein bedeutendes Moment für die allgemeine Geſchichte.

überſetzt: in dem MS., welches die Grundlage dieſes Buches iſt: Conclave di Innocenzio IX (Inff. politt.) heißt es: per non perder la racquistata autorità, was der Lage der Sachen wirklich entſpricht.

1. Nach Davila Historia delle guerre civili di Francia XII p. 763 ſollte es ſcheinen als ſei Innocenz nicht ſo ganz für die Ligue geweſen; allein das angeführte Schreiben (bei Cayet p. 356) hebt alle Zweifel.

Wahl und Natur Clemens VIII.

Den Spaniern war es in dem glücklichen Fortgange ihrer Intereſſen zu Rom während des letzten Jahres zuletzt auch gelungen Montalto zu gewinnen. Das Haus dieſes Nepoten hatte ſich in dem Neapolitaniſchen angekauft. Indem Montalto zuſagte ſich dem Willen des Königs nicht mehr zu widerſetzen, verſprach ihm dagegen der König, nicht alle Creaturen Sixtus V geradehin auszuſchließen. So waren ſie verbündet, und die Spanier zögerten nicht länger, den Mann auf die Wahl zu bringen, von dem ſie ſich die thätigſte Mitwirkung zu dem franzöſiſchen Kriege verſprechen konnten.

Von allen Cardinälen konnte Santorio, mit dem Titel Sanſeverina, als der eifrigſte angeſehen werden. Schon in ſeiner Jugend hatte er zu Neapel manchen Kampf mit den dortigen Proteſtanten durchgemacht: in ſeiner Autobiographie, welche handſchriftlich übrig iſt, bezeichnet er die Bluthochzeit als „den berühmten Tag des h. Bartholomäus, hoch erfreulich den Katholiſchen“:[1] immer hatte er ſich zu den heftigſten Meinungen bekannt: er war das leitende Mitglied in der Congregation für die franzöſiſchen Angelegenheiten: ſeit lange die Seele der Inquiſition: noch geſund und in ziemlich friſchem Alter.

Dieſen Mann wünſchten die Spanier mit der höchſten

1. Er ſpricht von einem giusto sdegno del re Carlo IX di gloriosa memoria in quel celebre giorno di S. Bartolommeo lietissimo a' cattolici.“

geiſtlichen Würde zu bekleiden: einen ergebenern hätten ſie nicht finden können. Noch Olivarez hatte alles vorbereitet:[1] es ſchien kein Zweifel übrig zu bleiben: von 52 Stimmen hatte man 36 bejahende, eben genug um die Wahl zu entſcheiden, wozu immer zwei Drittheile der Stimmen erforderlich ſind. Und ſo ſchritt man gleich den erſten Morgen, nachdem das Conclave geſchloſſen worden, zu dem Wahlactus. Montalto und Madrucci, die Häupter der vereinten Factionen, holten Sanſeverina aus ſeiner Zelle ab, die, wie es bei der Zelle der Erwählten Gebrauch iſt, von den Dienern ſogleich ſpoliirt wurde: 36 Cardinäle begaben ſich mit ihm nach der Capella Paolina: ſchon bat man ihn um Gnade für ſeine Gegner: er erklärte, er wolle Allen vergeben und ſich zum erſten Zeichen ſeiner Geſinnung Clemens nennen: Völker und Reiche wurden ihm empfohlen.

Indeſſen hatte man bei dieſem Vorſchlag Einen Umſtand aus der Acht gelaſſen. Sanſeverina galt für ſo ſtreng, daß Jedermann ihn fürchtete.

Dadurch war es ſchon geſchehen, daß Viele nicht hatten gewonnen werden können: jüngere Cardinäle, alte perſönliche Gegner; ſie verſammelten ſich in der Capella Siſtina: es waren ihrer zwar, als ſie ſich beiſammen ſahen, nur ſechzehn, — es fehlte ihnen an Einer Stimme um die Excluſion zu geben, und ſchon machten Mehrere Miene ſich dem Geſchick zu unterwerfen und Sanſeverina anzuerkennen: jedoch hatte der erfahrene Altemps ſo vielen Ein-

1. Conclave di Clemente VIII MS. Il conte di Olivarez, fedele et inseparabile amico di S. Severina, aveva prima di partire di Roma per il governo di Sicilia tutto preordinato.

fluß auf sie, daß sie noch Stand hielten. Sie trauten ihm zu, daß er die Sachen besser übersehe als sie selbst.

Und in der That wirkte die nemliche Abneigung auch auf diejenigen, die Sanseverina ihr Wort gegeben: gar Manche unter ihnen verwarfen ihn im Herzen. Dem Wunsche des Königs und Montalto's hatten sie sich bequemt, doch erwarteten sie nur eine Gelegenheit, um abtrünnig zu werden. Bei dem Eintritt in die Wahlcapelle zeigte sich eine Unruhe, eine Bewegung die bei einem entschiedenen Falle ganz ungewöhnlich war. Man machte einen Anfang die Stimmen zu zählen: man schien damit nicht zu Stande kommen zu wollen: die eigenen Landsleute Sanseverina's legten ihm Hinderniſſe in den Weg.[1] Es fehlte nur an Jemand, der dem Gedanken den so Viele hegten, Bahn bräche. Endlich faßte sich Ascanio Colonna das Herz dieß zu thun. Er gehörte zu den römischen Baronen, welche vor allem die inquisitorische Härte Sanseverina's fürchteten. Er rief aus: „ich sehe, Gott will Sanseverina nicht, auch Ascanio Colonna will ihn nicht." Er verließ die Paolina und begab sich zu den Gegnern in der Sistina.

Hiemit hatten diese gewonnen. Es ward ein geheimes Scrutinium beliebt. Es gab einige, die es nie gewagt hätten, öffentlich und laut ihre bereits zugesagte Stimme zurückzuziehen, die das aber wohl insgeheim thaten, sobald sie nur wußten, daß ihre Namen verschwiegen bleiben

1. Wir haben hierüber außer den Berichten in gedruckten und handschriftlichen Conclaven auch die Erzählung S. Severina's selbst, die ich in den Anhang aufnehmen will.

würden. Als die Zettel eröffnet wurden, fanden sich nur 30 Stimmen für den Vorgeschlagenen.

Seiner Sache gewiß war Sanseverina gekommen: die Fülle der geistlichen Gewalt, die er so hoch anschlug, die er so oft verfochten, glaubte er schon in Besitz zu haben: zwischen der Erfüllung seiner höchsten Wünsche und der Zukunft eines immerwährenden Gefühls von Zurücksetzung, zwischen Herr sein und gehorchen müssen hatte er 7 Stunden zugebracht, wie zwischen Leben und Tod: endlich war es entschieden: seiner Hoffnung beraubt ging er in die spoliirte Zelle zurück. „Die nächste Nacht", sagt er in jener Lebensbeschreibung, „war mir schmerzvoller, als je ein unglücklicher Augenblick, den ich erlebt habe. Die schwere Betrübniß meiner Seele und die innerliche Angst preßten mir, unglaublich zu sagen, blutigen Schweiß aus."

Er kannte die Natur eines Conclave's genugsam, um sich weiter keine Hoffnung zu machen. Seine Freunde haben ihn später noch einmal auf die Wahl gebracht: aber es war nur ein hoffnungsloser Versuch.

Auch die Spanier selbst hatten hiemit verloren. Der König hatte fünf Namen genannt, keiner von allen konnte durchgesetzt werden. Man mußte endlich zu dem sechsten schreiten, der von den Spaniern als überzählig bezeichnet worden war.

Mehr seinem Verbündeten Montalto zu Gefallen als aus eigener Bewegung hatte nemlich der König auch noch Cardinal Aldobrandini genannt, eine Creatur Sixtus V, den er vor dem Jahre selbst ausgeschlossen hatte. Auf diesen kam man jetzt als den einzig möglichen zurück. Er

war, wie man denken kann, Montalto erwünscht: die Spanier konnten, weil er doch mit genannt worden, nichts gegen ihn sagen: auch den Uebrigen war er nicht unwillkommen, im Allgemeinen beliebt: so ward er denn ohne vielen Widerstand gewählt: 20. Jan. 1592. Er nannte sich Clemens VIII.

Es ist immer sonderbar, wie es hiebei den Spaniern ging. Sie hatten Montalto auf ihre Seite gebracht, um einen von den Ihrigen durchzusetzen: eben diese Verbindung machte jedoch, daß sie selbst dazu helfen mußten, einen Freund Montalto's, eine Creatur Sixtus V auf den Thron zu bringen.

Wir bemerken, daß hiemit in dem Gange der Papstwahlen eine Veränderung eintrat, die wir nicht als unbedeutend betrachten dürfen. Seit langer Zeit waren einander immer Männer von entgegengesetzten Factionen nachgefolgt. Auch jetzt war wohl dasselbe geschehen, drei Mal hatten die Geschöpfe Sixtus V zurückstehn müssen: aber die Gewählten hatten doch nur eine sehr vorübergehende Macht genossen und keine neue starke Faction bilden können: Todesfälle, Leichenzüge, neue Conclaven waren auf einander gefolgt. Der Erste, der den Stuhl wieder mit voller Lebenskraft bestieg, war Clemens VIII. Es folgte eine Regierung der nemlichen Partei, welche zuletzt länger geherrscht hatte.

Die allgemeine Aufmerksamkeit war nun darauf gerichtet, wer der neue Gewalthaber sei, was sich von ihm erwarten lasse.

Clemens VIII war im Exil geboren. Sein Vater

Salveſtro Aldobrandino, von angeſehenem florentiniſchen Geſchlecht, aber ein lebhafter und thätiger Gegner der Medici, war bei dem endlichen Siege dieſes Hauſes im Jahre 1531 vertrieben worden und hatte ſein Fortkommen im Auslande ſuchen müſſen.[1] Er war Doctor der Rechte, und hatte früher einmal zu Piſa Vorleſungen gehalten: nach ſeiner Verjagung finden wir ihn bald in Venedig, wo er an der Verbeſſerung des venezianiſchen Statuts Antheil hat, oder eine Ausgabe der Inſtitutionen beſorgt, bald in Ferrara oder Urbino im Rathe und Gericht der Herzöge, am längſten in Dienſten bald des einen bald des andern Cardinals, und an deren Stelle mit der Rechtspflege und der Verwaltung in irgend einer kirchlichen Stadt beauftragt. Am meiſten vielleicht zeichnet es ihn aus, daß er bei dieſem unſtäten Leben fünf vortreffliche Söhne zu erziehen wußte. Der geiſtreichſte von ihnen mag der älteſte, Johann, geweſen ſein, den man den Wagenlenker des Hauſes nannte: er brach die Bahn, und auf dem Wege juridiſcher Würden ſtieg er im Jahre 1570 zum Cardinalat: wäre er länger am Leben geblieben, ſo würde er, glaubt man, Hoffnung zur Tiare gehabt haben. Bernardo erwarb ſich im Waffenhandwerk Anſehen; Tommaſo

1. Varchi Storia Fiorentina III, 42. 61. Mazzuchelli Scrittori d'Italia I, I, p. 392 hat wie gewöhnlich einen ſehr fleißigen und belehrenden Artikel bei dieſem Namen: vollſtändig aber iſt er nicht. Unter anderm fehlt ſogleich ſeine venezianiſche Thätigkeit, mit deren Erwähnung Joh. Delfino ſeine Relation beginnt, ſo daß ſich an der Sache nicht zweifeln läßt: Silvestro Aldobrandini ne' tempi della ribellione di Firenze cacciato da quella città se ne venne qui, riformò li nostri statuti e rivedde le leggi et ordini della republica.

war ein guter Philolog: die Ueberſetzung, die er von Diogenes Laertius verfaßt hat, iſt öfter abgedruckt worden; Pietro galt für einen ausgezeichneten praktiſchen Juriſten. Der jüngſte, Ippolito, im Jahre 1536 zu Fano geboren,[1] machte dem Vater anfangs einige Sorgen: er fürchtete, ihm die Erziehung, deren ſein Talent würdig war, nicht geben zu können. Aber zuerſt nahm ſich Cardinal Aleſſandro Farneſe des Knaben an, und bewilligte ihm eine jährliche Unterſtützung aus den Einkünften ſeines Bisthums Spoleto: dann beförderte ihn das aufkommende Glück ſeiner Brüder von ſelbſt. Er gelangte bald in die Prälatur, hierauf in die Stelle ſeines älteſten Bruders in dem Gerichtshof der Rota: Sixtus V ernannte ihn zum Cardinal, und übertrug ihm eine Sendung nach Polen. Durch dieſe kam er zuerſt mit dem Hauſe Oeſtreich in eine gewiſſe Verbindung. Das geſammte Haus ſah es als einen Dienſt an, daß der Cardinal, der ſich dabei ſeiner Autorität mit Rückſicht und zum Ziele führender Klugheit bediente, den Erzherzog Maximilian aus der Gefangenſchaft befreite, in der ihn die Polen hielten. Als ſich Philipp II entſchloß eine Creatur Sixtus V als überzähligen Candidaten zu nennen, ſo war dieß der Grund, um deſſen willen er den Aldobrandino Andern vorzog. So gelangte der Sohn eines heimathloſen Flüchtlings, von dem man einen Augenblick gefürchtet hatte, er werde ſein Lebelang Schreiberdienſte verrichten müſſen, zur höchſten Würde der katholiſchen Chriſtenheit.

1. In dem libro di battesmo della parochia cattedrale di Fano heißt es: a dì 4 Marzo 1536 fu battezato un putto di Mr Salvestro,' che fu luogotenente qui: hebbe nome Ippolyto.

Nicht ohne Genugthuung wird man in der Kirche della Minerva zu Rom das Denkmal betrachten, das Salveſtro Aldobrandino dort der Mutter einer ſo herrlichen Schaar von Söhnen errichtet hat, — „ſeiner theuren Frau Leſa aus dem Hauſe Deti, mit der er ſieben und dreißig Jahre einträchtig gelebt.“

Die ganze Thätigkeit nun, die einem aus mancherlei Noth emporſtrebenden Geſchlechte eigen iſt, brachte der neue Papſt in ſein Amt. Früh waren die Sitzungen: Nachmittags die Audienzen:[1] alle Informationen wurden angenommen und durchgeſehen: alle Ausfertigungen erſt geleſen und beſprochen: Rechtsgründe aufgeſucht, frühere Fälle verglichen: nicht ſelten zeigte ſich der Papſt unterrichteter als die vortragenden Referendare: er arbeitete eben ſo angeſtrengt wie früher, als er noch Auditor di Rota war: den Einzelheiten der innern Staatsverwaltung, perſönlichen Verhältniſſen widmete er nicht mindern Antheil als der europäiſchen Politik oder den großen Intereſſen der geiſtlichen Macht. Man fragte, woran er wohl Gefallen finde; die Antwort war: an allem oder an nichts.[2]

1. Bentivoglio Memorie. I, p. 54 hat die ganze Ordnung einer Woche.

2. Relatione al card^{l} d'Este 1599. MS. Fosc. Er führe Kriege wie Julius II, er baue wie Sixtus V, er reformire wie Pius V, er würze dabei ſeine Geſpräche mit Witz. Dann kommt folgende Schilderung. Di complession flemmatico e sanguigno, ma con qualche mistura di colera, di corporatura carnoso e grasso, di costumi gravi e modesti, di maniera dolce et affabile, nel moto tardo, nelle attioni circonspetto, nell' esecutioni cuntatore: quando non risolve, premedita. — E tenace del secreto, cupo nei pensieri, industrioso nel tirarli al fine.

Dabei hätte er ſich in ſeinen geiſtlichen Pflichten nicht die mindeſte Nachläſſigkeit zu Schulden kommen laſſen. Alle Abende empfing Baronius ſeine Beichte: alle Morgen celebrirte er die Meſſe ſelber: Mittags ſpeiſten wenigſtens in den erſten Jahren immer zwölf Arme in Einem Zimmer mit ihm, und an Freuden der Tafel war nicht zu denken: Freitag und Sonnabend ward überdieß gefaſtet. Hatte er dann die ganze Woche gearbeitet, ſo war des Sonntags ſeine Erholung ſich einige fromme Mönche oder die Väter der Vallicella kommen zu laſſen, um mit ihnen über tiefere geiſtliche Fragen zu ſprechen. Der Ruf von Tugend, Frömmigkeit, exemplariſchem Leben, den er ſchon immer genoſſen, vermehrte ſich ihm bei dieſer Art zu ſein außerordentlich. Er wußte es, und wollte es. Eben dieſer Ruf erhöhte ſein oberhirtliches Anſehen.

Denn in allen Stücken verfuhr dieſer Papſt mit ſelbſtbewußter Bedachtſamkeit. Er arbeitete gern: er war eine von jenen Naturen, denen aus der Arbeit neue Kraft entſpringt: aber er that es doch nicht ſo leidenſchaftlich, daß er nicht ſeinen Fleiß mit regelmäßiger Bewegung unterbrochen hätte.[1] So konnte er wohl auch auffahren, heftig, bitter werden, jedoch wenn er ſah, daß der Andere zwar

1. Venier: Relatione di Roma 1601. La gotta molto meno che per l'inanzi li da molestia al presente, per la sua bona regola di viver, nel quale da certo tempo in qua procede con grandissima riserva e con notabile astinenza nel bere: che le giova anco moltissimo a non dar fomento alla grassezza, alla quale è molto inclinata la sua complessione, usando anco per questo di frequentare l'esercitio di caminar longamente sempre che senza sconcio de' negozi conosce di poterlo fare, ai quali nondimeno per la sua gran capacità supplisce.

vor der Majestät des Papstthums schwieg, aber vielleicht in seinen Mienen Entgegnung und Mißbehagen ausdrückte, ging er in sich und suchte es wieder gut zu machen. Man sollte an ihm nichts wahrnehmen, als was sich ziemte, was mit der Idee eines guten, frommen und weisen Mannes übereinkam.[1]

Frühere Päpste hatten wohl aller Gesetze überhoben zu sein geglaubt, die Verwaltung der höchsten Würde in Genuß zu verwandeln gesucht: der Geist der damaligen Zeit ließ das nicht mehr zu. Die Persönlichkeit mußte sich fügen, zurücktreten: das Amt war alles. Ohne ein der Idee desselben entsprechendes Betragen hätte man es weder erlangt noch verwalten können.

Es liegt am Tage, daß hiemit die Kraft des Institutes selber unendlich wuchs. So lange allein sind menschliche Institutionen überhaupt stark, als ihr Geist in den Lebenden wohnt, in den Inhabern der Gewalt, die sie schaffen, sich zugleich darstellt.

Absolution Heinrichs IV.

Und nun fragte es sich vor allem, wie dieser Papst, so voll von Talent, Thätigkeit und Kraft, und übrigens ohne Tadel, die wichtigste Frage, die es in Europa gab, die französische, verstehn, behandeln würde.

Sollte er sich wie seine unmittelbaren Vorgänger

1. Delfino: Si va conoscendo certo che in tutte le cose si move S. S^{tà} con gran zelo dell' onor di Dio e con gran desiderio del ben publico.

unbedingt an Spanien anschließen? Er hatte dazu weder Verpflichtung in seinen bisherigen Verhältnissen noch auch Neigung. Es entging ihm nicht, daß die spanische Uebermacht auch das Papstthum drücken, und es besonders seiner politischen Unabhängigkeit berauben werde.

Oder sollte er die Partei Heinrichs IV ergreifen? Es ist wahr, dieser König machte Miene katholisch zu werden. Aber ein solches Versprechen war leichter gegeben als ausgeführt: noch immer war er Protestant: Clemens VIII hätte gefürchtet betrogen zu werden.

Wir sahen wie Sixtus V unentschieden zwischen diesen Möglichkeiten schwankte, und wie große Mißverhältnisse sich daran knüpften. Noch war die zelotische Partei so stark wie jemals in Rom. Der neue Papst durfte sich ihrer Abneigung, ihrem Widerstand nicht aussetzen.

So umgaben ihn Schwierigkeiten auf allen Seiten. In ihrer Mitte hütete er sich wohl, sich in Worten bloß zu geben, die schlummernden Feindseligkeiten zu erwecken. Nur an seinen Thaten, seinem Verfahren können wir nach und nach seine Gesinnung abnehmen.

Als er zur Gewalt kam, hatte der päpstliche Stuhl einen Legaten in Frankreich, der für spanisch gesinnt galt, ein Heer, welches angewiesen war, Heinrich IV zu bekämpfen: der Ligue wurden Subsidien gezahlt. Der neue Papst konnte daran nichts ändern. Hätte er seine Subsidien einstellen, sein Heer zurückziehen, seinen Legaten abberufen wollen, so würde er den Ruf seiner Rechtgläubigkeit gefährdet, er würde sich herbern Bitterkeiten ausgesetzt haben, als Papst Sixtus erfahren hatte. Allein er war

auch weit entfernt dieſe Anſtrengungen zu vermehren, ihnen einen neuen Schwung zu geben. Eher hat er nach und nach, bei günſtiger Gelegenheit, einiges daran ermäßigt, eingeſchränkt.

Gar bald aber ſah er ſich zu einem Schritte von unzweideutigerem Sinne aufgefordert.

Noch im Jahre 1592 ſchickte Heinrich IV den Cardinal Gondi nach Italien mit dem Auftrage ſich auch nach Rom zu verfügen. Täglich mehr neigte ſich der König zu dem Katholicismus: aber ſein Sinn war, wie es ſcheint, ſich mehr durch eine Art von Vertrag unter der Vermittelung von Toscana und Venedig mit der katholiſchen Kirche wieder zu vereinigen als durch Unterwerfung. — Und war nicht auch dieß für den Papſt ſehr annehmlich? War nicht der Rücktritt des Königs alle Mal ein großer Gewinn, auf welche Art er auch geſchehen mochte? Clemens hielt es deſſenungeachtet für nothwendig nicht darauf einzugehn, Gondi nicht anzunehmen. Zu große Unannehmlichkeiten, überdieß ohne allen Nutzen, hatte die Anweſenheit Luxemburgs für Sixtus V zur Folge gehabt. Er ſchickte einen Mönch, Fra Franceschi, nach Florenz, wo der Cardinal bereits eingetroffen war, um demſelben anzukündigen, daß er in Rom nicht angenommen werden könne. Es war dem Papſt ganz recht, daß der Cardinal, daß ſelbſt der Großherzog ſich beklagte: er wünſchte mit ſeiner Weigerung Aufſehen, Geräuſch zu erregen. Dieß iſt jedoch nur die eine Seite der Sache. Den König verdrießlich zu machen, eine Annäherung zur Verſöhnung ganz von ſich zu weiſen, konnte auch nicht die Meinung des Papſtes ſein. In den venezianiſchen

Nachrichten findet sich, Fra Franceschi habe seiner officiellen Ankündigung doch zugleich hinzugefügt: er glaube wohl, privatim und insgeheim werde der Cardinal angenommen werden.[1] Es scheint fast als sei Gondi wirklich in Rom gewesen: der Papst soll ihm gesagt haben, er müsse mehr als einmal an seine Thüre klopfen lassen. Wenigstens ist gewiß, daß ein Agent Gondi's sich nach Rom begab, und nachdem er mehrere Conferenzen gehabt, dem venezianischen Gesandten erklärte, er habe Gott sei Dank alle Ursache Hoffnung zu schöpfen, zufrieden zu sein,[2] mehr aber dürfe er nicht sagen. Mit einem Worte: der öffentlichen Ablehnung stand eine geheime Annäherung zur Seite. Clemens VIII wollte weder die Spanier beleidigen noch auch Heinrich IV abstoßen. Auf beide Zwecke war sein Betragen berechnet.

In dem hatte sich schon eine neue noch bei weitem wichtigere Frage herausgestellt.

Im Januar 1593 versammelten sich die Stände von Frankreich, in so fern sie zur liguistischen Partei gehörten, um zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten. Da der Grund zur Ausschließung Heinrichs IV allein in der Religion lag, so hatte der päpstliche Legat eine ungewöhnliche Autorität. Es war noch Sega, Bischof von Piacenza, wel-

1. Dispaccio Donato 23 Ott. 1592 aus einer Relation, die dem florentinischen Gesandten Niccolini gemacht worden. Fra Franceschi's Erklärung war: „che crede che il papa l'admetteria, ma che vuole levare li cattolici fuori di dubio et ogni ombra che admettendolo riceve ambasceria di Navarra."

2. Ibid. „dopo aver lassato sfogar il primo moto della alteration di S. Beat."

chen Gregor XIV erwählt hatte, ein Mann von der spanisch-kirchlichen Tendenz jener Regierung. Clemens hielt es für nöthig, ihm eine besondere Instruction zugehn zu lassen. In derselben ermahnt er ihn darauf zu sehen, daß weder Gewalt noch Bestechung Einfluß auf die Stimmen bekomme: er beschwört ihn, in einer so wichtigen Sache sich vor aller Uebereilung zu hüten.[1]

Eine Anmahnung, die für einen Gesandten, welcher sich verpflichtet geglaubt hätte, die Winke seines Fürsten zu befolgen, nicht ohne Bedeutung gewesen sein würde, die sich aber doch viel zu sehr im Allgemeinen hielt, als daß sie diesen geistlichen Herrn, der seine Beförderung mehr von Spanien als von dem Papst erwartete, von einer Partei hätte abziehen sollen, der er von jeher zugehört, die er für die rechtgläubige hielt. Der Cardinal Sega änderte darum sein Verfahren nicht im mindesten. Noch am 13ten Juni 1593 erließ er eine Erklärung, in der er die Stände aufforderte, einen König zu wählen, der nicht allein ein wahrhafter Katholik, sondern auch entschlossen und geeignet sei, die Anstrengungen der Ketzer zu vernichten. Das sei die Sache, die S. Heiligkeit in der Welt am meisten wünsche.[2]

Nach wie vor erscheint Papst Clemens in seiner allgemeinen Haltung und seinen officiellen Kundgebungen als das Haupt der kirchlich-spanischen streng orthodoxen Partei.

1. Einen Auszug aus dieser Instruction hat Davila XIII, p. 810.

2. „qu'il ait le courage et les autres vertus requises pour pouvoir heureusement reprimer et anéantir du tout les efforts et mauvais desseins des heretiques. C'est la chose du monde que plus S. S. presse et desire.“ (Bei Cayet 58, 350.)

Er handelt zwar nicht mit jener Leidenschaft und Hingebung, welche andern Päpsten eigen gewesen war: sind diese Eigenschaften überhaupt in ihm, so sind sie doch nur im Verborgenen wirksam: es ist ihm genug, ruhig und ohne Tadel, wie es die Ordnung des Geschäftes erfordert, auf der Seite auszuharren, welche einmal ergriffen ist und mit der Idee seines Amtes die meiste Analogie hat. Nur das läßt sich bemerken, daß er auch die andere Partei nicht ganz von sich stößt, sie nicht zu entschiedener Feindseligkeit bringen möchte. Mit geheimer Näherung, indirecten Aeußerungen hält er sie in der Aussicht einstiger Versöhnung: er thut den Spaniern genug, doch dürfen die Gegner sich überreden, daß seine Handlungen nicht ganz frei, daß sie eben hauptsächlich aus Rücksicht auf die Spanier so und nicht anders seien. In Sixtus waren es entgegengesetzte Gemüthsbewegungen, was ihn zuletzt an entschlossenem Eingreifen verhinderte: in Clemens ist es Rücksicht nach beiden Seiten, Klugheit, welterfahrene, Feindseligkeiten vermeidende Circumspection. Aber allerdings erfolgt, daß auch er keinen entscheidenden Einfluß ausübt.

Um so mehr sich selbst überlassen, entwickelten sich die französischen Angelegenheiten nach ihren eigenen innern Trieben.

Das Wichtigste war, daß sich die Häupter der Ligue entzweiten. Die Sechzehn schlossen sich enge an Spanien: Mayenne verfolgte Zwecke eines persönlichen Ehrgeizes. Die Sechzehn' wurden um so eifriger: sie schritten zu den grausamsten Attentaten gegen ihre vermeinten oder wahrhaften Abtrünnigen, z. B. der Ermordung des Prä-

sidenten Briſſon: Mayenne hielt für gut, ſie dafür zu züchtigen und ihre wildeſten Anführer hinrichten zu laſſen. Von dieſem Zwieſpalt begünſtigt erhob ſich, ſchon ſeit dem Anfange des Jahres 1592, eine zwar katholiſche, aber den bisherigen Beſtrebungen der Ligue, vor allem den Sechzehn und den Spaniern entgegengeſetzte, politiſch und kirchlich gemäßigte Geſinnung auch in Paris. Es ward eine Verbindung geſchloſſen, nicht viel anders als die Ligue ſelbſt, welche ſich zum Ziel ſetzte, vor allem die Aemter der Stadt in die Hände gemäßigter, einverſtandener Männer zu bringen, und dieß im Laufe jenes Jahres ziemlich durchführte.[1] Und da nun die Spanier mit ihrem Vorſchlag, die Infantin Iſabella, Enkelin Heinrichs II, als die Erbin der Krone anzuerkennen, auch das Nationalgefühl der Franzoſen verletzten, ſo fanden die ſpaniſch-liguiſtiſchen Tendenzen allmählich wieder nachhaltigen Widerſtand. Während die wilden Prediger noch Jedermann für excommunicirt erklärten, der nur von Friede mit dem Ketzer, auch wenn er zur Meſſe gehe, reden würde, erneuerte das Parlament die Erinnerung an die Grundgeſetze des Landes, durch welche fremde Prinzen von dem Throne ausgeſchloſſen ſeien: es ließ ſich nicht verkennen, daß dieſe ganze Partei, die man die politiſche nannte, nur die Bekehrung Heinrichs IV erwartete, um ſich ihm zu unterwerfen.

Welcher Unterſchied war dann noch zwiſchen ihnen und den katholiſchen Royaliſten in dem Lager Heinrichs IV? Der einzige, daß Jene vor ihrer Unterwerfung einen

1. Cayet lib. IV (tom. 58, p. 5) theilt die Propoſitionen mit, die in der erſten Verſammlung gemacht wurden.

Schritt gethan sehen wollten, den Diese abwarten zu können geglaubt hatten. Denn darin waren auch die katholischen Royalisten einmüthig, daß der König zu ihrer Kirche zurückkehren müsse, obwohl sie sein Recht, seine Legitimität nicht davon abhängig machten. Vielleicht auch aus Widerwillen gegen die Protestanten in der Umgebung des Königs drangen sie immer ernstlicher darauf: die Prinzen von Geblüt, die angesehensten Staatsmänner, der größte Theil des Hofes vereinigten sich zu jenem Tiers-parti, dessen unterscheidender Charakter in dieser Forderung lag.[1]

Sobald die Sachen diese Gestalt angenommen hatten, sah Jedermann, und die Protestanten selbst läugneten es nicht, daß Heinrich, wenn er König sein wolle, katholisch werden müsse. Es ist nicht nöthig die Ansprüche Derjenigen zu untersuchen, die den letzten Anstoß dazu gegeben zu haben behaupten. Das Meiste that die große Combination: die Nothwendigkeit der Dinge.[2] Indem Heinrich jetzt den Act vollzog, durch welchen er zum Katholicismus übertrat, gesellte er sich jener nationalfranzösischen katholischen Gesinnung zu, welche sich im Tiers-parti und der politischen Partei darstellte, und welche jetzt die Aussicht hatte die Herrschaft in Frankreich zu behaupten.

Es war dieß aber im Grunde doch nur eben jene katholische Opposition, die sich den kirchlich-spanischen Unternehmungen gegenüber um die Fahne der Legitimität und

1. So wird er bei Sully geschildert V, 249.

2. Daß Heinrich im April 1593 dazu entschlossen war, beweist sein Schreiben an den Großherzog von Toscana vom 26sten d. M. Galluzzi: Istoria del granducato t. V, p. 160.

der nationalen Unabhängigkeit geſammelt hatte. Wie gewaltig war ſie nun in Macht und Anſehen gewachſen! In der Meinung des Landes hatte ſie ohne Zweifel das Uebergewicht: über ganz Frankreich hin bekannte man ſich, wenn nicht offen, doch insgeheim zu ihr: durch den Uebertritt des Fürſten, bekam ſie jetzt eine feſte innere Haltung, eines Fürſten, der überdieß ſo kriegeriſch, muthig und ſiegreich war. So gewachſen erſchien ſie aufs neue vor dem Papſt und bat ihn um ſeine Anerkennung, ſeinen Segen. Welch ein Ruhm, welch eine Wirkſamkeit, wenn er ſich nun wenigſtens unumwunden für ſie erklärte. Noch kam ſo viel darauf an. Die Prälaten ſelbſt, welche den König in den Schooß der Kirche aufgenommen, hatten dieß doch nur mit Vorbehalt einer päpſtlichen Abſolution gethan.[1] Auf dieſe provocirten die mächtigſten Mitglieder der Ligue, mit denen der König Unterhandlungen eröffnete.[2] Obwohl Verſprechungen nicht immer gehalten werden, ſo läßt ſich doch nicht zweifeln, daß die Abſolution des Papſtes, in dieſem Momente ertheilt, in den Gang der Angelegenheiten mächtig eingegriffen haben würde. Heinrich IV ſandte einen Großen des Reiches, den Herzog von Nevers, ihn darum zu erſuchen. Es ward ein Stillſtand geſchloſſen, um die Antwort abzuwarten.

Der Papſt war mißtrauiſch und bedenklich. Wie die Hoffnungen religiöſen Ehrgeizes Sixtus V entflammt, ſo

1. Messieurs du clergé luy avoient donné l'absolution à la charge qu'il envoyeroit vers sa Sté le requerir d'approuver ce qu'ils avoient fait. Cayet 58, 890.

2. Villeroy, Mémoires. Coll. univ. 62, 186.

hielt die Besorgniß betrogen zu werden, Unannehmlichkeiten zu erleben, Clemens VIII zurück. Er meinte noch immer, Heinrich IV werde zuletzt vielleicht wieder zum Protestantismus zurückkehren, wie er es schon einmal gethan: er erklärte, er würde nicht glauben, daß der König gut bekehrt sei, wenn nicht ein Engel vom Himmel komme und es ihm ins Ohr sage: — er sah um sich her, und fand den größten Theil der Curie noch immer den Franzosen abgeneigt: von Zeit zu Zeit erschien noch eine Flugschrift, in der man die Behauptung wiederholte, Heinrich IV könne als ein Häreticus relapsus selbst nicht einmal von dem Papste losgesprochen werden: den Spaniern, die an der Spitze dieser Meinung standen, fühlte Clemens noch immer keinen Muth entgegenzutreten.[1] Und war nicht die Partei die ihn um seine Gnade ersuchte, doch in der That im Gegensatz gegen die Ansprüche der römischen Kirche begriffen? — „die Ungetreuen der Krone und der Kirche," wie er sich ausdrückte, „Bastarde, Kinder der Magd und nicht der Hausfrau: während die Ligisten sich als echte Söhne ausgewiesen."[2] Gewiß, es hätte auch diesseit noch immer ein Entschluß dazu gehört ihre Bitte zu gewähren: Clemens

1. Les intimidations qui furent faites au pape Clement VIII par le duc de Sessa: doch nicht sehr authentisch und vorlängst in den Mémoires de m^r le duc de Nevers II, p. 716 gedruckt, in Capefigue Histoire de la réforme tom. VII jedoch als etwas neues mitgetheilt.

2. Disp. 20 Ag. 1593. Nachricht von der Bekehrung Heinrichs. Il papa non s'era per tali avisi molte alterato e tuttavia restava con l'animo molto involto nelli suoi soliti dubbj e perplessità. Dem venezianischen Gesandten sagt er, Heinrich sei und bleibe ein haereticus relapsus, man könne auf seine Aenderung sich nicht verlassen.

konnte sich noch nicht dazu ermannen.' Nevers trat in Rom mit dem doppelten Selbstgefühl eines hohen Ranges und der Bedeutung seiner Mission auf: er zweifelte nicht, daß er mit Freuden werde angenommen werden: in diesem Sinne drückte er sich aus: in demselben Tone war auch das Schreiben des Königs abgefaßt, das er mitbrachte. Der Papst fand, es laute als sei der König nicht allein lange katholisch, sondern als komme er wie ein zweiter Carl der Große von einem Siege über die Feinde der Kirche zurück. Nevers erstaunte ganz, wie kalt er empfangen ward, wie wenig er mit seinen Anträgen Gehör fand. Da alles vergeblich war, fragte er endlich den Papst, was der König thun solle, um die Gnade Seiner Heiligkeit zu verdienen. Der Papst entgegnete: es gebe in Frankreich Theologen genug um es ihm anzugeben. „Wird aber Eure Heiligkeit damit zufrieden sein, was die Theologen sagen?" Der Papst weigerte sich darauf zu antworten. Nicht einmal als Botschafter Heinrichs wollte er ihn betrachten, sondern nur als Louis Gonzaga, Herzog von Nevers: alles was zwischen ihnen gesprochen worden, wollte er nicht als eine amtliche Unterhandlung, sondern nur als ein privates Zwiegespräch angesehen wissen: er war nicht dazu zu bringen eine schriftliche Resolution von sich zu geben. „Es bleibt mir nichts übrig," sagte Nevers dem Cardinal Toledo, der ihm diese Willensmeinung des Papstes hinterbrachte, „als das Unglück zu beklagen, das die Wuth der Soldaten bei wieder ausbrechendem Kriege über Frankreich bringen wird."

1. Relatio dictorum a Clemente papa VIII die 28 Dec. 1593 in consistorio. Mém. de Nevers II, 638.

Der Cardinal sagte kein Wort: er lächelte. Nevers verließ Rom und machte seinem Unmuth in bittern Relationen Luft.[1]

Der Mensch hat in der Regel nur Gefühl für seine persönliche Stellung. Die römische Curie weiß nur was ihr selber frommt: eine wahre Theilnahme an dem Schicksale von Frankreich finden wir nicht bei ihr.

Zwar kennen wir diesen Papst genug um zu glauben, daß er die Anhänger Heinrichs nicht ganz von sich gestoßen haben wird, jetzt noch viel weniger als früher, da sie um so vieles mächtiger waren. Einem geheimen Agenten gab er vielmehr die Versicherung, der König möge sich nur erst vollkommen katholisch zeigen, dann werde es an einer Absolution nicht fehlen. Es bezeichnet ihn, daß er, der öffentlich so entschieden ablehnte, an der Rückkehr des Königs zum katholischen Glauben Antheil zu nehmen, den Großherzog von Toscana insgeheim wissen ließ, bei alle dem könne er nichts dagegen haben, was der Clerus in Frankreich thun wolle. Auch jetzt mußte der Großherzog den Oberhäuptern der katholischen Royalisten begütigende Erklärungen des Papstes mittheilen.[2] Aber mit alle dem sorgte er eigentlich nur für seine eigene Zukunft: in Frankreich gingen deshalb doch die Dinge wie sie konnten.

1. Zwei Schriften, aber fast durchaus des nemlichen Inhaltes: Discours de ce que fit mr de Nevers à son voyage de Rome en l'année 1593 und Discours de la legation de mr le duc de Nevers: beide im zweiten Bande der angeführten Memoiren von Nevers, die erste ziemlich wörtlich bei Cayet. Auszüge bei Thuan, Davila und neuerdings, gleich als aus unbekannten Acten gezogen, bei Capefigue.

2. Davila, lib. XIV, p. 939.

Der Stillſtand war abgelaufen: das Schwert ward wieder gezogen: es kam nochmals auf das Kriegsglück an.

Jetzt aber entſchied ſich die Ueberlegenheit Heinrichs IV auf der Stelle. Den Befehlshabern fehlte die Sicherheit der Ueberzeugung, die ihnen früher eine ſo ſtarke Haltung gegeben hatte: die Lehren der Politiker, der Uebertritt des Königs, der gute Fortgang ſeines Glückes hatte ſie alle in ihrem Herzen erſchüttert. Einer nach dem andern ging über, ohne auf den Mangel der päpſtlichen Abſolution zu achten. Der Befehlshaber in Meaux, dem die Spanier die Beſoldung ſeiner Truppen nicht mehr zahlten, Namens Vitri, machte den Anfang: in Orleans, Bourges, Rouen folgte man nach. Noch kam das Meiſte darauf an, was in Paris geſchehen würde. Hier hatte die politiſche, national-franzöſiſche Geſinnung, nach manchen Schwankungen, völlig das Uebergewicht bekommen, die beſten Familien an ſich gezogen, und die wichtigſten Stellen aus ihrer Mitte beſetzt. Die bewaffnete Bürgerſchaft ward bereits in ihrem Sinne befehligt: ſo ward Hotel de Ville regiert: Prevoſt des Marchands und Eſchevins gehörten bis auf einen Einzigen dieſer Meinung an. Unter dieſen Umſtänden konnte die Rückkehr des Königs keine Schwierigkeit mehr haben. Am 22ſten März 1594 fand ſie Statt. Heinrich IV erſtaunte, ſich von dem Volke, das ihm ſo lange Widerſtand entgegengeſetzt, mit ſo vollem freudigen Lebehoch begrüßt zu ſehen: er glaubte abnehmen zu dürfen, daß es bisher unter tyranniſcher Herrſchaft geſtanden; aber ſo ganz iſt dieß doch nicht wahr: die Geſinnung der Ligue hatte wirklich die Gemüther beherrſcht: jetzt aber

war eine andere an ihre Stelle getreten. Die Rückkehr des Königs war hauptsächlich ein Sieg der politischen Meinung. Die Liguisten erfuhren nun eine Verfolgung, wie sie selber so oft verhängt hatten. Mit den spanischen Truppen verließen so einflußreiche Stifter und Oberhäupter wie der gewaltige Boucher die Stadt: mehr als hundert Andere, die man für die Gefährlichsten hielt, wurden förmlich verwiesen. Alle Gewalten, das gesammte Volk leistete den Eid der Treue: auch die Sorbonne, deren halsstarrigste Mitglieder, der Rector der Universität selbst, unter den Verwiesenen waren, unterwarf sich der zur Herrschaft gelangten Lehre. Wie so ganz anders lauteten nun ihre Beschlüsse als im Jahre 1589. Jetzt erkannte auch die Sorbonne an, daß alle Gewalt von Gott stamme, nach Römer am 13ten, daß Jeder der sich dem König widersetze, Gott widerstehe und in Verdammung falle. Sie verwarf die Meinung, daß man einem König den Gehorsam versagen könne, weil er von dem Papst noch nicht anerkannt sei, als eine Ausstreuung bösgesinnter und übelberathener Leute. Jetzt schwuren die Mitglieder der Universität sämmtlich, Rector, Decane, Theologen, Decretisten, Mediciner, Artisten, Mönche und Conventuale, Schüler und Beamte, Heinrich dem IV Treue und Gehorsam, und verpflichteten sich ihr Blut für ihn zu versprützen. Ja, was mehr ist, auf den Grund dieser ihrer neuen Rechtgläubigkeit begann die Universität sofort einen Feldzug gegen die Jesuiten. Sie machte denselben ihre aufrührerischen Grundsätze, die sie freilich früher selbst getheilt hatte, und ihre spanische Gesinnung zum Vorwurfe. Eine Zeitlang ver-

theidigten ſich die Jeſuiten nicht ohne Erfolg. Da aber noch in demſelben Jahre ein Menſch, der ihre Schulen beſucht, Jean Chaſtel,[1] einen Mordverſuch auf den König unternahm, und in ſeinem Verhöre bekannte, von den Jeſuiten oftmals gehört zu haben, daß man einen König tödten dürfe, der mit der Kirche nicht verſöhnt ſei, ſo konnten ſie dem allgemeinen Succeß der Partei die ſie immer bekämpft hatten, nicht länger widerſtehn: kaum ward das Volk abgehalten ihr Collegium zu ſtürmen: endlich wurden alle Mitglieder des Ordens als Verführer der Jugend, Störer der öffentlichen Ruhe, Feinde des Königs und des Staates verurtheilt, das Reich binnen 14 Tagen zu räumen.[2] So nahm die Meinung, welche ſich als Oppoſition in geringen Anfängen feſtgeſetzt hatte, Paris und allmählich das Reich ein und trieb ihre Gegner von dem Kampfplatz. Allenthalben vollzogen ſich ähnliche Bewegungen. Täglich erfolgten neue Unterwerfungen: der König war zu Chartres gekrönt und geſalbt worden: auf allen Kanzeln ward für ihn gebetet: die Mönchsorden erkannten ihn an: er übte die kirchlichen Berechtigungen der Krone,

1. Juvencius: partis V lib. XII n. 13, gibt folgende Schilderung des Verbrechers: Indoles iuveni tristis ac tetrica, mores improbi, mens anxia recordatione criminum atque unius potissimum quod matrem aliquando verberasset. — — Conscientia criminum ultrix mentem efferatam diro vexare pergebat metu: quem ut leniret, immane parricidium impos mentis an potius erebi furiis incitatus designat, quo tanquam de religione ac regno bene meritus peccatorum veniam facilius, ut demens reputabat, consequeretur.

2. Annuae literae societatis Jesu 1596 p. 350. Tanta superat adhuc praeteriti naufragii fluctuatio, ut nondum tabulas omnes atque armamenta disiecta collegerimus.

die so bedeutend sind, ohne Widerspruch aus. Er zeigte sich hiebei gut katholisch: wo der Ritus dieser Kirche in den letzten Unruhen abgekommen war, suchte er ihn herzustellen: wo sich derselbe in ausschließender Uebung behauptet, bestätigte er ihm dieses Recht in feierlichen Privilegien. Alles das that er, ohne noch mit dem Papst versöhnt zu sein.

Für diesen ward es aber nun selbst zu einer dringenden Nothwendigkeit, auf die Aussöhnung zu denken.[1] Hätte er sich länger geweigert, so würde ein Schisma, eine factisch getrennte französische Kirche haben entstehn können.

Zwar setzten sich die Spanier noch immer dagegen. Sie behaupteten, Heinrich sei schlechterdings nicht wahrhaft bekehrt: ein Schisma sei erst recht zu fürchten, wenn er die Absolution empfangen habe:[2] schon gaben sie die Gelegenheiten an, bei denen es ausbrechen müsse. Für den Papst gehörte noch immer Entschluß dazu, sich im Widerspruch mit Denen, deren Macht ihn umgab, die eine große Partei in der Curie hatten, von einer Meinung zu trennen, die für orthodox gegolten, für welche seine Vorfahren ihre geistlichen und weltlichen Waffen so oft in Bewegung gesetzt, die er doch auch selbst mehrere Jahre gebilligt hatte; allein er sah ein, daß jeder Aufschub verderblich werden müsse, daß er von der andern Seite nichts mehr erwarten dürfe:

1. Erst 5 Nov. 1594 findet der venezianische Gesandte den Papst in französischen Angelegenheiten „meglio inclinato che nel passato."

2. Ossat à mr de Villeroy, Rome 6 Dec. 1594. Lettres d'Ossat I, 53.

er fühlte, daß die in Frankreich emporgekommene Gewalt, wenn sie auch in geistlichen Dingen einen gewissen Gegensatz gegen die strengen Doctrinen bilde, doch in den weltlichen eine offenbare Sympathie mit den römischen Interessen habe: vielleicht ließ sich jener noch beseitigen und diese um so besser benutzen: genug, jetzt zeigte sich Clemens bereitwillig, so wie das erste Wort an ihn gerichtet wurde. Wir haben die Berichte des französischen Bevollmächtigten d'Ossat über seine Unterhandlungen: sie sind angenehm, unterrichtend, lesenswürdig: aber ich finde nicht, daß er große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hätte: es wäre unnütz seine Schritte im Einzelnen zu begleiten: die allgemeine Lage der Dinge hatte den Papst schon bestimmt.[1] Es kam nur darauf an, daß der König dagegen auch dem Papst einige Forderungen bewilligte. Die Ungünstigen hätten diese gern so hoch als möglich gesteigert: denn der größten Sicherheiten bedürfe die Kirche in diesem Falle: der Papst blieb bei erträglichern stehn. Er forderte besonders die Herstellung des Katholicismus in Bearn: die Einführung des Concils von Trient, so weit es mit den Gesetzen des Landes vereinbar sei: genaue Beobachtung des Concordates: die Erziehung des präsumtiven Thronerben, des Prinzen Condé, im katholischen Glauben. Auch für den König blieb es noch allemal sehr wünschenswerth, sich mit dem römischen Stuhle zu versöhnen. Seine Macht beruhte auf seinem Uebertritt zum Katholicismus: erst durch

1. Die wichtigsten, hauptsächlich doctrinellen Fragen, welche dabei zur Sprache kamen, habe ich in meiner französischen Geschichte (II, 19) erörtert.

die Absolution des Papstes erhielt dieser Act vollständige Beglaubigung: wiewohl bei weitem die Meisten sich gefügt, so gab es doch immer noch Einige, die den Mangel derselben als den Grund ihres fortgesetzten Widerstandes geltend machten.[1] Heinrich IV ging ohne viel Schwierigkeit auf jene Bedingungen ein, zumal da der Papst sich eine Clausel gefallen ließ, nach welcher die Ausführung der ihm gegebenen Zusagen nicht so weit getrieben werden sollte, um den Frieden des Reiches dadurch zu stören: ihm selbst lag am Herzen sich gut katholisch zu zeigen. Wie viel mächtiger er jetzt auch war als bei der Mission des Herzogs von Nevers, so lautete doch das Schreiben, in welchem er nunmehr den Papst um seine Absolution ersuchte, um vieles demüthiger und unterwürfiger als damals. „Der König," heißt es darin,[2] „kehrt zu den Füßen Eurer Heiligkeit zurück, und fleht sie in aller Demuth bei den Eingeweiden unsers Herrn Jesu Christi an, ihm ihren heiligen Segen und ihre höchste Absolution verleihen zu wollen." Der Papst fühlte sich vollkommen befriedigt.[3] Es war nur

1. Du Perron au roi 6 Nov. 1595: De toucher icy, combien l'authorité et la faveur de ce siege estant entre vos mains vous peut servir d'un utile instrument non seulement pour remettre et conserver vos sujets en paix et en obeïssance, mais aussi pour vous preparer toutes sortes de grandeurs hors de vostre royaume, et à tout le moins pour tenir vos ennemis en quelque crainte et devoir par l'apprehension de la mesme authorité dont ils se sont aydez pour troubler vos estas et vos peuples, ce seroit un discours superflu. Les ambassades du cardinal du Perron I, 27.

2. Requête du roi in den Anmerkungen des Amelot bei Offat I, 160.

3. Der römische Hof fand den Entschluß noch immer rasch und gewagt. Dolfino Relatione: I piu gravi negotii il papa ha saputo

noch übrig, daß auch das Collegium der Cardinäle sich einverstanden erklärte. Der Papst wollte es doch nicht auf ein regelmäßiges Consistorium ankommen lassen: leicht hätte die Consequenz bisheriger Beschlüsse ein unbequemes Resultat herbeiführen können: er lud die Cardinäle ein, ihm in besondern Audienzen ihre Meinung einzeln zu eröffnen: eine Auskunft, die in ähnlichen Fällen schon öfter beliebt worden war. Als er alle vernommen, erklärte er, zwei Drittheil der Stimmen seien für die Absolution.

Und so schritt man am 17ten Dezember 1595 zur Vollziehung der Ceremonie. Vor der Peterskirche war der Thron des Papstes errichtet: Cardinäle und Curie umgaben ehrerbietig ihr Oberhaupt. Das Gesuch des Königs, die Bedingungen, zu denen er sich verstanden hatte, wurden verlesen. Hierauf warfen sich die Stellvertreter des allerchristlichsten Königs zu den Füßen des Papstes nieder: mit einem leichten Ruthenschlag ertheilte er ihnen seine Absolution. Wie so vollkommen in dem Glanze seiner altherkömmlichen Autorität erschien hier noch einmal der päpstliche Stuhl.[1]

espedire e molto bene e ancora con gran celerità: perche con tanti contrarj quanti ogn'uno sa benedisse il re di Francia, lo accettò nel grembo della chiesa, mandò li un legato nel tempo che tutti lo ributtavano sotto pretesto che non fosse sua dignità mandarlo avanti che 'l re mandasse il suo ambasciatore a Roma, et in quello l'autorità della Sria Vra giovò assai, che cosi mi disse S. Sà, per diversi offici che a quel tempo io aveva fatto a nome di lei.

1. Offat, sonst über alles höchst ausführlich, geht I, 168 über die Ceremonie leichten Fußes hinweg. Tout s'y est passé, sagt er, convenablement à la dignité de la couronne très-chrétienne. Nicht alle theilten diese Meinung.

Auch war in der That ein großer Erfolg hiemit bezeichnet. Die herrschende Gewalt in Frankreich, nunmehr in sich stark und wohlgegründet, war wieder katholisch; sie hatte ein Interesse dabei mit dem Papst gut zu stehn. Es bildete sich hier ein neuer Mittelpunkt für die katholische Welt, von dem eine große Wirkung ausgehn mußte.

Näher betrachtet sprangen dann zwei verschiedene Seiten dieses Erfolges hervor.

Nicht durch unmittelbare Einwirkung des Papstes, nicht durch einen Sieg der strengen Partei war Frankreich wieder gewonnen: es war vielmehr durch eine Vereinigung der gemäßigten, mittleren Meinungen, durch die Ueberlegenheit einer Gesinnung, die sich als Opposition constituirt hatte, geschehen. Daher kam es, daß die französische Kirche eine ganz andere Stellung einnahm als die italienische, als die niederländische, die neu eingerichtete deutsche. Sie unterwarf sich dem Papst, aber sie that es mit einer Freiheit und innern Selbständigkeit, die sich auf ihren Ursprung gründete, deren Gefühl sich niemals wieder verlor. Insofern konnte der päpstliche Stuhl Frankreich bei weitem nicht als eine reine Eroberung betrachten.

Um so vortheilhafter aber war ihm die andere, die politische Seite. Das verlorene Gleichgewicht war hergestellt: — zwei große, auf einander eifersüchtige, in unaufhörlichem Wettstreit begriffene Mächte hielten einander wechselseitig in Schranken: beide waren katholisch und konnten doch zuletzt in Einem Sinne geleitet werden: zwischen beiden aber nahm der Papst eine weit unabhängigere Stellung ein, als es ihm und seinen Vorgängern lange Zeit

möglich gewesen. Von den Banden, mit denen ihn bisher das spanische Uebergewicht umfaßt hatte, ward er um vieles freier.

Zuerst tritt in dem Fortgange der Begebenheiten diese politische Richtung hervor. Bei dem Heimfalle von Ferrara an den päpstlichen Stuhl zeigte sich der französische Einfluß zum ersten Mal wieder in italienischen Geschäften. Ein Ereigniß, das auch sonst für die Machtentwickelung des Kirchenstaates von großem Belange ist: das hier, wie ja auch in der Aufmerksamkeit der Mitlebenden, die Angelegenheiten der Religion unterbrechen mag. Beginnen wir mit einem Rückblick auf das Land unter seinem letzten Fürsten.

Ferrara unter Alfonso II.

Man nimmt häufig an, Ferrara sei unter dem letzten Este in besonders blühendem Zustande gewesen: doch ist dieß wohl eine Täuschung, wie so viele andere, die von der Abneigung gegen die weltliche Herrschaft von Rom herrührt.

Montaigne besuchte Ferrara unter Alfonso II. Er bewundert die breiten Straßen der Stadt, die schönen Paläste: aber schon er findet sie öde und menschenleer, wie die heutigen Reisenden.[1] Der Wohlstand der Landschaft beruhte auf der Erhaltung der Dämme, der Regulirung der Gewässer: aber weder die Dämme noch die Flüsse und Canäle wurden recht in Ordnung gehalten: nicht selten traten Ueberschwemmungen ein: Volana und Primaro versandeten, so daß die Schifffahrt daselbst ganz aufhörte.[2]

1. Montaigne: Voyage I, 226—231.

2. Eine Relation über den Kirchenstaat aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts behauptet, der Herzog habe die Bauern,

Noch ein größerer Irrthum aber wäre es, die Unterthanen dieſes Hauſes für frei und glücklich zu halten. Alfonſo II machte die Rechte ſeiner Kammer auf das ſtrengſte geltend. Bei jedem Contract, ſelbſt wenn er nur ein Darlehn betraf, fiel der Zehnte an den Herzog; er nahm den Zehnten von allem was in die Stadt einging. Er hatte das Salzmonopol: er belaſtete das Oel mit einer neuen Auflage: auf den Rath ſeines Zollverwalters Chriſtofano da Fiume nahm er endlich auch den Handel mit Mehl und Brot an ſich: nur von den herzoglichen Beamten durfte man dieß erſte aller Lebensbedürfniſſe an ſich bringen: kein Nachbar hätte gewagt dem andern eine Schüſſel Mehl zu borgen.[1] Selbſt den Edelleuten war die Jagd nur auf wenige Tage und nie mit mehr als etwa drei Hunden geſtattet. Eines Tages ſah man auf dem Marktplatz ſechs Gehängte: todte Faſanen waren an ihre Füße gebunden: zum Zeichen, ſagte man, daß ſie bei einem Diebſtahl in der herzoglichen Faſanerie erſchoſſen worden.

welche die Pflicht hatten am Po zu arbeiten, bei ſeinem Landgut Meſola verwendet, ſo daß dort alles in Verfall gerathen ſei und nicht habe wieder hergeſtellt werden können. (Inff. politt. t. IX.)

1. Frizzi: Memorie per la storia di Ferrara tom. IV, p. 364. Hauptſächlich Manoleſſo Relatione di Ferrara: Il duca non è così amato come li suoi precessori, e questo per l'austerità et esattioni che fa Christofano da Fiume cognominato il Frisato (sfregiato) suo gabelliere. — — Il Frisato s'offerse di vendere miglior mercato le robbe a beneficio del populo di quello che facevano gli altri e di darne molto utile a S. Eccª: piacque il partito al duca: — ma se bene il Frisato paga al duca quello che gli ha data intentione, non sodisfa però al popolo, vendendo la robba cattiva quanto alla qualità e molto cara quanto al prezzo.

Wenn man demnach von der Blüthe und Regsamkeit von Ferrara redet, so kann man nicht Land und Stadt, man kann nur den Hof meinen.

In jenen Stürmen der ersten Jahrzehnte des sechzehnten Jahrhunderts, in denen so viel blühende Geschlechter, so viel mächtige Herrschaften untergegangen, ganz Italien von Grund aus umgewandelt worden, hatte sich das Haus Este durch geschickte Politik und herzhafte Vertheidigung unter allen Gefahren zu behaupten gewußt. Es vereinigte aber hiemit noch andere Eigenschaften. Wer hat nicht von jenem Stamme gelesen, der, wie Bojardo sich ausdrückt, dazu bestimmt war, Tapferkeit, Tugend, Courtoisie, heiteres Leben in der Welt zu erhalten:[1] von seinem Wohnsitz, den er, wie Ariosto sagt, nicht allein mit königlichen Gebäuden, sondern auch mit schönen Studien und trefflichen Sitten ausgestattet.[2] Haben sich die Este ein Verdienst erworben, indem sie Wissenschaften und Poesie begünstigten, so sind sie reichlich dafür belohnt worden. Das Andenken des Glanzes und der Macht, welche rasch vorübergehn, hat sich in den Werken großer Autoren fortgepflanzt, welche immer leben.

Wie es nun unter den frühern Herzogen gewesen, so suchte es Alfonso II zu erhalten. Die nemlichen Gesichtspunkte verfolgte auch er.

1. Bojardo: Orlando innamorato II, 22.
   Da questa (stirpe) fia servato ogni valore,
   ogni bontade et ogni cortesia,
   amore, leggiadria, stato giocundo
   tra quella gente fiorita nel mundo.
2. Ariosto: Orlando furioso XXXV, 6.
   Non pur di mura e d'ampli tetti regi,
   ma di bei studi e di costumi egregi.

Zwar hatte er nicht so schwere Stürme zu bestehen wie seine Vorfahren: indeß, da er mit Florenz in unaufhörlichem Mißvernehmen stand, und auch des Papstes, seines Lehnsherrn, nicht immer ganz sicher war, so hielt auch er sich fortwährend gerüstet. Ferrara galt nach Padua für die vornehmste Festung von Italien: 27,000 Mann waren in die Milizen eingeschrieben:[1] Alfonso suchte den militärischen Geist zu erhalten. Um alsdann der Begünstigung, welche Toscana an dem päpstlichen Hofe fand, eine Freundschaft von nicht minderm Belang entgegensetzen zu können, schloß er sich an die deutschen Kaiser an. Nicht selten ging er mit glänzendem Gefolge über die Alpen: er vermählte sich mit einer östreichischen Prinzessin: er sprach, wie man versichert, deutsch: im J. 1566 zog er mit einer Schaar, die sich auf viertausend Mann belaufen konnte, dem Kaiser wider die Türken nach Ungarn zu Hülfe.

Ebenso bildete sich auch unter ihm das literarische Element in Hof und Staat weiter aus. Ich wüßte nicht wo jemals in der Welt die Verbindung enger gewesen wäre. Zwei Professoren der Universität, Pigna und Montecatino, wurden nach einander die ersten Minister des Landes: sie gaben darum ihre literarischen Bestrebungen nicht auf: wenigstens Pigna hielt, als er die Geschäfte leitete, noch immer seine Vorlesungen, und ließ von Zeit

1. Relatione sopra la Romagna di Ferrara: Erano descritti nelli rolli della militia dal commissario della battaglia a ciò deputato tutti i sudditi atti a portar armi. Erano costretti a starne provisti per haver da servire nell' occasioni a piedi o a cavallo secondo le forze delle loro facoltà e godevano essi alcune esentioni.

zu Zeit ein Buch erſcheinen.[1] Battiſta Guarini, der Dichter des Paſtor fido, ward als Geſandter nach Polen abgeordnet. Selbſt Franz Patrizi, obwohl er ſich mit abſtruſen Gegenſtänden beſchäftigte, rühmt doch die Theilnahme, die er bei Hofe gefunden. Es war hier alles eins. Mit den Wettkämpfen der Wiſſenſchaft wechſelten Disputationen ab, welche Streitfragen der Liebe betrafen, wie z. B. Taſſo, der eine Zeitlang auch an der Univerſität angeſtellt war, einmal eine ſolche veranſtaltete. Bald gab die Univerſität, bald der Hof ein Schauſpiel: das Theater hatte noch einen literariſchen Reiz, da es noch immer neue Formen ſuchte, und eben damals die Paſtorale ausbildete, die Oper begründete. Zuweilen treffen dann fremde Geſandte, Cardinäle, Fürſten ein, wenigſtens die benachbarten, von Mantua, Guaſtalla, Urbino, wohl auch ein Erzherzog. Dann erſcheint der Hof in ſeinem vollem Glanze: man giebt Turniere, bei denen der Adel des Landes die Koſten nicht ſpart: zuweilen turnieren hundert Ritter auf dem Schloßhof. Es ſind dieß zugleich Darſtellungen aus der Fabel, nach irgend einem poetiſchen Werke: wie ſchon ihre Namen anzeigen: der Tempel der Liebe,[2] die ſelige Inſel: verzauberte Caſtelle werden vertheidigt und erobert.

1. Manoleſſo: Segretario intimo è il Sr Giovamb. Pigna, per mano del quale passano tutti negotii. Legge publicamente la filosofia morale, e scrive l'istoria della casa d'Este: è oratore, filosofo e poeta molto eccellente: possiede benissimo la lingua Greca, e servendo il suo principe ne' negotii e trattando e iscrivendo quanto occorre, non tralascia però i studi, et in tutte le professioni è tale che pare che ad una sola attenda.

2. Auszüge aus damals erſchienenen Beſchreibungen, z. B. dem tempio d'amore, bei Muratori, Seraſſi und Frizzi.

Die eigenste Verbindung von Poesie, Gelehrsamkeit, Politik und Ritterschaft. Die Pracht wird durch ihren Sinn geadelt, die Geringfügigkeit der Mittel durch den Geist ergänzt.

In den Reimen und dem epischen Gedichte des Tasso tritt uns dieser Hof lebendig entgegen. Der Fürst, „dem man Hochherzigkeit und Kraft ansieht, von dem man nicht weiß ob er ein besserer Ritter oder Anführer ist," seine Gemahlin, vor allem seine Schwestern. Die ältere, Lucrezia, die nur eine kurze Zeit bei ihrem Gemahl in Urbino, übrigens aber immer in Ferrara lebte, und hier auch Einfluß auf die Geschäfte hatte, hauptsächlich aber literarischen und musikalischen Bestrebungen Schwung und Antrieb gab: sie ist es die Tasso an dem Hofe befördert hat: die jüngere, Leonora, in beschränktern Verhältnissen, still, kränklich, zurückgezogen: aber wie ihre Schwester von starken Zügen des Gemüths.[1] Während eines Erdbebens weigerten sie sich beide das Schloß zu verlassen: besonders Leonora gefiel sich in einer stoischen Gleichmüthigkeit: als sie endlich nachgaben, war es die höchste Zeit: unmittelbar hinter ihnen stürzte die Decke ein. Man hielt Leonora fast für eine Heilige: ihren Gebeten schrieb man die Rettung von einer Ueberschwemmung zu.[2] Tasso widmete ihnen eine ihrer Gemüthsart entsprechende Verehrung: der jüngern gemäßigt, selten, immer als ginge er mit Absicht nicht weiter heraus:

1. Im Jahre 1566 hat sie in Abwesenheit des Herzogs die Regentschaft geführt, nach Manolessо „con infinita sodisfattione de' sudditi." — Non ha preso, fährt er fort, nè vuol prendere marito, per esser di debolissima complessione: è però di gran spirito.

2. Seraffi: Vita di Torquato Tasso p. 150.

der ältern ohne alle Zurückhaltung: er vergleicht sie mit der vollen duftenden Rose, der das minder frische Alter ihren Reiz nicht entrissen, u. s. w. Neben ihnen erscheinen auch andere Damen: Barbara Sanseverina und ihre Tochter Leonora Sanvitale: Tasso hat die ruhige Zuversicht der Mutter, den heitern Reiz jugendlicher Schönheit in der Tochter unübertrefflich geschildert: kein Bildniß könnte sie besser vergegenwärtigen. Es folgen die Luftschlösser die man besucht, die Jagden und die Spiele die man anstellt, das ganze Thun und Treiben in dem man sich ergeht; wer kann sich des Eindrucks erwehren, den diese in vollem reichen Wohllaut daherströmende Beschreibung hervorbringt?

Jedoch diesem Eindruck darf man sich nicht ganz überlassen. Dieselbe Gewalt, die das Land in so vollkommenem Gehorsam hielt, machte sich auch an dem Hofe fühlbar.

Jene Scenen der Poesie und des Spieles wurden zuweilen durch ganz andere unterbrochen. Die Vornehmen wurden so wenig geschont wie die Gemeinen.

Es war ein Gonzaga ermordet worden. Jedermann gab dem jungen Ercole Contrario den Mord Schuld, und wenigstens hatten die Mörder auf einem Gute desselben Aufnahme gefunden. Der Herzog forderte ihre Auslieferung: der junge Contrario, um nicht durch sie angeklagt zu werden, ließ sie gleich selber umbringen, und nur die Leichname überlieferte er dem Herzog. Hierauf ward er eines Tages selbst an Hof beschieden: am 2ten August 1575 hatte er seine Audienz. Die Contrarj waren das reichste und älteste Geschlecht von Ferrara: Ercole war der letzte Sprößling: nicht lange nachdem er in den Palast

getreten, ward er todt aus demselben herausgetragen. Der Herzog sagte, der junge Mensch sei im Gespräch mit ihm plötzlich vom Schlage gerührt worden. Allein Niemand glaubte ihm das: an der Leiche nahm man Spuren von Gewaltthätigkeiten wahr: auch bekannten die Freunde des Herzogs, der Herr habe ihn tödten lassen; sie entschuldigten ihn nur damit, daß er den berühmten Namen nicht mit einer schimpflichern Todesart habe schänden wollen.'

Eine Justiz die Jedermann in Schrecken hielt. Das Schlimmste ist, daß die Güter des Hauses nunmehr an den Herzog fallen mußten.

Aber überhaupt wäre es Keinem zu rathen gewesen sich dem Herrn im mindesten entgegenzusetzen.[2] Dieser Hof war ein sehr schlüpfriger Boden. So fein Montecatino auch war, so konnte er sich doch nicht bis zuletzt halten. Panigarola, damals der berühmteste Prediger in Italien, war nicht ohne Mühe nach Ferrara gezogen worden: plötzlich ward er mit Ungestüm verwiesen: man fragte sich, was sein Verbrechen sei: man fand nichts, als daß er wegen einer Beförderung nach einer andern Seite hin unterhandelt habe. Da konnte auch der unbeständige, reizbare, melancholische Tasso sich auf die Länge nicht behaupten.

1. Frizzi: Memorie IV, 382.

2. Wenn Tasso nicht in gutem Humor ist, drückt er sich anders aus als oben: Perchè io conosceva, sagt er in einem Schreiben an den Herzog von Urbino, il duca per natural inclinatione dispostissimo alla malignità e pieno d'una certa ambitiosa alterezza, la quale egli trae della nobiltà del sangue e della conoscenza ch' egli ha del suo valore, del quale in molte cose non si da punto ad intendere il falso. — — (Lettere n. 284. Opere tom. IX, 188.)

Der Herzog ſchien ihn zu lieben, hörte ihn gern, nahm ihn oft mit ſich aufs Land, und verſchmähte es ſogar nicht, die Schilderungen des Kriegsweſens, die in der Geruſalemme vorkommen, zu berichtigen. Aber ſeit Taſſo einmal Miene gemacht in die Dienſte der Medici überzutreten, wurden ſie nie wieder rechte Freunde: der arme Dichter entfernte ſich: durch einen unwiderſtehlichen Hang gezogen kehrte er wieder zurück: dann waren einige Schmähworte, die er in einem Anfall ſeiner Melancholie ausſtieß, hinreichend um den Herzog zu beſtimmen, daß er den Unglücklichen ſieben lange Jahre hindurch gefangen hielt.[1]

Es iſt das noch einmal ganz das italieniſche Fürſtenthum, wie es im funfzehnten Jahrhundert ausgebildet worden: auf wohlberechneten politiſchen Verhältniſſen beruhend, in dem Innern unbeſchränkt und gewaltſam, mit Glanz umgeben, mit der Literatur verbündet, eiferſüchtig auch auf den Schein der Gewalt. Sonderbare Geſtalt menſchlicher Dinge! Die Kräfte des Landes bringen den Hof hervor, der Mittelpunkt des Hofes iſt der Fürſt, das letzte Product des geſammten Lebens iſt zuletzt das Selbſtgefühl des Fürſten. Aus ſeiner Stellung zur Welt, dem Gehorſam den er findet, der Verehrung die man ihm widmet, entſpringt ihm das Gefühl ſeines Werthes, ſeiner Bedeutung.

Alfonſo dem II nun mußte begegnen, daß er von drei Gemahlinnen keine Nachkommen bekam. Es ſpricht ſeine ganze Politik aus, wie er ſich unter dieſen Umſtänden betrug.

Sein Abſehen war doppelt: einmal die Unterthanen

1. Seraſſi: Vita del Tasso p. 282.

nicht glauben zu lassen, daß sie von seinem Hause abkommen könnten, sodann die Ernennung eines Nachfolgers in seiner Hand zu behalten und sich nicht etwa selbst einen Nebenbuhler aufzustellen.

Im September 1589 ging er nach Loreto, wo sich damals die Schwester Sixtus des V, Donna Camilla, befand; er sparte weder Geschenke noch Versprechungen, um sie zu gewinnen. Sie sollte ihm, hoffte er, auswirken, daß er denjenigen von seinen nächsten Verwandten zum Nachfolger ernennen dürfe, den er für den geeignetsten halte. Kaum aber waren die Unterhandlungen eigentlich eröffnet, so starb Sixtus V.

Durch ähnliche Mittel, Geschenke an die Schwägerin des Papstes, Dienstbeflissenheit gegen den Neffen wußte sich Alfonso im Jahre 1591 Eingang bei Gregor XIV zu verschaffen. Als er sah, daß er Hoffnung schöpfen dürfe, ging er selbst nach Rom um die Unterhandlung zu führen. Die erste Frage war, ob die Bulle Pius des V, welche die Wiederverleihung heimgefallener päpstlicher Lehen verbot, sich auch auf Ferrara beziehe. Alfonso leugnete dieß, weil es noch niemals heimgefallen gewesen. Jedoch allzu deutlich waren die Worte: die Congregation entschied, die Bulle begreife allerdings auch Ferrara. Dann fragte sich nur, ob nicht ein Papst die Macht habe in einem besondern Falle eine besondere Bestimmung zu geben. Dieß wagte die Congregation nicht zu verneinen: jedoch setzte sie die Bedingung, daß die Nothwendigkeit dringend, der Nutzen augenscheinlich sei.[1] Hiedurch war ein großer Schritt

1. Dispaccio Donato: „quando ci fusse evidentissima utilità

geſchehen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß wenn man geeilt und ſogleich eine neue Inveſtitur auf einen beſtimmten Namen ausgefertigt hätte, die Sache zu dem erwünſchten Ziele gebracht worden wäre. Jedoch Alfonſo wollte ſeinen Erben nicht nennen. Auch war er hierüber mit den Sfondrati nicht ganz einerlei Meinung: ſie hätten Marcheſe Filippo von Eſte vorgezogen: ihm war ſein näherer Vetter Ceſare lieber. Hierüber verging die Zeit, und auch Gregor ſtarb, ehe etwas feſtgeſetzt worden.[1]

Indeſſen hatte man auch die Unterhandlunden mit dem kaiſerlichen Hofe eröffnet. Ferrara zwar war ein päpſtliches, Modena und Reggio aber waren kaiſerliche Lehen. Hier nun kam dem Herzog ſeine bisherige Politik zu Statten: mit dem leitenden Miniſter des Kaiſers, Wolf Rumpf, ſtand er im beſten Vernehmen. In der That gewährte ihm Rudolf II die Erneuerung der Belehnung, und geſtand ihm ſelbſt eine Friſt zu, innerhalb deren es ihm frei ſtehn ſolle, wen er ſelbſt wünſche als ſeinen Nachfolger zu ernennen.

Deſto hartnäckiger aber zeigte ſich der nunmehrige Papſt Clemens VIII. Es ſchien katholiſcher, kirchlicher,

et urgente necessità — — il che fu fatto per aprire la strada all' intentione del Sr Duca.“ Der Cardinal S. Severina behauptet, daß er es vorzüglich geweſen der die Abſicht rückgängig gemacht habe, obwohl mit großer Schwierigkeit und unter vielem Widerſpruch: auch, habe der Papſt jenen Zuſatz endlich bereut.

1. Cronica di Ferrara MS. der Bibl. Albani berichtet auch, es ſei kein Zweifel, daß Gregor XIV etwas für Ferrara gethan haben würde. Aus der Congregatiou ſei er entrüſtet weggegangen, und darüber ſei er krank geworden. Alfonſo geht nach einer Villa des Cardinal Farneſe „aspettando o vita o morte di questo papa. Venne la morte. Il duca ritornò.“

ein Lehen einzuziehen, als es wieder zu vergeben: so hatte der h. Papst Pius V verordnet. Noch im Jahre 1592 schlug Clemens im geheimen Consistorium die Bestätigung jener Bulle, wie sie ursprünglich lautete, ohne den Zusatz Gregors XIV, vor: so ließ er sie durchgehn.[1]

Und nun war auch die vom Kaiser gesetzte Frist verstrichen. Der Herzog mußte sich entschließen seinen Nachfolger zu bezeichnen. Alfonso I hatte sich noch in spätern Jahren mit Laura Eustochia vermählt, nachdem er bereits einen Sohn von ihr hatte: von diesem Sohne stammte Don Cesare d'Este: nach langem Zögern ernannte ihn endlich der Herzog. Aber auch jetzt brauchte er noch die geheimnißvollste Vorsicht. Ohne Jemandes Mitwissen, in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser, vollzog er die Ernennung: zugleich aber bat er denselben auf das dringendste sie Niemand wissen zu lassen, selbst den ferrarischen Gesandten nicht, der an dem kaiserlichen Hofe war, und seine Genehmigung nur dadurch auszusprechen, daß er das Schreiben selbst mit dem kaiserlichen Namenszug versehen zurücksende.[2]

1. Dispaccio Donato, 27 Dec. 1592.

2. Relatione di quello che è successo in Ferrara dopo la morte del duca Alfonso. MS. Barber. Il duca fra l'anno concessogli di tempo alla dichiaratione scrisse di suo pugno una lettera all' imperatore e nominò Don Cesare, pregando caldamente S. M. Cesª che in confirmatione del nominato sottoscrivesse la sua, quale sigillata senza publicare il fatto la rimandasse indietro per il conte Ercole Rondinelli, non conferendogli altramente il negotio. Il tutto faceva S. A. acciò Don Cesare non s'insuperbisse nè della nobiltà fusse riverito e corteggiato come lor principe.

Das höchste Ansehen in dem kleinen Lande wollte er bis an seinen letzten Athemzug ungetheilt besitzen: er wollte nicht erleben, daß sein Hof sich der aufgehenden Sonne zuwende. Cesar selbst erfuhr nichts von der ihm zu Theil gewordenen Gnade: er ward sogar noch etwas strenger gehalten, der Glanz seiner Erscheinung ward noch etwas eingeschränkt (nie sollte er mehr als drei Edelleute in seinem Gefolge haben), und erst als es mit dem Leben ganz vorüber war, als die Aerzte die letzte Hoffnung aufgegeben, ließ der Herzog ihn rufen, um ihm sein Glück zu verkündigen. In Gegenwart der vornehmsten Einwohner ward das Testament eröffnet: diese wurden von dem Minister ermahnt, dem Haus Este getreu zu sein; Cesarn sagte der Herzog, er hinterlasse ihm den schönsten Staat der Welt, befestigt durch Waffen, Völker, Verbündete innerhalb und außerhalb Italiens, von denen er sich alle Hülfe versprechen könne. Hierauf, an dem nemlichen Tage noch, starb Alfonso II: 27 October 1597.

Eroberung von Ferrara.

Ohne Widerspruch nahm Cesar die kaiserlichen Lehen in Besitz: auch die päpstlichen huldigten ihm: in Ferrara ward er von dem Magistrat mit dem herzoglichen Mantel bekleidet, von dem Volke mit jauchzendem Zuruf als der neue Fürst begrüßt.

Hatte ihm aber sein Vorfahr von eigener Macht und fremder Unterstützung gesprochen, so kam er sogleich in den Fall auch diese zu erproben.

Unerschütterlich blieb Clemens bei seinem Entschlusse Ferrara einzuziehen. So viele Päpste hatten es früher versucht: er glaubte einen ewigen Nachruhm zu erwerben, wenn er es vollbringe. Auf die Nachricht vom Tode Alfonso's erklärte er, es thue ihm leid, daß der Herzog keinen Sohn hinterlasse: aber die Kirche müsse das Ihre wiederhaben. Die Gesandten Cesars wollte er nicht hören, seine Besitzergreifung nannte er Usurpation: er bedrohte ihn mit der Strafe des Bannes, wofern er sie innerhalb 14 Tagen nicht aufgegeben habe: und um seinen Worten Nachdruck zu geben, begann er augenblicklich sich zu rüsten. Es ward eine neue Anleihe gemacht und ein neuer Monte gegründet, um das Geld im Castell nicht angreifen zu müssen:[1] in kurzem begab sich der Neffe des Papstes, Cardinal Pietro Aldobrandino, von erfahrenen Kriegshauptleuten umgeben, nach Ancona um ein Heer zusammenzubringen: nach allen Seiten sandte er Werber aus: die Provinzen wurden zu starken Lieferungen genöthigt.

Auch Cesar zeigte sich Anfangs muthvoll.[2] Er erklärte, er wolle sein gutes Recht bis auf den letzten Blutstropfen

1. Obwohl Viele behaupten, es sei doch geschehen. Delfino sagt dagegen: Con gran strettezza de' danari, senza metter mano a quelli del castello, per conservar la riputatione della chiesa, in poco piu di un mese ha posto insieme un esercito di 22 m. fanti e 3 m. cavalli.

2. Niccolò Contarini delle historie Venetiane MS. tom. I, lib. I: Cesare nel principio si mostrò molto coraggioso in voler difender le sue ragioni, o perchè non prevedeva il contrasto, o pur perchè gl' inesperti, come nei vicini pericoli s'atterriscono, così nelli lontani si manifestano intrepidi. Uebrigens enthält die Erzählung Contarini's sehr viel gute exacte und eindringende Notizen über dieß Ereigniß.

vertheidigen: es werde ihm an ſeiner Religion und Seligkeit nichts ſchaden; und ſo befeſtigte er ſeine Plätze aufs neue: die Landmilizen traten in die Waffen: eine Truppenſchaar rückte an die Grenze des Kirchenſtaates vor, und wir finden eine Aufforderung an ihn, in der Romagna zu erſcheinen, wo man mit der päpſtlichen Herrſchaft unzufrieden ſei und ſich nur einen Anlaß wünſche ſie zu ſtürzen. Ueberdieß hatte er das Glück, daß auch die benachbarten italieniſchen Staaten für ihn Partei nahmen. Sein Schwager, der Großherzog von Toscana, erklärte, er werde ihn nicht verlaſſen. Die Republik Venedig hinderte den Papſt in Dalmatien zu werben, und verſagte ihm den Kriegsbedarf und die Waffen, die er aus Brescia ziehen wollte. Die Vergrößerung des Kirchenſtaates war Allen von Herzen verhaßt.

Wäre Italien in einem Zuſtande geweſen wie hundert Jahre früher, ziemlich unabhängig von fremden Einwirkungen und auf ſich ſelber angewieſen, ſo würde Clemens VIII wahrſcheinlich nicht mehr ausgerichtet haben als damals Sixtus IV: aber dieſe Zeiten waren vorüber: jetzt kam alles auf die allgemeinen europäiſchen Verhältniſſe und die damaligen großen Mächte Frankreich und Spanien an.

Die Neigungen der Spanier waren nun nicht ſehr zweifelhaft. Ceſar d'Eſte hatte ein ſo großes Vertrauen auf Philipp II, daß er ihn dem Papſte zum Schiedsrichter vorſchlug: ganz unumwunden erklärte ſich der königliche Governator in Mailand für Ceſar: er bot demſelben ſpaniſche Garniſonen für ſeine Plätze an. Nur war doch auch nicht zu verkennen, daß der König, der ſein Lebenlang

alle Bewegungen in Italien verhindert hatte, Bedenken trug, in dem hohen Alter, in dem er war, nicht noch einen Krieg zu veranlaſſen, und ſich mit außerordentlicher Vorſicht vernehmen ließ. Eine ähnliche beobachtete ſein Geſandter in Rom.[1]

Um ſo mehr kam unter dieſen Umſtänden auf die Entſcheidung Heinrichs IV an: die Herſtellung eines katholiſchen und mächtigen Frankreich entwickelte ſogleich eine hohe Bedeutung für Italien. Mit den italieniſchen Fürſten in Einverſtändniß hatte ſich Heinrich IV wieder erhoben: ſie zweifelten nicht, daß er nun auch dankbar ſein und in ihrer Differenz mit dem heiligen Stuhle ſich auf ihre Seite ſchlagen werde. War doch die Krone Frankreich ohnehin dem Hauſe Eſte ſehr verpflichtet. Während der bürgerlichen Kriege hatten die Eſte dem königlichen Hauſe über eine Million Scudi vorgeſtreckt, die noch nicht zurückbezahlt worden, und die jetzt hingereicht haben würde, um ein Heer zu werben, dem kein Papſt hätte Widerſtand leiſten können.

Dieß waren jedoch nicht die Betrachtungen, welche Heinrich IV anſtellte. Trotz ſeines Uebertritts zum Katholicismus mußte er noch immer gar Manches thun, was dem römiſchen Hofe nicht anders als mißfallen konnte: in der Sache von Ferrara erblickte er nur eine Gelegenheit dieſe Dinge vergeſſen zu machen, die Lilien, wie ſeine

1. Delfino meldet, wie viel man von ihm in Rom fürchtete: Vi è un pensiero radicato a buon fundamento, che la benedizione data al re di Franza sia stata offesa tale al cattolico et a Spagnuoli, che non siano per scordarsela mai, e pare a S. Sà esserne molto ben chiarita in questa occasione di Ferrara.

Staatsmänner sich ausdrückten, am römischen Hofe wieder emporzubringen: Ohne alles Zögern noch Schwanken ließ er dem heiligen Vater die Hülfe von Frankreich anbieten. Nicht allein sei er bereit, sobald es der Papst wünsche, ein Kriegsheer über die Berge zu senden, sondern auch im Nothfall mit seiner ganzen Macht und persönlich ihm zu Hülfe zu kommen.

Diese Erklärung war es, was die Sache entschied. Der römische Hof, der schon alle die Verlegenheiten fühlte, in die ihn die Abneigung seiner Nachbarn und der offene Widerstand von Ferrara setzen konnte, schöpfte Athem. „Ich kann nicht ausdrücken," schreibt Offat an den König, „wie viel Wohlwollen, Lob, Segen Ew. Majestät für Ihr Erbieten zu Theil geworden ist." Er verspricht seinem Herrn, wenn er es ausführe, die Stellung eines Pippin und Carolus Magnus zu der Kirche. Seinerseits machte nun der Papst unverzüglich Anstalt zu der förmlichen Excommunication seines Gegners.

Um so tiefer betroffen, erschrocken waren die Fürsten: sie redeten von schwarzer Undankbarkeit: jetzt verloren sie den Muth Ferrara zu unterstützen: was sie sonst, offen oder geheim, ohne Zweifel aus allen Kräften gethan haben würden.

Unmittelbar wirkte das dann auf Ferrara zurück. Die strenge Regierung Alfonso's hatte nothwendiger Weise viel Unzufriedene gemacht. Cesar war neu in der Herrschaft, ohne rechte Talente und ganz ohne Uebung: mit den Mitgliedern des geheimen Rathes machte er erst in den Sitzun-

gen, die er als Fürſt hielt, nähere Bekanntſchaft:[1] da er nun ſeine ältern Freunde die ihn kannten, auf die auch er ſich perſönlich verließ, nach den verſchiedenen Höfen verſendete, ſo behielt er Niemand um ſich, zu dem er wahres Vertrauen gehabt, mit dem er ſich gehörig verſtanden hätte. An falſchen Schritten konnte es nicht fehlen. Von oben her griff eine Unſicherheit um ſich, wie ſie dem Verderben vorherzugehn pflegt. Schon bedachten die Vornehmern, die einen Antheil an der Macht beſaßen, was ſich bei einer Veränderung für ſie gewinnen laſſe: ſie ſuchten insgeheim ihren Vertrag mit dem Papſte abzuſchließen: Antonio Montecatino begab ſich nach Rom. Ohne Zweifel aber das Auffallendſte, Unglücklichſte war, daß ſich in dem Hauſe Eſte ſelbſt ein Zwieſpalt offenbarte. Lucrezia hatte den Vater Ceſars gehaßt, ſie haßte nicht minder auch ihn, und wollte nicht ſeine Unterthanin ſein: ſie ſelbſt, die Schweſter des vorigen Herzogs, trug kein Bedenken mit dem Papſt und dem Cardinal Aldobrandini in Verbindung zu treten.

Indeſſen hatte der Papſt den Act der Excommunication vollzogen. Am 22ſten Dezember 1597 begab er ſich in

1. Niccolo Contarini: Cesare si ridusse in camera co' suoi soli consiglieri, de' quali molti, per la ritiratezza nella quale era vissuto così volendo chi comandava, non conosceva se non di faccia, et egli non sufficiente di prender risolutione da se, vacillava nei concetti, perche quelli che consiglivano erano pieni di passioni particolari e per le speranze di Roma, in cui miravano, infetti di grandi contaminationi. Auch Offat Lettres I, 495 führt als die Urſache ſeines Unglücks an: le peu de fidelité de ses conseillers mesmes, qui partie pour son peu de resolution partie pour avoir des rentes et autres biens en l'estat de l'eglise et esperer et craindre plus du st. siege que de lui, regardoient autant ou plus vers le pape que vers lui.

dem Pomp der Proceſſion nach St. Peter und beſtieg mit ſeinem nähern Gefolge die Loggia dieſer Kirche. Ein Cardinal verlas die Bulle. Don Ceſare d'Eſte ward darin für einen Feind der römiſchen Kirche erklärt, ſchuldig der beleidigten Majeſtät, verfallen in die größern Cenſuren, in die Sentenz der Verfluchung: ſeine Unterthanen wurden des Eides der Treue entbunden: ſeine Beamten wurden ermahnt ſeine Dienſte zu verlaſſen. Nachdem die Bulle verleſen worden, warf der Papſt mit zornvollem Angeſicht eine große brennende Kerze auf den Platz herab. Trompeten und Trommeln wirbelten: Kanonen wurden abgefeuert: das Volk überſchrie ihren Lärm.

Die Umſtände waren ſo beſchaffen, daß dieſe Excommunication ihre volle Wirkung hervorbringen mußte. Ein Ferrareſe ſelbſt brachte ein Exemplar der Bulle, in ſeine Kleider genäht, in die Stadt, und überlieferte es dem Biſchof.[1] Den nächſten Morgen, am 31ſten Dezember 1597, ſollte ein Domherr begraben werden: die Kirche war ſchwarz ausgeſchlagen: das Volk verſammelte ſich, um die Leichenpredigt zu hören. Der Biſchof beſtieg die Kanzel und fing an vom Tode zu reden. „Noch viel ſchlimmer aber," lenkte er plötzlich ein, „als der Tod des Leibes, iſt das Verderben der Seele, das uns jetzt alle bedroht." Er

1. Ein gewiſſer Coralta. Ributtato al primo ingresso da' soldati, se escusò che lui ivi dimorava nè era ancora partito per Bologna (woher er doch eben kam: er war eine Strecke vor dem Thore vom Pferde geſtiegen), e ragionando si pose fra loro a sedere, finalmente assicurato si licentiò della guardia, entrò nella città, presentò al vescovo la scommunica con la lettera del arcivescovo di Bologna. (Relatione di quello che etc.)

hielt inne, und ließ die Bulle verlesen, in der alle, die sich von Don Cesar nicht absondern würden, bedroht wurden „als verdorrte Zweige von dem Baume des geistlichen Lebens abgehauen zu werden.“ Hierauf ward die Bulle an der Thüre angeschlagen: die Kirche erfüllte sich mit Geschrei und Seufzen; die Erschütterung setzte sich in die Stadt fort.

Don Cesar war nicht der Mann, einer solchen Bewegung Einhalt zu thun. Man hatte ihm gerathen, Schweizer, Deutsche zu werben: allein er hatte sich nicht entschließen können. Katholische wollte er nicht, weil sie Anhänger des Papstes, aber noch weniger protestantische, weil sie Ketzer seien: „gleich als komme es ihm zu,“ sagt Niccolo Contarini, „das Amt eines Inquisitors zu verwalten.“ Jetzt fragte er seinen Beichtvater, was er zu thun habe: es war ein Jesuit, Benedetto Palma: der rieth ihm sich zu unterwerfen.

So weit war Don Cesar gebracht, daß er, um diese Unterwerfung unter günstigen Bedingungen zu bewerkstelligen, sich eben an die wenden mußte, die er als seine heftigste Feindin kannte: der geheimen und in gewissem Sinne verrätherischen Verbindungen, in welche Lucrezia mit Rom getreten, war er genöthigt sich zu einem erträglichen Abkommen zu bedienen.[1] Im Auftrag des Herzogs begab sich

1. Contarini: Come chi abandona ogni speranza, piu facilmente si rimette nell' arbitrio dell' inimico che nella confidenza dell' amico, andò (Cesare) a ritrovare la duchessa d'Urbino, et a lei, la qual ben sapeva haver pur troppo intelligenza col Cl Aldobrandino, rimise ogni sua fortuna. Accettò ella allegramente l'impresa ridotta dove al principio haveva desiderato. — — Con molta comitiva, quasi trionfante, accompagnata dal marchese Bentivoglio, capo della militie del duca, faceva il suo viag-

Lucrezia nicht ohne die gewohnte Pracht in das feindliche Lager.

Die Anhänger Cesars haben immer behauptet, sie hätte wohl bessere Bedingungen erlangen können, aber durch das Versprechen lebenslänglichen Besitzes von Bertinoro mit dem Titel eines Herzogthums gewonnen, und von dem jungen geistreichen Cardinal persönlich eingenommen, habe sie alles zugegeben, was man verlangte. Am 12ten Januar 1598 ward der Vertrag entworfen, kraft dessen Cesar auf Ferrara, Comacchio, seinen Theil der Romagna Verzicht leisten und dafür Absolution von dem Kirchenbanne erhalten sollte. Wenigstens einiges zu retten hatte er sich geschmeichelt: sehr hart kam ihm ein so vollständiger Verlust vor: noch einmal berief er die vornehmsten Magistratspersonen der Stadt, den Giudice de' Savj, einige Doctoren und Edelleute, um ihren Rath zu vernehmen. Sie gaben ihm keinen Trost: schon dachte ein Jeder sich nur selbst mit der neuen Gewalt, die man erwartete, auf guten Fuß zu setzen, schon wetteiferte man allenthalben die Wappen der Este abzureißen, ihre Beamten zu verjagen: dem Fürsten blieb nichts übrig, als zu unterschreiben und das Erbe seiner Väter zu verlassen.

So verloren die Este Ferrara. Archiv, Museum, Bibliothek, ein Theil des Geschützes, das Alfonso I mit eigener Hand gegossen, ward nach Modena gebracht: alles andere ging verloren. Auf 50 Wagen hatte die Wittwe

gio. Er findet Lucrezia „di pensieri torbidi: benche simulasse altrimente, era non di meno di lungo tempo acerrima nemica di Don Cesare."

Alfonso's II ihre Habe weggeführt: die Schwester desselben, in Frankreich verheirathet, nahm die Forderungen des Hauses an diese Krone für sich in Anspruch: das Unerwartete aber erlebte man von Lucrezia. Sie selbst hatte nicht Zeit von ihrem Herzogthum Besitz zu ergreifen: gerade einen Monat nachdem sie jenen Vertrag abgeschlossen, am 12ten Februar, starb sie: als man ihr Testament eröffnete, fand sich daß sie eben Den, der ihr Haus aus seinem alten Besitze vertrieben, den Cardinal Aldobrandini, zum Universalerben eingesetzt hatte. Auch ihre Ansprüche hatte sie ihm vermacht, die nun gegen Cesar selbst ausgefochten werden mußten. War es doch als hätte sie ihrem alten Feind einen Gegner hinterlassen wollen, der ihm das Leben verbittern könnte. Es ist etwas Dämonisches in dieser Frau, die ihr eignes Haus mit Vergnügen und Genugthuung seinem Verderben zuführt.

Und so trat nun die kirchliche Herrschaft an die Stelle der herzoglichen. Am 8ten Mai traf der Papst selbst in Ferrara ein. Er wollte sogleich den Anblick der neuen Erwerbung genießen und sie mit angemessenen Einrichtungen an die Kirche knüpfen.

Er begann mit Milde und Gnade. Eine Anzahl ferraresischer Oberhäupter wurden mit kirchlichen Würden ausgestattet:[1] Cardinalshüte, Bisthümer, Auditorate fielen ihnen

1. Contarini: Al Bevilacqua, che era di molto potere, fu dato il patriarcato latino di Constantinopoli. Il Saciato fu creato auditor di rota. Ad altri si dispensarono abbatie.

zu: unter den übrigen ward der junge Bentivoglio, der Geschichtsschreiber, geheimer Kämmerer des Papstes. Die Gewalt der Herzoge hatte auf dem Besitz der municipalen Berechtigungen beruht: der Papst entschloß sich, den Bürgern ihre alten Rechte zurückzugeben. Er bildete ein Consiglio aus den drei Classen, des höhern Adels mit 27, der geringern Nobilität und der angesehenen Bürger mit 55, der Zünfte mit 18 Stellen. Ihre Rechte waren sorgfältig geschieden: die erste Classe hatte die bedeutendsten, doch hing dafür die Besetzung der Stellen am meisten von dem Papste ab. Diesem Consiglio überließ nun der Papst die Sorge für die Lebensmittel, die Regulation der Flüsse, die Ernennung der Richter und Podesta's, selbst die Besetzung der Stellen an der Universität: alles Rechte die der Herzog sich früher eifersüchtig vorbehalten: und wie man denken kann, begann hiedurch ein ganz neues Leben. Auch für die geringere Classe ward gesorgt: von den strengen fiscalischen Ordnungen ward vieles nachgelassen.[1]

Jedoch nicht alles konnte in diesem Sinne sein. Auch die kirchliche Herrschaft war nicht lauter Milde. Gar bald fiel die Rechtspflege der päpstlichen Beamten dem Adel beschwerlich: der erste Giudice de' Savj, jener Montecatino, fand es ungebührlich, wie man die Rechte seiner Würde einschränke, und dankte ab. Allgemeines Mißvergnügen erregte es, daß Papst Clemens für nöthig hielt sich seiner Eroberung durch ein Castell zu versichern. Die Vorstellungen, welche die Einwohner gegen dieß Vorhaben einreichten, so flehentlich sie auch abgefaßt sein mochten, waren

1. Frizzi: Memorie V, p. 25.

vergebens: gerade einer der bewohnteſten Theile der Stadt ward zum Caſtell auserſehen.[1] Ganze Straßen wurden niedergeriſſen: Kirchen, Oratorien, Hoſpitien, die Luſthäuſer des Herzogs und des Hofes, das ſchöne Belvedere, von ſo vielen Dichtern geprieſen.

Vielleicht hatte man geglaubt mit dieſen Zerſtörungen noch vollends die Erinnerung an das herzogliche Haus zu vernichten: jedoch hierüber erwachte ſie wieder: die ſchon übertäubte Neigung zu dem angeſtammten Fürſtengeſchlechte kehrte zurück. Alles was zu dem Hofe gehört hatte, wandte ſich nach Modena. Ferrara, ſchon früher nicht ſehr lebhaft, verödete noch mehr.

Doch konnten nicht alle die es wünſchten dem Hofe folgen. Von einem alten Diener des herzoglichen Hauſes iſt eine handſchriftliche Chronik übrig, in der er von dem Hofe Alfonſo's, ſeinen Vergnügungen, ſeinen Concerten und Predigten mit Behagen Bericht erſtattet. „Jetzt aber," ſagt er zum Schluß, „iſt es mit alle dem vorbei. Jetzt giebt es keinen Herzog mehr in Ferrara und keine Prinzeſſinnen: kein Concert und keine Concertgeberinnen: ſo vergeht die Pracht der Welt. Für Andere wird die Welt durch die Veränderungen angenehm, nicht für mich, der ich allein zurückgeblieben bin, alt, gebrechlich und arm. Jedoch gelobt ſei Gott."[2]

1. Dispaccio Delfino, 7 Giugno 1598. Si pensa dal papa di far una citadella della parte verso Bologna, per la poca sodisfattione, che ha la nobiltà per non esser rispettata dalli ministri della giustitia e che non li siano per esser restituite le entrate vecchie della communità — delendosi di esser ingannati.

2. Cronica di Ferrara: „Sic transit gloria mundi. E per

Jeſuitiſche Bewegungen.

Es liegt am Tage, daß Clemens VIII ſich durch einen ſo großen Erfolg, den er im Einverſtändniß mit der franzöſiſchen Politik erreicht hatte, enge und enger an dieſe geknüpft fühlen mußte. Jetzt kam es ihm zu Gute, daß er ſich in Sachen der Ligue ſo gemäßigt gehalten, der Entwickelung der Ereigniſſe in Frankreich doch kein Hinderniß in den Weg gelegt, und ſich wenigſtens noch in dem letzten Moment zur Ertheilung der Abſolution entſchloſſen hatte. An dem Kriege, der an den niederländiſch-franzöſiſchen Grenzen fortging, nahm man zu Rom einen Antheil als wäre es ein eigener: man war entſchieden für Frankreich. Die Eroberung von Calais und von Amiens, die den Spaniern gelang, brachte an dem römiſchen Hofe ein Mißvergnügen hervor, „das man nicht ſchildern könnte," ſagte Oſſat, „eine äußerſte Melancholie, Beſchämung und Zorn."[1] Der Papſt und ſeine Nepoten fürchteten, bemerkt Delfino, die Spanier möchten den Unwillen, den ſie über

tale variare natura è bella, ma non per me, che io son restato, senza patrone, vecchio, privo di tutti i denti, e povero. Laudetur deus."

1. Ossat à Villeroy 14 mai 1596, 20 avril 1597. I, 251. 458. Delfino: Li pericoli di Marsiglia fecero stare il papa in gran timore e li nepoti: la perdita di Cales e poi quella di Amiens apportò loro gran mestitia e massime che si dubitò allora per le voci che andavano attorno di peggio, temendo quelli che ogni poco che cadeva piu la riputatione de' Francesi, i Spagnoli non avessero mostrato apertamente lo sdegno che hanno avuto della resolutione (absolutione?) loro e la sua mala volontà: per questa causa principalmente hanno avuto carissimo il bene della Franza.

die Absolution empfunden, an ihnen auslassen. Glücklicherweise stellte Heinrich IV seine erschütterte Reputation durch die Wiedereroberung von Amiens bald wieder her.

Nicht als ob man zu Rom diejenigen zu lieben angefangen hätte, die man früher bekämpfte: den Oberhäuptern der Geistlichkeit, die sich zuerst an Heinrich IV angeschlossen und jene Opposition begründet hatten, vergaß man es doch nie: viel lieber beförderte man die Anhänger der Ligue, wenn sie nur zuletzt freiwillig zurückgetreten, d. i. wenn sie ungefähr im Falle der Curie selber waren. Aber in kurzem that sich — wie denn die Meinungen der Menschen, wenn auch einander nahe stehend, doch sogleich verschiedene Hinneigungen offenbaren — unter den Anhängern des Königs selbst eine mit Absicht strenger katholische Partei hervor, die vor allen Dingen das gute Vernehmen mit dem Hofe zu Rom zu erhalten trachtete: an diese vornehmlich hielt sich der Papst: er hoffte alle Differenzen, die es zwischen den französischen und römischen Interessen noch geben mochte, auszugleichen: hauptsächlich war sein Wunsch und sein Bemühen die Jesuiten, die aus Frankreich, wie wir sahen, verjagt worden, dahin zurückzuführen, und damit, der Entwickelung der Dinge, die in Frankreich Statt gehabt, zum Trotz, den römischen Doctrinen daselbst freiere Bahn zu verschaffen.

Es kam ihm hiebei eine Bewegung in dem Orden der Jesuiten zu Statten, die, obwohl sie aus dem Innern desselben hervorging, doch mit der Veränderung der allgemeinen Tendenz des römischen Hofes eine große Analogie hatte.

So sonderbar verwickeln sich oft die Dinge der Welt, daß in dem Augenblicke, in welchem die Pariser Universität den Jesuiten nichts so sehr zum Verbrechen machte, als ihre Verbindung mit Spanien, in welchem man in Frankreich sagte und glaubte, ein Jesuit bete täglich für König Philipp,[1] er sei durch ein fünftes Gelübde zur Ergebenheit gegen Spanien verpflichtet, daß eben damals das Institut der Gesellschaft in Spanien von mißvergnügten Mitgliedern, der Inquisition, einem andern Orden, endlich sogar von der königlichen Gewalt selbst die heftigsten Anfechtungen erfuhr.

Eine Wendung der Dinge, welche mehr als einen Grund hatte, zunächst aber folgendergestalt entsprungen war.

Im Anfange waren die älteren und bereits ausgebildeten Männer, welche in die Gesellschaft traten, größtentheils Spanier, aus andern Nationen fanden sich meistens nur jüngere Leute hinzu, die ihre Bildung noch zu machen hatten. Natürlich folgte hieraus, daß die Regierung der Gesellschaft in den ersten Jahrzehnten vorzugsweise in spanische Hände fiel. Die erste Generalcongregation bestand aus 25 Mitgliedern: 18 von diesen waren Spanier.[2] Die ersten drei Generale gehörten derselben Nation an: nach dem Tode des dritten, Borgia, — im Jahre 1573 — hatte abermals ein Spanier, Polanco, die größte Aussicht.

Es zeigte sich aber, daß man in Spanien selbst die

1. „pro nostro rege Philippo."

2. Sacchinus V, 7, 99. In der zweiten Generalcongregation war das Verhältniß schon ermäßigt, obwohl noch wenig. Auf 39 Mitglieder kamen 24 Spanier.

Erhebung desselben nicht gern gesehen haben würde. Es gab in dieser Gesellschaft viele Neubekehrte, Judenchristen: auch Polanco gehörte zu dieser Classe: man wünschte dort nicht, daß die höchste Gewalt in einer so mächtigen und so monarchisch eingerichteten Gesellschaft in solche Hände gerathe.[1] Papst Gregor XIII, der hievon einen Wink bekommen, hielt auch aus andern Gründen eine Abwechselung für nützlich. Als sich ihm eine Deputation der zur Wahl versammelten Congregation vorstellen ließ, fragte er sie, wie viel Stimmen jede Nation habe: es fand sich, daß die spanische deren mehr hatte als alle andern zusammen. Er fragte ferner, aus welcher Nation die Generale des Ordens bisher genommen worden. Man sagte ihm, man habe ihrer drei gehabt, alle drei Spanier. „Es ist billig," entgegnete Gregor, „daß Ihr auch einmal einen aus einer andern Nation wählt." Er schlug ihnen sogar selber einen Candidaten vor.

Nun sträubten sich wohl die Jesuiten einen Augenblick hiewider, weil es ihre Privilegien verletze: aber zuletzt ernannten sie doch eben den, welchen der Papst vorgeschlagen. Es war Eberhard Mercurianus.

Schon hiemit trat eine bedeutende Veränderung ein. Mercurian, ein schwacher und unselbständiger Mann, überließ die Geschäfte anfangs zwar wieder einem Spanier, aber darauf einem Franzosen, seinem bestallten Admonitor: — es bildeten sich Factionen: eine verdrängte die andere aus

1. Sacchinus: Historia societatis Jesu pars IV sive Everardus lib. 1: Horum origo motuum duplex fuit, studia nationum et neophytorum in Hispania odium.

den wichtigen Aemtern: die herrſchende fand ſchon zuweilen einen gewiſſen Widerſtand in den untern Kreiſen.

Noch viel wichtiger aber wurde es, daß bei der nächſten Vacanz im Jahre 1581 Claudius Aquaviva, ein Neapolitaner, aus einem Hauſe, das ſich früher zu der franzöſiſchen Partei gehalten, ein kräftiger Mann, der erſt 38 Jahre zählte, dieſe Würde erhielt.

Einmal nemlich glaubten die Spanier einzuſehen, daß ihre Nation, von der die Geſellſchaft begründet und auf ihre Bahn geleitet worden, von dem Generalat auf ewig ausgeſchloſſen ſei: ſie wurden darüber mißvergnügt, widerſpenſtig,[1] und faßten den Gedanken, ſich auf irgend eine Weiſe, etwa durch die Aufſtellung eines eigenen Generalcommiſſars für die ſpaniſchen Provinzen, von Rom unabhängiger zu machen. Aquaviva dagegen war nicht gemeint, von der Autorität, welche ihm der Buchſtabe der Verfaſſung zuerkannte, das Mindeſte fallen zu laſſen. Um die Mißvergnügten in Zaum zu halten, ſetzte er ihnen Obere, auf deren perſönliche Ergebenheit er rechnen durfte: jüngere Männer, die ihm an Alter und Geſinnung näher ſtanden:[2] wohl auch Mitglieder von minderm Verdienſt, Coadjutoren, die nicht alle Berechtigungen genoſſen: die dann, die einen

1. Mariana, Discurso de las enfermedades de la compañia c. XII: La nacion española està persuadida queda para sempre excluida del generalato. Esta persuasion, sea verdadera sea falsa, no puede dexar de causar disgustos y disunion, tanto mas que esta nacion fundò la compañia, la honrò, la enseñò y aun sustentò largo tiempo con su substancia.

2. Mariana, c. XII: Ponen en los gobiernos homes mozos — — porque son mas entremetidos saben lamer a sus tiempos.

wie die andern, ihre Stütze in dem General sahen: endlich Landsleute, Neapolitaner.[1]

Die alten, gelehrten, erfahrnen Patres sahen sich nicht allein von der höchsten allgemeinen Würde, sondern auch von den Aemtern in den Provinzen entfernt. Aquaviva gab vor, ihre Fehler seien daran Schuld: der eine sei choleriſch: der andere melancholiſch: natürlich, sagt Mariana, ausgezeichnete Leute pflegen wohl auch mit einem Mangel behaftet zu sein: doch war der eigentliche Grund, daß er sie fürchtete, und zur Ausführung seiner Befehle gefügigere Werkzeuge haben wollte. In der Regel bedarf der Mensch der Genugthuung, selbstthätigen Antheil an den öffentlichen Dingen zu nehmen, und am wenigsten wird man sich ruhig aus seinem Besitze treiben lassen. Es entstanden Reibungen in allen Collegien. Mit stummer Animosität wurden die neuen Obern aufgenommen: sie konnten nichts Wesentliches durchsetzen: sie waren nur froh, wenn sie ohne Bewegung, ohne Unruhen wegkamen. Doch hatten sie Macht genug, sich auch wieder zu rächen. Auch sie besetzten nun die untergeordneten Aemter bloß mit ihren persönlichen Anhängern: denn an Anhängern konnte es ihnen bei der

1. Außer Mariana sind hierüber auch noch die Eingaben an Clemens VIII wichtig, abgedruckt in der Tuba magnum clangens sonum ad Clementem XI p. 583: Videmus cum magno detrimento religionis nostrae et scandalo mundi, quod generalis, nulla habita ratione nec antiquitatis nec laborum nec meritorum, facit quos vult superiores et ut plurimum juvenes et novicios, qui sine ullis meritis et sine ulla experientia cum maxima arrogantia praesunt senioribus: — — et denique generalis, quia homo est, habet etiam suos affectus particulares, — — et quia est Neapolitanus, melioris conditionis sunt Neapolitani.

monarchiſchen Verfaſſung des Ordens und dem Ehrgeiz der Mitglieder auf die Länge nicht fehlen: ſie ſchickten ihre hartnäckigſten Gegner fort, und zwar gerade dann am liebſten, wenn eine wichtige Berathung im Werke war: ſie verſetzten ſie in andere Provinzen. So löſte ſich alles in Druck und Gegendruck von Perſönlichkeiten auf. Jedes Mitglied hatte nicht allein das Recht, ſondern ſogar die Pflicht, die Fehler anzuzeigen, die es an Andern bemerke: eine Einrichtung, die bei der Unſchuld einer kleinen Genoſſenſchaft nicht ohne moraliſchen Zweck ſein mochte: jetzt aber entwickelte ſie ſich zur widerwärtigſten Angeberei: ſie ward ein Mittel des geheimen Ehrgeizes, des unter der Maske der Freundſchaft verborgenen Haſſes: „wollte man das Archiv zu Rom nachſehen," ruft Mariana aus, „ſo würde ſich vielleicht kein einziger rechtſchaffner Mann wenigſtens unter uns Entfernten finden:" es riß ein allgemeines Mißtrauen ein: Keiner hätte ſich ſeinem Bruder vollkommen eröffnet.

Dazu kam nun, daß Aquaviva nicht bewogen werden konnte Rom zu verlaſſen und die Provinzen zu beſuchen, wie doch noch Lainez und Borgia gethan. Man entſchuldigte dieß damit, daß es auch ſeinen Vortheil habe die Dinge ſchriftlich in Erfahrung zu bringen, in ununterbrochenem Fortgang, ohne die Störung der Zufälligkeiten einer Reiſe. Allein zunächſt folgte doch auf jedem Fall hieraus, daß die Provinzialen, in deren Händen die ganze Correſpondenz lag, eine noch größere Selbſtändigkeit erhielten. Es war vergebens über ſie zu klagen: ſie konnten dieß leicht vorherſehen und die Wirkung um ſo eher

in voraus vernichten, da Aquaviva sie ohnehin begünstigte: sie behielten ihre Stellen so gut wie auf Lebenszeit.

Unter diesen Umständen fühlten die alten Jesuiten in Spanien, daß sich eine Lage der Dinge, die sie als Tyrannei empfanden, innerhalb der Grenzen der Gesellschaft allein niemals würde abändern lassen: sie beschlossen, sich nach fremder Hülfe umzusehen.

Zuerst wandten sie sich an die nationale geistliche Gewalt ihres Landes, an die Inquisition. Dem Richterspruch der Inquisition war, wie man weiß, gar manches Vergehen vorbehalten. Ein mißvergnügter Jesuit klagte — wie er erklärte, durch Gewissensscrupel bewogen — seinen Orden an, daß er Verbrechen dieser Art, wenn sie von seinen Mitgliedern begangen worden, verberge und selbst abmache. Plötzlich ließ die Inquisition den Provinzial, der bei einem Falle dieser Art betheiligt war, und einige seiner thätigsten Genossen einziehen.[1] Da nach diesem ersten Anfang auch andere Anklagen hervortraten, so ließ sich die Inquisition die Statuten des Ordens aushändigen und schritt zu neuen Verhaftungen. Es entstand eine um so lebhaftere Aufregung in den gläubigen Spaniern, da man nicht wußte weshalb, da sich die Meinung ausbreitete, die Jesuiten seien um einer Ketzerei willen eingezogen worden.

Die Inquisiton hätte jedoch nur eine Strafe verhängen, keine Aenderung vorschreiben können. Wie es so

1. Sacchinus, pars V, lib. VI, n. 85: Quidam e confessariis seu vera seu falso delatus ad provincialem tum Castellae, Antonium Macenium, erat de tentata puellae per sacras confessiones pudicitia, quod crimen in Hispania sacrorum quaesitorum judicio reservabatur.

weit war, wandten ſich die Mißvergnügten auch an den König. Mit weitläuftigen Klageſchriften über die Mängel in ihrer Verfaſſung beſtürmten ſie ihn. Philipp dem II hatte dieſe Verfaſſung niemals gefallen: er pflegte zu ſagen, alle andern Orden durchſchaue er, nur den jeſuitiſchen könne er nicht verſtehn: beſonders ſchien ihm einzuleuchten, was man ihm von dem Mißbrauch der abſoluten Gewalt und dem Unweſen der geheimen Anklagen vortrug: in der Mitte des großen europäiſchen Kampfes, in dem er ſich befand, widmete er doch auch dieſer Sache ſeine Aufmerkſamkeit: zunächſt beauftragte er den Biſchof Manrique von Carthagena, beſonders mit Hinſicht auf jene Punkte, den Orden einer Viſitation zu unterwerfen.

Ein Angriff, der, wie man ſieht, dem Charakter des Inſtitutes, dem Oberhaupte ſelbſt galt: um ſo bedeutender, da er aus eben dem Lande kam, wo die Geſellſchaft entſprungen war und zuerſt Fuß gefaßt hatte.

Aquaviva erſchrak nicht davor. Er war ein Mann, der hinter einer großen äußern Milde und ſanften Sitten eine innerliche Unerſchütterlichkeit verbarg, eine Natur, wie auch Clemens VIII, und wie ſie überhaupt in dieſer Zeit emporkamen, vor allen Dingen beſonnen, gemäßigt, klug, verſchwiegen. Er hätte ſich nie ein abſprechendes Urtheil erlaubt: er litt nicht, daß ein ſolches auch nur in ſeiner Gegenwart verlautete, am wenigſten über eine ganze Nation: ſeine Secretäre waren ausdrücklich angewieſen, jedes verletzende, jedes bittere Wort zu vermeiden. Er liebte die Frömmigkeit, auch ihren äußern Anſchein: in ſeiner Haltung am Altar drückte er einen hingegebenen

Genuß an den Worten des Hochamtes aus: jedoch hielt er alles fern, was an Schwärmerei erinnerte. Er ließ eine Erklärung des Hohenliedes nicht zum Druck gelangen, weil er es gnstößig fand, daß der Ausdruck auf den Grenzen sinnlicher und geistiger Liebe schwankte. Auch wenn er tadelte, wußte er zu gewinnen: er zeigte die Ueberlegenheit der Ruhe: mit sinnreichen Gründen wies er die Irrenden zurecht: mit Begeisterung hing die Jugend an ihm. „Man muß ihn lieben," schreibt Maximilian von Baiern seinem Vater von Rom, „wenn man ihn nur ansieht." Diese Eigenschaften nun, seine unermüdliche Thätigkeit, seine vornehme Herkunft selbst, die stets wachsende Bedeutung seines Ordens machten ihm eine große Stellung in Rom. Gelang es seinen Gegnern, die nationalen Gewalten in Spanien zu gewinnen, so hatte er den römischen Hof für sich, den er von Jugend auf kannte — er war schon Kammerherr als er in den Orden trat, — den er mit der Meisterschaft eines angebornen und geübten Talentes zu behandeln wußte.[1]

Besonders ward es ihm bei der Natur Sixtus V leicht, die Antipathien dieses Papstes gegen die Bestrebungen der Spanier zu erwecken. Papst Sixtus hatte, wie wir wissen, die Idee Rom noch mehr zur Metropole der Christenheit zu erheben, als es das schon war: Aquaviva stellte ihm vor, man suche in Spanien nichts anderes als sich von Rom unabhängig zu machen. Papst Sixtus haßte nichts so sehr als unechte Geburt: Aquaviva hinter-

1. Sacchinus, und besonders Juvencius: Hist. soc. Jesu partis quintae tomus posterior XI, 21 und XXV, 33—41.

brachte ihm, jener zum Visitator auserſehene Biſchof Manrique ſei ein Baſtard: Grund genug für den Papſt, die ſchon ertheilte Bewilligung der Viſitation wieder zurückzunehmen. Auch den Proceß des Provinzial zog er nach Rom. Unter Gregor XIV gelang es dem General, eine förmliche Beſtätigung der Inſtitute des Ordens auszubringen.

Aber auch die Gegner waren hartnäckig und verſchlagen. Sie ſahen wohl, daß man den General an dem römiſchen Hofe ſelbſt angreifen müſſe. Einen Augenblick der Abweſenheit deſſelben — er hatte den Auftrag, eine Zwiſtigkeit zwiſchen Mantua und Parma beizulegen — benutzten ſie, um Clemens VIII zu gewinnen. Auf den Antrag der ſpaniſchen Jeſuiten und Philipps II ordnete Clemens, im Sommer 1592, ohne Wiſſen Aquaviva's eine Generalcongregation an.

Erſtaunt und betroffen eilte Aquaviva zurück. Den Generalen der Jeſuiten waren allgemeine Congregationen ſo unbequem, wie eine Kirchenverſammlung dem Papſt. Suchte ſie ſchon jeder Andere zu vermeiden, wie viel mehr Aquaviva, gegen den ein ſo lebhafter Haß ſich regte. Doch bemerkte er bald, daß die Anordnung unwiderruflich war.

1. In einer Consulta del padre C. Aquaviva coi suoi padri assistenti, MS. der Bibl. Corsini n. 1055, welche die Momente der innern Entzweiung im Ganzen recht gut und übereinſtimmend mit Mariana darſtellt, läßt man Aquaviva über ein Geſpräch, das er mit dem Papſt hatte, Folgendes berichten: S. S.ª disse che io non aveva sufficiente notizia de' soggetti della religione, che io veniva ingannato da falsi delatori, che io mi dimostrava troppo credulo. — Zu den Urſachen, weshalb eine Congregation nothwendig ſei, rechnet man auch dieſe: Perchè molti soggetti di valore, che per

er faßte ſich und ſagte: „Wir ſind gehorſame Söhne: der Wille des heiligen Vaters geſchehe.“ Dann eilte er ſeine Maßregeln zu nehmen.

Schon auf die Wahlen verſchaffte er ſich einen großen Einfluß. Es glückte ihm, ſelbſt in Spanien mehrere von ſeinen gefährlichſten Widerſachern, z. B. Mariana, zurückgewieſen zu ſehen.

Als nun die Verſammlung beiſammen war, wartete er nicht ſo lange, bis man ihn angriff. Gleich in der erſten Sitzung erklärte er: da er das Unglück habe, einigen ſeiner Mitbrüder zu mißfallen, ſo bitte er vor allen andern Geſchäften um eine Unterſuchung ſeines Betragens. Es ward eine Commiſſion ernannt: es wurden Beſchwerden namhaft gemacht; allein wie hätte ihm die Ueberſchreitung eines poſitiven Geſetzes nachgewieſen werden ſollen: er war viel zu klug, um ſich eine ſolche zu Schulden kommen zu laſſen: er ward glänzend gerechtfertigt.

Dergeſtalt perſönlich geſichert, ging er mit der Verſammlung an die Erörterung der das Inſtitut betreffenden Vorſchläge.

König Philipp hatte einiges gefordert, anderes der Erwägung empfohlen. Gefordert hatte er zweierlei: Verzichtleiſtung auf gewiſſe päpſtliche Privilegien, z. B. verbotene Bücher zu leſen, vom Verbrechen der Ketzerei zu abſolviren, und ein Geſetz, kraft deſſen ſich jeder Noviz, der in den

non esser conosciuti piu che tanto da'generali, non hanno mai parte alcuno nel governo, venendo a Roma in occasione delle congregationi sarebbero meglio conosciuti e per conseguenza verrebbero piu facilmente in parte del medesimo governo, senza che questo fosse quasi sempre ristretto a pochi.

Orden trete, der Majorate die er etwa beſitze, ſelbſt aller ſeiner Pfründen begeben ſolle. Es waren Dinge, in denen die Geſellſchaft mit Inquiſition und Staatsverwaltung zuſammenſtieß. Nach einigem Bedenken wurden dieſe Forderungen hauptſächlich durch Aquaviva's eigenen Einfluß bewilligt.

Noch um vieles wichtiger aber waren die Punkte die der König der Erwägung empfohlen. Vor allem: ob nicht die Gewalt der Oberen auf eine beſtimmte Zeit einzuſchränken, ob nicht eine Wiederholung der Generalcongregationen in feſtgeſetzten Terminen anzuordnen ſei. Das Weſen des Inſtituts, die Rechte der abſoluten Herrſchaft kamen hiedurch in Frage. Da war Aquaviva nicht ſo geneigt. Nach lebhaften Debatten wies die Congregation dieſe Anträge des Königs zurück. Allein auch der Papſt war von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt. Was dem König abgeſchlagen worden, befahl nunmehr der Papſt: aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit ſetzte er feſt, daß die Oberen, die Rectoren, alle drei Jahre wechſeln, die Generalcongregationen alle ſechs Jahre einmal zuſammentreten ſollten.[1]

Nun iſt es zwar an dem, daß die Ausführung dieſer Anordnungen doch nicht ſo viel wirkte, als man gehofft hatte. Die Congregationen konnten gewonnen werden: die Rectoren wurden freilich gewechſelt, aber in einem engen Kreiſe, und bald kehrten die nemlichen wieder. Aber alle Mal war es ein bedeutender Schlag für die Geſellſchaft,

1. Juvencius hat in ſeinem erſten Buch, das er das elfte nennt, „societas domesticis motibus agitata," hierüber ausführliche Nachrichten, welche hier zu Grunde liegen.

daß es durch innere Empörung und Einwirkung von außen zu einer Abänderung ihrer Gesetze gekommen war.

Und schon erhob sich in den nemlichen Gegenden noch ein anderer Sturm.

Die Jesuiten hatten sich anfangs an den Lehrbegriff der Thomisten gehalten, wie er in den Schulen jener Zeit überhaupt herrschte. Ignazio hatte seine Schüler ausdrücklich auf die Lehre des Doctor Angelicus angewiesen.

Gar bald aber glaubten sie zu finden, daß sie mit diesen Lehren den Protestanten gegenüber nicht ganz zum Ziele gelangen könnten. Sie wollten in den Doctrinen selbständig sein wie im Leben. Es war ihnen unbequem den Dominicanern nachzutreten, zu denen S. Thomas gehört hatte, und die als die natürlichen Erklärer seiner Meinungen angesehen wurden. Nachdem sie schon früher manches Zeichen dieser Gesinnung gegeben, so daß schon zuweilen bei der Inquisition von der freiern Denkart der Väter Jesuiten die Rede war,[1] so trat Aquaviva 1584 in seiner Studienordnung offen mit derselben hervor. Er meint, S. Thomas sei zwar der beifallswürdigste Autor, doch würde es ein unerträgliches Joch sein, in allen Dingen seinen Fußtapfen folgen, gar keine freien Meinungen hegen zu sollen. Von neuern Theologen sei manche alte Lehre besser begründet, manche neue vorgetragen worden, die zur Bekämpfung der Ketzer trefflich diene, in alle dem möge man diesen Doctoren folgen.

Schon dieß veranlaßte in Spanien, wo die theologischen

1. Lainez selbst war der spanischen Inquisition verdächtig. Llorente III, 83.

Katheder noch größtentheils von Dominicanern eingenommen waren, eine gewaltige Aufregung. Man erklärte die Studienordnung für das verwegenſte, anmaßendſte, gefährlichſte Buch in ſeiner Art: man ging König und Papſt darüber an.[1]

Wie viel größer aber mußte die Bewegung werden, als nun wirklich das thomiſtiſche Syſtem in einem der wichtigſten Lehrſtücke von den Jeſuiten verlaſſen ward.

In der geſammten Theologie, der katholiſchen wie der proteſtantiſchen, waren die Streitfragen über Gnade und Verdienſt, freien Willen und Prädeſtination noch immer die wichtigſten, wirkſamſten: ſie beſchäftigten noch immer Gemüth, Gelehrſamkeit und Speculation der Geiſtlichen wie der Laien. Auf der proteſtantiſchen Seite fanden nun damals die ſtrengen Lehren Calvins von dem particularen Rathſchluß Gottes, nach welchem „Einigen die ewige Seligkeit, Andern die Verdammniß vorherbeſtimmt worden," den meiſten Beifall: die Lutheraner mit ihren mildern Begriffen hierüber waren im Nachtheil, und erlitten bald hier bald dort Verluſte. Eine entgegengeſetzte Entwickelung fand auf der katholiſchen Seite ſtatt. Wo irgend eine Hinneigung zu den Begriffen auch der mildeſten Proteſtanten, auch nur eine ſchärfere Auffaſſung der auguſtiniſchen Vorſtellungsweiſe zum Vorſchein kam, z. B. bei Bajus in Löwen, ward ſie bekämpft und unterdrückt. Beſonders die

1. Pegna in Serry: Historia congregationum de auxiliis divinae gratiae p. 8. y dado a censurar, fue dicho por aquellos censores (Mariana und Serry reden ſogar von der Inquiſition) que aquel libro era el mas peligroso, temerario y arrogante que jamas havia salido in semejante materia, y que si se metia en pratica lo que contenia, causaria infinitos daños y alborotos en la republica christiana.

Jesuiten zeigten sich hierin eifrig. Das in dem tridentinischen Concilium aufgestellte Lehrsystem, das ja selbst nicht ohne den Einfluß ihrer Mitbrüder, Lainez und Salmeron, zu Stande gekommen, vertheidigten sie gegen jede Abweichung nach der verworfenen und verlassenen Seite hin. Und selbst dieß System that ihrem polemischen Eifer nicht immer Genüge. Im Jahre 1588 trat Luis Molina zu Evora mit einem Buche hervor, in welchem er jene Streitfragen neuerdings vornahm und die noch immer übrig gebliebenen Schwierigkeiten auf eine neue Weise zu beseitigen versuchte.[1] Seine vornehmste Absicht bei diesem Unternehmen war, dem freien Willen des Menschen noch einen größern Spielraum zu vindiciren, als der thomistische oder der tridentinische Lehrbegriff annahm. In Trident hatte man das Werk der Heiligung vorzüglich auf die inhärirende Gerechtigkeit Christi begründet, welche uns eingegossen die Liebe hervorrufe, zu allen Tugenden und guten Werken leite, und endlich die Rechtfertigung hervorbringe. Einen bedeutenden Schritt weiter geht Molina. Er behauptet, der freie Wille könne ohne Hülfe der Gnade moralisch gute Werke hervorbringen: er könne Versuchungen widerstehn: er könne sich selbst zu einem und dem andern Act der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe und der Reue erheben.[2] Wenn der Mensch so weit sei, so gewähre ihm

1. Liberi arbitrii cum gratiae donis concordia. In den Streitigkeiten hat man immer für nöthig gehalten die Ausgaben von Lissabon 1588, von Antwerpen 1595 und von Venedig sorgfältig zu unterscheiden, weil sie alle von einander abweichen.

2. Es wird hiebei immer der concursus generalis dei vorausgesetzt: allein es wird damit eigentlich nur der natürliche Zustand des

alsdann Gott um des Verdienstes Christi willen die Gnade,[1] durch die er die übernatürlichen Wirkungen der Heiligung erfahre: allein ganz wie vorher sei auch bei dem Empfangen dieser Gnade, bei ihrem Wachsen der freie Wille unaufhörlich thätig. Auf diesen komme doch alles an: es stehe bei uns, die Hülfe Gottes wirksam oder unwirksam zu machen. Auf der Vereinigung des Willens und der Gnade beruhe die Rechtfertigung: sie seien verbunden wie ein paar Männer die an Einem Schiffe ziehen. Es versteht sich nun, daß Molina hiebei den Begriff von Prädestination, wie er bei Augustinus oder Thomas von Aquino vorkommt, nicht annehmen kann. Er findet ihn zu hart, zu grausam. Er will von keiner andern Vorherbestimmung wissen als einer solchen welche eigentlich Vorausficht sei. Nun wisse aber Gott aus höchster Einsicht in die Natur eines jeden Willens voraus, was derselbe in dem gegebenen Falle thun werde, obwohl er auch das Gegentheil hätte thun können. Allein nicht darum erfolge etwas, weil es Gott vorherwisse: sondern Gott sehe es darum vorher, weil es erfolgen werde.

Eine Lehre die nun allerdings der calviniſtischen ganz an dem entgegengesetzten Ende gegenübertritt: zugleich die erste die es unternimmt das Geheimniß, so zu sagen, zu

freien Willens bezeichnet, der allerdings nicht ohne Gott so ist wie er ist: Deus semper praesto est per concursum generalem libero arbitrio, ut naturaliter velit aut nolit prout placuerit. Das ist ungefähr so, wie bei Bellarmin natürliches und göttliches Recht identificirt werden, weil Gott der Urheber der Natur ist.

1. Auch diese Gnade faßt er sehr natürlich auf: Disput. 54. Dum homo expendit res credendas — — per notitias concionatoris aut aliunde comparatas, influit deus in easdem notitias influxu quodam particulari quo cognitionem illam adiuvat.

rationaliſiren. Sie iſt verſtändlich, ſcharfſinnig und flach: eben darum kann ſie einer gewiſſen Wirkung nicht verfehlen: man darf ſie wohl mit der Doctrin von der Volksſouveränetät vergleichen, welche die Jeſuiten zu der nemlichen Zeit auch ausbildeten.[1]

Nothwendig aber mußten ſie damit in ihrer eigenen Kirche Widerſtand erwecken: ſchon darum, weil ſie ſich von dem Doctor Angelicus entfernten, deſſen Summa noch immer das vornehmſte Handbuch der katholiſchen Theologen bildete. Einige Mitglieder des Ordens ſelbſt, Henriquez, Mariana, ſprachen öffentlich ihren Tadel aus. Bei weitem lebhafter aber nahmen die Dominicaner ihren Patriarchen in Schutz. Sie ſchrieben und predigten gegen Molina, in ihren Vorleſungen griffen ſie ihn an. Endlich veranſtaltete man am 4ten März 1594 in Valladolid eine Disputation zwiſchen beiden Theilen. Die Dominicaner, die ſich im Beſitze der Rechtgläubigkeit glaubten, wurden heftig. „Sind denn," rief ein Jeſuit aus, „die Schlüſſel der Weisheit

1. Dieſe rationaliſtiſche Richtung tritt auch ſonſt hervor, z. B. in den Behauptungen der Jeſuiten Leß und Hamel 1585 zu Löwen: Propositiones in Lessio et Hamelio a theologis Lovaniensibus notatae: ut quid sit scriptura sacra, non est necessarium singula eius verba inspirata esse a spiritu sancto. Von den Worten gehn ſie ſogleich zu den Wahrheiten fort: non est necessarium, ut singulae veritates et sententiae sint immediate a spiritu sancto ipsi scriptori inspiratae. Die weſentlichen Behauptungen Molina's finden ſich bereits, wenigſtens zum Theil, in dieſen Sätzen; auch wird darin auf ihre völlige Abweichung von den proteſtantiſchen aufmerkſam gemacht: haec sententia — — quam longissime a sententia Lutheri et Calvini et reliquorum haereticorum huius temporis recedit, a quorum sententia et argumentis difficile est alteram sententiam (die auguſtiniſche und thomiſtiſche) vindicare.

etwa bei Euch?" Die Dominicaner ſchrien auf: ſie nahmen dieß für einen Angriff auf S. Thomas ſelbſt.

Seitdem trennten ſich die beiden Orden völlig. Die Dominicaner wollten nichts mehr mit den Jeſuiten zu thun haben. Die Jeſuiten nahmen, wo nicht alle, doch bei weitem zum größten Theil, für Molina Partei. Aquaviva ſelbſt, ſeine Aſſiſtenten waren für denſelben.

Aber ſchon griff auch hier die Inquiſition ein. Der Großinquiſitor — es war eben jener Hieronymus Manrique, der zum Viſitator des Ordens beſtimmt geweſen — machte Miene Molina zu verdammen: er ließ ihm bemerken, ſein Buch dürfte wohl nicht mit einer einfachen Verwerfung wegkommen, ſondern zum Feuer verurtheilt werden. Gegenklagen Molina's wider die Dominicaner weigerte er ſich anzunehmen.

Eine Streitigkeit welche die ganze katholiſche Welt ſowohl wegen der Lehren als um ihrer Verfechter willen in Bewegung ſetzte, und die jenen Angriff auf das jeſuitiſche Inſtitut, der ſich in Spanien erhoben, um vieles verſtärkte.

Eben hiedurch trat nun aber die ſonderbare Erſcheinung ein, daß während man die Jeſuiten wegen ihrer Hinneigungen zu Spanien aus Frankreich verjagte, von Spanien her ſelbſt der gefährlichſte Angriff gegen ſie unternommen ward. In beiden Ländern waren Momente der Politik und der Doctrin hiebei thätig. Der politiſche war am Ende in beiden der nemliche, ein nationaler Gegenſatz gegen die Vorrechte und Freiheiten dieſes Ordens: in Frankreich war er gewaltſamer, heftiger: in Spanien aber eigenthümlicher, beſſer gegründet; in Hinſicht der Doctrin waren es

die neuen Lehren, welche den Jesuiten Haß und Verfolgung zuzogen. Ihre Lehre von der Volkssouveränetät und dem Königsmord ward ihnen in Frankreich, ihre Meinungen von dem freien Willen wurden ihnen in Spanien verderblich.

Ein Augenblick in der Geschichte dieser Gesellschaft der für die Wendung die sie nahm von großer Bedeutung ist.

Gegen die Angriffe der nationalen Gewalten, des Parlaments und der Inquisition, suchte Aquaviva Hülfe in dem Mittelpunkte der Kirche, bei dem Papst.

Er benutzte den günstigen Augenblick, als jener Großinquisitor gestorben und seine Stelle noch nicht wieder besetzt war, um den Papst zu bestimmen, die Entscheidung der Glaubensstreitigkeit nach Rom zu evociren. Es war schon viel gewonnen, wenn die Entscheidung nur zunächst verschoben ward. Wie leicht fanden sich dann in Rom anderweite Einflüsse, welche sich in einem bedenklichen Augenblicke geltend machen ließen. Am 9ten October 1596 wurden die Acten des Processes nach Rom gesendet. Von beiden Seiten fanden sich die gelehrtesten Theologen ein, um ihren Streit unter den Augen des Papstes durchzufechten.[1]

In der französischen Angelegenheit nahm sich Clemens

1. Pegna, Rotae Romanae decanus, istarum rerum testis locupletissimus, wie ihn Serry nennt. Cerniendo (Molina) lo que verisimilmente podia suceder de que su libro fuese prohibido y quemado, porque assi se lo avia asomado el inquisitor general, luego lo avisò a Roma, donde por obra y negociacion de su general su santidad avocò a se esta causa, ordinando a la inquisicion general que no la concluyesse ni diesse sententia.

der Jesuiten ohnehin an. Er fand es unverantwortlich, um eines Einzigen willen, welcher Strafe verdient haben möge, einen ganzen Orden zu verbannen, und zwar den, der das Meiste zur Herstellung des Katholicismus vollbringe, der eine so starke Stütze der Kirche sei. Litt nicht auch der Orden in der That für seine Hingebung an den päpstlichen Stuhl, für die Lebhaftigkeit, mit der er die Ansprüche desselben an eine höchste Gewalt auf Erden verfocht? Dem Papst mußte alles daran liegen den Gegensatz vollends zu verlöschen, in welchem sich Frankreich noch gegen ihn hielt. Je genauer die Verbindung ward, in die er mit Heinrich IV trat, je einhelliger die beiderseitige Politik, desto wirksamer wurden seine Vorstellungen: von Moment zu Moment gab Heinrich nachgiebigere Erklärungen.[1]

Hierin unterstützte nun das wohlerwogene Betragen des Ordens den Papst ungemein.

Die Jesuiten hüteten sich wohl dem König von Frankreich Entrüstung oder Widerwillen zu zeigen: auch waren sie nicht geneigt sich ferner für die verlorne Sache der Ligue in Gefahr zu stürzen: so wie sie die Wendung wahrnahmen, welche die päpstliche Politik genommen, schlugen auch sie eine ähnliche ein. Pater Commolet, der noch nach der Bekehrung Heinrichs IV auf den Kanzeln ausgerufen, „man bedürfe eines Ehud wider ihn", und bei dem Siege

1. Die Jesuiten möchten läugnen, daß ihre Sache mit der Politik in Verbindung gekommen; jedoch ergiebt sich aus Bentivoglio, Memorie II, 6, p. 395, wie sehr Cardinal Aldobrandini bei den Unterhandlungen von Lyon auf ihr Interesse Rücksicht nahm: und gleich damals gab der König eine günstige Erklärung. (Le roi au cardinal Ossat, 20 janv. 1601.)

des Königs hatte fliehen müssen, war umgestimmt als er nach Rom kam, und erklärte sich für die Lossprechung des Königs. Unter allen Cardinälen trug wohl kein Anderer, durch Nachgiebigkeit, versöhnende Schritte und persönlichen Einfluß auf den Papst, so viel zu dieser Absolution bei wie der Jesuit Toledo.[1] Sie thaten dieß, während das Parlament noch immer neue Beschlüsse gegen sie faßte, Beschlüsse, über die sich Aquaviva beklagte, ohne sich doch dadurch zu Eifer und Heftigkeit fortreißen zu lassen. Nicht alle hatten vertrieben werden können: die Zurückgebliebenen erklärten sich jetzt für den König, und ermahnten das Volk ihm ergeben zu sein, ihn zu lieben. Schon drangen Einige nach den verlassenen Orten vor: Aquaviva billigte dieß nicht, und wies sie an, die Erlaubniß des Königs abzuwarten. Man trug Sorge, daß Heinrich sowohl das Eine als das Andere erfuhr: er war höchlich erfreut darüber: er dankte dem General in besondern Schreiben. Auch versäumten die Jesuiten nicht, ihn nach Kräften in dieser Neigung zu befestigen. Pater Rocheome, den man den französischen Cicero nannte, verfaßte eine populäre Apologie des Ordens, die dem König besonders einleuchtete.[2]

Zu diesem doppelten Antriebe, von der Seite des Papstes und des Ordens, kamen nun politische Betrachtungen Heinrichs IV selbst. Er sah, wie er in einer Depesche sagt, daß er durch die Verfolgung eines Ordens,

1. Du Perron à Villeroy: Ambassades I, 23. Seulement vous diray-je que Mr le Cl Tolet a fait des miracles et s'est monstré bon François.

2. Gretser hat sie für die Nichtfranzosen lateinisch übersetzt. Gretseri opera tom. XI, p. 280.

der ſo viel Mitglieder von Geiſt und Gelehrſamkeit zähle, ſo viel Macht und Anhang habe, ſich in der eifrig katholiſchen Claſſe, die noch immer ſo zahlreich ſei, unverſöhnliche Feinde erhalten, Verſchwörungen veranlaſſen werde. Er ſah, daß er ſie von da, wo ſie ſich noch hielten, nicht werde verjagen können: er hätte den Ausbruch einer öffentlichen Bewegung zu fürchten gehabt.[1] Ueberdieß hatte Heinrich durch das Edict von Nantes den Hugenotten ſo ſtarke Zugeſtändniſſe gemacht, daß er auch dem Katholicismus eine neue Garantie ſchuldig war. Schon murrte man in Rom: zuweilen gab der Papſt doch noch zu erkennen, daß er fürchte betrogen zu ſein.[2] Endlich aber ſtand der König hoch genug, um die allgemeine Lage der Dinge beſſer zu überſehen als ſein Parlament, und die Verbindung der Jeſuiten mit Spanien nicht zu fürchten. Pater Lorenz Maggio eilte im Namen des Generals nach Frankreich, um dem König mit theuern Eidſchwüren die Treue der Geſellſchaft zuzuſichern. „Ergebe es ſich anders, ſo ſolle man ihn und ſeine Mitbrüder für die ſchwärzeſten Verräther halten.“[3] Dem König ſchien es rathſamer ihre Freundſchaft als ihre Feindſeligkeiten zu erproben. Er ſah ein, daß er ſich ihrer zu ſeinem eigenen Vortheil gegen Spanien werde bedienen können.[4]

1. Dispaccio del re de' 15 Agosto 1603 al re Jacopo d'Inghilterra, excerpirt in Siri: Memorie recondite I, p. 247.
2. Ossat à Villeroy I, 503.
3. Sully, liv. XVII, p. 307.
4. Riconobbe chiaramente d'esserne per ritrarre servigio e contentamento in varie occorrenze a prò proprio e de' suoi amici contra gli Spagnoli stessi. (Dispaccio bei Siri.)

Durch ſo viel Motive äußerer Politik und innerer Nothwendigkeit bewogen erklärte ſich der König ſchon im Jahre 1600 bei den Unterhandlungen von Lyon bereit den Orden wieder aufzunehmen. Er ſelbſt wählte ſich den Jeſuiten Cotton zu ſeinem Beichtvater. Nachdem manche andere Gunſtbezeugung vorhergegangen, erfolgte im September 1603 das Edict, durch welches die Jeſuiten in Frankreich wiederhergeſtellt wurden. Es wurden ihnen einige Bedingungen gemacht: von denen die wichtigſte iſt, daß ſo die Vorſteher wie die Mitglieder der Geſellſchaft in Frankreich in Zukunft nur Franzoſen ſein dürften.[1] Heinrich zweifelte nicht, daß er alles auf eine Weiſe angeordnet habe, die ihn zu vollkommenem Zutrauen berechtige.

Unbedenklich wandte er ihnen ſeine Gunſt zu. In ihren eigenen Angelegenheiten, zunächſt in ihrer dominicaniſchen Streitigkeit kam er ihnen zu Hülfe.

Clemens VIII zeigte in dieſer Sache ein lebhaftes theologiſches Intereſſe. In ſeiner Gegenwart ſind 65 Verſammlungen, 37 Disputationen über alle Punkte, welche hiebei in Frage kommen konnten, gehalten worden: er ſelbſt hat mehreres darüber geſchrieben, und ſo weit wir urtheilen können, neigte er ſich zu dem herkömmlichen Lehrbegriff, zu einer für die Dominicaner günſtigen Entſcheidung. Selbſt

1. Edictum regium bei Juvencius, p. V, lib. XII, n. 59. Bei Juvencius findet man alles was zu Gunſten der Jeſuiten, in des Ludovicus Lucius Historia Jesuitica, Basileae 1627 lib. II, c. II, was damals gegen die Jeſuiten geſagt wurde. Die entſcheidenden Momente hat weder der eine noch der andre: bei dem Vertheidiger ſind ſie aber doch noch mehr angedeutet als bei dem Ankläger.

Bellarmin ſagte: er läugne nicht, daß der Papſt ſich gegen die Jeſuiten zu erklären geneigt ſei, aber er wiſſe daß dieß doch nicht geſchehen werde. Zu gefährlich wäre es geweſen, in einer Zeit wo die Jeſuiten die vornehmſten Apoſtel des Glaubens in aller Welt waren, mit ihnen über einen Artikel des Glaubens zu brechen, und wirklich machten ſie ſchon einmal Miene ein Concilium zu fordern: der Papſt ſoll ausgerufen haben: „ſie wagen alles, alles.“[1] Zu entſchieden nahmen auch die Franzoſen Partei. Heinrich IV war für ſie: ſei es daß ihm ihre Vorſtellungsweiſe einleuchtete, was allerdings möglich wäre, oder daß er vorzugsweiſe dem Orden, der dem Proteſtantismus den Krieg machte, auch darum beifiel, um ſeine Orthodoxie außer Zweifel zu ſetzen. Cardinal du Perron nahm an den Congregationen Theil, und hielt die jeſuitiſche Partei mit geſchicktem Eifer aufrecht. Er ſagte dem Papſt, die Lehren der Dominicaner könnè auch ein Proteſtant unterſchreiben, und es mag wohl ſein, daß er damit Eindruck auf denſelben gemacht hat.

1. Serry 271. Auch Contarini behauptet, ſie hätten gedroht: Portata la disputatione a Roma ventilata tra theologi, il papa e la maggior parte de' consultori inclinavano nell' opinione de'Domenicani. Ma li Gesuiti, vedendosi in pericolo di cader da quel credito per il quale pretendono d'haver il primo luoco di dottrina nella chiesa cattolica, erano resoluti di mover ogni machina per non ricever il colpo. Die Lehre mit der ſie bei Contarini drohen, iſt daß allerdings der Papſt infallibel ſei, aber es ſei kein Glaubensartikel Einen oder den Andern für den wahren Papſt zu halten. La potenza di questi e l'autorità di chi li proteggeva era tanta che ogni cosa era dissimulata, e si mostrava di non sentirlo, e sopra diffinire della controversia si andava temporeggiando per non tirarsi adosso carica maggiore.

Der Wettſtreit zwiſchen Spanien und Frankreich, welcher die Welt bewegte, miſchte ſich auch in dieſe Streitigkeiten ein. Die Dominicaner fanden eben ſo viel Schutz bei den Spaniern wie die Jeſuiten bei den Franzoſen.[1]

Daher kam es auch, daß Clemens VIII in der That zu keiner Entſcheidung ſchritt. Es hätte ihn in neue Verlegenheiten verwickelt, von ſo mächtigen Orden, ſo gewaltigen Fürſten den einen oder den andern zu verletzen.

Politiſche Stellung Clemens des VIII.

Ueberhaupt war dieß nun eine der vornehmſten Rückſichten des päpſtlichen Stuhles, von den beiden Mächten, auf denen das Gleichgewicht der katholiſchen Welt beruhte, weder die eine noch die andere von ſich zu entfremden, ihre Streitigkeiten unter einander beizulegen und wenigſtens nie zu einem Kriege ausbrechen zu laſſen, ſeinen Einfluß auf beide zu behaupten.

1. Hauptſtelle bei du Perron, Ambassades et negotiations liv. III, tom. II, p. 839, Lettre du 23 janv. 1606: Les Espagnols font profession ouvertement de proteger les Jacobins (Dominicaner), en haine, comme je croy, de l'affection que le pere general des Jesuites et presque tous ceux de son ordre, excepté ceux qui dependent des peres Mendozze et Personius comme particulierement les Jesuites Anglois, ont monstré de porter à vostre Majesté: et semble que d'une dispute de religion ils en veuillent faire une querelle d'estat. Man ſieht daraus, daß die Jeſuiten bis auf eine kleine Fraction jetzt für franzöſiſch geſinnt galten. Bei Serry p. 440 findet ſich, daß die Dominicaner damals von dem franzöſiſchen Hof ausgeſchloſſen worden: Praedicatores tum temporis in Gallia minus accepti et a publicis curiae muneribus nuper amoti.

Das Papſtthum erſcheint uns hier in ſeinem löblichſten Berufe, vermittelnd, friedeſtiftend.

Den Frieden von Vervins — 2 Mai 1598 — verdankte die Welt hauptſächlich Clemens dem VIII. Er ergriff den günſtigen Augenblick, als der König von Frankreich wegen ſeiner zerrütteten Finanzen, der König von Spanien wegen ſeiner zunehmenden Altersſchwäche auf ein Abkommen zu denken genöthigt war. Er traf die Einleitungen: von ihm gingen die erſten Eröffnungen aus: der Franciscanergeneral, Fra Bonaventura Calatagirona, den er zu dieſem Geſchäft glücklich auserſehen und nach Frankreich geſendet hatte, legte die erſten und größten Schwierigkeiten bei. Die Spanier hatten eine Menge Plätze in Frankreich inne: ſie waren bereit dieſelben zurückzugeben, jedoch Calais nahmen ſie aus: die Franzoſen beſtanden auf die Rückgabe auch von Calais: Fra Calatagirona war es, der die Spanier beſtimmte dieß zuzuſagen. Dann erſt wurden die Unterhandlungen zu Vervins förmlich eröffnet. Ein Legat und ein Nuntius präſidirten denſelben: der Franciscanergeneral fuhr fort auf das geſchickteſte zu vermitteln: auch ſein Secretär Soto erwarb ſich ein nicht geringes Verdienſt dabei. Die Hauptſache war, daß der König von Frankreich ſich entſchloß, ſich von ſeinen Verbündeten, England und Holland, zu trennen. Es ward dieß zugleich als ein Vortheil für den Katholicismus betrachtet, indem erſt hiedurch der Abfall Heinrichs IV von dem proteſtantiſchen Syſteme vollendet zu werden ſchien. Nach langen Zögerungen verſtand ſich Heinrich dazu. Und hierauf gaben nun die Spanier alle ihre Eroberungen

wirklich zurück: der Beſitzſtand ward hergeſtellt wie er im Jahre 1559 geweſen war. Der Legat erklärte, Seine Heiligkeit werde darüber ein größeres Vergnügen empfinden als ſelbſt über die Einnahme von Ferrara: weit mehr als dieſe weltliche Erwerbung habe ein Friede zu bedeuten der die geſammte Chriſtenheit umfaſſe und in Ruhe ſetze.[1]

Bei dieſem Frieden war nur Ein Punkt, die Streitigkeit zwiſchen Savoyen und Frankreich, unerledigt geblieben. Der Herzog von Savoyen hatte, wie wir berührten, Saluzzo an ſich geriſſen, und wollte ſich nicht bequemen es wieder herauszugeben: nach viel vergeblicher Unterhandlung griff ihn endlich Heinrich IV mit offenen Waffen an. Dem Papſt, dem ohnehin in Vervins die Vermittelung in dieſer Sache ausdrücklich übertragen worden war, lag alles daran den Frieden wiederherzuſtellen: bei jeder Gelegenheit, in jeder Audienz drang er darauf: ſo oft ihn der König ſeiner Ergebenheit verſichern ließ, forderte er dieſen Frieden als einen Beweis derſelben, als einen Gefallen den man ihm thun müſſe. Die eigentliche Schwierigkeit lag darin, daß die Herausgabe von Saluzzo die allgemeinen italieniſchen Intereſſen zu verletzen ſchien. Man ſah es nicht gern daß die Franzoſen eine Landſchaft in Italien beſitzen ſollten. Zuerſt, ſo viel ich finde, hat jener Minorit Calatagirona die Auskunft vorgeſchlagen, dem Herzog Saluzzo zu laſſen und Frankreich durch Breſſe und einige benachbarte ſavoyiſche

1. Hinter der Ausgabe der Mémoires von Angouleme bei Didot 1756 findet ſich I, 131 — 363 unter dem Titel Autres Mémoires ein ausführlicher Bericht über die Unterhandlung von Vervins, der ſich durch Genauigkeit und Unparteilichkeit auszeichnet: aus dem denn auch die mitgetheilten Notizen ſtammen: die letzte p. 337.

Landſchaften zu entſchädigen.[1] Dieſen Vorſchlag zu einem wirklichen Abkommen zu erheben war das Verdienſt, das ſich Cardinal Aldobrandino im Jahre 1600 in Lyon erwarb. Auch die Franzoſen dankten es ihm: Lyon bekam dadurch eine breitere Umgrenzung, wie es ſich dieſelbe ſchon lange gewünſcht hatte.[2]

Unter ſo glücklichen Umſtänden dachte Papſt Clemens zuweilen daran, der unter ihm vereinigten katholiſchen Welt eine gemeinſchaftliche Richtung wider den alten Erbfeind zu geben. In Ungarn war der Türkenkrieg wieder ausgebrochen: ſchon damals glaubte man wahrzunehmen, daß das osmaniſche Reich von Tage zu Tage ſchwächer werde: bei der perſönlichen Untauglichkeit der Sultane, dem Einfluß des Serails, den unaufhörlichen Empörungen beſonders in Aſien, ſchien es möglich etwas Rechtes gegen ſie auszurichten. Der Papſt ließ es wenigſtens an ſich nicht fehlen. Schon im Jahre 1599 belief ſich die Summe, die er für dieſen Krieg aufgewendet hatte, auf anderthalb Millionen Scudi. Bald darauf finden wir ein päpſtliches Heer von 12,000 Mann an der Donau. Aber um wie viel wichtigere Erfolge ließen ſich erwarten, wenn man einmal die Kräfte des Abendlandes in einiger Ausdehnung zu einem orientaliſchen Unternehmen vereinigte, wenn ſich beſonders Heinrich IV entſchloß ſeine Macht der öſtreichiſchen zuzugeſellen. Der Papſt unterließ nicht ihn dazu zu ermuntern. Und in der

1. Oſſat an Villeroy, 25 März 1599.

2. Bentivoglio theilt in dem vornehmſten Abſchnitt des zweiten Buches ſeiner Memorie (c. 2 — c. 6) dieſe Unterhandlungen ausführlich mit.

That schrieb Heinrich gleich nach dem Frieden von Vervins den Venezianern, er hoffe in kurzem in Venedig zu Schiff zu steigen, wie die frühern Franzosen, zu einem Unternehmen auf Constantinopel. Er wiederholte sein Versprechen bei dem Abschluß des Friedens mit Savoyen.[1] Aber allerdings hätte der Ausführung ein innigeres Verständniß vorausgehn müssen, als sich nach so starken Erschütterungen sobald erreichen ließ.

Vielmehr kam der Gegensatz und Wetteifer der zwischen den beiden vornehmsten Mächten bestehn blieb, dem päpstlichen Stuhle in seinen eigenen Angelegenheiten noch mehr als einmal zu Statten. Papst Clemens hatte selbst noch einmal Anlaß sich desselben sogar in Sachen des Kirchenstaates zu bedienen.

Bei so viel glänzenden Unternehmungen, so viel Fortgang nach außen übte Clemens auch an seinem Hofe, in seinem Staate eine strenge und sehr monarchische Gewalt aus.

Die neue Einrichtung die Sixtus V dem Cardinalcollegium gegeben, schien demselben erst einen recht regelmäßigen Einfluß in die Geschäfte verschaffen zu müssen. Jedoch die Formen enthalten nicht das Wesen, und es erfolgte das gerade Gegentheil. Der processualische Geschäftsgang, die Unbeweglichkeit, zu der eine deliberirende Versammlung hauptsächlich wegen der widerstreitenden Meinungen die in ihr hervorzutreten pflegen verdammt ist, machte es Clemens dem VIII unmöglich, den Congregationen die wichtigen Sachen anzuvertrauen. Anfangs befragte er sie

1. Lettre du roy im Anhang zu dem zweiten Bande der Briefe von Offat p. 11.

noch: doch wich er ſchon damals oft von ihren Entſcheidungen ab; dann theilte er ihnen die Sachen erſt kurz vor ihrem Abſchluß mit: die Conſiſtorien dienten mehr zur Publication als zur Berathung; endlich beſchäftigte er ſie bloß mit untergeordneten Angelegenheiten oder den Formalitäten.[1]

Ohne Zweifel lag in der neuen Wendung, welche Clemens der Politik des römiſchen Hofes gab, hiezu eine gewiſſe Nöthigung. Allein es war auch eine perſönliche Neigung zur Alleinherrſchaft dabei. Das Land ward in demſelben Sinne verwaltet: neue Auflagen wurden ausgeſchrieben ohne daß man Jemand gefragt hätte, die Einkünfte der Communen unter beſondere Aufſicht genommen, die Barone der ſtrengſten Rechtspflege unterworfen: man achtete nicht mehr auf Herkommen und Bevorrechtung.

So lange nun der Papſt perſönlich alle Geſchäfte leitete, ging das wohl. Die Cardinäle wenigſtens, obwohl nicht alle ihre Gedanken ihnen auf der Oberfläche lagen, gefielen ſich in Bewunderung und Unterwürfigkeit.

Allmählich aber, mit den höhern Jahren, kam der Beſitz, die Ausübung dieſer monarchiſchen Gewalt an den päpſtlichen Nepoten, Pietro Aldobrandino. Er war ein Sohn jenes Pietro Aldobrandino, der ſich unter den Brüdern

1. Delfino: Ora li consistorj non servono per altro che per communicare in essi la collation delle chiese e per publicar le resolutioni d'ogni qualità fatte dal papa: e le congregationi, da quella dell' inquisitione in poi, che si è pur conservata in qualche decoro e si riduce ogni settimana, tutte le altre, anche quelle che sono de' regolari e de' vescovi, sono in sola apparenza: perchè se bene risolvono ad un modo, il papa eseguisce ad un altro e nelle cose piu importanti, come nel dar ajuto a principi, di spedir legati, dichiarar capi.

durch juriſtiſche Praxis ausgezeichnet hatte. Beim erſten Anblick verſprach er wenig. Er war unanſehnlich, pockennarbig, litt an Aſthma, huſtete immer, und in der Jugend hatte er es ſelbſt in den Studien nicht weit gebracht. So wie ihn aber ſein Oheim in die Geſchäfte nahm, zeigte er eine Gewandtheit und Gefügigkeit, wie ſie kein Menſch erwartete. Nicht allein wußte er ſich ſehr gut in die Natur des Papſtes zu finden, ſie ſo zu ſagen zu ergänzen, ſeine Strenge zu mildern, die Schwachheiten, die ſich auch in ihm allmählich zeigten, weniger auffallend und unſchädlich zu machen:[1] er erwarb auch das Zutrauen und die Genugthuung der fremden Geſandten, ſo daß ſie ſämmtlich die Geſchäfte in ſeinen Händen zu ſehen wünſchten. Urſprünglich hatte er dieſelben mit ſeinem Vetter Cinthio theilen ſollen, der auch nicht ohne Geiſt war, beſonders für die Literatur, allein gar bald hatte er dieſen Genoſſen verdrängt. Im Jahre 1603 finden wir Cardinal Pietro allmächtig an dem Hofe. „Die geſammten Unterhandlungen," ſagt eine Relation von dieſem Jahre, „alle Gunſt und Gnade hängt von ihm ab: Prälatur, Adel, Hofleute, Geſandte erfüllen ſein Haus. Man kann ſagen, durch ſein Ohr wird alles vernommen, von ſeinem Gutachten hängt alles ab, aus ſeinem Munde kommt die Eröffnung, in ſeinen Händen liegt die Ausführung."[2]

1. Relatione al C^l Este: Dove il papa inasprisce, Aldobrandino mitiga: dove rompe, consolida: dove commanda giustitia, intercede per gratia.

2. „Orbis in urbe." Doch finden ſich auch hier geheime Mächte: Ha diversi servitori, ſagt dieſelbe Relation, ma quel che assorbe i favori di tutti, è il cav^r Clemente Sennesio, mastro di camera,

Eine ſolche Gewalt, ſo unumſchränkt, durchgreifend, und dabei doch keineswegs geſetzmäßig, erweckte, trotz der Freunde die ſie finden mochte, in den Uebrigen einen geheimen, tiefen und allgemeinen Widerſpruch. Bei einem geringfügigen Anlaß trat das unerwartet hervor.

Ein Menſch, den man um ſeiner Schulden willen feſtgenommen, wußte im rechten Augenblick ſeine Feſſeln zu zerreißen und in den Palaſt Farneſe zu entſpringen, vor dem man ihn eben vorbeiführte.

Schon lange hatten die Päpſte von dem Rechte der vornehmen Geſchlechter, Verbrechern in ihrem Hauſe eine Freiſtätte zu gewähren, nichts mehr wiſſen wollen. Der Cardinal Farneſe, obwohl durch die Vermählung einer Aldobrandina in das Haus Farneſe mit dem Papſte verwandt, machte es wieder geltend. Er ließ die Sbirren, die ihren Gefangenen in dem Palaſte ſuchen wollten, mit Gewalt heraustreiben: dem Governatore, der ſich darauf einſtellte, entgegnete er, ſein Haus habe nicht die Sitte Angeklagte auszuliefern: dem Cardinal Aldobrandino, welcher Aufſehen zu vermeiden wünſchte und in eigener Perſon erſchien um die Sache in Güte beizulegen, gab er wegwerfende Antworten: er ließ ihn merken, nach dem Tode des Papſtes, der bald zu erwarten ſei, werde ein Farneſe mehr zu bedeuten haben als ein Aldobrandino.

Was ihm zu einem ſo trotzigen Betragen den Muth

salito a quel grado da privatissima fortuna, e che per ampliar maggiormente la sua autorità ha fatto salire il fratello al segretariato della consulta: così possedendo tra lor due la somma, l'uno della gratia del cardinale, l'altro della provisione d'offici e delle maggiori espeditioni.

gab, war vor allem ſeine Verbindung mit den Spaniern. Aus der Verzichtleiſtung Heinrichs IV auf Saluzzo, die man in Rom ein wenig armſelig fand, hatte man geſchloſſen, daß ſich dieſer Fürſt mit den italieniſchen Geſchäften nicht befaſſen wolle: das Anſehen der Spanier war hierauf wieder geſtiegen: da die Aldobrandini eine ſo ſtarke Hinneigung zu Frankreich an den Tag legten, ſo ſchloſſen die Gegner derſelben ſich an Spanien an. Der ſpaniſche Botſchafter, Viglienna, gab dem Verfahren Farneſe's ſeine volle Billigung.[1]

Der Rückhalt einer auswärtigen Macht, der Schutz eines großen Geſchlechtes, bedurfte es mehr um die Unzufriedenheit des römiſchen Adels zum Ausbruch zu bringen? Cavalieri und Nobili ſtrömten in den Palaſt Farneſe. Einige Cardinäle ſchlugen ſich offen zu ihnen: andere begünſtigten ſie insgeheim.[2] Alles rief, man müſſe Papſt und Kirche von der Gefangenſchaft des Cardinal Aldobrandino befreien. Da der Papſt Truppen nach Rom berief, ſo rieth der ſpaniſche Botſchafter den Vereinigten,

1. Contarini: Historia Veneta tom. III, lib. XIII MS., unter allen Autoren jener Zeit hierüber am ausführlichſten und glaubwürdigſten: Viglienna mandò ordine a tutti i baroni e cavalieri Romani obligati alla corona che per servitio del re fossero immediate nella casa del cardinal Farnese.

2. Contarini: Diede grand' assenso al fatto la venuta de' cardinali Sfondrato e Santiquatro, che niente mirarono trattandosi di Spagna al debito de' cardinali verso il papa: ed a questi, che apertamente si dichiaravano, diversi altri in occulto adherivano, tra' quali il Cl Conti. — — Ma il popolo, la plebe senza nome, sempre avida di cangiar stato, favoriva al cardinale, e per le piazze, per le strade a gran caterve applaudevano al partito di lui.

denen er ſogar Belohnungen verſprach, einige bewaffnete Banden, die ſich eben an der neapolitaniſchen Grenze zeigten, ebenfalls herbeizurufen. Es hätte wenig gefehlt, daß nicht eine offene Fehde, im Sinne vergangener Jahrhunderte, in Rom ſelbſt ausgebrochen wäre.

So weit aber wollte es der Cardinal doch nicht kommen laſſen. Es war ihm genug, ſeine Unabhängigkeit, ſeine Macht, die Möglichkeit eines Widerſtandes gezeigt zu haben. Er beſchloß ſich nach Caſtro zurückzuziehen, das ihm eigenthümlich zugehörte. Im großen Style führte er es aus. Er verſicherte ſich eines Thores und ließ es beſetzen: alsdann im Geleite von 10 Wagen und 300 Pferden verließ er die Stadt. Und hiedurch hatte er in der That alles gewonnen: alle dieſe Widerſetzlichkeit ging ihm durch: es ward eine förmliche Unterhandlung eingeleitet: man nahm die Miene an, als liege die Sache am Governator, und veranſtaltete eine Verſöhnung deſſelben mit dem Hauſe Farneſe. Dann kehrte der Cardinal zurück: nicht minder glänzend als wie er gegangen war. Alle Straßen, Fenſter, Dächer waren mit Menſchen erfüllt. Nie waren die Farneſen zur Zeit ihrer Herrſchaft ſo glänzend empfangen, oder gar mit ſo lautem Jubel begrüßt worden.[1]

Wenn aber Cardinal Pietro Aldobrandino dieß geſchehen

1. Contarini: S'inviò in Roma entrando in guisa trionfante con clamori popolari che andavano al cielo, incontrato in forma di re dall' ambasciator di Cesare, di Spagna, dalli cardinali Sfondrato, Santiquatro, San Cesareo e Conti, dal general Georgio suo cognato, tutta la cavalleria e tutte le guardie del papa, confluendo li cavalieri e baroni.

ließ, ſo war es nicht allein Schwäche, erzwungene Nachgiebigkeit: die Farneſen waren am Ende nahe Verwandte des päpſtlichen Hauſes: auch hätte es nichts geholfen ſich unverſöhnlich anzuſtellen; vor allem mußte der Urſprung des Uebels gehoben werden, der in den politiſchen Verhältniſſen lag. Von den Spaniern war keine Aenderung ihres Syſtemes, nicht einmal die Abberufung eines ſo unbequemen Geſandten zu erlangen: Aldobrandino konnte ſich nur dadurch helfen, daß er Heinrich IV zu lebhafter Theilnahme an den italieniſchen Angelegenheiten bewog.

Es war ihm erquickend, ſagen ſeine Feinde, „wie an einem heißen Tage ein kühler ruhiger Wind," als im Dezember 1604 drei franzöſiſche Cardinäle, alles ausgezeichnete Männer, auf einmal ankamen. Es ward wieder möglich, zu Rom eine franzöſiſche Partei zu bilden. Mit Freuden wurden ſie empfangen. Die Schweſter des Cardinals, Signora Olimpia, erklärte den Angekommenen tauſend Mal, ihr Haus werde ſich unbedingt in franzöſiſchen Schutz begeben. Baronius behauptete, durch ſeine Geſchichte gelernt zu haben, daß der römiſche Stuhl keiner andern Nation ſo viel verdanke wie der franzöſiſchen: als er ein Bild des Königs ſah, brach er in ein Lebehoch aus. Er ſuchte ſich zu unterrichten, ob nach dem Verluſte von Saluzzo gar kein Alpen-Paß mehr in den Händen der Franzoſen geblieben ſei. Dieſer Baronius war aber nicht bloß ein Geſchichtſchreiber, er war der Beichtvater des Papſtes, und ſah ihn alle Tage. Der Papſt und Aldobrandino nahmen ſich in Acht und ließen ſich nicht ſo weit heraus. Allein eben ſo viel ſchien es zu bedeuten, wenn

ihre nächſten Angehörigen ſich ſo unverholen ausdrückten: nur die Geſinnung der Herrn ſchienen ſie zu wiederholen. Da ſich nun Heinrich IV entſchloß auch Penſionen zu zahlen, ſo hatte er bald eine Partei, die der ſpaniſchen ein Gegengewicht gab.

Allein noch viel weiter gingen die Abſichten Aldobrandino's. Oft ſtellte er den venezianiſchen Geſandten und Cardinälen die Nothwendigkeit vor, dem Uebermuthe der Spanier Schranken zu ſetzen. Könne man ertragen, daß ſie in dem Hauſe eines Andern zum Trotz dieſem gebieten wollten?[1] Zwar ſei es für Jemand, der in kurzem in den Privatſtand zurückzutreten habe, gefährlich, ſich den Unwillen dieſer Macht zuzuziehen, doch könne er auch um ſeiner Ehre willen nicht zugeben, daß das Papſtthum unter ſeinem Oheim an Reputation verliere. Genug er ſchlug den Venezianern eine Verbindung der italieniſchen Staaten unter franzöſiſchem Schutze gegen Spanien vor.

Schon war er auch mit den übrigen in Unterhandlung getreten. Er liebte Toscana nicht, mit Modena hatte er fortwährende Streitigkeiten, Parma war in die Händel des Cardinals Farneſe verwickelt: aber er ſchien alles zu vergeſſen, um ſich an Spanien zu rächen. Mit Leidenſchaft widmete er ſich dieſer Abſicht; er ſprach von nichts anderm, er ſchien an nichts anderes zu denken. Um den Staaten, mit denen er ſich vereinigen wollte, näher zu ſein, begab er ſich im Anfange des Jahres 1605 nach Ancona.

Er hatte noch nichts erreicht, als ſein Oheim ſtarb, 5 März 1605, und damit auch ſeine Gewalt ein Ende nahm.

1. Du Perron au roi 25 Janv. 1605 (Ambass. I, 509).

Indeſſen war auch ſchon die Anregung des Gedankens, dieſe gefliſſentliche Erneuerung des franzöſiſchen Einfluſſes in Rom und Italien von vieler Bedeutung. Sie bezeichnet eine Tendenz der geſammten Politik der Aldobrandini.

Wir gehn, denke ich, nicht zu weit, wenn wir uns dadurch an die urſprüngliche Stellung dieſes Geſchlechtes in Florenz erinnern laſſen. Es hatte immer zur franzöſiſchen Partei gehört: Meſſer Salveſtro hatte den Aufruhr im Jahr 1527, in dem die Medici verjagt, die Franzoſen berufen wurden, vorzüglich mit veranlaßt. Dafür hatte er denn auch, als ſeine Gegner, Spanier und Medici, den Platz behielten, büßen, ſein Vaterland verlaſſen müſſen. Sollte Papſt Clemens dieß vergeſſen, ſollte er Spanier und Medici geliebt haben? Er war von Natur verſchloſſen, zurückhaltend: nur zuweilen eröffnete er ſich gegen ſeine Vertrauten: dann ließ er wohl den Spruch hören: „Frage deine Vorfahren, und ſie werden dir deine Straße zeigen.“[1] Es iſt gewiß, daß er einmal beabſichtigte den Staat von Florenz, wie er ſich ausdrückte, zu reformiren. Seine Hinneigung zu Frankreich liegt am Tage: er fand das Papſtthum im engſten Bunde mit Spanien, er führte es bis nahe an eine Vereinigung mit Frankreich wider Spanien. Wenn die Herſtellung einer nationalen Macht in Frankreich im Intereſſe der Kirche lag, ſo war ſie doch zugleich eine Sache der Neigung, eine perſönliche Genugthuung. Jedoch war dieſer Papſt beſonnen, vorſichtig, behutſam: er griff nichts an, als was ſich durchführen ließ. Statt Florenz

1. Delfino: La poca inclinatione che per natura e per heredità ha il papa a Spagnoli.

zu reformiren, reformirte er, wie ein Venezianer ſagt, ſeine eigenen Gedanken, als er ſah daß es nicht ohne allgemeine Gefahr angehn werde.[1] Die franzöſiſchen Waffen nach Italien zu rufen war nie ſeine Meinung. Es war ihm genug das Gleichgewicht herzuſtellen, ſich von der Uebermacht der Spanier loszumachen, der kirchlichen Politik eine breitere Grundlage zu geben: auf friedlichem Wege, nach und nach, ohne Erſchütterung noch Geräuſch: aber deſto ſicherer.

Wahl und erſte Handlungen Pauls V.

Gleich in dem nächſten Conclave trat nun auch der Einfluß der Franzoſen hervor. Aldobrandino verband ſich mit ihnen. Vereinigt waren ſie unwiderſtehlich: einen Cardinal den der König von Spanien namentlich ausgeſchloſſen, einen Medici, nahen Verwandten der Königin von Frankreich, erhoben ſie zur päpſtlichen Würde. Voll Jubel ſind die Briefe, in denen Du Perron dieſen unerwarteten Erfolg Heinrich dem IV meldet: in Frankreich beging man ihn mit öffentlichen Feſtlichkeiten.[2] Nur war es ein kurzes

1. Venier: Vedendo le preparazioni e risolutioni di V^ra S^tà et anco del granduca e che la nostra republica s'era dichiarata col mandar un ambasciatore espresso per questo negotio a S. S^tà, conoscendo ella che si sarebbe acceso un gran fuoco in Italia e con pericolo di gravissimo incendio della chiesa, in luogo di tentar la riforma dello stato di Firenze riformò i suoi pensieri.

2. Histoire de la vie de Messire Philippe de Mornay seigneur du Plessis p. 305. Ce pape de la maison des Medicis, dit Leon XI, qui avoit couſté au roi 300000 escus à faire, en la faveur duquel il faisoit grand fondement, et pour l'élection

Glück. Leo XI, wie dieſer Papſt ſich nannte, überlebte ſeine Wahl nur 26 Tage. Man behauptet, der Gedanke ſeiner Würde, das Gefühl der Schwierigkeit ſeines Amtes habe ſeine alterſchwachen Lebenskräfte vollends erdrückt.

Das Gewühl der Wahlkämpfe erneuerte ſich hierauf um ſo lebhafter, da Aldobrandino nicht mehr ſo enge mit den Franzoſen verbündet war. Montalto trat ihm mächtig gegenüber. Es begann ein Wettſtreit, wie bei den frühern Wahlen, zwiſchen den Creaturen des letzten und eines frühern Papſtes. Zuweilen führte jeder, umgeben von ſeinen Getreuen, den Mann ſeiner Wahl in die eine oder in die andere Capelle: ſie ſtellten ſich einander gegenüber auf: bald mit dem einen, bald mit dem andern ward ein Verſuch gemacht: auch Baronius, obwohl er ſich mit Händen und Füßen ſträubte, ward einmal nach der Capelle Paolina geführt; allein allemal zeigte ſich die Oppoſition ſtärker, es konnte Keiner von Allen durchgeſetzt werden. Bei den Papſtwahlen kam es wie bei andern Beförderungen allmählich mehr darauf an, wer die wenigſten Feinde, als wer die meiſten Verdienſte habe.

Endlich warf Aldobrandino ſeine Augen unter den Creaturen ſeines Oheims auf einen Mann, der ſich allgemeinen Beifall erworben und gefährliche Feindſchaften zu vermeiden gewußt hatte, den Cardinal Borgheſe. Für dieſen gelang es ihm die Franzoſen zu gewinnen, die bereits

duquel, par un exemple nouveau, furent faits feux de joye et tiré le canon en France, qui vescut peu de jours et ne laissa au roy que le reproche par les Espagnols d'une largesse si mal employée et le doute de rencontrer une succession, comme il advint, plus favorable à l'Espagnol.

eine Annäherung zwiſchen Montalto und Aldobrandino bewirkt hatten, auch Montalto ſtimmte ein: Borgheſe ward gewählt, ehe nur die Spanier erfahren hatten, daß er vorgeſchlagen war,[1] 16 Mai 1605.

So blieb es denn auch dieß Mal dabei, daß der Nepot des letzten Papſtes den Ausſchlag für die Wahl des neuen gab. Die Borgheſen waren auch übrigens von Hauſe aus in einer ähnlichen Stellung wie die Aldobrandini. Wie dieſe aus Florenz, waren ſie aus Siena weggegangen, um nicht der mediceiſchen Herrſchaft unterworfen zu ſein. Um ſo mehr ſchien die neue Regierung eine folgerichtige Fortſetzung der vorigen werden zu müſſen.

Indeß entwickelte Paul V auf der Stelle eine eigenthümlich ſchroffe Natur.

Von dem Stande eines Advocaten war er durch alle Grade kirchlicher Würden emporgeſtiegen:[2] Vicelegat in Bologna, Auditor di Camera, Vicar des Papſtes, Inquiſitor war er geweſen: er hatte ſtillehin in ſeinen Büchern, ſeinen Acten vergraben gelebt, und ſich in keinerlei politiſche Geſchäfte gemiſcht: eben daher war er ohne beſondere Feindſchaften durchgekommen: keine Partei ſah in ihm einen Gegner, weder Aldobrandino noch Montalto,

1. Doch mag es auch ſein, daß Montalto und Aldobrandino ſich zuerſt über Borgheſe verſtanden. Conclave di Paolo V p. 370 ſagt von beiden: Dopo d'haver proposti molti, elessero Borghese, amico di Montalto e creatura confidente di Aldobrandino.

2. Relatione di IV ambasciatori mandati a Roma 15 Genn. 1605 m. V. d. i. 1606. Il padre Camillo non volendo più habitare Siena caduta dalla libertà, se ne andò a Roma. Di buono spirito, d'ingegno acuto, riuscì nella professione d'avvocato. — — Il papa non vuol esser Sanese ma Romano.

weder die Franzoſen noch die Spanier: und dieß war denn die Eigenſchaft, die ihm zur Tiare verhalf.

Er jedoch verſtand dieß Ereigniß anders. Daß er ohne ſein Zuthun, ohne alle künſtliche Mittel zum Papſtthum gelangt war; ſchien ihm eine unmittelbare Wirkung des heiligen Geiſtes. Er fühlte ſich dadurch über ſich ſelbſt erhoben: die Veränderung ſeiner Haltung und Bewegung, ſeiner Mienen und des Tons ſeiner Rede ſetzte ſelbſt dieſen Hof in Erſtaunen, der doch an Umwandlungen aller Art gewöhnt war: er fühlte ſich aber auch zugleich gebunden, verpflichtet. Mit derſelben Unbeugſamkeit, mit der er in ſeinen bisherigen Aemtern den Buchſtaben des Geſetzes gehandhabt, nahm er ſich vor, auch die höchſte Würde zu verfolgen.

Andere Päpſte pflegten ihre Thronbeſteigung mit Gnaden zu bezeichnen. Paul V begann mit einem Richterſpruch, der noch heute Grauen erregt.

Ein armer Autor, Cremoneſe von Geburt, Piccinardi, hatte ſich, ich weiß nicht aus welchem Verdruß, in ſeiner Einſamkeit damit beſchäftigt, eine Lebensbeſchreibung Clemens des VIII aufzuſetzen, in der er dieſen Papſt mit dem Kaiſer Tiberius verglich, ſo wenig Aehnlichkeit auch dieſe Regenten mit einander haben mögen. Er hatte dieß ſeltſame Werk nicht allein nicht drucken laſſen, ſondern ganz für ſich behalten und ſo gut wie Niemand mitgetheilt: eine Frau, die er früher im Hauſe gehabt, gab ihn an. Paul V äußerte ſich hierüber anfangs mit viel Ruhe, und es ſchien um ſo weniger zu beſorgen, da ſich mächtige Perſonen, ſelbſt Botſchafter für ihn verwandten. Wie ſehr erſtaunte

man, als Piccinardi eines Tages auf der Engelsbrücke enthauptet wurde. Was auch zu seiner Entschuldigung gesagt werden mochte, so hatte er doch das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, für das die Gesetze diese Strafe bestimmen. Bei einem Papst wie Paul war keine Gnade: auch die Habseligkeiten des armen Menschen wurden eingezogen.[1]

An dem Hofe erneuerte dieser Papst unverzüglich die Anordnungen des Tridentinum über die Residenz. Er erklärte es für eine Todsünde, von seinem Bisthum entfernt zu sein und die Einkünfte desselben zu genießen. Er nahm die Cardinäle hievon nicht aus: er ließ Stellen in der Verwaltung nicht als Entschuldigung gelten. In der That zogen sich Viele zurück: Andere baten nur um Aufschub:[2] noch Andere, um Rom nicht verlassen zu müssen und doch auch nicht für pflichtvergessen zu gelten, gaben ihre Entlassung ein.

Allein das Bedenklichste war, daß er sich bei seinen canonistischen Studien mit einem überschwenglichen Begriffe vom Papstthum durchdrungen hatte. Die Lehre, daß der Papst der einzige Stellvertreter Jesu Christi, daß die Gewalt der Schlüssel seinem Gutdünken anvertraut, daß er von allen Völkern und Fürsten in Demuth zu verehren

1. Jene Gesandte erzählen diesen Fall. „Si congettura", fügen sie hinzu, „fondatamente che abbi ad esser il pontefice severo e rigorosissimo et inexorabile in fatto di giustitia."

2. Du Perron à Villeroy 17 may 1606. Le pape ayant fait entendre ces jours passez que sa volonté estoit que tous les cardinaux qui avoient des eveschez y allassent ou bien les resignassent ou y missent des coadjuteurs, — — j'ay pensé — —

ſei, wollte er in ihrer vollen Bedeutung behaupten.[1] Er ſagte, nicht von Menſchen, ſondern vom göttlichen Geiſte ſei er auf dieſen Stuhl erhoben worden, mit der Pflicht die Immunitäten der Kirche, die Gerechtſame Gottes wahrzunehmen: in ſeinem Gewiſſen ſei er gehalten alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, um die Kirche von Uſurpation und Vergewaltigung zu befreien. Er wolle lieber ſein Leben dafür wagen, als einſt wegen einer Vernachläſſigung ſeiner Pflicht zur Rechenſchaft gezogen zu werden, wenn er vor Gottes Thron erſcheinen müſſe.

Mit juridiſcher Schärfe faßte er die Anſprüche der Kirche als ihre Rechte: als ſeine Gewiſſenspflicht ſah er es an, ſie in aller ihrer Strenge zu erneuern und durchzuſetzen.

Venezianiſche Irrungen.

Seit die päpſtliche Gewalt ſich im Gegenſatze gegen den Proteſtantismus wiederhergeſtellt, die Ideen, auf denen die Hierarchie überhaupt beruht, erneuert hatte, machte ſie auch alle ihre canoniſchen Berechtigungen in Bezug auf das Innere der katholiſchen Staaten aufs neue geltend.

Indem ſie ihre Gegner beſiegte, wuchs auch ihre Autorität über ihre Anhänger.

Nachdem die Biſchöfe zu ſtrengerm Gehorſam ver-

1. Relatione di IV ambasciatori: Conoscendo il pontefice presente sua grandezza spirituale, e quanto se le debba da tutti li popoli christiani attribuir di ossequio e di obedienza, non eccettuando qualsivoglia grandissimo principe —

pflichtet, die Mönchsorden enger an die Curie geknüpft, alle Reformationen in dem Sinne vollzogen waren, zugleich die höchste Macht des Papstes zu befördern, schlugen allenthalben in den Hauptstädten von Europa regelmäßige Nuntiaturen ihren Sitz auf, die mit dem Ansehen der Gesandtschaft einer einflußreichen Macht jurisdictionelle Rechte verbanden, welche ihnen auf die wichtigsten Verhältnisse des Lebens und des Staates eine wesentliche Einwirkung verschafften.

Selbst da wo die Kirche sich im Einverständniß mit dem Staate hergestellt, wo sich beide vereinigt dem Emporkommen protestantischer Meinungen entgegengesetzt hatten, brachte doch dieß Verhältniß gar bald Mißhelligkeiten hervor.

Gleich damals, wie noch heute, ließ es sich der römische Hof besonders angelegen sein, seine Ansprüche in Italien aufrecht zu erhalten. Unaufhörlich finden wir deshalb die italienischen Staaten in Mißverständnissen mit der kirchlichen Gewalt. Die alten Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche waren weder im Allgemeinen durch ein entscheidendes Prinzip, noch auch im Besondern durch Vertrag und Uebereinkunft beseitigt worden. Die Päpste selbst waren sich nicht immer gleich. Auf das hartnäckigste bestanden Pius V, Gregor XIII wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung auf ihren Ansprüchen: Sixtus V war in den einzelnen Fällen um vieles nachsichtiger. Die Staaten und ihre Abgeordnete suchen über die schwierigen Augenblicke ohne Nachtheil wegzukommen, die günstigen zu ihrem Nutzen zu ergreifen: auch kann das ihnen nicht ganz

mißlingen: die Neigungen der Päpſte gehn vorüber und wechſeln: die Intereſſen der Staaten bleiben immer. Auf jeden Fall werden hiedurch die Fragen, die man zu entſcheiden hat, bei weitem weniger Gegenſtand des Jus canonicum und der Rechtsfindung, als der Politik, gegenſeitiger Forderung und Nachgiebigkeit.

Papſt Paul V jedoch verſtand ſeine Anſprüche einmal wieder völlig juridiſch: er hielt die canoniſchen Anordnungen der Decretalen für Geſetze Gottes: er ſchrieb es nicht einer innern Nothwendigkeit der Sache, ſondern perſönlicher Nachläſſigkeit zu, wenn ſeine Vorfahren etwas nachgegeben, überſehen hatten, und hielt ſich für berufen dieſen Fehler wieder gut zu machen. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung finden wir ihn deshalb mit allen ſeinen italieniſchen Nachbarn in bittern Streitigkeiten.

In Neapel hatte der Reggente Ponte, Präſident des königlichen Rathes, einen kirchlichen Notar, von dem die Information über eine Eheſache dem bürgerlichen Gericht verweigert, und einen Buchhändler, von dem einer königlichen Verordnung zuwider das Buch des Baronius gegen die ſicilianiſche Monarchie verbreitet worden war, zu den Galeeren verurtheilt: ein Monitorium Clemens VIII hiegegen war ohne Folgen geblieben. Papſt Paul V zögerte keinen Augenblick, die Excommunication auszuſprechen.[1]

Der Herzog von Savoyen hatte einige Pfründen vergabt, deren Verleihung der römiſche Hof in Anſpruch nahm, Genua Geſellſchaften verboten, die bei den Jeſuiten gehalten wurden, weil man da die Wahlen zu den Aemtern

1. Les ambassades du cardinal du Perron II, 683. 736.

zu beherrſchen verſuche; Lucca hatte ganz im Allgemeinen die Execution der Decrete päpſtlicher Beamten ohne vorläufige Genehmigung der einheimiſchen Magiſtrate unterſagt; in Venedig endlich waren ein paar Geiſtliche, die ſich ſchwerer Verbrechen ſchuldig gemacht, vor die weltliche Gerichtsbarkeit gezogen worden. Gerade die Allgemeinheit dieſes Widerſtandes gegen die kirchliche Gewalt ſetzte den Papſt in Amtseifer und Zorn. Allenthalben fuhr er mit ſtrengen Befehlen und Drohungen dazwiſchen. Ja in dieſem Augenblick erweiterte er ſogar noch die bisherigen Anſprüche kirchlicher Autorität. Er ſagte unter anderm, was nie erhört worden: dem Staate komme es nicht zu, ſeinen Unterthanen den Verkehr mit den Proteſtanten zu verbieten, das ſei eine Sache der Kirche und gehöre ausſchließend vor die kirchliche Jurisdiction.

Die meiſten italieniſchen Staaten ſahen dieſe Schritte als Uebertreibungen an, die ſich bei mehr Erfahrung von ſelbſt verlieren würden. Keiner wünſchte der Erſte zu ſein, der mit dem Papſte bräche. Der Großherzog von Toscana äußerte, er habe Sachen vor der Hand, die den Papſt außer ſich bringen müßten, aber er ſuche ſie hinzuhalten: Paul V ſei ein Mann, der die Welt nach einer Stadt des Kirchenſtaates beurtheile, wo es nach dem Buchſtaben der Geſetze hergehe:[1] bald müſſe ſich das ändern: die Spanier würden ſich fangen, ſie würden entweder von

1. Relatione di IV ambasciatori: Il granduca ricordava che il pontefice non era uso a governar come principe grande, perchè aver avuto qualche governo di città della chiesa, dove si procede col rigor ecclesiastico e da prete, non basta per saper governare come capo supremo.

freien Stücken losgelaſſen werden oder das Netz zerreißen: ein ſolches Beiſpiel müſſe man erwarten. So dachten ungefähr auch die Uebrigen und gaben fürs Erſte nach. Genua widerrief ſeine Verordnung; der Herzog von Savoyen ließ die ſtreitigen Pfründen auf einen Nepoten des Papſtes übergehn; die Spanier ſelbſt geſtatteten, daß jener Reggente vor zahlreichen Zeugen die Abſolution nachſuchte und empfing.

Nur die Venezianer, ſonſt ſo klug und gefügig, verſchmähten es, dieſe Politik zu beobachten.

In der That war aber auch Venedig mehr als die Andern gereizt. Es bietet ein rechtes Beiſpiel dar, wie verletzend die Eingriffe des römiſchen Hofes beſonders für einen benachbarten Staat werden konnten.

Schon dieſe Nachbarſchaft an ſich erwies ſich höchſt unbequem, zumal nachdem die Kirche Ferrara erworben hatte. Die Grenzſtreitigkeiten, welche die Republik mit den Herzögen gehabt, wurden vom römiſchen Hofe bei weitem lebhafter fortgeſetzt: ſie wurden in der Regulation des Po, die ſie eben mit großen Koſten ausführte, in dem althergebrachten Beſitze ihrer Fiſchereien geſtört: ſie konnte nicht anders fertig werden, als indem ſie jene Arbeiten durch bewaffnete Fahrzeuge beſchützen, und für einige ihrer Fiſcherbarken, die der Legat von Ferrara aufgebracht, auch ihrerſeits päpſtliche Unterthanen aufgreifen ließ.

Indeſſen nahm Papſt Paul V auch ihre Hoheitsrechte über Cenedа, die ſie ſeit Jahrhunderten ruhig ausübte, in Anſpruch: er machte einen Verſuch die Appellationen von dem biſchöflichen Gerichte, dem dort die Jurisdiction

zuſtand, nach Rom zu ziehen. Man gerieth darüber ſehr hart an einander: der päpſtliche Nuntius ſchritt zu Excommunicationen: der venezianiſche Senat ſorgte dafür, daß dieſelben keine bürgerliche Wirkung nach ſich zogen.[1]

Und nicht minder bitter waren die Streitigkeiten über den Zehnten der Geiſtlichkeit. Die Venezianer behaupteten, daß ſie ihn früherhin eingezogen ohne den Papſt darüber zu befragen, ſie wollten es nicht anerkennen, daß die Bewilligung des Papſtes erfordert werde um dieſe Auflage zu erheben. Aber noch empfindlicher war es ihnen, daß der römiſche Hof von Tage zu Tage die Exemtionen von derſelben erweiterte. Die Cardinäle, denen ſehr reiche Pfründen zugehörten, die Malteſer, die Mönchsklöſter zur Hälfte, die Bettelorden, außerdem alle welche im Dienſte der Kirche auswärts beſchäftigt waren, oder unter irgend einem Titel zur päpſtlichen Hofhaltung gezählt wurden, endlich auch die, denen der Hof Penſionen auf venezianiſche Pfründen angewieſen, waren für eximirt erklärt. Es erfolgte, daß die Reichen nichts zu bezahlen brauchten, und die ganze Laſt auf die Armen fiel, welche nicht zahlen konnten. Das Einkommen des venezianiſchen Clerus ward auf 11 Millionen Ducaten berechnet: der Zehnte warf effectiv nicht mehr als 12,000 Ducaten ab.[2]

1. Niccolo Contarini: Mentre si disputava, pareva che da alcuno fusse fuggita la conversatione de' censurati — Beamte der Republik, welche ſich den Appellationen nach Rom widerſetzt hatten: — la qual cosa giudicando il senato apportarli offesa, primieramente fece publicare un bando contra chi li havesse a schivo, e dopo a questi tutti in vita li fu data annua provisione quale era corrispondente alla loro fortuna.

2. Aus einer Erklärung die in Rom eingegeben ward. Mentre

Dazu kamen nun noch unzählige, mehr die Privatleute als gerade den Staat ſelbſt angehende Streitpunkte. Ich will nur Einen anführen.

Man weiß, wie ſehr im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts die venezianiſchen Druckereien blühten: die Republik war ſtolz auf dieſen ehrenvollen Gewerbzweig: aber durch die Anordnungen der Curie ging er nach und nach zu Grunde. Man fand in Rom kein Ende Bücher zu verbieten: erſt die proteſtantiſchen, dann die Schriften wider die Sitten der Geiſtlichkeit, wider die kirchliche Immunität, alle die vom Dogma im geringſten abwichen, die geſammten Werke eines Autors der einmal Tadel erfahren. Der Verkehr konnte nur noch in untadelhaft katholiſchen Sachen Statt finden: kaufmänniſch betrachtet, erholte er ſich wirklich ein wenig an den kunſtreichen und prächtigen Meſſalen und Breviarien, die bei der Erneuerung der kirchlichen Geſinnungen guten Abſatz fanden. Jetzt aber ward auch dieſer Erwerb geſchmälert. Man legte zu Rom Hand an eine Verbeſſerung dieſer Bücher, die in ihrer neuen Geſtalt von Rom ſelbſt ausgehn ſollten.[1] Die

s'esagera sopra la severità del magistrato, non si ritrovava fin hora essersi conseguiti piu di 12 m. ducati, per li quali non si doveva far tanti richiami, e le fortune della republica per gratia di dio non erano tali che ne dovesse far conto più che tanto. Es wurden hierauf einige Einrichtungen getroffen, die dem Uebel ſteuern ſollten. Aber Contarini ſagt: In effetto montò poco, perciocchè il foro era già fatto e l'abuso troppo confermato che distornarlo era più che malagevole.

1. Contarini: Al presente s'era devenuto in Roma in questo pensiero di ristampar messali et altro, levanto di poterlo far ad altri.

Venezianer bemerkten mit jenem Ingrimme, den ein zum Privatvortheil benutzter Gebrauch der öffentlichen Gewalt immer hervorbringt, daß einige bei der Congregation des Index, welche die Druckſachen beaufſichtigte, angeſtellte Beamte Antheil an dem Geldgewinn der römiſchen Druckereien hätten.

Unter dieſen Umſtänden ward das Verhältniß zwiſchen Rom und Venedig durch und durch gehäſſig und geſpannt.

Wie ſehr aber mußte damit jene Geſinnung kirchlich-weltlicher Oppoſition, die ſchon 1589 Heinrich dem IV zu Hülfe kam, befördert werden. Der Sieg Heinrichs, die ganze Entwickelung der europäiſchen Angelegenheiten beſtätigte ſie, brachte ſie empor. Die Irrungen mit dem Papſt ſelbſt trugen dazu bei, daß die Vertreter dieſer Geſinnung allmählich zur Leitung der Geſchäfte gelangten. Niemand ſchien geeigneter die Intereſſen der Republik gegen die geiſtliche Gewalt wahrzunehmen. Im Januar 1606 ward Leonardo Donato, das Oberhaupt der Antirömiſchgeſinnten, zum Doge erhoben. Alle ſeine Freunde, durch deren Theilnahme es ihm in dem Kampfe innerer Parteiung geglückt, zog er zur Theilnahme an den Geſchäften heran.

Indem ein Papſt auftrat, welcher die ſtreitigen Anſprüche ſeiner Gewalt mit rückſichtsloſem Eifer überſpannte, gerieth die venezianiſche Regierung in die Hände von Männern, welche die Oppoſition gegen die römiſche Herrſchaft zu ihrer perſönlichen Geſinnung ausgebildet, durch ſie emporgekommen, und ihr Prinzip nun um ſo nachdrücklicher behaupteten, weil es ihnen zugleich diente ihre Gegner innerhalb der Republik abzuwehren, zu unterdrücken.

Es lag in der Natur beider Gewalten, daß die Reibungen zwiſchen ihnen von Tage zu Tage feindſeliger, weitausſehender wurden.

Der Papſt drang nicht allein auf die Auslieferung jener geiſtlichen Verbrecher: er forderte auch die Abſchaffung zweier vor kurzem von den Venezianern erneuerten Geſetze, durch welche die Veräußerung liegender Gründe an die Geiſtlichkeit verboten, und die Errichtung neuer Kirchen von der Genehmigung der weltlichen Behörde abhängig gemacht ward. Er erklärte, Verordnungen nicht dulden zu wollen, welche in ſo entſchiedenem Widerſpruch mit den Schlüſſen der Concilien, den Conſtitutionen ſeiner Vorgänger, allen canoniſchen Rechtsſatzungen ſeien. Die Venezianer wichen um kein Haarbreit. Sie ſagten, es ſeien Grundgeſetze ihres Staates, von ihren Altvordern gegeben, die ſich um die Chriſtenheit ſo wohl verdient gemacht, für die Republik unverletzlich.

Nicht lange aber blieb man bei den unmittelbaren Gegenſtänden des Streites ſtehn: ſogleich gingen beide Theile zu weitern Beſchwerden fort. Kirchlicher Seits fand man ſich durch die Verfaſſung von Venedig überhaupt beeinträchtigt. Dieſe Republik verbiete den Recurs nach Rom, ſchließe diejenigen, welche durch geiſtliche Aemter in Verbindung mit der Curie gekommen, unter dem Titel von Papaliſten von der Berathung über geiſtliche Angelegenheiten aus und belaſte ſogar den Clerus mit Auflagen. Die Venezianer dagegen erklärten dieſe Beſchränkungen für noch lange nicht hinreichend. Sie forderten, die kirchlichen Pfründen ſollten nur an Eingeborne verliehen, nur dieſen Antheil an der

Inquiſition verſtattet werden, jede Bulle müſſe der Genehmhaltung des Staates unterworfen, jede geiſtliche Verſammlung durch einen Weltlichen beaufſichtigt, alle Geldſendung nach Rom verboten werden.

Allein auch hiebei hielt man nicht inne: von den unmittelbaren Fragen des Streites ſtieg man zu den allgemeinen Grundſätzen auf.

Die Jeſuiten hatten ſchon längſt aus ihrer Lehre von der Gewalt des Papſtes die wichtigſten Folgerungen für das geiſtliche Recht abgeleitet, und ſäumten nicht ſie zu wiederholen.

Der Geiſt, ſagt Bellarmin, leite und zügele das Fleiſch: nicht umgekehrt. Eben ſo wenig dürfe die weltliche Gewalt ſich über die geiſtliche erheben, ſie leiten, ihr befehlen, ſie ſtrafen wollen: es würde dieß eine Rebellion, eine heidniſche Tyrannei ſein.[1] Die Prieſterſchaft habe ihren Fürſten, der ihr nicht allein in geiſtlichen, ſondern auch in weltlichen Angelegenheiten befehle; unmöglich könne ſie noch einen beſondern weltlichen Obern anerkennen, Niemand könne zweien Herren dienen. Der Prieſter habe über den Kaiſer zu richten, der Kaiſer nicht über den

1. Risposta del Cl Bellarmino ad una lettera senza nome dell' autore (Flugſchrift von 1606). La ragione indrizza e regge e comanda alla carne e talvolta la castiga con digiuni e vigilie, ma la carne non indrizza nè regge nè comanda nè punisce la ragione: cosi la potestà spirituale è superiore alla secolare, e però la può e deve drizzare e reggere e comandarli e punirla quando si porta male: ma la potestà secolare non è superiore alla spirituale nè la può drizzare nè reggere nè gli può comandare nè punirla, se non di fatto per ribellione e tirannide, come hanno fatto talvolta li principi gentili o heretici.

Prieſter: es würde abſurd ſein, wenn das Schaf den Hirten richten wollte.' Auch dürfe der Fürſt keine Auflagen von geiſtlichen Gütern ziehen. Von den Laien möge er ſeine Abgaben nehmen: von den Prieſtern werde ihm die bei weitem größere Beihülfe des Gebetes und des Opfers geleiſtet. Von allen ſachlichen und perſönlichen Laſten ſei der Geiſtliche eximirt: er gehöre zur Familie Chriſti. Beruhe dieſe Exemtion auch nicht auf einem ausdrücklichen Gebot in der heiligen Schrift, ſo gründe ſie ſich doch auf Folgerung aus derſelben und Analogie. Den Geiſtlichen des neuen Teſtaments komme eben das Recht zu, was den Leviten des alten zugeſtanden.[2]

Eine Lehre welche jener geiſtlichen Republik, der ein ſo großer Einfluß auf den Staat zufallen ſollte, eine nicht minder vollkommene Unabhängigkeit von den Rückwirkungen deſſelben zuſprach: die man in Rom mit unzähligen Beweiſen aus Schrift, Concilien, kaiſerlichen und päpſtlichen Conſtitutionen zu befeſtigen ſuchte, und im Ganzen für unwiderlegbar hielt. Wer ſollte es in Venedig wagen ſich einem Bellarmin, einem Baronius zu widerſetzen?

Die Venezianer beſaßen in ihrem Staatsconſultor, Paul Sarpi, einen Mann den Natur und Umſtände zu einer Geſinnung ausgebildet, in eine Stellung geführt hatten,

1. Bellarminus de clericis I, c. 30: Respondeo, principem quidem ovem ac spiritualem filium pontificis esse, sed sacerdotem nullo modo filium vel ovem principis dici posse, quoniam sacerdotes et omnes clerici suum habent principem spiritualem, a quo non in spiritualibus solum sed etiam in temporalibus reguntur.

2. Dieſe Sätze finden ſich wörtlich entweder in obgedachter Risposta, oder in den Buche Bellarmins de clericis, beſonders lib. I, c. 30.

daß er es wagen konnte die Waffen gegen die geiſtliche Macht zu ergreifen.

Paul Sarpi war der Sohn eines Kaufmannes, der von St. Veit nach Venedig gewandert, und einer Mutter aus einem venezianiſchen Geſchlechte das die Privilegien der Cittadinanza genoß, aus dem Hauſe Morelli. Der Vater war ein kleiner, ſchwarzer, ungeſtümer, händelſüchtiger Mann, der durch falſche Speculationen unglücklich wurde. Die Mutter war eine von den ſchönen venezianiſchen Blondinen, wie man ihnen dort nicht ſelten begegnet, groß von Geſtalt, beſcheiden und vernünftig. Der Sohn glich ihr in den Zügen des Geſichtes.[1]

Ein Bruder der Mutter nun, Ambroſio Morelli, ſtand damals an der Spitze einer Schule, die ſich eines beſondern Rufes erfreute, und vornehmlich zur Erziehung des jungen Adels diente. Es ergab ſich von ſelbſt, daß auch der Neffe des Lehrers an dem Unterrichte Theil nahm. Niccolo Contarini, Andrea Moroſini waren ſeine Mitſchüler, und wurden ſehr vertraut mit ihm. Gleich an der Schwelle ſeines Lebens trat er in die wichtigſten Verbindungen.

Jedoch ließ er ſich weder durch die Mutter, noch durch den Oheim, noch durch dieſe Verbindungen abhalten, ſeinem Hange zur Einſamkeit zu folgen und bereits in ſeinem 14ten oder 15ten Jahre in ein Servitenkloſter zu treten.

Er ſprach wenig: er war immer ernſthaft. Niemals

1. Sarpi geb. 14 Auguſt 1552. Sein Vater Franz, ſeine Mutter Eliſabeth. Fra Fulgentio: Vita di Paolo Sarpi. Griſelini: Memorie di Fra Paolo Sarpi, deutſch von Lebret p. 13.

aß er Fleiſch: bis zu ſeinem dreißigſten Jahre trank er keinen Wein: er haßte anſtößige Geſpräche: „da kommt die Jungfer,“ ſagten ſeine Kameraden, wenn er erſchien, „reden wir von etwas Anderem.“ Alles, was Verlangen, Neigung, oder Begierde in ihm ſein mochte, galt den Studien, für die er eine große Gabe mitbrachte.

Er hatte das unſchätzbare Talent einer raſchen und ſichern Auffaſſung: wie er denn Jedermann wiedererkannte, den er einmal geſehen: wie er, ſobald er etwa in einen Garten trat, ihn ſogleich überblickt und Alles bemerkt hatte: er war geiſtig und leiblich mit einem guten, ſcharfen Auge ausgerüſtet.[1] Mit beſonderm Glücke widmete er ſich deshalb den Naturwiſſenſchaften. Seine Bewunderer ſchreiben ihm die Entdeckung der Valveln in den Blutgefäßen, die Wahrnehmung der Expanſion und Contraction der Pupille,[2] die erſte Beobachtung der Neigung der Magnetnadel und gar mancher andern magnetiſchen Erſcheinungen zu, und es läßt ſich nicht läugnen, daß er an den Arbeiten Aquapendente's und beſonders Porta's anregenden, mithervorbringenden Antheil nahm.[3] Den phyſikaliſchen Studien

1. Nach Fra Fulgentio (p. 38) ſprach er ſelbſt von ſeiner gran passibilità, perche non solo l'oggetto in lui facesse moto, ma anco ogni minima reliquia. Come perito suonatore, fährt Fulgentio fort, ad un sol tocco fa giudizio dell' instromento, cosi con far parlar le persone, con prestezza ammirabile conosceva i fini, gl'interessi etc.

2. S. auch Fiſcher: Geſchichte der Phyſik I, 167.

3. A quo, ſagt Porta von ihm, aliqua didicisse non solum fateri non erubescimus, sed gloriamur, quum eo doctiorem, subtiliorem, quotquot adhuc videre contigerit, neminem cognoverimus ad encyclopaediam. Magiae natur. lib. VII praef. Griſelini I, § 20. 24.

fügte er mathematiſchen Calcül und Beobachtung der Phänomene des Geiſtes zu. In der Servitenbibliothek zu Venedig bewahrte man ein Exemplar der Werke des Vieta auf, in welchem die mancherlei Fehler dieſes Autors von der Hand des Fra Paolo verbeſſert waren: man hatte daſelbſt einen kleinen Aufſatz von ihm über den Urſprung und Untergang der Meinungen in den Menſchen, der, nach den Auszügen die Foscarini daraus mittheilt zu urtheilen, eine Theorie des Erkenntnißvermögens enthielt, welche Senſation und Reflexion zu ihrer Grundlage nahm, und mit der Lockeſchen viel Aehnlichkeit hatte,[1] wenn ſie ihr auch nicht ſo ganz entſprochen haben ſollte, wie man behauptet hat. — Fra Paolo ſchrieb nur ſo viel als nothwendig war; Neigung zur Production hatte er nicht von Natur; er las immer, eignete ſich an, beobachtete: ſein Geiſt war nüchtern und umfaſſend, methodiſch und kühn: auf den Bahnen freier Forſchung ging er einher.

Mit dieſen Kräften nun kam er an die theologiſchen und kirchenrechtlichen Fragen.

Man hat geſagt, er ſei insgeheim Proteſtant geweſen; doch ſchwerlich ging ſein Proteſtantismus über die erſten einfachen Sätze des augsburgiſchen Confeſſion hinaus: wenn

1. Beſonders auffallend wäre die Erklärung der Subſtanz. Paolo Sarpi bei Foscarini und Griſelini leitet die Subſtanz aus der Vielheit der Ideen her, ohne daß man den Grund auf welchem ſie ruhen, erkennen kann, und in dieſem Grunde, ſagt er, beſtehe eigentlich was wir Subſtanz nennen. Griſelini I, p. 46 d. Ueb. Locke, Humane understanding B. II, ch. 23: Not imagining how the simple ideas can subsist by themselves, we accustom ourselves to suppose some substratum wherein they do subsist and from which they do result, which therefore we call substance.

er ja noch dieſe feſthielt. Wenigſtens hat Fra Paolo ſein Lebenlang alle Tage Meſſe geleſen. Das Bekenntniß wird man nicht nennen können, zu welchem er ſich innerlich gehalten; es war eine Geſinnung wie ſie ſich beſonders in Männern, die ſich den Naturwiſſenſchaften gewidmet, in jenen Zeiten öfter zeigt, von keinem der beſtehenden Lehrſyſteme feſtgehalten: abweichend, forſchend: jedoch in ſich ſelbſt weder abgeſchloſſen noch vollkommen ausgebildet.

So viel aber iſt gewiß, daß Fra Paolo dem weltlichen Einfluß des Papſtthums einen entſchiedenen unverſöhnlichen Haß widmete. Es iſt vielleicht die einzige Leidenſchaft die er hegte. Man hat ſie daher leiten wollen, weil ihm ein Bisthum verſagt worden, zu dem er vorgeſchlagen war. Und wer möchte wohl den Einfluß einer empfindlichen Zurückſetzung, die einem natürlichen Ehrgeize ſeine Bahn verſchließt, auch auf ein männliches Gemüth von vorn herein abläugnen wollen? Jedoch lagen die Dinge hier um vieles tiefer. Es war eine politiſch-religiöſe Geſinnung, die mit allen andern Ueberzeugungen zuſammenhing, ſich durch Studien und Erfahrung befeſtigt hatte, von den Freunden, den Altersgenoſſen, jenen Männern die ſich einſt bei Moroſini verſammelt hatten und jetzt an das Ruder des Staates gelangt waren, getheilt wurde. Vor der Schärfe einer eindringenden Beobachtung verſchwanden jene chimäriſchen Beweiſe, mit denen die Jeſuiten ihre Behauptungen zu erhärten verſuchten: Lehrſätze, deren eigentlicher Grund doch auch nur in einer aus vorübergegangenen Lebensmomenten entſprungenen Ergebenheit gegen den römiſchen Stuhl zu ſuchen war.

Nicht ohne Mühe überzeugte Sarpi zuerst die einheimischen Juristen. Die einen hielten die Exemtion der Geistlichen wie Bellarmin, für eine Anordnung des göttlichen Rechtes: die andern behaupteten wenigstens, der Papst habe sie befehlen dürfen, sie beriefen sich auf die Concilienschlüsse in denen jene Exemtion ausgesprochen sei: was aber ein Concilium gedurft, wie viel mehr stehe dieß dem Papste zu. Leicht waren die ersten widerlegt: den andern bewies Fra Paolo hauptsächlich, daß die Concilien auf die es ankomme, von den Fürsten berufen, als Reichsversammlungen anzusehen seien, von denen auch eine Menge politischer Gesetze ausgegangen.' Es ist dieß ein Punkt, auf dem sich die Lehre, wie sie Fra Paolo und seine Freunde vortrugen, hauptsächlich mit begründet.

Sie gingen von dem Grundsatze aus, der in Frankreich durchgefochten worden, daß die fürstliche Gewalt unmittelbar von Gott stamme und Niemand unterworfen sei. Der Papst habe auch nicht einmal zu untersuchen, ob die Handlungen eines Staates sündlich seien oder nicht. Denn wohin sollte dieß führen? Gebe es denn irgend eine die nicht wenigstens ihres Endzweckes halber sündlich sein könne? Der Papst würde alles zu prüfen, in alles

1. Schreiben Sarpi's an Leschasser 3 Februar 1619, in Lebrets Magazin I, 479. Eine für jene Zeiten um so wichtigere Bemerkung, da z. B. Mariana aus den spanischen Concilienschlüssen die ausgedehntesten weltlichen Befugnisse der Geistlichkeit herleitete. Immer aber wird man zu bemerken haben, daß schon in jenen Zeiten die geistlichen und weltlichen Ansprüche entweder vermischt wurden oder im Streite lagen. Die alte gothische Monarchie in Spanien hatte wirklich ein sehr starkes geistliches Element. Denn die alten Gesetze beruhen doch überhaupt auf alten Zuständen.

einzugreifen haben: das weltliche Fürstenthum würde dadurch aufgelöst werden.

Dieser Gewalt seien nun Geistliche so gut wie Weltliche unterthan. Alle Gewalt, sage der Apostel, komme von Gott. Von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit sei Niemand ausgenommen, so wenig wie von dem Gehorsam gegen Gott. Der Fürst gebe die Gesetze: er richte Jedermann: er fordere die Abgaben ein: in alle dem sei ihm der Clerus den nemlichen Gehorsam schuldig wie die Laien.[1]

Allerdings stehe auch dem Papst Jurisdiction zu: aber lediglich eine geistliche. Habe denn Christus eine weltliche Gerichtsbarkeit ausgeübt? Weder dem h. Peter noch dessen Nachfolger könne er übertragen haben, was von ihm selbst nicht in Anspruch genommen worden sei.

Nimmermehr schreibe sich demnach die Exemtion der Geistlichkeit von einem ursprünglichen göttlichen Rechte her:[2]

1. Risposta d'un dottore in theologia ad una lettera scrittagli sopra il breve delle censure. Sono dunque tutti gli ecclesiastici et i secolari de iure divino soggetti al principe secolare. Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit. E la ragione si è, perchè siccome niuno è eccettuato dall' ubbidienza che deve a dio, così niuno è eccettuato dall' ubbidienza che deve al principe: perchè, come soggionge l'apostolo, omnis potestas a deo.

2. Difesa di Giovanni Marsilio a favore della risposta delle otto propositioni, contro la quale ha scritto l'ill^mo e rev^mo Sr C^l Bellarmino, Venezia 1606, erklärt seinen Autor, der sich etwas dunkel ausgedrückt hatte, — und wenigstens ist die Erklärung authentisch, da sie von derselben Seite herkommt, — folgendergestalt: Dice l'autore due cose: la prima si è, che le persone ecclesiastiche non siano esente dalla potestà secolare nè meno i bene di esse, intendendo in quelle cose alle quali la detta potestà si estende (d. i. nicht in den rein geistlichen): la seconda, che l'esentione ch' hanno li detti ecclesiastici, non è de iure divino, ma de iure humano (p. 62).

ſie beruhe allein auf den Bewilligungen des Fürſten. Der Fürſt habe der Kirche Beſitz und Gerichtsbarkeit verliehen, er ſei ihr Protector, ihr allgemeiner Patron: von ihm hange billig die Ernennung der Geiſtlichen, die Publication der Bullen ab.

Der Fürſt könne dieſe Gewalt ſelbſt wenn er wolle nicht aufgeben: ſie ſei ein ihm anvertrautes Fideicommiß: er ſei in ſeinem Gewiſſen verbunden ſie ſeinem Nachfolger unverſehrt zu überliefern.

So tritt der Anſpruch und die Theorie des Staates dem Anſpruche und der Theorie der Kirche kühnlich gegenüber. Die Tendenzen kämpfender Gewalten ſprechen ſich in entgegengeſetzten Syſtemen aus. Bei der innigen Verſchmelzung geiſtlicher und weltlicher Intereſſen in den europäiſchen Staaten giebt es ein weites Gebiet menſchlicher Handlungen wo ſich beide berühren, vermiſchen. Die Kirche hat ſchon lange dieſes ganze Gebiet für ſich in Anſpruch genommen, und thut es jetzt aufs neue. Der Staat hat ſeinerſeits auch zuweilen einen ähnlichen Anſpruch erhoben: vielleicht aber bisher noch niemals ſo kühn, ſo ſyſtematiſch, wie es hier geſchah. Rechtlich ließen ſich dieſe Anſprüche niemals ausgleichen: politiſch war es nur durch wechſelſeitige Nachgiebigkeit möglich: ſobald man dieſe nicht mehr für einander hatte, kam es zum Kampfe. Jeder Theil mußte verſuchen, wie weit ſeine Kraft reichen würde. Stritten ſie über das Recht auf den Gehorſam, ſo mußte nun an Tag kommen, wer ſich dieſen zu verſchaffen vermöge.

Am 17ten April 1606 ſprach der Papſt in der ſtrengen

Form früherer Jahrhunderte, mit ausdrücklicher Beziehung auf so allgewaltige Vorgänger, wie Innocenz III einer gewesen war, über Doge, Senat und sämmtliche Staatsgewalten von Venedig, ausdrücklich auch über die Consultoren, die Excommunication aus. Zu etwanigem Widerruf gestattete er den Verurtheilten nur die kürzesten Fristen: drei von acht, eine von drei Tagen. Nach deren Verlauf sollten alle Kirchen des venezianischen Gebietes, Klosterkirchen und Privatcapellen nicht ausgenommen, dem Verbote des Gottesdienstes, dem Interdict unterliegen. Den Geistlichen des Landes ward zur Pflicht gemacht, dieß Breve der Verdammung vor den versammelten Gemeinden abzukündigen, und es an den Kirchenthüren anschlagen zu lassen.[1] Allesammt, vom Patriarchen bis zum Pfarrer, wurden sie bei schweren Strafen, göttlichen und menschlichen Gerichtes, dazu angewiesen.

So geschah der Angriff. Nicht so gewaltig nahm sich die Vertheidigung aus.

Es war in dem Collegium von Venedig vorgeschlagen worden, eine feierliche Protestation einzulegen, wie in frühern Zeiten geschehen: doch ward dieß nicht beliebt, aus dem Grunde, weil das Urtheil des Papstes an sich null und nichtig sei, und gar nicht einmal einen Schein von Gerechtigkeit habe. In einem kleinen Erlaß, auf einem Quartblatt, machte Leonardo Donato den Geistlichen den

1. Mentre in essé si troverà adunata maggior moltitudine di popolo per sentir li divini offici. Wie es in Ferrara mit so großem Erfolge geschehen war. Breve di censure et interdetto della Stà di NSre P. Paolo V contra li Sri Venetiani 1606.

Beſchluß der Republik bekannt, die fürſtliche Autorität, „die in weltlichen Dingen keinen Obern außer Gott erkenne," aufrecht zu erhalten: ihre getreue Geiſtlichkeit werde ſchon von ſelbſt die Nullität der gegen ſie ergangenen Cenſuren erkennen, und in ihren Amtsverrichtungen, Seelſorgen und Gottesdienſt, ununterbrochen fortfahren. Keine Befürchtung, keine Drohung ward ausgeſprochen: es war nur eine Erklärung des Vertrauens. Obwohl man denn mündlich wohl etwas Mehreres gethan haben mag.[1]

Und hiedurch ward nun aus der Frage des Anſpruches, des Rechtes unmittelbar eine Frage der Macht und des Beſitzes. Von ihren beiden Oberherrn, dem Papſte und der Republik, zu entgegengeſetzten Beweiſen des Gehorſams aufgefordert, mußte die venezianiſche Geiſtlichkeit ſich entſcheiden, wem ſie dieſelben leiſten wolle.

Sie ſchwankte nicht: ſie gehorchte der Republik. Von dem päpſtlichen Breve ward nicht ein einziges Exemplar angeſchlagen.[2] Die Friſten die der Papſt geſetzt verſtrichen. Allenthalben ging der Gottesdienſt auf die gewohnte Weiſe fort. Wie die Weltgeiſtlichen, thaten auch die Klöſter.

Nur die neugegründeten Orden, welche das Prinzip der kirchlichen Reſtauration vorzugsweiſe in ſich darſtellten, Jeſuiten, Theatiner und Capuziner, machten hievon eine

1. Dieſer Erlaß vom 6ten Mai 1606 iſt bei Rampazetto, stampator ducale, gedruckt. Auf dem Titelblatt ſieht man den Evangeliſten S. Marcus mit dem Evangelienbuch und dem erhobenen Schwert. In dem Senat erörterte man, wie Priuli ſagt, le nullità molte e notorie des päpſtlichen Breve.

2. P. Sarpi: Historia particolare lib. II, p. 55 verſichert, es ſeien Leute, die die Bullen hätten anſchlagen wollen, von den Einwohnern ſelbſt feſtgenommen worden.

Ausnahme. Die Jesuiten waren an und für sich nicht so ganz entschlossen: sie fragten erst bei ihrem Provinzial in Ferrara, bei dem General in Rom an, und dieser wandte sich selbst an den Papst: die Antwort Pauls V war, sie müßten entweder das Interdict beobachten, oder den Staub von ihren Füßen schütteln und Venedig verlassen. Gewiß, ein schwerer Entschluß, da man ihnen hier geradehin erklärte, sie würden niemals wieder zurückkommen dürfen; aber ihr Prinzip ließ ihnen keine Wahl: auf einigen Barken begaben sie sich in das päpstliche Gebiet.[1] Ihr Beispiel riß die beiden andern Orden mit sich fort.[2] Einen Mittelweg, den die Theatiner vorschlugen, fanden die Venezianer nicht rathsam: sie wollten keine Spaltung innerhalb ihres Landes: sie forderten entweder Gehorsam oder Entfernung. Leicht waren die verlassenen Kirchen mit andern Priestern besetzt: es ward dafür gesorgt, daß Niemand einen Mangel spürte. Mit besonderm Pomp und ungewöhnlich zahlreicher Procession wurde das nächste Frohnleichnamsfest begangen.[3]

Auf jeden Fall aber trat hiemit eine vollständige Spaltung ein.

Der Papst war erstaunt: — seinen überspannten Vorstellungen setzte sich die Realität der Dinge schroff gegenüber: — gab es ein Mittel sie zu überwältigen?

1. Juvencius: Hist. soc. Jesu V, II, p. 93.

2. Wenn B. Sandi (VI, 1110) noch „i reformati di S. Francesco" erwähnt, so beruht dieß, so viele andere Autoren auch diesen Irrthum theilen, nur darauf, daß die Capuziner eben reformirte Franciscaner sind und von A. Morosini bei dieser Gelegenheit so bezeichnet werden.

3. A. Maurocenus: Historia Ven. tom. III, p. 350.

Paul V dachte wohl zuweilen an die Anwendung von Kriegsgewalt; auch in den Congregationen behielt einmal die kriegerische Stimmung das Uebergewicht: Cardinal Sauli rief aus: man werde die Venezianer züchtigen: man ordnete Legaten ab und rüstete ein Heer. Im Grunde aber durfte man es nicht wagen. Man hätte fürchten müssen, daß Venedig sich protestantische Hülfe gesucht und Italien, ja die katholische Welt überhaupt in die gefährlichste Bewegung gesetzt hätte.

Man mußte zuletzt doch wieder wie sonst eine Ausgleichung der kirchenrechtlichen Fragen durch Politik versuchen: nur daß dieselbe jetzt nicht zwischen den Betheiligten selbst Statt finden konnte, die sich zu lebhaft entzweit hatten, sondern der Vermittelung der beiden vorwaltenden Mächte, Spanien und Frankreich, anheimfiel. Deren eigene Interessen mußten dann aber auch hervortreten.

Es gab wohl in dem einen wie in dem andern Reiche eine Partei, welche den Ausbruch von Feindseligkeiten gewünscht hätte. Unter den Spaniern waren es die eifrigen Katholiken, welche den römischen Stuhl aufs neue an die Monarchie zu ketten hofften: die Governatoren der italienischen Landschaften, deren Macht durch den Krieg wachsen mußte: auch der Botschafter Viglienna in Rom hegte diesen Wunsch, er dachte dabei sein Haus zu kirchlichen Würden zu befördern. In Frankreich dagegen waren es gerade die eifrigen Protestanten. Sully und seine Anhänger hätten einen italienischen Krieg schon deshalb gern gesehen, weil dadurch den Niederländern, die eben von Spinola bedrängt wurden, eine Erleichterung zu Theil ge-

worden wäre. Auch brachten es dieſe Parteien auf beiden Seiten zu Demonſtrationen. Der König von Spanien erließ ein Schreiben an den Papſt, worin er demſelben wenigſtens in allgemeinen Ausdrücken ſeine Hülfe zuſagte. In Frankreich erhielt der venezianiſche Botſchafter Anerbietungen auch von bedeutenden Männern: er hätte, meint er, in einem Monat ein Heer von 15000 Franzoſen zuſammenbringen können. Dieſe Richtungen behielten jedoch nicht die Oberhand. Die leitenden Miniſter, Lerma in Spanien, Villeroy in Frankreich, wünſchten die Ruhe zu erhalten. Der Erſte ſetzte ſeinen Ruhm überhaupt in die Herſtellung des Friedens: der Zweite gehörte der ſtrenger katholiſchen Seite an, nie hätte er zugegeben, daß der Papſt von den Franzoſen angegriffen worden wäre.[1] Die Fürſten ſtimmten mit ihren Miniſtern überein. Heinrich IV bemerkte mit Recht, wenn er das Schwert für die Republik zöge, ſo würde er ſeine Reputation als guter Katholik aufs Spiel ſetzen. Philipp III erließ eine neue Erklärung an den Papſt: er wolle ihn unterſtützen, aber einmal nicht ohne Sicherheit des Koſtenerſatzes, und ſodann zum Guten, aber nicht zum Böſen.[2]

1. Relatione di Pietro Priuli ritornato di Francia 4 Sett. 1608 enthält eine ausführliche Darſtellung der Theilnahme der Franzoſen an dieſen Händeln. Villeroy erklärt: esser questa opportunissima e propria occasione di guadagnare l'animo del papa. — — Il re, assicurato dal suo ambasciatore presso la republica che V. Sà non metteria in mano d'altri questo negotio che della Mà S., ebbe mira di guadagnare et obligarsi con questa occasione l'animo del pontefice.

2. Francesco Priuli: Relatione di Spagna 20 Ag. 1608. Venne il contestabile a trovarmi a casa, e mi disse constante-

So zerſchlugen ſich die Möglichkeiten des Krieges. Die beiden Mächte wetteiferten nur, welche am meiſten zu dem Frieden beizutragen und dabei ihren Einfluß am ſicherſten zu befeſtigen vermöchte: dazu kamen aus Spanien Franz von Caſtro, Neffe Lerma's, aus Frankreich der Cardinal Joyeuſe nach Venedig.

Ich hätte weder die Neigung noch wäre ich im Stande den geſammten Gang ihrer Unterhandlungen auseinanderzuſetzen: auch iſt es ſchon hinreichend, nur die wichtigſten Momente zu faſſen.

Die erſte Schwierigkeit lag darin, daß der Papſt vor allem die Suspenſion der venezianiſchen Geſetze, die ihm ſo großen Anſtoß erregt hatten, forderte, und die Suspenſion ſeiner kirchlichen Cenſuren davon abhängig machte.

Auch die Venezianer aber pflegten nicht ohne eine gewiſſe republikaniſche Selbſtgefälligkeit ihre Geſetze für heilig und unverletzlich zu erklären. Als die Forderung im Januar 1607 zur Berathung kam, ward ſie, obwohl das Collegium ſchwankte, doch zuletzt im Senate geradezu verworfen.[1] Den Franzoſen, die dem Papſt ihr Wort ge-

mente che gli ordini dell' ammassar genti non erano per altre se non per non star in otio mentre tutte potenze del mondo si armavano, ma che però non s'erano proveduti di danaro: raccomandò la pace d'Italia, non potendo perder la republica nell' esser liberale di parole ossequenti, per haver in effetto quello che desiderava. — — In quel tempo che il duca di Lerma delle forze da ammassarsi parlò iperbolicamente all' ambasciator d'Inghilterra, — — scrissono al papa che S. Mtà gli aveva ben promesso d'ajutarlo, ma che ciò s'intendeva al bene e non al male, — — che il cominciar le guerre stava in mano degli nomini et il finire in quelle di dio.

1. Ger. Priuli: Cronica Veneta 20 Zener 1606 (1607): Dopo

geben, gelang es, ſie im März noch einmal in Vorſchlag zu bringen. Von den vier Opponenten im Collegium trat dann wenigſtens einer zurück: nachdem die Gründe für und wider in dem Senate zum zweiten Male durchgeſprochen worden, kam es zwar auch dießmal nicht zu förmlicher und ausdrücklicher Suspenſion: aber man faßte einen Beſchluß, in welchem man ſagte, „die Republik werde ſich mit gewohnter Frömmigkeit betragen.“ So dunkel dieſe Worte auch lauteten, ſo meinten doch der Geſandte und der Papſt die Erfüllung ihres Wunſches darin zu erblicken. Auch der Papſt ſuspendirte dann ſeine Cenſuren.

Sogleich aber erhob ſich eine andere, ſehr unerwartete Schwierigkeit. Die Venezianer weigerten ſich, die Jeſuiten, die nach ihrer Entfernung durch ein feierliches Decret ausgeſchloſſen worden, wieder aufzunehmen.

Sollte aber der Papſt ſeine Getreuen, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß ſie ihm unverbrüchlich anhingen, in ſo großen Nachtheil ſetzen laſſen?

lunga disputa di otto giorni e varie pendentie di giudicio deliberò il senato rispondere agli ambasciatori di Francia e di Spagna che il devenir a qualsivoglia forma di sospensione non si può accomodar la republica, essendo cosa di perpetuo pregiudicio: il che fu proposto da S. Bembo et Al. Zorzi savj del consilio et A. Mula et S. Venier savj della terra ferma. Andere ſind für eine gemäßigtere Auskunft. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie durchdringen. Jedoch es läuft die Nachricht ein, daß man von ſpaniſchen Waffen auch wegen der Irrungen in Neapel nichts zu befürchten habe. E fu perciò preso la total negativa di sospensione. Mit 99 gegen 78, alſo einer Majorität von 21 Stimmen. — Am 9ten März jedoch iſt Bembo von jenem Antrag ſelbſt zurückgetreten. Es wird am 14ten März dem Widerſpruche des Zorzi, Mula und Venier zum Trotz die mildere Auskunft beliebt.

Er wandte alles an, um die Venezianer umzuſtimmen. Auch hatten die Jeſuiten die Franzoſen für ſich: durch eine beſondere Geſandtſchaft hatten ſie ſich der Gunſt des Königs auch für dieſen Fall verſichert: Joyeuſe ließ ſich ihre Sache ſehr angelegen ſein. Die Venezianer blieben unerſchütterlich.[1]

Da war nur auffallend, daß die Spanier ſich eher wider den Orden erklärten als für ihn. In Spanien herrſchte das dominicaniſche Intereſſe vor: Lerma liebte die Jeſuiten nicht und hielt es überhaupt nicht für gut, daß ein Staat genöthigt werden ſollte, ungehorſame Unterthanen wieder aufzunehmen: genug Franz von Caſtro vermied es anfangs von den Jeſuiten zu reden: endlich ſetzte er ſich den Verwendungen der Franzoſen geradehin entgegen.[2]

Eine Erſcheinung, zwar in der Lage der Dinge wohl begründet, aber doch ſo auffallend, daß der Papſt ſelbſt darüber ſtutzte, und indem er irgend ein tiefer liegendes Geheimniß vermuthete, es aufgab, auf die Herſtellung der Jeſuiten zu dringen.[3]

1. Pietro Priuli: Relatione di Francia ſetzt hinzu: Solamente l'ufficio dell' ambasciatore ritenne la dispositione che aveva S. Mtà, eccitata dall' efficaci instanze che furono fatte da un padre Barisoni Padoano mandato in Francia espressamente dalla sua congregatione con pensiero d'ottener di interessarsi acciocchè fussero di nuovo ricevuti.

2. Francesco Priuli: Relatione di Spagna: Sentendo (i Spagnuoli) che Franciosi insistevano nell' introduzione de' Gesuiti, scrissero a Roma et a Venezia che non trattassero di ciò, dando ragione alla republica di non voler capittolare con gente suddita che l'aveva sì gravemente offesa.

3. Francesco Priuli: Venuto l'avviso dell' intiero accomodamento, desisterono dal procurare che si trattasse di loro con

Wie viel aber mußte ihm dieſer Entſchluß koſten. Um ein paar unbedeutender Geſetze willen hatte er entſchloſſen geſchienen, die Welt in Feuer uud Flamme gerathen zu laſſen: jetzt gab er das immerwährende Exil ſeiner getreueſten Anhänger aus einer katholiſchen, einer italieniſchen Landſchaft zu.[1]

Dagegen bequemte ſich nun auch die Republik, die beiden Geiſtlichen auszuliefern, die ſie feſtgenommen hatte.

Nur machte ſie auch hier den Anſpruch eine Rechtsverwahrung einzulegen, von der der Papſt ſchlechterdings nichts wiſſen wollte. Sehr ſonderbar iſt doch die Auskunft, zu der man ſich endlich entſchloß.[2] Der Secretär des venezianiſchen Senates führte die Gefangenen in den Palaſt des franzöſiſchen Geſandten, und übergab ſie ihm: „aus Rückſicht," ſagte er, „für den allerchriſtlichſten König, und mit dem Vorbehalt, daß das Recht der Republik über ihre Geiſtlichen zu richten, damit nicht geſchmälert ſein ſolle." „So empfange ich ſie," antwortete der Geſandte und führte ſie vor den Cardinal, der in einer Loggia auf- und abging. „Dieß ſind die Gefangenen," ſagte er, „die dem Papſt aus-

la St^{a} V., non solo per non aver voluto parlar di loro, ma par essersi attraversati alli gagliardi ufficj de' Francesi: che fece dubitare il papa di qualche recondito mistero, e non vi volse insistere con che essi non sapevano che dire.

1. Ger. Priuli: Peso molto a S. St^{a} questa cosa de' Gesuiti, non per loro, ma per la sua propria riputatione.

2. Joyeuſe drückt das als Bedingung ſo aus: „che levandosi le censure siano consignati li due prigioni a chi li riceve in nome di S. Santità, li quali, se bene S. Serenità (Venedig) dice di darli in gratificatione di S. M. Chr^{ma}, si dovessero consignare senza dir altro."

zuantworten ſind:" des Vorbehaltes gedachte er dabei nicht. Der Cardinal ließ ſie dann, auch ohne ein Wort hinzuzufügen, dem päpſtlichen Commiſſarius ausliefern, der ſie mit dem Zeichen des Kreuzes annahm.

Wie weit war man doch entfernt ſich einigermaßen einzuverſtehn. Man wollte nur eben ein äußerliches Vernehmen herſtellen.

Dazu war nun noch die Aufhebung der Cenſur, die Ertheilung der Abſolution erforderlich.

Aber ſelbſt hiegegen hatten die Venezianer Einwendungen zu machen: ſie blieben dabei, daß die Cenſur in ſich ſelbſt null und nichtig geweſen und ſie gar nichts angegangen, daß ſie demnach auch keiner Losſprechung bedürftig ſeien. Joyeuſe erklärte ihnen, er könne die Formen der Kirche nicht ändern. Endlich kam man überein, daß die Abſolution nicht mit der gewöhnlichen Oeffentlichkeit vollzogen werden ſolle: Joyeuſe erſchien in dem Collegium: gleichſam privatim ſprach er ſie hier aus. Die Venezianer haben ſich immer angeſtellt als ſeien ſie ganz ohne Abſolution weggekommen.[1] Auch war ſie nicht in aller Form gegeben: gegeben aber allerdings.

Ueberhaupt ſieht man wohl, nicht ſo durchaus zum Vortheil der Venezianer, wie gewöhnlich behauptet wird, waren die ſtreitigen Punkte erledigt worden.

Die Geſetze, über die der Papſt ſich beklagte, waren

1. Daru theilt am Schluſſe ſeines 29ſten Buches das Schreiben von Joyeuſe mit: ohne Zweifel das einzige Wichtige was er in dieſer Sache vorbringt: nur macht er auch dagegen einige, wie mir ſcheint, ſehr unhaltbare Einwendungen.

suspendirt: die Geistlichen, deren Auslieferung er forderte, ihm überantwortet: die Absolution selbst empfangen. Jedoch war alles nur unter außerordentlichen Einschränkungen geschehen. Die Venezianer verfuhren wie bei einer Ehrensache, mit ängstlicher Besorgniß für ihre Reputation: jede Nachgiebigkeit hatten sie verclausulirt, so viel als möglich versteckt. Der Papst dagegen war in dem Nachtheil, daß er sich zu einer auffallenden und wenig ehrenvollen Concession hatte entschließen müssen, die in der ganzen Welt Aufsehen erregte.

Seitdem kehrten nun die Verhältnisse zwischen Rom und Venedig wenigstens äußerlich wieder in das alte Geleis zurück. Dem ersten Gesandten der Venezianer rief Paul V entgegen: das Alte sei beseitigt, alles werde neu: er beklagte sich zuweilen, daß Venedig nicht vergessen wolle was er doch vergessen habe: er zeigte sich so mild und nachgiebig wie irgend einer seiner Vorfahren.[1]

Allein damit wurden doch im Grunde nur neue Feindseligkeiten vermieden: die innern Gegensätze blieben: ein eigentliches Vertrauen stellte sich so bald nicht wieder her.

Austrag der jesuitischen Sache.

Auf eine ähnliche Weise, d. i. nicht vollkommener, wurde indessen auch die Streitigkeit zwischen Jesuiten und Dominicanern beseitigt.

1. Relatione di Mocenigo 1612. Der Papst erklärte: „che conveniva per servitio d'Italia che fosse sempre buona intelligenza fra quella sede e questa republica."

Clemens ſtarb, wie wir ſahen, ehe er ein Urtheil geſprochen. Paul V, der die Sache mit alle dem Eifer angriff, durch den ſich der Anfang ſeiner Verwaltung überhaupt auszeichnete, — vom September 1605 bis Februar 1606 wurden allein ſiebzehn Verſammlungen in ſeiner Gegenwart gehalten, — neigte ſich nicht minder zu dem alten Syſtem, auf die Seite der Dominicaner, als ſein Vorgänger. Im October und November 1606 wurden bereits Verſammlungen gehalten, um die Form feſtzuſetzen, in der die jeſuitiſchen Lehren zu verdammen ſeien: die Dominicaner glaubten den Sieg in Händen zu haben.[1]

Eben damals hatten ſich nun aber auch die venezianiſchen Angelegenheiten auf die Weiſe, die wir betrachteten, entwickelt: die Jeſuiten hatten dem römiſchen Stuhle einen Beweis von Anhänglichkeit gegeben, durch welchen ſie alle andern Orden bei weitem übertrafen; und Venedig ließ ſie dafür büßen.

Unter dieſen Umſtänden wäre es wie eine Grauſamkeit erſchienen, wenn der römiſche Stuhl dieſe ſeine getreueſten Diener mit einem Verdammungsdecret hätte heimſuchen wollen. Als alles zu demſelben vorbereitet worden, hielt der Papſt inne. Eine Weile ließ er die Sache ruhen: endlich, am 29ſten Auguſt 1607, trat er mit einer Erklärung hervor, durch welche Disputatoren und Conſultoren nach ihrer Heimath entlaſſen wurden: die Entſcheidung werde zur ſeiner Zeit bekannt gemacht werden, indeß ſei es

1. Serry, Historia congregationum de auxiliis, hat p. 562 f. die hierauf bezüglichen Actenſtücke. Gratiae victrici, ſagt er ſelbſt, iam canebatur „Io triumphe.“

Sr. Heiligkeit ernstliche Willensmeinung, daß kein Theil den andern verunglimpfe.[1]

Dergestalt hatten die Jesuiten von dem Verluste den sie in Venedig erlitten, doch auch wieder einen Vortheil. Es war ein großer Gewinn für sie, daß ihre angefochtenen Lehren, wiewohl nicht bestätigt, doch auch nicht verworfen wurden. Sie rühmten sich sogar des Sieges. Mit dem Vorurtheil der Rechtgläubigkeit, das sie einmal für sich hatten, verfolgten sie nun die doctrinelle Richtung die sie eingeschlagen, unaufhaltsam weiter.

Es fragte sich nur noch, ob es ihnen nun auch gelingen würde ihre eigenen inneren Streitigkeiten vollständig beizulegen.

Noch immer gab es lebhafte Gährungen. Die Veränderungen in der Constitution erwiesen sich unzureichend, und die spanische Opposition gab es nicht auf, zu ihrem Ziele zu gelangen, Aquaviva zu entfernen. Endlich erklärten sogar, was noch nie geschehen, die Procuratoren sämmtlicher Provinzen eine allgemeine Congregation für nothwendig: im J. 1607 kam sie zusammen, und es war aufs neue von durchgreifenden Umwandlungen die Rede.

Wir bemerkten schon öfter die enge Verbindung in welche die Jesuiten mit Frankreich getreten, die Gunst die ihnen Heinrich IV angedeihen ließ. Auch an den innern Streitigkeiten des Ordens nahm er Antheil: er war ganz

1. Coronelli, Secr. der Congregationen, bei Serry p. 589: Tra tanto ha ordinato (S. Sª) molto seriamente che nel trattare di queste materie nessuno ardisca di qualificare e censurare l'altra parte.

für Aquaviva. In einem ausdrücklichen Schreiben ſicherte er demſelben nicht allein ſeine Gewogenheit zu: er gab auch der Congregation den Wunſch zu erkennen, daß in der Verfaſſung der Geſellſchaft keine Aenderung vorgenommen werde.'

Eines ſo mächtigen Schutzes wußte ſich nun Aquaviva vortrefflich zu bedienen.

Vornehmlich in den Provinzialcongregationen hatte der Widerſtand, den er erfuhr, ſeinen Sitz. Er brachte jetzt ein Geſetz durch, kraft deſſen erſtens kein Vorſchlag in einer Provinzialverſammlung als angenommen betrachtet werden ſolle, wenn er nicht durch zwei Drittheile aller Stimmen gebilligt werde, und ferner auch ein auf dieſe Weiſe beliebter Vorſchlag doch nur alsdann zur Berathung in der allgemeinen Verſammluug gelangen könne, wenn in dieſer die Majorität dazu ihre vorläufige Zuſtimmung gebe. Anordnungen, durch welche, wie man ſieht, der Einfluß der Provinzialcongregationen außerordentlich geſchmälert wurde.

Aber überdieß ward nun auch ein förmliches Verdammungsurtheil über die Gegner des Generals ausgeſprochen, und den Obern in den Provinzen die ausdrückliche Weiſung ertheilt, gegen die ſogenannten Ruheſtörer zu verfahren. Hierauf kehrte der Friede allmählich zurück. Die ſpaniſchen Mitglieder bequemten ſich, und

1. Literae christianissimi regis ad congregatos patres, IV Kal. Dec. 1607, bei Juvencius V, II, lib. IX, n. 108: „Vosque hortamur ad retinendam instituti vestri integritatem et splendorem.“

hörten auf, der neuen Richtung ihres Ordens zu widerstreben. Unter dem herrschenden Einfluß wuchs allmählich eine gefügigere Generation empor. Dagegen suchte der General Heinrich dem IV die Begünstigungen, die er von ihm erfahren, durch doppelte Ergebenheit zu erwiedern.

Schluß.

Noch einmal neigten sich dergestalt alle diese Streitigkeiten zur Beruhigung.

Ueberlegen wir aber ihre Entwickelung und ihr Ergebniß im Ganzen, so war doch damit die größte Veränderung im Innern der katholischen Kirche eingetreten.

Wir gingen von dem Moment aus, in welchem die päpstliche Gewalt, in siegreichem Kampfe begriffen, zu immer größerer Machtfülle fortschritt. In engem Bunde mit der spanischen Politik faßte sie die Absicht alle katholischen Mächte in Einer Richtung fortzureißen, die Abtrünnigen in Einer großen Action zu überwältigen. Wäre es ihr gelungen, so würde sie die geistlichen Motive zu unbedingter Herrschaft erhoben, alle katholischen Staaten zu einer in Idee, Glauben, Leben und Politik zusammenschließenden Einheit verbunden, und damit auch auf ihr Inneres einen vorwaltenden Einfluß erworben haben.

In eben diesem Momente aber traten die stärksten innern Gegensätze hervor.

In der französischen Angelegenheit erhob sich das Gefühl der Nationalität gegen die Ansprüche der Hierarchie. Von den geistlichen Beweggründen, von der Leitung des

kirchlichen Oberhauptes wollten doch auch die katholisch-gläubigen nicht in allen Stücken abhangen: es blieben Prinzipien übrig, der weltlichen Politik, der nationalen Selbständigkeit, die sich mit unbesiegbarer Energie den Absichten des Papstthums entgegenstellten. Wir dürfen im Allgemeinen sagen: diese Prinzipien behielten den Sieg: der Papst mußte sie anerkennen: die französische Kirche selbst stellte sich her, indem sie sich auf dieselben gründete.

Hieraus folgte nun aber, daß Frankreich sich auch sofort wieder in Feindseligkeiten gegen die spanische Monarchie warf, daß zwei große, von Natur einander widerstrebende und eigentlich immer zum Kampf geneigte Mächte einander in der Mitte der katholischen Welt gegenüber traten. So wenig war es möglich die Einheit zu behaupten. Die Verhältnisse von Italien bewirkten sogar, daß dieser Gegensatz, das Gleichgewicht, das dadurch hervorgebracht ward, dem römischen Stuhle Vortheil gewährte.

Indem brachen auch neue theologische Entzweiungen aus. So scharfsinnig und genau die Bestimmungen des tridentinischen Concilium sein mögen, so konnten sie das doch nicht verhindern: innerhalb der von ihnen gezogenen Grenzen gab es noch Raum zu neuen Glaubensstreitigkeiten. Die beiden mächtigsten Orden traten gegen einander in die Schranken: jene beiden Mächte selbst nahmen gewissermaßen Partei: in Rom hatte man nicht den Muth eine Entscheidung auszusprechen.

Und hiezu kamen nun die Irrungen über die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Gerichtsbarkeit: Irrungen die einen localen Ursprung hatten, mit einem nicht eben

ſehr mächtigen Nachbar, die aber mit einem Geiſt und Nachdruck geführt wurden, durch welche ſie eine allgemeine Bedeutung erlangten.[1] Billig hält man in allen katholiſchen Staaten das Andenken Paolo Sarpi's in hohen Ehren. Er hat die Grundlagen zu den kirchlichen Berechtigungen, deren ſie ſich ſämmtlich erfreuen, durchgekämpft. Der Papſt vermochte nicht ihn zu beſeitigen.

Gegenſätze der Ideen und der Lehre, der Verfaſſung und der Macht, die nun jener kirchlich weltlichen Einheit, welche das Papſtthum darzuſtellen ſuchte, gewaltig widerſtrebten und ſie zu zerſetzen drohten.

Der Gang der Dinge zeigt jedoch, daß die zuſammenhaltenden Ideen noch einmal die ſtärkern waren. Den innern Widerſtreit konnte man nicht verſöhnen, aber es gelang einen eigentlichen Kampf zu vermeiden. Der Friede zwiſchen den großen Mächten ward hergeſtellt und erhalten: die italieniſchen Intereſſen erhoben ſich noch nicht zu vollem Bewußtſein und einwirkender Thätigkeit: den ſtreitenden Orden ward Stillſchweigen auferlegt. Die Streitigkeiten zwiſchen Kirche und Staat trieb man nicht auf das Aeußerſte: Venedig nahm die angebotene Vermittelung an.

Die Politik des Papſtthums war, ſo viel wie möglich eine Stellung über den Parteien zu nehmen, die Entzweiungen zu vermitteln. Noch beſaß es Autorität genug um dieß zu vermögen.

1. V. Sta, ruft P. Priuli bei ſeiner Rückkehr von Frankreich aus, ha dichiarito, si può dire, sin a quai termini sia permesso al pontefice estendere la sua temporale e spirituale autorità. (Relatione di Francia 1608.)

Ohne Zweifel wirkte darauf zurück, wie es hinwiederum davon abhing, daß indeſſen die große Action nach außen, der Fortſchritt in dem man begriffen war, der Kampf gegen den Proteſtantismus unaufhörlich fortging.

Auf dieſen und ſeine Entwickelung müſſen wir nun zurückkommen.

Siebentes Buch.

Gegenreformationen. Zweiter Zeitraum.

1590 — 1630.

Ich denke mich nicht zu täuschen oder die Schranken der Historie zu überschreiten, wenn ich an dieser Stelle ein allgemeines Gesetz des Lebens wahrzunehmen glaube.

Unzweifelhaft ist: es sind immer Kräfte des lebendigen Geistes, welche die Welt so von Grund aus bewegen. Vorbereitet durch die vorangegangenen Jahrhunderte, erheben sie sich zu ihrer Zeit, hervorgerufen durch starke und innerlich mächtige Naturen, aus den unerforschten Tiefen des menschlichen Geistes. Es ist ihr Wesen, daß sie die Welt an sich reißen, zu überwältigen suchen. Je mehr es ihnen aber damit gelingt, je größer der Kreis wird den sie umfassen, desto mehr treffen sie mit eigenthümlichem unabhängigem Leben zusammen, das sie nicht so ganz und gar zu besiegen, in sich aufzulösen vermögen. Daher geschieht es — denn in unaufhörlichem Werden sind sie begriffen —, daß sie in sich selbst eine Umwandlung erfahren. Indem sie das Fremdartige umfassen, nehmen sie schon einen Theil seines Wesens in sich auf: es ent-

wickeln ſich Richtungen in ihnen, Momente des Daſeins, die mit ihrer Idee nicht ſelten in Widerſpruch ſtehn. Es kann aber nicht anders ſein, als daß in dem allgemeinen Fortſchritt auch dieſe wachſen und gedeihen. Es kommt nur darauf an, daß ſie nicht das Uebergewicht bekommen: ſie würden ſonſt die Einheit und ihr Prinzip geradezu zerſtören.

Nun ſahen wir, wie gewaltig ſich in dem reſtaurirenden Papſtthum innere Widerſprüche, tiefere Gegenſätze regten: jedoch die Idee behielt den Sieg: die höhere Einheit, wenn gleich nicht mit ihrer ganzen alten zuſammenfaſſenden Gewalt, behauptete das Uebergewicht, und ſchritt unabläſſig, noch in den Momenten des innern Kampfes, für den ſie vielmehr daraus friſche Kraft ſog, zu neuen Eroberungen fort.

Dieſe Unternehmungen ziehen jetzt unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Es iſt von hoher Wichtigkeit für die Welt, wie weit ſie gelingen, welche Umwandlungen ſie zur Folge haben, welchen Widerſtand in ſich oder von außen her ſie finden.

Erſtes Kapitel.

Fortſchritte der katholiſchen Reſtauration.

1590 — 1617.

1.

Unternehmungen des Katholicismus in Polen und den angrenzenden Ländern.

Es iſt die Meinung ausgeſprochen worden, die Proteſtanten, die ja, wie wir ſahen, in Polen eine Zeitlang entſchieden die Oberhand beſaßen, wären auch wohl im Stande geweſen einen König ihres Glaubens auf den Thron zu erheben: aber ihnen ſelbſt ſei am Ende ein Katholik vortheilhafter vorgekommen, weil er in dem Papſte doch noch eine höhere Gewalt, einen Richter über ſich habe.

Wäre dem ſo, ſo würden ſie ſich für eine ſo unproteſtantiſche Geſinnung ſelber eine harte Züchtigung zugezogen haben.

Denn eben durch einen katholiſchen König vermochte der Papſt ihnen den Krieg zu machen.

Hatten doch ſogar die päpſtlichen Nuntien von allen fremden Geſandten in Polen allein das Recht ſich mit dem König ohne Anweſenheit eines Senators zu unterreden. Man kennt ſie wohl: ſie waren klug und gewandt genug um das

vertraulichere Verhältniß, das ihnen hiedurch möglich wurde, zu pflegen und zu benutzen.

Im Anfang der achtziger Jahre des 16ten Jahrhunderts war Cardinal Bolognetto Nuntius in Polen. Er klagt über die Beſchwerden des Clima, die für einen Italiener doppelt empfindliche Kälte, den Dampf der engen geheizten Stuben, die ganze ungewohnte Lebensweiſe; deſſenungeachtet begleitet er König Stephan von Warſchau nach Krakau, von Wilna nach Lublin — durch das Reich: zuweilen in etwas melancholiſcher Stimmung, aber nichts deſto minder unermüdlich: während der Feldzüge bleibt er mit demſelben wenigſtens in Briefwechſel: in ununterbrochener Verbindung erhält er die römiſchen Intereſſen mit der königlichen Perſon.

Wir haben eine ausführliche Relation über ſeine Amtsführung, aus der wir erſehen, was er unternahm, wie weit er es brachte.[1]

Vor allem forderte er den König auf, die Aemter nur mit Katholiſchen zu beſetzen, in den königlichen Städten nur katholiſchen Gottesdienſt zu geſtatten, die Zehnten herzuſtellen: — Maßregeln, wie ſie um dieſelbe Zeit in andern Ländern ergriffen wurden und die Erneuerung des Katholicismus herbeiführten oder bezeichneten.

Damit drang er nun nicht durch. König Stephan

1. Spannocchi: Relatione all' Illmo Revmo Cardinal Rusticucci, segretario di N. S. Papa Sisto V, delle cose di Polonia intorno alla religione e delle azioni del cardinal Bolognetto in quattro anni ch' egli è stato nunzio in quella provincia.

glaubte nicht so weit gehn zu können: er erklärte, er sei nicht mächtig genug dazu.

Allein dabei hatte doch dieser Fürst nicht allein katholische Ueberzeugungen, sondern einen angebornen Eifer für das Kirchenwesen: in vielem Andern gab er den Vorstellungen des Nuntius nach.

Durch unmittelbare königliche Unterstützung kamen die Jesuiten-Collegien in Krakau, Grodno, Pultusk zu Stande: der neue Calender ward ohne Schwierigkeit eingeführt, der größte Theil der Anordnungen des tridentinischen Concilium zur Vollziehung gebracht. Das Wichtigste aber war der Beschluß des Königs die Bisthümer in Zukunft nur noch an Katholiken zu geben.' Auch in diese höchsten geistlichen Würden waren Protestanten eingedrungen: dem Nuntius ward jetzt verstattet, sie vor seinen Richterstuhl zu ziehen, sie abzusetzen: was um so mehr sagen wollte, da mit dem bischöflichen Amt zugleich Sitz und Stimme in dem Senat verbunden war. Eben diese politische Bedeutung des geistlichen Institutes suchte der Nuntius überhaupt zu benutzen. Vor allem forderte er die Bischöfe zu einhelligen Maßregeln an den Reichstagen auf: er gab ihnen dieselben an: mit den mächtigsten, dem Erzbischof von Gnesen, dem Bischofe von Krakau hatte er persönlich ein engeres Verhältniß angeknüpft, das ihm ausnehmend förderlich wurde. Und so gelang es ihm, nicht allein die Geistlichkeit selbst mit verjüngtem Eifer zu durchdringen: er bekam bereits auf weltliche Angelegenheiten einen großen Einfluß. Die

1. Sendosi (il re) determinato che nessuno possa tenere chiese che non sia della vera fede romana. (Spannocchi.)

Engländer brachten einen Handelsvertrag mit Polen in Anregung, der namentlich für Danzig ſehr nützlich zu werden verſprach: der Nuntius war es allein der ihn rückgängig machte, hauptſächlich weil die Engländer das ausdrückliche Verſprechen verlangten, Handel und Wandel in Ruhe treiben zu dürfen, ohne um ihrer Religion willen beläſtigt zu werden.[1]

Genug ſo gemäßigt auch König Stephan ſein mochte, ſo nahm ſich doch zuerſt unter ihm der Katholicismus wieder weſentlich auf.

Es hatte dieß aber deſto mehr zu bedeuten, da die mächtigſte Partei im Lande, die Faction Zamoisky, der durch die Gunſt des Königs überhaupt die wichtigſten Stellen zufielen,[2] auch eine katholiſche Farbe annahm, und da dieſe es war, die nach dem Tode Stephans in den Wahlſtreitigkeiten den Ausſchlag gab. Jenen ſchwediſchen

1. Spannocchi: Il che non prima venne agli orecchj del Bolognetto, che andò a trovare S. M^tà, e con efficacissime ragioni mostrò quanto esorbitante cosa sarebbe stata che avesse concesso per publico decreto una tanto obbrobriosa setta, e come non senza nascosto inganno e speranza d'importantissime conseguenze quella scellerata donna voleva che si dichiarasse così per decreto potersi esercitar la setta Anglicana in quel regno, dove tutto il mondo pur troppo sa che si permetta il credere in materia di religione quel chi piace a chi si sia: con queste ed altre efficacissime ragioni il re Stefano rimase talmente persuaso che promesse non voler mai far menzione alcuna di religione in qualunque accordo avesse fatto con quella regina o suoi mercanti.

2. Spannocchi: Alle dignità senatorie et all' entrate del regno dicono hoggi non ammettersi se non i dependenti da esso cancelliero, acciò che da nissuno venga impedito di far quello che ad esso ed al re più tornerà di piacere di fare.

Prinzen, welchen Catharina Jagellonica im Gefängniß geboren, und der von erster Jugend an, sei es durch ursprüngliche Neigung, oder durch den Einfluß der Mutter, oder gleich durch die Hoffnung auf die polnische Krone, oder durch alles zusammen, in der Mitte eines protestantischen Landes unerschütterlich bei dem katholischen Glauben festgehalten worden war, brachten die Zamoiskys auf den Thron. Es ist Siegmund III, ein Fürst, dessen Gesinnung sich durchaus nach den katholischen Antrieben bildete, die damals Europa in Bewegung setzten.

Papst Clemens VIII sagt in einer seiner Instructionen, er habe — noch als Cardinal und Legat in Polen — diesem Fürsten den Rath gegeben, alle Stellen des öffentlichen Dienstes in Zukunft nur an Katholiken zu vertheilen. Schon öfter war dieser Rath gegeben worden: von Paul IV bereits, vom Cardinal Hosius,[1] auch von Bolognetto. Jetzt aber erst fand sich ein geeigneter Boden um ihn aufzunehmen. Was weder von Siegmund August noch von Stephan zu erhalten gewesen war, dazu zeigte sich Siegmund III sehr bald entschlossen. Er machte es in der That zu seinem Grundsatze, nur noch die Katholischen zu befördern, und Papst Clemens hat ganz Recht, wenn er den Fortgang des Katholicismus in Polen vor allem dieser Maßregel zuschreibt.

1. In einem Schreiben vom 14ten März 1568 bittet er den König zu erklären, „nullis se deinceps vel honores vel praefecturas vel quaecunque tandem alia munera publice mandaturum nisi qui Christum aperte confessus fuerit et omni perfidiae, sive Lutheristicae sive Calvinisticae sive anabaptistarum, nuntium remiserit.“

Das vornehmste Attribut der königlichen Gewalt in Polen bestand in der Verleihung der Würden. Alle geistlichen und weltlichen Stellen, größere und geringere — man wollte ihrer bei 20,000 rechnen — vergab der König. Welch einen Einfluß mußte es nun haben, daß Siegmund III begann, nicht allein die geistlichen, sondern alle Aemter überhaupt bloß mit Katholiken zu besetzen: die Wohlthat des Staates, wie einst die Italiener sagten, das volle Bürgerrecht in höherm Sinne, bloß seinen Glaubensgenossen angedeihen zu lassen. Man kam um so besser fort, je mehr man sich die Gunst der Bischöfe, der Jesuiten erwarb. Der Starost Ludwig von Mortangen erlangte die pomerellische Woiwodschaft hauptsächlich dadurch, daß er sein Haus in Thorn der Gesellschaft Jesu schenkte. Wenigstens in den polnisch-preußischen Landschaften bildete sich hierauf eine Opposition zwischen den Städten und dem Adel, welche eine religiöse Farbe annahm. Ursprünglich hatten beide den Protestantismus ergriffen: jetzt trat der Adel zurück. Das Beispiel der Koftka, Dzialinsky, Konopat, welche mächtig wurden weil sie übertraten, übte einen großen Einfluß auf die übrigen aus. Die Schulen der Jesuiten wurden hauptsächlich von dem jungen Adel besucht: bald finden wir, daß sich die Jesuitenschüler in den protestantisch verbliebenen Städten an der bürgerlichen Jugend reiben. Aber überhaupt ergriff die neue Einwirkung besonders die Edelleute. Das Collegium zu Pultusk zählte 400 Zöglinge, alle von Adel.[1] Der Impuls, der im Allgemeinen im Geiste der Zeit lag, der Unterricht der Jesuiten, der

1. Maffei II, 140.

neu erwachte Eifer in der gesammten Geistlichkeit, und die Begünstigung des Hofes, alles kam zusammen um den polnischen Adel zum Rücktritt zum Katholicismus zu stimmen.

Es versteht sich aber, daß man auch sogleich weiter ging, und diejenigen die nun nicht übertraten, die Ungunst der Staatsgewalt empfinden ließ.

In Polen kehrte die katholische Geistlichkeit besonders den Anspruch hervor, daß die kirchlichen Gebäude, die ja von Katholisch-gläubigen, unter der Mitwirkung der Bischöfe, häufig der Päpste, gegründet worden, ein unveräußerliches Eigenthum ihrer Kirche seien. Allenthalben wo der katholische Dienst von den Pfarrkirchen ausgeschlossen worden, erhoben die Bischöfe, gestützt auf jenen Grundsatz, gerichtliche Klagen. Die Gerichte waren jetzt mit eifrigen Katholiken besetzt: gegen eine Stadt nach der andern begannen die nemlichen Processe, erfolgten die nemlichen Urtel: es half nichts, daß man an den König appellirte und ihn an jene Conföderation erinnerte, durch welche beiden Bekenntnissen gleicher Schutz verheißen worden: die Antwort war: der gleiche Schutz bestehe eben darin, daß man jedem Theile zu seinem Rechte verhelfe: die Conföderation schließe keine Versicherung der kirchlichen Gebäude ein.[1] In wenigen Jahren setzten sich die Katholischen in den Besitz aller Pfarrkirchen in den Städten: „in den Pfarrkirchen," rief der Pole aus, „wird der alte Gott verehrt:" in den kleineren preußischen Städten durfte der evangelische Gottes-

1. Das ausführliche Schreiben des Woiwoden von Culm, übersetzt bei Lengnich: Polnisch-preußische Geschichte Theil IV, S. 291, setzt besonders diese Motive auseinander.

dienſt nur noch in einem Zimmer auf dem Rathhauſe ausgeübt werden: von den größern behauptete allein Danzig ſeine Pfarrkirche.[1]

In dieſem Augenblick eines glücklichen Fortganges aber blieb man nicht allein bei der Bekämpfung der Proteſtanten ſtehn, man faßte auch ſchon die Griechen ins Auge.

König und Papſt vereinigten auch hier ihren Einfluß: beſonders wirkſam war, ſo viel ich finde, die Drohung die griechiſchen Biſchöfe von Sitz und Stimme in dem Senat auszuſchließen: genug, der Wladika von Wladimir und einige andere griechiſche Biſchöfe entſchloſſen ſich im Jahre 1595, ſich nach Maßgabe des florentiniſchen Concilium mit der römiſchen Kirche zu vereinigen. Ihre Geſandten gingen nach Rom: römiſche und königliche Abgeordnete erſchienen in der Provinz: die Cerimonie der Verſöhnung ward vollzogen: ein Jeſuit, Beichtvater des Königs, belebte ſie durch eine begeiſterte Predigt; den Katholiſchen wurden auch hier einige Kirchen eingeräumt.

Ein ungemeiner Aufſchwung binnen wenigen Jahren. „Vor kurzem," ſagt ein päpſtlicher Nuntius ſchon im Jahre 1598, „konnte es ſcheinen als würde die Ketzerei den Katholicismus in Polen vollends beſeitigen: jetzt trägt der Katholicismus die Ketzerei zu Grabe."

Fragte man wodurch dieß hauptſächlich geſchehen war, ſo war es doch vor allem die perſönliche Geſinnung des Königs.

Eine Geſinnung die bei der eigenthümlichen Stellung

1. Lengnich: Nachricht von der Religionsänderung in Preußen §. 27.

dieses Fürsten sogleich noch weitere große Aussichten eröffnete.

Versuch auf Schweden.

Durch den Tod seines Vaters Johann im Jahre 1592 wurde Siegmund König von Schweden.

Zwar war er hier weder an und für sich unbeschränkt, noch auch ohne persönliche Verpflichtung. Schon 1587 hatte er eine Versicherung unterzeichnet, daß er in den Cerimonien der Kirche nichts ändern, daß er selbst Niemand befördern wolle der nicht Protestant sei: und auch jetzt verpflichtete er sich aufs neue, die Privilegien der Geistlichen wie der Laien erhalten, um der Religion willen Niemand hassen noch lieben, die Landeskirche auf keine Weise beeinträchtigen zu wollen. Nichts desto minder erwachten auf der Stelle alle Hoffnungen der Katholischen, alle Besorgnisse der Protestanten.

Was die Katholischen zu erreichen immer so eifrig gewünscht, einen König ihres Glaubens in Schweden zu haben, war ihnen jetzt gewährt. Von katholischer Begleitung umgeben, bei der selbst ein päpstlicher Nuntius, Malaspina, nicht fehlte, brach Siegmund im Juli 1593 nach seinem Erbreich auf. Schon seine Reise durch die preußischen Provinzen war mit Beförderungen des Katholicismus bezeichnet. In Danzig ereilte ihn ein päpstlicher Abgeordneter, Bartholomäus Powsinsky, mit einem Geschenke von 20,000 Scudi, „einem kleinen Beitrag," wie es in der

Inſtruction heißt, „zu den Koſten, welche die Herſtellung des Katholicismus veranlaſſen könnte.“

Sehr merkwürdig iſt dieſe Inſtruction. Sie zeigt uns, wie unbedingt man in Rom dieſe Herſtellung hoffte und empfahl.[1]

„Powſinsky,“ heißt es in derſelben, „ein vertrauter Diener Sr. Heiligkeit und Vaſall Sr. Majeſtät, werde geſendet, um dem Könige die Theilnahme des Papſtes an den erwünſchten Ereigniſſen, die ihm ſeit kurzem begegnet, zu bezeigen: an der Niederkunft ſeiner Gemahlin, dem guten Ausgange des letzten Reichstages, vor allem aber an dem größten Glück das ihm hätte widerfahren können, nemlich, daß er jetzt Gelegenheit habe den Katholicismus in ſeinem Vaterlande wiederherzuſtellen.“ Der Papſt verſäumt nicht einige Geſichtspunkte für dieſes Werk anzugeben.

„Ohne Zweifel durch Gottes beſondere Vorſehung,“ ſagt er, „ſeien gerade mehrere Bisthümer, unter andern ſelbſt der erzbiſchöfliche Stuhl in Upſala erledigt.[2] Sollte der König ja einen Augenblick anſtehn die proteſtantiſchen Biſchöfe, die es noch im Lande gebe, zu entfernen, ſo werde er doch unfehlbar die erledigten Sitze mit Katholiſch-gläubigen beſetzen.“ Der Abgeordnete hat ein Verzeichniß von ſchwediſchen Katholiken bei ſich, die dazu geeignet ſcheinen.

1. Instruttione al Sr Bartolommeo Powsinsky alla Mà del re di Polonia e Suetia. (MS. Rom.)

2. Intendendosi restar vacante l'arcivescovato di Upsalia, che la divina providenza, per più facilitare le cose del suo servitio, non ha permesso che in due anni sia stato proveduto dal re morto, haverà S. Mtà particulare pensiere a pigliare un arcivescovo cattolico.

Der Papſt iſt überzeugt, daß dieſe Biſchöfe dann ſchon darauf denken werden, katholiſche Pfarrer und Schulmeiſter zu bekommen. Nur muß man ihnen dazu die Möglichkeit verſchaffen.

„Vielleicht," meint er, „laſſe ſich ſogleich ein Jeſuitencollegium in Stockholm einrichten. Wäre dieß aber nicht der Fall, ſo werde der König doch gewiß ſo viel fähige junge Schweden als er nur finden könne, nach Polen mitnehmen, und ſie an ſeinem Hofe, bei einigen der eifrigſten Biſchöfe oder in den polniſchen Jeſuitencollegien im katholiſchen Glauben aufziehen laſſen."

Die erſte Abſicht war hier, wie allenthalben, ſich des Clerus wieder zu bemeiſtern. Noch eine andere hatte indeß der Nuntius gefaßt. Er dachte die Katholiken die in Schweden noch übrig waren zu veranlaſſen, gegen die Proteſtanten Beſchwerde zu führen. Dann werde der König eine Stellung über beiden Parteien nehmen, jede Neuerung werde das Anſehen einer rechtlichen Entſcheidung bekommen können.[1] Es war ihm nur leid, daß Siegmund nicht eine ſtärkere bewaffnete Macht mit ſich führte, um ſeinen Entſchlüſſen Nachdruck zu verſchaffen.

Nun läßt ſich wohl nicht beweiſen, daß der König die Abſichten des römiſchen Hofes auch ſogleich zu den ſeinigen

1. Ragguaglio dell'andata del re di Polonia in Suetia. (MS. Rom.) Erano tuttavia nel regno alcune reliquie de' cattolici: et il nuntio seguendo la forma già tenuta da Cl Madruzzo, per fortificar l'autorità dell' imperatore, cercava di costituire il re giudice tra li cattolici e gli heretici di Suetia, inducendo quelli a querelarsi appresso il re dell'insolenza e delle ingiurie di questi.

gemacht habe. So viel aus seinen eigenen Erklärungen abzunehmen ist, mochte zunächst sein Sinn dahin gehn, den Katholischen nur erst einige Freiheiten zu verschaffen ohne die protestantische Verfassung umzustürzen. Aber sollte er fähig sein dem starken religiösen Antriebe Einhalt zu thun, der seine Umgebung beherrschte, dessen Repräsentanten er mit sich führte? Durfte man glauben, daß er an jenem Punkte, wenn er ihn erreicht hätte, stehn bleiben würde?

Die Protestanten wollten es nicht erwarten. Die Absichten die man diesseit hegte, riefen jenseit unmittelbar, fast unbewußt, ihr Gegentheil hervor.

Gleich nach dem Tode Johanns vereinigten sich die schwedischen Reichsräthe — früher und später berühmte Namen: Gyllenstern, Bielke, Baner, Sparre, Oxenstern — mit dem Bruder des verstorbenen, dem Oheim des jungen Königs, noch Einem von den Söhnen Gustav Wasa's, dem eifrig protestantischen Herzog Carl, „ihn in Abwesenheit seines Neffen als Reichsgubernator anzuerkennen, und ihm in alle dem Gehorsam zu versprechen was er zur Erhaltung der augsburgischen Confession in Schweden thun werde." In diesem Sinne ward im März 1593 ein Concilium zu Upsala gehalten. Das augsburgische Bekenntniß ward hier aufs neue proclamirt, die Liturgie des Königs Johann verdammt, selbst in dem frühern Ritus alles das ermäßigt was noch an katholische Gebräuche zu erinnern schien, — den Exorcismus behielt man nur in mildern Ausdrücken und um seiner moralischen Bedeutung willen bei;[1] es ward

1. Denn man muß es Messenius nicht glauben, daß er abgeschafft worden. Es wurden nur die Worte Faar här uth in die

eine Erklärung abgefaßt, daß man keinerlei Ketzerei, weder papiſtiſche noch calviniſtiſche, im Lande dulden werde.' In demſelben Sinne wurden nun auch die Stellen beſetzt. Viele alte Vertheidiger der Liturgie ſagten ihr jetzt ab, doch nicht allen half das: einige wurden doch entfernt. Die Bisthümer, auf deren Erledigung man zu Rom ſo große Entwürfe gegründet, wurden Lutheranern gegeben: das Erzbisthum Upſala dem heftigſten Gegner der Liturgie, M. Abraham Angermannus: durch eine unverhältnißmäßige Majorität — er hatte 243 und ſein nächſter Mitbewerber nur 38 Stimmen — ſtellte die Geiſtlichkeit den eifrigſten Lutheraner den ſie finden konnte an ihre Spitze.

Unter König Johann hatte ſich bis zuletzt ein mittlerer, dem Papſtthum nicht ſo ſcharf wie anderwärts entgegengeſetzter Zuſtand erhalten: leicht hätte Siegmund eine Veränderung, wie die Katholiken ſie wünſchten, daran knüpfen können: aber jetzt war man ihm von der andern Seite zuvorgekommen: der Proteſtantismus hatte ſich feſter in Beſitz geſetzt, als er es jemals geweſen war.

Auch die königlichen Gerechtſame Siegmunds waren hiebei nicht geſchont worden. Er ward ſchon nicht eigentlich mehr ganz als der König, — vielmehr als ein Fremder

Worte Wick här ifra verändert, und dem Herzog Carl, der die völlige Abſchaffung forderte, entgegnete man: retinendum esse exorcismum tanquam liberam cerimoniam propter utilem commonefactionem ad auditorium et baptismi spectatores permanantem; eine Anſicht der ſich Herzog Carl fügte. Baaz: Inventarium IV, X, 525. Bei Baaz finden ſich die Acten überhaupt in ziemlicher Vollſtändigkeit.

1. Concilium definit, heißt es weiter, ne haereticis advenientibus detur locus publice conveniendi.

mit dem Anſpruch an die Krone, als ein Abtrünniger, vor dem man ſich in Acht nehmen müſſe, der die Religion bedrohe, ward er betrachtet. Die große Mehrheit der Nation, einmüthig in ihren proteſtantiſchen Ueberzeugungen, hielt ſich an Herzog Carl.

Wohl fühlte der König ſeine vereinſamte Stellung, als er angekommen. Er konnte nichts thun: er ſuchte nur die Forderungen die man an ihn machte, von ſich abzulehnen.

Aber indeſſen er ſchwieg und wartete, geriethen die Gegenſätze in Kampf, die einander hier noch nie ſo unmittelbar gegenüber geſtanden. Die evangeliſchen Prediger ſchalten wider die Papiſten: die jeſuitiſchen, die in der Hofcapelle predigten, blieben die Antwort nicht ſchuldig. Die Katholiken des königlichen Gefolges bemächtigten ſich bei einer Beerdigung einer evangeliſchen Kirche: die Proteſtanten hielten hierauf für nöthig ſich der Benutzung ihres entweihten Heiligthums eine Zeitlang zu enthalten. Schon kam es zu Thätlichkeiten. Die Heiducken brauchten Gewalt um ſich einer verſchloſſenen Kanzel zu bemächtigen: dem Nuntius warf man vor, daß er aus ſeinem Hauſe mit Steinen nach ſingenden Chorknaben habe werfen laſſen: die Erbitterung ſtieg von Moment zu Moment.

Endlich ging man nach Upſala um die Krönung zu vollziehen. Die Schweden forderten vor allen Dingen die Beſtätigung der Schlüſſe ihres Conciliums. Der König ſträubte ſich. Er wünſchte nur Duldung für den Katholicismus: er wäre zufrieden geweſen, hätte man ihm nur die Ausſicht gelaſſen ſie in Zukunft einmal zu geſtatten.

Aber dieſe ſchwediſchen Proteſtanten waren unerſchütterlich. Man behauptet, die eigene Schweſter des Königs[1] habe ihnen geſagt, die Natur deſſelben ſei, nach langem und ſtandhaftem Widerſtande endlich doch nachzugeben, und in ſie gedrungen, ihn nur immer aufs neue zu beſtürmen. Sie forderten ſchlechthin, daß allenthalben in Kirchen und Schulen einzig und allein die Lehre der Augsburger Confeſſion verkündigt werden ſolle.[2] An ihrer Spitze ſtand Herzog Carl. Die Stellung die er einnahm, gab ihm eine Unabhängigkeit und Macht, wie er ſie ſonſt niemals hätte hoffen dürfen. Sein perſönliches Verhältniß zu dem Könige ward immer unangenehmer, bitterer. Der König, wie geſagt, war faſt ganz ohne Waffen: der Herzog ſammelte ein paar tauſend Mann auf ſeinen Gütern um die Stadt her. Endlich erklärten die Stände dem König geradezu, man werde ihm die Huldigung nicht leiſten, wenn er ſich nicht füge.[3]

Der arme Fürſt ſah ſich in ſchmerzlicher Verlegenheit. Zugeſtehn, was man von ihm verlangte, beſchwerte ihn in ſeinem Gewiſſen, es zu verweigern brachte ihn um eine Krone.

In dieſer Noth fragte er zuerſt bei dem Nuntius an,

1. Das Ragguaglio nennt ſie ostinatissima eretica.

2. Meſſenius VII, 19. Absolute urgebant, ut confessio Augustana, qualis sub ultimo Gustavi regimine et primi Johannis in patria viguisset, talis in posterum unica sola et ubique tam in ecclesiis quam in scholis perpetuo floreret.

3. Supplicatio ordinum: Quodsi cl. rex denegaverit subditis regiam approbationem horum postulatorum, inhibent nostri fratres domi remanentes publicum homagium esse S. R. M. praestandum.

ob er nicht nachgeben dürfe. Malaspina war nicht dahin zu bringen, das gutzuheißen.

Hierauf wandte sich der König an die Jesuiten in seinem Gefolge. Was der Nuntius nicht gewagt, nahmen sie auf sich. Sie erklärten, in Betracht der Nothwendigkeit und der unverkennbaren Gefahr, in der sich der König befinde, könne er den Ketzern ihre Forderung zugestehn, ohne Gott zu beleidigen. Nicht eher gab sich der König zufrieden, als bis er diesen Bescheid schriftlich in Händen hatte.

Alsdann erst fügte er sich den Forderungen seiner Unterthanen. Er bestätigte die Schlüsse von Upsala, die ausschließende Uebung der unveränderten Augsburger Confession: ohne daß in Kirche oder Schule eine fremde Lehre beigemischt, ohne daß irgend jemand angestellt werden dürfe, der nicht zu ihrer Vertheidigung bereit sei.' Er erkannte die Prälaten an, die wider seinen Willen in jene Aemter gekommen.

Sollte sich aber hiebei sein katholisches Herz beruhigen? Sollte seine römisch-gesinnte Umgebung sich mit einem Resultat begnügen, das sie so ganz verdammen mußte? Es wäre an sich nicht zu erwarten.

In der That schritt man endlich zu einer Protestation, wie sie wohl in ähnlichen Fällen auch sonst vorgekommen ist.

1. Diese Worte lauten doch so, daß sie die Möglichkeit einer Ausflucht übrig lassen. „Ad officia publica nulli promovebuntur in patria qui religionem evangelicam nolunt salvam, quin potius qui eam serio defendere volunt, publicis officiis praeficiantur." Generalis confirmatio postulatorum regis Sigismundi bei Baaz p. 537.

„Der Nuntius," heißt es in dem Berichte, der über dieſe Sache nach Rom erſtattet wurde, mit deſſen Worten ich wohl am beſten dieſe Thatſache erläutere, „der Nuntius war eifrig bemüht, der geſchehenen Unregelmäßigkeit abzuhelfen. Er bewirkte, daß der König zur Sicherheit ſeines Gewiſſens ſchriftlich eine Proteſtation abfaßte, in welcher er erklärte, daß er nicht mit ſeinem Willen, ſondern ganz allein durch Gewalt genöthigt, zugeſtanden was er zugeſtanden. Ferner bewog der Nuntius S. Majeſtät, auch den Katholiken entſprechende Zugeſtändniſſe zu machen: um wie in Polen, ſo auch in Schweden beiden Theilen verpflichtet zu ſein: wie dieß auch bei dem deutſchen Kaiſer Statt findet. Der König war zufrieden dieß zu thun."[1]

1. Relatione dello stato spirituale e politico del regno di Suezia 1598. Mandò alcuni senatori Polacchi a darle parte dello stato delle cose in le sue circostanze e conseguenze, e detti patri dichiararono che presupposto la necessità e pericolo nel quale era costituita la M^tà S. la potesse senza offender dio concedere alli heretici ciò che ricercavano, e la M^tà S. per sua giustificatione ne volle uno scritto da detti patri. — — Hora fatta la coronatione e concessione pose ogni studio il nunzio per applicare qualche remedio al disordine seguito, onde operò per sicurezza della coscienza di S. M^tà ch' ella fecesse una protesta in scritto, come ella non con la volontà sua ma per pura forza si era indotto a concedere ciò che haveva concesso: e persuase al^smo re che concedesse da parte agli cattolici altrettanto quanto haveva conceduto alli heretici, di modo che a guisa dell' imperatore e del re di Polonia restasse la M^tà S. giurata utrique parti. S. M^tà si contentò di farlo, et immediatamente mise in esecutione le dette concessioni: perchè avanti la sua partenza diede ufficj e dignità a cattolici, e lasciò in quattro luoghi l'esercitio della religione, e fece giurare a quattro governatori, se ben erano heretici, quali lasciò nel regno, che haverebbero protetto la religione e li cattolici.

Seltsame Auskunft. An einer Protestation ist es noch nicht genug. Um einer Verpflichtung, die man durch einen Eid übernommen, einigermaßen entledigt zu sein, leistet man der andern Partei einen entgegengesetzten Eid: so ist man beiden verpflichtet, und in der Nothwendigkeit beiden die gleiche Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Die Schweden waren erstaunt, daß der König nach so feierlichen Versprechungen doch sogleich hierauf den Katholischen einen wenig verhehlten Schutz angedeihen ließ. Es rührte ohne Zweifel von dieser geheimen Verpflichtung her. „Noch vor seiner Abreise," fährt unser Berichterstatter mit Zufriedenheit fort, „gab der König Aemter und Würden an Katholischgläubige. Vier Statthalter, obwohl sie Ketzer waren, ließ er schwören die Katholiken und ihre Religion zu beschützen. An vier Orten richtete er die Uebung des katholischen Gottesdienstes wieder ein."

Maßregeln, welche vielleicht das unruhige Gewissen eines devoten Fürsten beschwichtigen, allein auf den Gang der Dinge keinen andern als einen nachtheiligen Einfluß ausüben konnten.

Denn eben dadurch geschah es, daß die schwedischen Stände, in unaufhörlicher Aufregung gehalten, sich um so entschiedener in den Widerstand warfen.

Die Geistlichkeit reformirte ihre Schulen in streng lutherischem Sinne, sie ordnete ein besonderes Dankfest für die Behauptung der wahren Religion „gegen die Absichten und Ränke der Jesuiten" an; 1595 ward auf dem Reichstag von Süderköping ein Beschluß gefaßt, daß alle Uebung des katholischen Ritus, wo ihn der König etwa eingerichtet

hatte, wieder abgeschafft werden sollte. „Einmüthig heißen wir gut," sagen die Stände, „daß alle Sectirer, die der evangelischen Religion zuwider sind und ihren Sitz im Lande aufgeschlagen haben, binnen sechs Wochen aus dem ganzen Reiche entfernt werden:"[1] und auf das strengste wurden diese Beschlüsse ausgeführt. Das Kloster Wadstena, das seit 211 Jahren bestanden und sich in der Mitte so vieler Bewegungen noch immer erhalten, ward nunmehr aufgelöst und zerstört. Angermannus hielt eine Kirchenvisitation, die ihres Gleichen nicht gehabt. Wer die evangelische Kirche versäumte, ward mit Ruthen gepeitscht: der Erzbischof führte einige starke Schüler mit sich, welche die Züchtigung unter seiner Aufsicht vollzogen: die Altäre der Heiligen wurden zerstört, ihre Reliquien zerstreut, die Ceremonien, welche man noch 1593 für gleichgültig erklärte, im Jahre 1597 an vielen Orten abgeschafft.

Das Verhältniß zwischen Siegmund und Carl gab nun dieser Bewegung eine persönliche Gestalt.

Alles was man that, lief dem wohlbekannten Willen, den Anordnungen des Königs entgegen: in allem hatte Herzog Carl einen überwiegenden Einfluß. Wider den ausdrücklichen Befehl Siegmunds hielt der Herzog die Reichstage: jeden Eingriff desselben in die Landesangelegenheiten suchte er zu entfernen: er ließ einen Beschluß fassen, kraft dessen die Rescripte des Königs erst dann gültig sein sollten, wenn sie von der schwedischen Regierung bestätigt worden.[2]

1. Acta ecclesiae in conventu Sudercop bei Baaz 567.
2. Ausa illustrissimi principis domini Caroli Sudermanniae

Carl war bereits durch die That Fürſt und Herr. Schon regte ſich in ihm der Gedanke, es auch dem Namen nach zu werden. Unter anderm deutet es ein Traum an, den er 1595 hatte. Es kam ihm vor, als werde ihm auf einem Gaſtmahle in Finnland eine verdeckte doppelte Schüſſel aufgetragen: er hebt den Deckel auf: in der einen erblickt er die Inſignien der Krone, in der andern einen Todtenkopf. Aehnliche Gedanken regen ſich in der Nation. Es geht eine Sage durchs Land, man habe in Linköping einen gekrönten Adler mit einem ungekrönten ſtreiten ſehen: der ungekrönte habe den Platz behalten.

Als es aber ſo weit war, als die proteſtantiſchen Grundſätze mit ſo vieler Härte geltend gemacht wurden, ihr Vorfechter einen Anſpruch auf die königliche Gewalt zu erheben ſchien, regte ſich doch auch eine Partei für den König. Einige Große, die an ſeiner Autorität einen Rückhalt gegen den Herzog geſucht, wurden verjagt: ihre Anhänger blieben im Lande: das gemeine Volk war mißvergnügt über die Abſchaffung aller Cerimonien, und leitete ländliche Unfälle von dieſer Vernachläſſigung her: in Finnland hielt der Statthalter Flemming das Banner des Königs aufrecht.

Eine Lage der Dinge, die es für König Siegmund auf der einen Seite nothwendig, auf der andern rathſam machte, ſein Glück noch einmal zu verſuchen. Es war vielleicht der letzte Moment, in welchem es ihm möglich war

ducis adversus serenissimum et potentissimum dominum Sigismundum III regem Sueciae et Poloniae suscepta, scripta et publicata ex mandato S. R. Majestatis proprio. Dant. 1598.

seine Gewalt herzustellen. Im Sommer 1598 brach er zum zweiten Male auf, um sein Erbreich einzunehmen.

Er war dieß Mal wo möglich noch strenger katholisch als früher. Der gute Herr glaubte, das mancherlei Unglück, das ihn seit der ersten Reise betroffen, unter anderm der Tod seiner Gemahlin, sei deshalb über ihn geschickt worden, weil er damals den Ketzern Zugeständnisse gemacht habe: mit tiefem Herzeleid eröffnete er dem Nuntius diesen seinen peinlichen Gedanken. Er erklärte, er wolle eher sterben, als aufs neue etwas gestatten, was die Reinheit seines Gewissens beflecken könne.

Es verknüpfte sich aber hiemit zugleich ein europäisches Interesse. In so großem Fortgange war der Katholicismus, daß er auch ein Unternehmen in einem so entfernten Theile von Europa hauptsächlich im Lichte einer allgemeinen Combination betrachtete.

Schon früher hatten die Spanier in ihrem Kampfe mit England ihre Augen zuweilen auf die schwedischen Küsten geworfen: sie hatten gefunden, der Besitz eines schwedischen Hafens werde ihnen von dem größten Nutzen sein, und Unterhandlungen darüber eröffnet. Jetzt zweifelte man nicht, daß Siegmund, wenn er nur erst Herr in seinem Lande sei, ihnen Elfsborg in Westgothland einräumen werde. Leicht lasse sich hier eine Flotte erbauen, in Stand halten, mit Polen und Schweden bemannen: wie viel anders könne man von hier, als von Spanien aus, England den Krieg machen; gar bald werde es vergessen Indien anzugreifen. Auch für die Autorität des Königs

eigener Rathgeber, trotzig, entschlossen, ein Mann: und was die Hauptsache war, wesentlich im Besitz. Siegmund, von andern abhängig, weich, gutmüthig, kein Kriegsmann: und jetzt in der unglücklichen Nothwendigkeit das Reich, das ihm gehörte, erobern zu müssen: zwar legitim, aber im Kampfe gegen das Bestehende.

Zwei Mal stießen die Truppen bei Stangebro auf einander. Zuerst mehr durch Zufall als mit Absicht: der König war im Vortheil, und er selbst soll der Ermordung der Schweden Einhalt gethan haben. Das zweite Mal aber, als die Dalkarlier sich für den Herzog erhoben, seine Flotte angekommen war, hatte dieser die Oberhand: den Mord der Polen hielt Niemand ein: Siegmund erlitt eine vollständige Niederlage: er mußte alles eingehn, was man von ihm forderte.[1]

Ließ er sich doch sogar dahin bringen, die einzigen Getreuen auszuliefern, die er gefunden, damit sie vor ein schwedisches Gericht gestellt würden. Er selbst versprach, sich der Entscheidung des Reichstages zu unterwerfen.

Doch war dieß nur eine Auskunft für die Verlegenheiten des Augenblicks. Statt den Reichstag zu besuchen, wo ihm nur die traurige Rolle des Besiegten hätte zu Theil werden können, schiffte er mit dem ersten günstigen Winde nach Danzig zurück.

Er schmeichelte sich wohl mit der Hoffnung, ein ander Mal, in einem glücklichern Augenblick, doch noch Herr in

1. Piasecii Chronicon gestorum in Europa singularium p. 159. Auszüge aus den Briefen der Fürsten bei Geijer: Schwedische Geschichte II, S. 305.

seinem Erbreiche zu werden: in der That aber überließ er es durch diese Entfernung sich selber und dem überwiegenden Einflusse seines Oheims, der kein Bedenken trug, nach einiger Zeit auch den Königstitel anzunehmen, und alsdann den Krieg nicht erst lange in Schweden erwartete, sondern ihn nach dem polnischen Gebiete spielte, wo er unter abwechselnden Schicksalen geführt ward.

Aussicht auf Rußland.

In kurzem aber schien es, als wolle sich dieses fehlgeschlagene Unternehmen durch einen andern glücklichen Erfolg vergüten.

Man weiß, wie so manch Mal schon sich die Päpste Hoffnung gemacht hatten Rußland zu gewinnen — schon Adrian VI, Clemens VII: dann hatte der Jesuit Possevin bei Iwan Wasiljowitsch sein Glück versucht: noch 1594 sandte Clemens VIII einen gewissen Comuleo nach Moskau, mit mehr als gewöhnlichem Vertrauen, da er die Sprache kannte: allein es waren alles vergebliche Bemühungen: erklärte doch Boris Godunow geradezu, „Moskwa sei jetzt das wahre rechtgläubige Rom:" er ließ für sich beten „als für den einzigen christlichen Herrscher auf Erden."

Um so willkommener war unter diesen Umständen die Aussicht, welche das Auftreten des falschen Demetrius auf das unerwartetste darbot.

Fast noch mehr an die geistlichen als an die politischen Interessen von Polen schloß sich Demetrius an.

Es war ein katholischer Beichtvater, dem er sich zuerst

entdeckte: Väter Jeſuiten wurden geſchickt, ihn zu prüfen: dann nahm ſich der päpſtliche Nuntius Rangone ſeiner an. Gleich bei der erſten Zuſammenkunft erklärte ihm dieſer, er werde nichts zu hoffen haben, wenn er nicht die ſchismatiſche Religion abſchwöre und die katholiſche annehme. Ohne viel Umſtände zeigte ſich Demetrius hiezu bereit: er hatte es ſchon vorher verſprochen: den nächſten Sonntag geſchah der Uebertritt.[1] Er war entzückt, daß ihn hierauf König Siegmund anerkannte: er ſchrieb es mit Recht der Verwendung des Nuntius zu, und verſprach dieſem, zur Ausbreitung und Vertheidigung des römiſchen Glaubens alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtehe.[2]

Ein Verſprechen, das ſofort eine hohe Bedeutung bekam. In Polen mochte man doch nicht recht an ihn glauben. Wie ſehr erſtaunte man, als der armſelige Flüchtling in der That bald darauf in den Palaſt der Zaaren einzog. Der plötzliche Tod ſeines Vorgängers, in welchem das Volk ein Gottesurtheil ſah, mag wohl am meiſten dazu beigetragen haben.

Und hier erneuerte nun Demetrius ſeine Zuſage: den Neffen jenes Nuntius nahm er mit großer Ehrerbietung bei ſich auf: da ſeine polniſche Gemahlin in kurzem bei ihm

1. Aleſſandro Cilli: Historia di Moscovia p. 11. Cilli war bei dem Act zugegen. Bei Karamſin X, 109 der Ueberſ. findet ſich eine Stelle, die doch nicht ſo genau aus Cilli iſt, als es der Fall zu ſein ſcheint. Karamſin ſah den Cilli ſelbſt nicht ein. Von den Worten, die bei Karamſin dem Demetrius in den Mund gelegt werden, findet ſich bei Cilli nichts.

2. Cilli: Con rinnovare insieme la promessa dell' augumento e difesa per quanto havessero potuto le sue forze e nel suo imperio e fuori di quello della santa fede cattolica.

anlangte, mit einem zahlreichen Hofe, nicht allein von Rittern und Damen, sondern vorzüglich von Mönchen — Dominicanern, Franciscanern und Jesuiten[1] — so schien er sein Wort unverzüglich halten zu wollen.

Aber eben dieß gereichte ihm am meisten zum Verderben. Was ihm die Unterstützung der Polen verschafft, entzog ihm die Neiguug der Russen. Sie sagten, er esse und bade nicht wie sie, er ehre die Heiligen nicht, er sei ein Heide und habe eine ungetaufte heidnische Gemahlin auf den Thron von Moskwa geführt: unmöglich, das sei kein Zaarensohn.[2]

Durch eine unerklärliche Ueberzeugung hatten sie ihn anerkannt: durch eine andere, die sich ihrer mit noch größerer Stärke bemeisterte, fühlten sie sich bewogen ihn wieder zu stürzen.

Der wesentliche Moment war doch auch hier die Religion. In Rußland erhob sich wie in Schweden eine Gewalt die ihrem Ursprunge nach den Tendenzen des Katholicismus entgegengesetzt war.

Innere Bewegungen in Polen.

Mißlungene Unternehmungen gegen einen äußern Feind werden in der Regel die Wirkung haben, daß sie innere Streitigkeiten erwecken. Jetzt trat in Polen eine Bewegung ein, die es zweifelhaft machte, ob der König auf die

1. Cilli p. 66.

2. Müller, Sammlung Russischer Gesch. V, 373, bemerkt, daß man Schreiben des Papstes an ihn gefunden.

angefangene Weiſe werde weiter regieren können. Sie hatte folgende Urſachen.

Nicht immer hielt ſich König Siegmund mit denen in Einverſtändniß, durch deren Bemühung er zur Krone gelangt war. Im Widerſpruch gegen Oeſtreich hatten ihn dieſe berufen: er dagegen ſchloß ſich enge an Oeſtreich an. Zweimal nahm er ſeine Gemahlin aus der Linie von Grätz: er kam einſt in Verdacht, daß er die Krone an dieß Haus bringen wolle.

Schon darüber war der Großcanzler Zamoisky mißvergnügt. Noch mehr aber erbitterte ihn, daß der König, um von ſeinem Beförderer ſelbſt unabhängig zu werden, nicht ſelten Gegner deſſelben zu den wichtigern Stellen erhob und in den Senat nahm.[1]

Denn hauptſächlich mit dem Senat ſuchte Siegmund III zu regieren. Er erfüllte ihn mit perſönlich ergebenen Männern: zugleich machte er ihn ganz katholiſch: die Biſchöfe, unter dem Einfluß des Nuntius von dem König ernannt, bildeten darin eine ſtarke und wohl allmählich die vorherrſchende Partei.

Eben hieraus aber ergab ſich eine für die polniſche Verfaſſung und die religiöſen Intereſſen überaus wichtige doppelte Oppoſition.

1. Cilli, Historia delle sollevationi di Polonia 1606—1608, Pistoia 1617, — ein Autor der um ſo glaubwürdiger iſt, da er lange Zeit im Dienſte des Königs geſtanden, — führt gleich im Anfange aus, wie mächtig Zamoisky geweſen: Zamoschi si voleva alquanto della regia autorità usurpare: — wie ihm aber der König widerſtanden, „essendo patrone S. Mtà non solo di conferire le dignità del regno, ma anco le stesse entrate.“

Dem Senat als politischem Körper setzten sich die Landboten entgegen. Wie jener an den König, schlossen sie sich an Zamoisky,[1] dem sie eine unbedingte Verehrung widmeten, und der ihrer Ergebenheit ein dem königlichen beinahe gleiches Ansehen verdankte. Eine Stellung die für einen unternehmenden Magnaten einen mächtigen Reiz haben mußte. Nach dem Tode des Großcanzlers bemächtigte sich ihrer der Palatin von Krakau, Zebrzydowski.

An diese Partei schlossen sich nun die Protestanten an. Es waren doch am Ende die Bischöfe, gegen welche beide klagten, die Einen wegen ihres weltlichen, die Andern wegen ihres geistlichen Einflusses. Die Protestanten beschwerten sich, daß man in einem Gemeinwesen wie das polnische, das auf freier Uebereinstimmung beruhe, wohlerworbene Rechte unaufhörlich kränke, daß man gemeine Leute zu hohen Würden erhebe, und Männer von gutem Adel nöthigen wolle diesen zu gehorchen. Viele Katholische stimmten ihnen hierin bei.[2]

Es ist wohl keine Frage, daß dieses religiöse Element der politischen Bewegung noch einen besondern Antrieb verlieh.

Nachdem die Beschwerden öfter vorgetragen, die Subsidien verweigert, die Reichstage gesprengt worden — alles ohne Frucht, — so griffen die Mißvergnügten endlich zu dem äußersten Mittel, und riefen den gesammten Adel zum

1. Piasecius: Zamoyscius, cujus autoritate potissimum nitebatur ordo nunciorum. Von dieser Zeit an werden die Landboten mächtig. Ein Theil unterstützt den andern.

2. Cilli: Gli eretici, spalleggiati da cattivi cattolici, facevano gran forza per ottenere la confederatione.

Rokoß. Rokoß war eine gesetzliche Form der Insurrection: der versammelte Adel machte alsdann den Anspruch König und Senat vor sein Gericht zu ziehen. In dieser Versammlung waren die Evangelischen von um so größerer Bedeutung, da sie sich mit den Griechisch-gläubigen vereinigten.

Indessen auch der König hatte seine Anhänger. Der Nuntius hielt die Bischöfe zusammen:[1] die Bischöfe gaben dem Senat seine Richtung: es ward ein Bund zur Vertheidigung des Königs und der Religion geschlossen: klüglich ergriff man den günstigen Zeitpunkt, die alten Irrungen zwischen Weltlichen und Geistlichen zu heben. Der König zeigte sich auch in dem Augenblicke der Gefahr unerschütterlich: er habe eine gerechte Sache, er traue auf Gott.

In der That behielt er die Oberhand. Im October 1606 sprengte er den Rokoß auseinander, als sich eben eine große Anzahl seiner Mitglieder entfernt hatte: im Juli 1607 kam es zu einem förmlichen Treffen. Unter dem Geschrei Jesu Maria griffen die königlichen Truppen den Feind an, und brachten ihm eine Niederlage bei. Noch eine Zeitlang hielt sich Zebrzydowsky im Felde: aber im Jahre 1608 mußte er sich doch zur Unterwerfung bequemen: es ward eine allgemeine Amnestie verkündigt.

Und hiedurch geschah es nun, daß die Staatsverwaltung die katholische Richtung, welche sie einmal eingeschlagen, weiter verfolgen konnte.

1. Cilli: Il nuntio Rangone con sua destrezza e diligenza tenne e conservò in fede molti di principali.

Die Unkatholiſchen blieben von den Aemtern ausgeſchloſſen, und in Rom fährt man fort die Wirkung zu preiſen die dieß hervorgebracht habe.[1] „Ein proteſtantiſcher Fürſt, — ein Fürſt der die Würden nur beiden Parteien zu gleichen Theilen verleihe, würde das ganze Land mit Ketzereien anfüllen: das Privatintereſſe beherrſche nun einmal die Menſchen. Da der König ſo ſtandhaft ſei, ſo folge der Adel dem Willen deſſelben."

Auch in den königlichen Städten beſchränkte man den proteſtantiſchen Gottesdienſt: „ohne offenbare Gewalt", ſagt eine päpſtliche Inſtruction, „nöthigt man doch die Einwohner ſich zu bekehren."[2]

Der Nuntius ſah darauf, daß die höchſten Gerichte im Sinne der katholiſchen Kirche beſetzt würden, und „nach den Worten der heiligen canoniſchen Satzungen" verführen. Beſonders wichtig waren dann die gemiſchten Ehen. Das höchſte Tribunal wollte keine für gültig erkennen, die nicht vor dem Pfarrer und einigen Zeugen geſchloſſen worden:

1. Instruttione a V. Srie Mre di Torres: Il re, benchè nato di patre e fra popoli eretici, è tanto pio e tanto divoto e di santi costumi guernito, che dentro a Roma non avrebbe potuto nascere o allevarsene un migliore: imperocchè havendo esso con la longhezza del regnare mutati i senatori eretici, che, se tre ne togli, erano tutti, gli ha fatto divenire, levatine due o tre, tutti quanti cattolici. Ihr Grundſatz war: „le cose spirituali seguono il corso delle temporali."

2. Instruttione a Mr Lancelotti: La conforti (den König) grandemente a vietare che nelle città regie ehe da lei dipendono altro esercitio di religione che il cattolico si comporti, nè permetta che v'abbiano tempj nè sinagoge loro: poichè si vengono per tal dolce modo senza violenza espressa a far convertire o a mutar paese.

die Pfarrer aber weigerten ſich gemiſchte Ehen einzuſegnen: kein Wunder, wenn gar Mancher ſchon deshalb ſich dem katholiſchen Ritus unterwarf, um ſeine Kinder nicht in Nachtheil zu ſetzen. Andere wurden dadurch bewogen, daß man den Proteſtanten das Kirchenpatronat ſtreitig machte. Tauſend Mittel beſitzt ein Staat um eine Meinung zu befördern die er begünſtigt: ſie wurden hier, ſo weit es außer directem Zwange möglich war, alle angewendet; wenig bemerkt, aber unaufhörlich ging der Uebertritt fort.

Ohne Zweifel hatte hieran auch der Ernſt und Nachdruck Antheil, mit welchem die Nuntien die geiſtlichen Geſchäfte verwalteten. Sie hielten darauf, daß die Bisthümer nur mit wohlgeeigneten Männern beſetzt würden, viſitirten die Klöſter, und litten nicht, daß, wie man wohl zu thun angefangen, ungehorſame und ſtörrige Mitglieder, die man anderwärts los ſein wollte, nach Polen geſchickt würden: auch den Pfarren wendeten ſie ihre Aufmerkſamkeit zu: geiſtliche Geſänge, die Kinderlehre ſuchten ſie einzuführen. Sie drangen auf die Einrichtung der biſchöflichen Seminarien.

Unter ihnen arbeiteten nun beſonders die Jeſuiten. In allen Provinzen finden wir ſie thätig: unter dem gelehrigen Volke der Liefen: in Littauen, wo ſie noch Spuren des alten Schlangendienſtes zu bekämpfen haben: unter den Griechen, wo oft Jeſuiten die einzigen katholiſchen Prieſter ſind; zuweilen muß die Taufe achtzehnjährigen Jünglingen ertheilt werden, ſie ſtoßen auf hochbetagte Männer, welche niemals das Abendmahl empfangen: vorzüglich aber in dem eigentlichen Polen wo, wie ein Mit-

glied rühmt, „Hunderte von gelehrten, rechtgläubigen, gottgeweihten Männern aus dem Orden beſchäftigt ſind, durch Schulen und Sodalitäten, Wort und Schrift, Irrthümer auszurotten, die katholiſche Frömmigkeit zu pflanzen.“[1]

Auch hier erweckten ſie in ihren Anhängern den gewohnten Enthuſiasmus: auf das unglücklichſte aber vereinigte er ſich mit der Inſolenz eines übermüthigen jungen Adels. Der König vermied eigentliche Gewaltthaten: die Jeſuitenſchüler hielten ſich für befugt dazu.

Nicht ſelten feierten ſie den Himmelfahrtstag damit, daß ſie einen Sturm auf die Evangeliſchen machten, in ihre Häuſer eindrangen, ſie plünderten, verwüſteten; wehe dem der ſich ergreifen, der ſich nur auf der Straße betreffen ließ.

Schon 1606 ward die Kirche, 1607 der Kirchhof der Evangeliſchen in Krakau geſtürmt: die Leichen wurden aus den Gräbern herausgeworfen: 1611 zerſtörte man die Kirche der Proteſtanten in Wilna, mißhandelte oder tödtete ihre Prieſter: 1615 erſchien in Poſen ein Buch, daß die Evangeliſchen kein Recht hätten in dieſer Stadt zu wohnen; im nächſten Jahre zerſtörten die Jeſuitenſchüler die böhmiſche Kirche, ſo daß kein Stein auf dem andern blieb: die lutheriſche Kirche ward verbrannt. So ging es an vielen andern Orten: hie und da wurden die Proteſtanten durch die ſteten Angriffe genöthigt ihre Kirchen zu veräußern. Bald begnügte man ſich nicht mehr mit den Städten: die

1. Argentus: de rebus societatis Jesu in regno Poloniae 1615: es könnte jedoch noch viel belehrender ſein.

Krakauer Studenten verbrannten die benachbarten Kirchen auf dem Lande. In Podlachien ging ein alter evangeliſcher Pfarrer, des Namens Barkow, auf ſeinen Stab geſtützt vor ſeinem Wagen daher: ein polniſcher Edelmann, der von der andern Seite denſelben Weg kam, befahl ſeinem Kutſcher die Pferde geradezu auf ihn loszutreiben: ehe der alte Mann noch ausweichen konnte, war er ſchon überfahren: er ſtarb an ſeinen Wunden.[1]

Mit alle dem konnte aber doch der Proteſtantismus nicht unterdrückt werden. Der König war durch ein Verſprechen gebunden, das er nicht die Macht hatte zurückzunehmen. Für ſich ſelbſt blieben die Herrn doch ungezwungen, und nicht alle traten ſofort über. Zuweilen wurde nach vielen ungünſtigen auch ein günſtiges Urtheil ausgebracht, und eine oder die andere Kirche wiederhergeſtellt. In den polniſch-preußiſchen Städten bildeten die Proteſtanten immer die Majorität. Noch viel weniger waren die Griechen bei Seite zu bringen: jene Union von 1595 erweckte vielmehr Abſcheu als Nachfolge. Die Partei der Diſſidenten, aus Proteſtanten und Griechen zuſammengeſetzt, war immer von großer Bedeutung: die gewerbreichſten Städte, die ſtreitbarſten Völkerſchaften, wie die Koſaken, gaben ihren Forderungen einen beſondern Nachdruck. Dieſer Widerſtand war um ſo mächtiger, da er an den Nachbarn, die nicht hatten überwältigt werden können, Rußland und Schweden, von Tage zu Tage einen ſtärkern Rückhalt fand.

1. Wengerscii Slavonia reformata p. 224. 232, 236. 244. 247.

2.

Fortſetzung der Gegenreformation in Deutſchland.

Ganz andere Grundſätze hegte man in Deutſchland: jeder Fürſt hielt es für ſein gutes Recht, in ſeinen Landſchaften die Religion nach ſeinen perſönlichen Grundſätzen einzurichten.

Ohne viel Zuthun der Reichsgewalt, ohne beſonderes Aufſehen wogte dann die angefangene Bewegung weiter.

Beſonders hielten es die geiſtlichen Fürſten für Pflicht ihre Territorien zum Katholicismus zurückzuführen.

Schon erſchienen die Schüler der Jeſuiten unter ihnen. Johann Adam von Bicken, Churfürſt von Mainz von 1601 — 1604, war ein Zögling des Collegium Germanicum in Rom. In dem Schloß von Königſtein hörte er einſt die Geſänge, mit denen die dortige lutheriſche Gemeinde ihren verſtorbenen Pfarrer beſtattete. „Mag ſie denn," rief er aus, „ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen." Den nächſten Sonntag beſtieg ein Jeſuit die Kanzel: einen lutheriſchen Prediger hat es daſelbſt niemals wieder gegeben. So ging es auch anderwärts.[1] Was Bicken unvollendet gelaſſen, ſetzte ſein Nachfolger, Johann Schweikhard, eifrig fort. Es war ein Mann der die Freuden der Tafel liebte, der aber dabei ſelbſt regierte und ein ungemeines Talent zeigte. Es gelang ihm die Gegenreformation in ſeinem ganzen Stifte, ſelbſt auf dem Eichsfelde zu vollenden. Er ſendet eine Commiſſion nach

1. Serarius: Res Moguntinae p. 973.

Heiligenstadt, welche binnen 2 Jahren 200 Bürger, unter ihnen Viele die im protestantischen Glauben ergraut waren, zum Katholicismus zurückbrachte. Es waren noch einige wenige übrig: er ermahnte sie persönlich, „als ihr Vater und Hirt," wie er sagte, „aus tiefem getreuem Herzen," und brachte sie zum Uebertritt. Mit außerordentlichem Vergnügen sah er eine Stadt wieder katholisch, die vor vierzig Jahren völlig protestantisch gewesen war.[1]

So verfuhren nun auch Ernst und Ferdinand von Cöln, beides Baierische Prinzen: der Churfürst Lothar aus dem Hause Metternich von Trier, ein ausgezeichneter Fürst, von scharfem Verstand, mit dem Talente die Schwierigkeiten die sich ihm darboten zu überwinden, prompt in seiner Justiz, wachsam, um den Vortheil sowohl seines Landes als seiner Familie zu befördern, auch übrigens leutselig und nicht allzu strenge, nur mußte es nicht die Religion anbetreffen: Protestanten duldete er nicht an seinem Hofe.[2] So großen Namen gesellte sich Neithard von Thüngen, Bischof von Bamberg, zu. Als er von seiner Hauptstadt Besitz nahm, fand er den ganzen Rath bis auf zwei Mitglieder protestantisch. Er hatte schon in Würzburg dem Bischof Julius beigestanden: er entschloß sich die Maßregeln desselben nunmehr auf Bamberg anzuwenden. Bereits für Weihnachten 1595 erließ er sein Reformationsedict: es lautet auf Abendmahl nach katholischem Ritus

1. Wolf: Geschichte von Heiligenstadt S. 63. Zwischen 1581 und 1601 zählte man 497 Convertiten, die meisten im Jahre 1598, wo es 73 waren.

2. Masenius: Continuatio Broweri p. 474.

oder Auswanderung; und obwohl Domcapitel, Adel und Landschaft ihm widersprachen, von den Nachbarn die dringendsten Vorstellungen ergingen, so finden wir doch alle die folgenden Jahre hindurch die Reformationsbefehle erneuert und im Ganzen ausgeführt.[1] Mit dem Bamberger wetteiferte in Niederdeutschland Theodor von Fürstenberg zu Paderborn. Im Jahre 1596 setzte er alle Priester seiner Diöces gefangen, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilten. Natürlich gerieth er hierüber mit seinem Adel in Entzweiung, und wir finden Bischof und Adel sich wechselseitig ihre Heerden, ihre Stutereien wegtreiben. Auch mit der Stadt gerieth er endlich in offene Fehde. Unglücklicherweise erhob sich hier ein ungestümer Volksführer, der doch der großen Stellung nicht gewachsen war, deren er sich bemächtigt hatte. Im Jahre 1604 ward Paderborn zu neuer Huldigung gezwungen. Hierauf ward das Jesuitencollegium auf das prächtigste ausgestattet: in kurzem erging auch hier ein Edict, das nur zwischen Messe und Auswanderung die Wahl ließ. Wie so ganz katholisch wurden allmählich Bamberg und Paderborn.[2]

Höchst merkwürdig bleibt alle Mal die rasche und dabei doch so nachhaltige Verwandlung, welche in allen diesen Ländern hervorgebracht ward. Soll man annehmen, daß der Protestantismus in der Menge noch nicht recht Wurzel gefaßt hatte, oder soll man es der Methode der

1. Jäck: Geschichte von Bamberg, z. B. III, 212. 199; allein im Grunde allenthalben, denn diese Geschichte beschäftigt sich besonders mit der Antireformation.

2. Strunck: Annales Paderborn. lib. XXII, p. 720.

Jesuiten zuschreiben? Wenigstens ließen sie es an Eifer und Klugheit nicht fehlen. Von allen Punkten wo sie sich festgesetzt, ziehen sie in weiten Kreisen umher. Sie wissen die Menge zu fesseln: ihre Kirchen sind die besuchtesten: sie gehn immer auf die vornehmste Schwierigkeit los: ist irgendwo ein bibelfester Lutheraner, auf dessen Urtheil die Nachbarn etwas geben, so wenden sie alles an um ihn zu gewinnen: was ihnen auch bei ihrer Uebung in der Controvers selten fehlschlägt. Sie zeigen sich hülfreich: sie heilen Kranke: sie suchen Feindschaften zu versöhnen. Durch heilige Eide verpflichten sie alsdann die Ueberwundenen, die Bekehrten. Nach allen Wallfahrtsorten sieht man die Gläubigen unter ihren Fahnen heranziehen: Menschen die eben noch eifrige Protestanten gewesen, schließen sich jetzt den Processionen an.

Und nicht allein geistliche, sondern auch weltliche Fürsten hatten die Jesuiten erzogen. Noch am Ende des 16ten Jahrhunderts traten ihre beiden großen Zöglinge auf, Ferdinand II und Maximilian I.

Man sagt, als der junge Erzherzog Ferdinand im Jahre 1596 Ostern in seiner Hauptstadt Grätz feierte, sei er der Einzige gewesen, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm: in der ganzen Stadt habe es nur noch drei Katholiken gegeben.[1]

In der That waren nach dem Tode des Erzherzogs

1. Hansitz: Germania sacra II, p. 712. Numerus Lutheri sectatorum tantus ut ex inquilinis Graecensibus paene cunctis invenirentur avitae fidei cultores tres non amplius. Das paene cunctis macht freilich die Sache wieder zweifelhaft.

Carl unter einer nicht sehr kräftigen vormundschaftlichen Regierung die Unternehmungen zu Gunsten des Katholicismus rückgängig geworden. Die Protestanten hatten die ihnen entrissenen Kirchen wieder eingenommen, ihre Schule zu Grätz durch neue glückliche Berufungen verstärkt: der Adel hatte einen Ausschuß aufgestellt, um sich allem zu widersetzen was zum Nachtheil des Protestantismus versucht werden möchte.

Demohngeachtet entschloß sich Ferdinand augenblicklich, zur Ausführung und Vollendung der Gegenreformation zu schreiten. Geistliche und politische Antriebe kamen zusammen. Er sagte, auch er wolle Herr in seinem Lande sein, so gut wie der Churfürst von Sachsen, der Churfürst von der Pfalz. Gab man ihm die Gefahr zu bedenken die ein Anfall der Türken während innerer Zwistigkeiten herbeiführen könne, so entgegnete er, erst nach vollzogener Bekehrung dürfe man auf die göttliche Hülfe zählen. Im J. 1597 begab sich Ferdinand über Loreto nach Rom zu den Füßen Papst Clemens des VIII. Er that das Gelübde die katholische Religion in seinen Erblanden auch mit Gefahr seines Lebens herstellen zu wollen: der Papst bestärkte ihn darin. So kam er zurück und schritt ans Werk. Im September 1598 erging sein Decret, durch welches er die Entfernung aller lutherischen Prädicanten in Grätz binnen vierzehn Tagen gebot.[1]

Grätz war der Mittelpunkt der protestantischen Lehre und Gewalt. Man ließ nichts unversucht, um den Erzherzog wankend zu machen: weder Bitte noch Warnung,

1. Khevenhiller: Annales Ferdinandei IV, 1718.

noch auch Drohung: aber der junge Fürst war nach dem Ausdruck des krainerischen Geschichtschreibers fest „wie ein Marmor.“[1] Im October erging ein ähnlicher Erlaß in Krain, im Dezember in Kärnthen.

Und nun zeigten sich zwar die Stände äußerst schwierig: selbst auf ihren besondern Landesversammlungen, denn eine allgemeine gestattete Ferdinand nicht mehr: sie weigerten sich ihre Subsidien zu zahlen: schon wurden die Soldaten an den Grenzen unruhig. [redacted]der Erzherzog erklärte, er wolle eher alles verlieren w[redacted]r von Gottes Gnaden besitze, als daß er einen Schritt breit weiche. Die Gefahr vor den Türken, die unter diesen Umständen bereits Canischa erobert hatten und täglich drohender vorrückten, nöthigte die Stände doch zuletzt ihre Steuern zu bewilligen, ohne irgend eine Concession erhalten zu haben.

Hierauf hielt nun den Erzherzog nichts weiter zurück. Im October 1599 ward die protestantische Kirche in Grätz verschlossen und der evangelische Gottesdienst bei Leib- und Lebensstrafe verboten. Es ward eine Commission gebildet, die sich mit bewaffnetem Gefolge in das Land begab. Zuerst wurde Steiermark, dann Kärnthen, endlich auch Krain reformirt. Von Ort zu Ort erscholl der Ruf: „es kommt die Reformation.“ Die Kirchen wurden niedergerissen, die Prediger verjagt oder gefangen gesetzt, die Einwohner genöthigt entweder des katholischen Glaubens zu

1. Valvassor: Ehre des Herzogsthums Krain Th. 1, Buch 7, p. 464; ohne Zweifel die wichtigste Darstellung dieser Begebenheit: „Solche mit Warnung gemischte Bittschrift traf einen festen Marmel an, welchen ihre Feder nicht kunte durchdringen, noch erweichen.“

leben oder das Land zu räumen. Es fanden sich doch Viele, z. B. in dem kleinen St. Veit funfzig Bürger, welche die Auswanderung dem Abfall vorzogen.[1] Die Auswanderer mußten den zehnten Pfennig bezahlen, was für sie immer kein kleiner Verlust war.

Mit so großer Härte verfuhr man. Dafür erlebte man die Genugthuung, daß man im Jahre 1603 über 40000 Communicanten mehr zählte als früher.

Und sogleich entwickelte das nun eine weitere Wirkung auf alle östreichischen Gebiete.

Anfangs hatte Kaiser Rudolf seinem jungen Vetter sein Vorhaben widerrathen: da es gelang, ahmte er es selber nach. Von 1599 bis 1601 finden wir eine Reformationscommission in Oberöstreich, 1602 und 1603 in Unteröstreich thätig.[2] Von Linz und Steier mußten die im Dienst des Evangeliums ergrauten Prediger und Schullehrer weichen; schmerzlich empfanden sie es: „nunmehr, vom Alter gebeugt," ruft der Rector zu Steier aus, „werde ich ins Elend verstoßen!"[3] „Täglich," schreibt Einer von denen, die noch zurückgeblieben, „bedroht uns das Verderben: unsere Gegner beobachten uns, spotten unser, dürsten nach unserm Blute."[4]

In Böhmen glaubte man sich durch die uralten utraquistischen Privilegien, in Ungarn durch die Selbständigkeit

1. Herrmann: St. Veit; in der Kärthnerischen Zeitschrift V, 3, p. 163.

2. Raupach: Evangel. Oestreich I, 215.

3. „Jam senio squalens trudor in exilium." Valentin Pruenhuebers Annales Styrenses p. 326.

4. Hofmarius ad Lyserum: Raupach IV, 151.

und Macht der Stände besser geschützt. Jetzt aber schien sich Rudolf weder um die einen noch um die andern kümmern zu wollen. Er war überredet worden, daß die alten Utraquisten untergegangen und die Evangelischen zum Genusse jener Privilegien nicht berechtigt seien. Im J. 1602 erließ er ein Edict, das zunächst die Kirchen der mährischen Brüder zu schließen befahl und ihre Zusammenkünfte verbot.[1] Auch alle Anderen fühlten, daß sie in demselben Falle waren: und man ließ sie nicht in Zweifel über das, was sie zu erwarten hatten. Schon begann in Ungarn die offenbare Gewalt. Basta und Belgiojoso, welche die kaiserlichen Truppen in diesem Lande befehligten, nahmen die Kirchen von Caschau und Clausenburg weg: mit ihrer Hülfe suchte der Erzbischof von Colocsa die 13 Städte in Zips zum Katholicismus zurückzuführen. Auf die Beschwerden der Ungarn gab der Kaiser die Resolution: „Seine Majestät, welche den heiligen römischen Glauben von Herzen bekenne, wünsche ihn auch in allen ihren Reichen und besonders den ungarischen auszubreiten: sie bestätige hiemit und ratificire alle Beschlüsse, die seit den Zeiten des heil. Stephan, Apostels der Ungarn, zu Gunsten dieses Glaubens erlassen worden."[2]

Trotz seiner hohen Jahre hatte denn auch der behutsame Kaiser seine Mäßigung abgelegt: die katholischen Fürsten insgesammt befolgten dieselbe Politik: so weit nur

1. Schmidt: Neuere Geschichte der Deutschen III, 260, ein Auszug aus den Beilagen zu der Apologie der Böhmen vom Jahre 1618, die bei den spätern Drucken häufig fehlen.

2. Art. XXII anno 1604. Bei Ribiny, Memorabilia Augustanae confessionis I, p. 321.

irgend ihre Macht reichte, breitete sich der Strom der katholischen Meinung weiter aus: Doctrin und Gewalt trieben ihn vorwärts: in der Reichsverfassung gab es kein Mittel hiegegen. Vielmehr fühlten sich die katholischen Bestrebungen so stark, daß sie in diesem Momente auch die Reichsangelegenheiten zu ergreifen, die bisher behaupteten Rechte des protestantischen Theiles zu gefährden anfingen.[1]

Schon waren, nicht ohne Einfluß der päpstlichen Nuntien, besonders des Card. Madruzzi, der zuerst die Aufmerksamkeit dahin lenkte, im Zustande der Reichsgerichte Veränderungen eingetreten, die Anlaß und Mittel dazu an die Hand gaben.

Auch das Kammergericht hatte endlich gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eine mehr katholische Färbung bekommen: es waren Urtel ergangen, die der katholischen Auslegung des Religionsfriedens entsprachen. Die Benachtheiligten hatten dagegen das Rechtsmittel der Revision ergriffen: allein mit den Visitationen waren auch die Revisionen ins Stocken gekommen: die Sachen häuften sich an, und blieben alle liegen.[2]

1. Relatione del nuntio Ferrero 1606 faßt diese Erfolge zusammen: Da alcuni anni in qua si è convertito alla nostra santa religione una grandissima quantità d'anime, restorate le chiese, rivocate molte religioni di regolari alli loro antichi monasteri, restituite in bona parte le cerimonie ecclesiastiche, moderata alquanto la licenza degli ecclesiastici, e domesticato il nome del pontefice Romano riconosciuto per capo della chiesa universale.

2. Missiv und Erinnerung des Reichskammergerichts am Reichstag von 1608 — in den Reichstagsacten zu Frankfurt am Main, von denen eine vorläufige Einsicht zu nehmen, freundlich gestattet

Unter dieſen Umſtänden geſchah es, daß der Reichshofrath in Aufnahme kam. Wenigſtens ließ ſich hier ein Ende abſehen: die unterliegende Partei konnte nicht zu einem niemals auszuführenden Rechtsmittel ihre Zuflucht nehmen. Aber der Reichshofrath war nicht allein noch entſchiedener katholiſch als das Kammergericht: er hing auch durchaus vom Hofe ab. „Der Reichshofrath," ſagt der florentiniſche Geſchäftsträger Alidoſi, „erläßt keinen definitiven Urtheilsſpruch, ohne ihn vorher dem Kaiſer und dem geheimen Rathe mitzutheilen, die ihn ſelten ohne Abänderungen zurückſchicken."[1]

Welche allgemein wirkſamen Inſtitute gab es aber im Reiche, als die ritterlichen? Die Einheit der Nation knüpfte ſich an dieſelben. Aber auch ſie waren jetzt unter den Einfluß der katholiſchen Meinung, der Convenienz des Hofes gerathen. Schon fing man auf allen Seiten an, über die parteiiſchen Urtel, die gewaltſamen Executionen zu klagen, als bei der Sache von Donauwerth die allgemeine Gefahr hervortrat, die von dieſem Punkte aus drohte.

worden. Das Kammergericht erklärt es für „land und reichskündig in waß großer und merklicher Anzall ſeit Ao. 86 die Reviſionen deren von gedachtem Kammergericht ergangenen und außgeſprochenen Urtell ſich gehäuft, dergeſtalt, daß derſelben nunmehr in die Einhundert allbereit beim kaiſerlichen Collegio denunciirt und deren vielleicht täglich mehr zu gewarten."

1. Relatione del Sr. Rod. Alidosi 1607—1609. E vero che il consiglio aulico a questo di meno che tutte le definitioni che hanno virtù di definitiva non le pronuntia se prima non dia parte a. S. Mtà o in suo luogo al consiglio di stato, il quale alle volte o augumenta o toglie o modera l'opinione di questo consiglio, e cosi fatto si rimanda a detto consiglio tal deliberatione e cosi si publica.

Daß ein katholischer Abt in einer protestantischen Stadt, der seine Processionen öffentlicher und feierlicher halten wollte als herkömmlich,[1] hiebei von dem Pöbel gestört und beschimpft worden, genügte dem Reichshofrath, um die Stadt selbst mit einem weitaussehenden Proceß, Mandaten, Citationen, Commissariaten, heimzusuchen und endlich die Acht über sie auszusprechen. Ein benachbarter strengkatholischer Fürst, Maximilian von Baiern, bekam den Auftrag sie zu vollstrecken. Er begnügte sich nicht Donauwerth zu besetzen: auf der Stelle berief er Jesuiten, erlaubte nur noch den katholischen Gottesdienst, und schritt in gewohnter Weise zur Gegenreformation.

Maximilian selbst sah diese Sache in dem Lichte ihrer allgemeinen Bedeutung. Er schrieb dem Papst, wie an einem Prüfstein könne man daran die Abnahme des Ansehens der Protestanten erkennen.

Allein er täuschte sich, wenn er glaubte, sie würden es sich gefallen lassen. Sie sahen sehr wohl, was sie zu erwarten hatten, wenn es so fortging.

Schon erkühnten sich die Jesuiten, die Verbindlichkeit des Religionsfriedens zu läugnen. Er habe im Grunde gar nicht geschlossen werden können ohne die Beistimmung

1. Der Bericht „wegen der Donawerdischen Execution" in den Reichstagsacten vom 4ten Februar 1608 bemerkt (womit auch die übrigen Relationen und Informationen übereinstimmen) der Abt habe „allein so vil herbracht, daß er mit nidergelegten und zusammengewickelten Fahnen ohne Gesang und Klang und zwar allein durch ein sonderes Gäßlein beim Kloster hinab bis ausser der Stadt und ihrem Bezirk gangen, und die Fahnen nit eher aufrichten und fliegen oder singen und klingen lassen, er sei denn außer deren von Donawert Grund." Diese Beschränkungen übertrat er nun eben.

des Papſtes: auf keinen Fall ſei er länger als bis zum tridentiniſchen Concilium gültig geweſen: als eine Art Interim ſei er anzuſehen.

Und auch die, welche die Gültigkeit dieſes Vertrages anerkannten, meinten doch, daß wenigſtens alle ſeit dem Abſchluß deſſelben von den Proteſtanten eingezogenen Güter wieder herausgegeben werden müßten. Auf die proteſtantiſchen Erklärungen ſeiner Worte nahmen ſie keine Rückſicht.

Wie nun, wenn dieſe Anſichten, wie es ja ſchon zu geſchehen anfing, von den höchſten Reichsgerichten anerkannt, Urtel danach ausgeſprochen und zur Vollſtreckung gebracht wurden?

Als der Reichstag im Jahre 1608 zu Regensburg zuſammenkam, wollten die Proteſtanten zu keiner Berathung ſchreiten, ehe ihnen nicht der Religionsfriede ſchlechthin beſtätigt worden ſei.[1] Selbſt Sachſen, das ſich ſonſt immer auf die kaiſerliche Seite neigte, forderte jetzt die Abſchaffung der Hofproceſſe, inſofern ſie dem alten Herkommen zuwider ſeien, die Verbeſſerung des Juſtizweſens, und nicht allein die Erneuerung des Religionsfriedens, wie er 1555 geſchloſſen worden, ſondern eine pragmatiſche Sanction, durch welche den Jeſuiten verboten würde, wider denſelben zu ſchreiben.

1. Protocollum im Correſpondenzrath 5 April 1608 in den RTA: „die Hauptconſultation jetziger Reichsverſammlung ſei bisher darumben eingeſtelt verbliben, daß die Stend evangeliſcher Religion den Religionsfriden zu confirmiren begert und der papiſtiſche Theil die Clauſulam dem Abſchied zu inſeriren haben wollen: daß alle Güter, die ſinthero a 55 von den Evangeliſchen Stenden eingezogen worden, reſtituirt werden ſollen.“

Auf der andern Seite hielten aber auch die Katholiken eifrig zusammen: der Bischof von Regensburg hatte schon vorher ein Rundschreiben erlassen, in dem er seine Glaubensgenossen ermahnte, die Gesandten vor allem zu einhelliger Vertheidigung der katholischen Religion anzuweisen, „steif und fest wie eine Mauer zusammenzustehn:" nur nicht zu temporisiren: jetzt habe man nichts zu fürchten: an stattlichen hochlöblichen Fürstenhäusern besitze man grundfeste eifrige Defensoren. Zeigten sich dann die Katholiken ja noch geneigt den Religionsfrieden zu bestätigen, so trugen sie doch auf die Clausel an, „daß das, so demselben zuwidergehandelt, abgeschafft und restituirt werde:" eine Clausel, die eben alles enthielt, was die Protestanten fürchteten, und vermieden wissen wollten.

Bei diesem Zwiespalt in der Hauptsache war nicht daran zu denken, daß in irgend einem Punkte ein einmüthiger Beschluß gefaßt oder dem Kaiser die Türkenhülfe, die er wünschte und bedurfte, bewilligt worden wäre.

Es scheint doch, als habe dieß auf den Kaiser Eindruck gemacht, als sei man am Hofe einmal entschlossen gewesen, dem Begehren der Protestanten unumwunden zu willfahren.

Wenigstens ist das der Inhalt eines sehr merkwürdigen Berichtes, welchen der päpstliche Geschäftsträger über diesen Reichstag abgestattet hat.

Der Kaiser war nicht selbst dahin gegangen: Erzherzog Ferdinand versah seine Stelle. So war auch nicht der Nuntius selbst in Regensburg: er hatte aber einen Augustiner, Fra Felice Milensio, Generalvicar seines Ordens,

in ſeinem Namen dahin geſchickt, der dann auch mit ungemeinem Eifer die Intereſſen des Katholicismus aufrecht zu erhalten ſuchte.

Dieſer Fra Milenſio nun, von dem unſer Bericht ſtammt, verſichert, der Kaiſer habe ſich wirklich zu einem Erlaß entſchloſſen, den Wünſchen der Proteſtanten gemäß. Er leitet ihn von den unmittelbaren Einwirkungen des Satans her: ohne Zweifel ſei er von den geheimen Kammerieren des Kaiſers, von denen der eine ein Jude, der andere ein Ketzer, ausgegangen.[1]

Hören wir von ihm ſelbſt, was er nun weiter berichtet. „Auf die Nachricht von dem eingelaufenen Erlaß," ſagt er, „die mir und einigen Andern mitgetheilt worden, begab ich mich zu dem Erzherzog, und fragte, ob ein ſolches Decret gekommen ſei. Der Erzherzog bejahte dieß. — Und denkt nun auch Ew. Erzherzogliche Durchlaucht es bekannt zu machen? — Der Erzherzog antwortete: So befiehlt der kaiſerliche Geheime Rath: der ehrwürdige Vater ſieht ſelbſt, in welcher Lage wir ſind. Hierauf entgegnete ich:[2] Ew. Erzherzogliche Durchlaucht wird ihre Frömmigkeit

1. Ragguaglio della dieta imperiale fatta in Ratisbona 1608, nella quale in luogo dell' eccmo e revmo Monsr Antonio Gaetano arcivescovo di Capua nuntio apostolico, rimasto in Praga appresso la Mtà Cesarea, fu residente il padre Felice Milensio maestro Agostiniano vicario generale sopra le provincie aquilonari. E certo fu machinato dal demonio e promosso da suoi ministri, de quali erano i due camerieri intimi di Ridolfo, heretico l'uno, Hebreo l'altro, e quei del consiglio ch'eran Hussiti o peggiori.

2. Sovenga le, Sermᵃ Altezza, di quella cattolica pietà con la quale ella dà che nacque fu allevata e per la quale pochi anni a dietro non temendo pericolo alcuno, anzi a rischio di perdere i suoi stati, ne bandì tutti gli heretici con ordine che fra pochi

nicht verläugnen wollen, die Frömmigkeit, in der ſie aufgezogen iſt, mit der ſie vor kurzem gewagt hat, ſo vielen drohenden Gefahren zum Trotz die Ketzer ohne Ausnahme aus ihren Landſchaften zu verbannen. Ich kann nicht glauben, daß Ew. Durchlaucht den Verluſt der Kirchengüter, die Beſtätigung der teufliſchen Secte Luthers und der noch ſchlimmeren Calvins, die doch nie im Reiche öffentliche Duldung genoſſen, durch dieß neue Zugeſtändniß genehmigen werde. Der fromme Fürſt hörte mich an. Was iſt aber zu machen? ſprach er. — Ich bitte Ew. Durchlaucht, ſagte ich, dieſe Sache Seiner Heiligkeit dem Papſte vorzulegen, und keinen Schritt zu thun, ehe wir deſſen Antwort haben. So that der Erzherzog: er achtete mehr auf die Gebote Gottes als auf die Beſchlüſſe der Menſchen."

Iſt alle dem wirklich ſo, ſo ſieht man wohl, welch eine wichtige Stelle dieſer namenloſe Auguſtinerbruder in unſerer Reichsgeſchichte einnimmt. In dem entſcheidenden

mesi o si dichiarassero cattolici o venduti gli stabili sgombrassero via dal paese: sovengale che nella tavola dipinta della chiesa dei padri Capuccini in Gratz ella sta effigiata con la lancia impugnata come un altro Michele e con Luthero sotto i piedi in atto di passarli la gola: et hora essendo ella quì in persona di Cesare, non devo credere che sia per soffrire si perdano i beni dotali della chiesa, il patrimonio di Christo, e molto meno che la diabolica setta di Luthero sia con questa moderna concessione confirmata e per peggio quella ancor di Calvino già incorporata, la quale non ricevè mai tolleranza alcuna imperiale. Questo e più dissi io, et ascoltò il piissimo principe. — — Priegola, dissi, a sospender questa materia fino alla risposta del sommo pontefice: e così fece differendo i decreti degli huomini per non offendere i decreti di dio.

Momente hintertrieb er die Bekanntmachung einer Concession, welche die Protestanten wahrscheinlich befriedigt haben würde. An deren Stelle trat Ferdinand mit einer Interpositionsschrift hervor, die die Möglichkeit jener Clausel nach wie vor einschloß. In einer Versammlung vom 5ten April 1608 vereinigten sich die Protestanten, sich nicht zu fügen, sie nicht anzunehmen.[1] Da jedoch auch der andere Theil nicht nachgab, von dem Kaiser oder seinem Stellvertreter nichts zu erlangen war, was ihre Furcht hätte beschwichtigen können, so griffen sie zu dem äußersten Mittel: sie verließen den Reichstag. Zum ersten Male kam es zu keinem Abschied, geschweige denn zu Bewilligungen: es war der Augenblick, in welchem die Einheit des Reiches sich factisch auflöste.

Und unmöglich konnten sie hiebei stehn bleiben. Die eingenommene Stellung zu behaupten wäre Jeder allein zu schwach gewesen: eine Vereinigung, wie sie schon lange beabsichtigt, berathen und entworfen hatten, führten sie jetzt im Drange des Momentes aus. Unmittelbar nach dem Reichstage kamen zwei pfälzische Fürsten, Churfürst Friederich und der Pfalzgraf von Neuburg, zwei brandenburgische, die Markgrafen Joachim und Christian Ernst, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden

1. Votum der Pfalz im Correspondenzrath: „daß die Confirmation des Religionsfriedens keineswegs einzugehn wie die Interpositionsschrift mit sich bringe: dann selbige den evangelischen Stenden unbienlich, weilen der Abschied anno 66 eben die Clausulam habe so jetzt disputirt werde.“ In den Abschieden von 1557 und 1559 war sie nicht. Die Interpositionsschrift bezog sich bloß auf 1566. Auch verwarf man sie deshalb, weil sie den Kaiser als Richter in Religionssachen betrachte.

zu Ahauſen zuſammen, und ſchloſſen ein Bündniß, das unter dem Namen der Union bekannt iſt. Sie verpflichteten ſich, einander auf jede andere Weiſe und auch mit den Waffen beizuſtehn, beſonders in Hinſicht der auf dem letzten Reichstage vorgetragenen Beſchwerden. Sie ſetzten ſich ſogleich in eine Kriegsverfaſſung: jedes Mitglied nahm es über ſich, einen oder den andern ſeiner Nachbarn in den Bund zu ziehen. Ihr Sinn war, da die Lage der Dinge, wie ſie im Reiche beſtand, ihnen keine Sicherheit gewährte, ſich dieſe ſelbſt zu verſchaffen, ſich ſelbſt zu helfen.

Eine Neuerung von der umfaſſendſten Bedeutung, um ſo mehr, da in den kaiſerlichen Erblanden ein Ereigniß eintrat, das ihr ſehr wohl entſprach.

Aus mancherlei Gründen nemlich war der Kaiſer mit ſeinem Bruder Matthias zerfallen: die in ihrer Freiheit und ihrer Religion bedrängten öſtreichiſchen Stände ſahen in dieſem Zwieſpalt eine Gelegenheit beides zu behaupten und traten auf die Seite des Erzherzogs.

Schon im Jahre 1606 ſchloß der Erzherzog im Einverſtändniſſe mit ihnen einen Frieden mit den Ungarn, ohne den Kaiſer darum gefragt zu haben. Sie entſchuldigten ſich damit, daß der Kaiſer die Geſchäfte vernachläſſige, daß die Lage der Dinge ſie gezwungen habe. Da nun aber Rudolf ſich weigerte, dieſen Frieden anzuerkennen, ſo erhoben ſie ſich und zwar ſogleich in Kraft ihres Vertrages zur Empörung.[1]

1. Der Vertrag hatte die Clauſel: quodsi propter vel contratra ctationem Viennensem et Turcicam — — hostis aut turbator aliquis ingrueret, tum serenissimum archiducem et omnes status et ordines regni Hungariae et archiducatus superioris et inferioris Austriae mutuis auxiliis sibi et suppetiis non defutu-

Zuerst schlossen die ungarischen und die östreichischen Stände einen Bund zu Schutz und Trutz mit einander. Dann zogen sie auch die Mähren, besonders durch den Einfluß eines Lichtenstein an sich: sie vereinten sich alle, Gut und Blut für den Erzherzog zu wagen. So rückten sie, in denselben Tagen, in welchen der Regensburger Reichstag sich auflöste, im Mai 1608, mit ihrem selbstgewählten Oberhaupt ins Feld wider den Kaiser. Rudolf mußte sich bequemen, seinem Bruder Ungarn, Oestreich und Mähren abzutreten.

Natürlich mußte nun aber Matthias den Ständen die Dienste, die sie ihm geleistet, mit Concessionen erwiedern. Seit 48 Jahren hatten die Kaiser vermieden einen Palatinus in Ungarn zu ernennen: jetzt ward ein Protestant zu dieser Würde befördert. Die Freiheit der Religion ward nicht allein den Magnaten, sondern auch den Städten, allen Ständen, ja selbst den Soldaten an den Grenzen auf das feierlichste zugesichert.[1] Nicht eher leisteten die Oestreicher die Huldigung, als bis auch ihnen das Exercitium Religionis in Schlössern und Dörfern, so wie in den Privathäusern der Städte freigegeben worden.

Was den Oestreichern und Ungarn der Angriff, verschaffte den Böhmen die Vertheidigung. Gleich anfangs hatte sich Rudolf zu großen Zugeständnissen bequemen müssen, nur um seinem Bruder noch einigermaßen zu widerstehn: nachdem Ungarn und Oestreicher durch diesen

ros. Reva ap. Schwandtner: Scriptt. rerum Ung. II. Kurz: Beiträge zur Geschichte des Landes Oestreich ob der Ens B. IV, p. XXI.

1. Der Artikel steht bei Ribiny I, 358.

zu ſo großen Freiheiten gelangt, konnte auch er, was auch immer der päpſtliche Nuntius, der ſpaniſche Geſandte dazu ſagen mochten, den Böhmen ihre Forderungen nicht verweigern. Er gewährte ihnen den Majeſtätsbrief, der nicht allein die alten Conceſſionen wiederholte die Maximilian II gegeben, ſondern ihnen auch eine eigene Behörde zu deren Vertheidigung zu gründen geſtattete.

Wie ſo ganz anders ſtanden nun plötzlich die deutſchen, die erbländiſchen Angelegenheiten. Die Union breitete ſich in Deutſchland aus, und wachte über jeden Angriff des Katholicismus, den ſie gewaltig zurücktrieb. Ihre alten Anſprüche hatten die Stände der öſtreichiſchen Provinzen zu einer wohlgegründeten verfaſſungsmäßigen Gewalt ausgebildet. Es war dabei ein nicht unbedeutender Unterſchied. Im Reiche hatte der Katholicismus die Territorien der katholiſchen Fürſten wieder erfüllt: erſt als er weiter ging, in die Reichsſachen gewaltiger eingriff, die Exiſtenz freier Stände gefährdete, da fand er Widerſpruch. In den Erblanden ſtellte ſich ihm dagegen noch innerhalb der Territorialbefugniſſe die Macht proteſtantiſcher Landſaſſen unüberwindlich entgegen. Im Ganzen war es aber der nemliche Sinn. In Oeſtreich ſagte man ſehr bezeichnend: man müſſe ein Schwert mit dem andern in der Scheide halten.

Denn auch die andere Partei ſetzte ſich ſogleich in kriegeriſche Verfaſſung. Am 11ten Juli 1609 ward ein Bund zwiſchen Maximilian von Baiern und ſieben geiſtlichen Herrn, den Biſchöfen von Würzburg, Conſtanz, Augsburg, Paſſau, Regensburg, dem Propſt von Ellwangen

dem Abt von Kempten, geschlossen, zu gemeinschaftlicher Vertheidigung, in dem nach dem Muster jenes alten Bundes zu Landsperg[1] der Herzog von Baiern eine außerordentliche Gewalt bekam. Bald gesellten sich, doch mit einer gewissen Unabhängigkeit, die drei geistlichen Churfürsten hinzu. Erzherzog Ferdinand wünschte aufgenommen zu werden: Spanien erklärte seinen Beifall: der Papst versprach, nichts zu unterlassen was er für den Bund leisten könne. Man darf nicht zweifeln, daß sich der Papst besonders durch spanischen Einfluß nach und nach immer stärker in die Interessen dieser Liga verwickeln ließ.[2]

Und so stellten sich zwei feindselige Parteien einander gegenüber, beide gerüstet, jede immer voll Furcht, überrascht, angegriffen zu werden, keine vermögend die Sache zu einer großen Entscheidung zu bringen.

Es folgt, daß man in Deutschland keine Schwierigkeit mehr beseitigen, keine gemeinschaftliche Sache abthun kann.

Im Jahre 1611 soll zur Wahl eines römischen Königs geschritten werden: vergebens versammeln sich die Churfürsten: sie können sie nicht zu Stande bringen.

Im Jahre 1612 kann es doch selbst nach dem Tode Rudolfs lange zu keiner Wahl kommen. Die drei weltlichen Churfürsten fordern die Einführung eines paritätischen Reichshofrathes durch die Wahlcapitulation: die drei geist-

1. An diesen Landsperger Bund erinnert Maximilian in einer Instruction an seinen Gesandten nach Mainz, bei Wolf II, p. 470.

2. Die Documente hierüber sind nicht bekannt geworden: bis auf weiteres mag die Versicherung des venezianischen Botschafters Mocenigo genügen.

lichen ſetzen ſich dieſer Forderung entgegen. Nur dadurch daß Sachſen, das in allen dieſen Dingen eine große Ergebenheit gegen das Haus Oeſtreich zeigt, auf die katholiſche Seite tritt, kann die Wahl vollzogen werden.

Was aber im Churfürſtenrathe nicht durchgegangen, fordert die Union der Fürſten an dem Reichstag von 1613 deſto ungeſtümer: eben ſo entſchieden ſtellen ſich ihr die Katholiken entgegen: es kommt zu keiner Berathung mehr: die Proteſtanten wollen ſich dem Joche der Stimmenmehrheit nicht mehr unterwerfen.

In Jülich und Cleve, wo trotz der wechſelnden Stimmungen der ſchwachen Regierung des letzten eingebornen Fürſten zuletzt doch durch den Einfluß der lothringiſchen Gemahlin deſſelben ſtarke Maßregeln für die Reſtauration des Katholicismus ergriffen worden, ſchien es jetzt eine Zeitlang als müſſe der Proteſtantismus die Oberhand bekommen: die nächſten Erben waren beide proteſtantiſch. Allein auch hier war das Prinzip der religiöſen Spaltung das ſtärkere. Von den proteſtantiſchen Prätendenten tritt der eine zum Katholicismus über: auch hier ſetzen ſich die Parteien auseinander. Da ſie keinen höchſten Richter anerkennen, ſo ſchreiten ſie 1614 zu Thätlichkeiten. Der eine greift mit ſpaniſcher, der andere mit niederländiſcher Hülfe ſo weit um ſich als er vermag, und reformirt ohne weiteres den ihm zugefallenen Antheil auf ſeine Weiſe.

Wohl macht man Verſuche der Ausſöhnung. Es wird auf einen Churfürſtentag angetragen: aber Churpfalz will davon nichts hören, da es ſeinem Collegen von Sachſen nicht traut: — oder auf einen allgemeinen Compoſitionstag:

die katholiſchen Stände haben unzählige Gründe ihm zu widerſprechen. Andere blicken auf den Kaiſer: ſie rathen ihm durch die Aufſtellung einer anſehnlichen Truppenmaſſe ſein Anſehen herzuſtellen. Aber was wäre von Matthias zu erwarten geweſen, der ſchon durch den Urſprung ſeiner Gewalt beiden Parteien angehörte, aber von den Feſſeln erdrückt die er ſich angelegt, ſich zu keiner freien Thätigkeit erheben konnte. Laut beſchwerte ſich der Papſt über ihn: er erklärte ihn für untauglich eine ſo große Würde in dieſen Zeiten zu bekleiden, er ließ ihm in den ſtärkſten Ausdrücken Vorſtellungen machen, und wunderte ſich nur, daß der Kaiſer das ſo hinnahm. Später waren die Katholiken nicht ſo unzufrieden mit ihm. Selbſt die Eiferer erklärten, er ſei ihrer Kirche nützlicher geworden, als man hätte glauben können. Aber in Sachen des Reichs vermochte er nichts. Im Jahre 1617 machte er einen Verſuch die beiden Bündniſſe aufzulöſen. Allein unmittelbar hierauf verjüngte ſich die Union, und die Liga ward ſo gut wie neu gegründet.

Nunciatur in der Schweiz.

Ein Zuſtand des Gleichgewichtes, wie er ſich ſchon ſeit geraumer Zeit, nur friedlicher, in der Schweiz entwickelt hatte.

Die Autonomie der Territorien war in der Schweiz ſchon längſt ausgeſprochen: auf den Tagſatzungen durfte nicht einmal von Religionsſachen gehandelt werden. Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts hegte man auf der

katholiſchen Seite gar nicht einmal mehr die Hoffnung die Proteſtanten zu überwältigen: ſie waren nicht allein mächtiger und reicher, ſie hatten auch geſchicktere, in den Geſchäften geübtere Männer.[1]

Die Nuntien, die in Luzern ihren Sitz aufgeſchlagen, täuſchten ſich hierüber nicht: ſie ſelbſt ſind es, die dieſen Zuſtand der Dinge bezeichnen. Jedoch auch bei dieſer Beſchränkung ihres Wirkungskreiſes in der Mitte der Katholiken nahmen ſie noch immer eine recht bedeutende Stellung ein.

Ihre vornehmſte Abſicht war, die Biſchöfe zu ihrer Pflicht anzuhalten.[2] Die Biſchöfe deutſcher Nation betrachteten ſich gern als Fürſten: unaufhörlich ſtellten ihnen die

1. Informatione mandata dal Sr Card^l d'Aquino a Monsr Feliciano Vescovo di Foligno per il paese de' Suizeri e Grisoni (Informationi politt. IX) fügt noch hinzu: Li cantoni cattolici sino a questi tempi sono tenuti più bellicosi che i cantoni heretici, ancora che quelli siano più potenti di genti al doppio e di denari: ma hoggi li cattolici si mostrano tanto affetionati e mutati da quelli antichi Suizeri che se non fosse particolare gratia del Signore, humanamente parlando, poco o veruno avvantaggio haverebbero questi sopra gli avversarii heretici, e non sarebbe sicuro senza ajuto straniero il venir a rottura con essi: oltre che li medesimi protestanti hanno persone più dotte, pratiche, giudiciose e potenti in ogni affare.

2. Relatione della nuntiatura de' Suizzeri: L'esperienza mi ha mostrato che per far frutto nella nuntiatura non è bene che i nuntii si ingerischino nelle cose che possono fare i vescovi e che spettano a gli ordinarii, se non in sussidio e con vera necessità: perchè mettendosi mano ad ogni cosa indifferentemente, non solo essi vescosi si sdegnano, ma si oppongono spesse volte e rendono vana ogni fatica del ministro apostolico: oltre che è contro la mente di monsignore e delli canoni che si metta mano nella messe aliena, mandandoli i nuntii per ajutare e non per distruggere l'autorità degli ordinarii.

Nuntien vor, daß ſie das doch bloß um ihres geiſtlichen Berufes willen ſeien, und ſchärften ihnen dieſen ein. In der That finden wir viel Leben in der ſchweizeriſchen Kirche. Viſitationen werden ausgeführt, Synoden veranſtaltet, Klöſter reformirt, Seminarien geſtiftet. Die Nuntien ſuchen das gute Benehmen zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Gewalt zu erhalten: durch Milde und Ueberredung kommen ſie darin ziemlich zum Ziele. Es gelingt ihnen das Eindringen proteſtantiſcher Schriften zu verhindern, wenn ſie ſich auch beſcheiden müſſen, den Leuten ihre Bibeln und ihre deutſchen Gebetbücher zu laſſen. Mit großem Erfolge arbeiten Jeſuiten und Capuziner. Marianiſche Sodalitäten werden geſtiftet: ſie umfaſſen Alt und Jung: Predigt und Beichte werden eifrig beſucht: die Wallfahrten zu den wunderthätigen Bildern nehmen wieder überhand: und man muß zuweilen die Strenge mildern, die ſich der Eine oder der Andere auflegt.[1] Die Nuntien wiſſen die Dienſte die ihnen beſonders die italieniſchen Capuziner leiſten nicht genug zu rühmen.

Und ſo kommen denn auch Bekehrungen vor. Die Nuntien nehmen die Convertiten bei ſich auf, unterſtützen, empfehlen ſie: ſie ſuchen aus den Beiträgen der Gläubigen unter der Aufſicht von Prälaten Caſſen zu Gunſten der Neubekehrten zu gründen. Zuweilen gelingt es, verloren gegebene Jurisdictionen wieder zu gewinnen: dann eilt man die Meſſe daſelbſt wiederherzuſtellen. Der Biſchof

1. Ein Beiſpiel geben: Literae annuae societatis Jesu 1596 p. 187. Modus tamen rigido illi jejunio est a confessario adhibitus.

von Baſel, der Abt zu St. Gallen zeigen ſich hierin beſonders eifrig.

In alle dem kommt es nun den Nuntien ſehr zu Statten, daß der König von Spanien ſich eine Partei in der katholiſchen Schweiz gemacht hat. Die Anhänger von Spanien, z. B. die Luſi in Unterwalden, die Amli in Luzern, die Bühler in Schwyz, und wie ſie alle heißen, ſind in der Regel auch dem römiſchen Stuhl am ergebenſten. Die Nuntien verfehlen nicht dieſe Neigungen nach Kräften zu pflegen. Sie beobachten jede denkbare Rückſicht. Die längſten und langweiligſten Reden hören ſie geduldig an: ſie ſparen nicht mit Titeln: ſie zeigen ſich als große Bewunderer der alten Thaten der Nation und der Weisheit ihrer republikaniſchen Einrichtungen. Beſonders finden ſie es nothwendig ihre Freunde durch regelmäßig wiederkehrende Gaſtgebote zuſammenzuhalten: ſie ſelbſt erwiedern jede Einladung, jede Ehre die man ihnen erweiſt, mit einem Geſchenk: Geſchenke vor allem ſind hier wirkſam: wer zum Ritter vom goldenen Sporn ernannt worden, und dazu eine goldene Kette, eine Medaille erhalten, fühlt ſich ihnen auf ewig verpflichtet. Nur müſſen ſie ſich hüten etwas zu verſprechen was ſie nicht gewiß wären zu halten: können ſie mehr leiſten als ſie zugeſagt, ſo wird ihnen das deſto höher angerechnet. Ihr Haushalt muß immer wohlgeordnet ſein und keinem Tadel Raum geben.

So geſchah es nun, daß die katholiſchen Intereſſen auch in der Schweiz im Allgemeinen in gute Aufnahme und ruhigen Fortſchritt gelangten.

Es gab nur Einen Punkt wo der Gegenſatz zwiſchen

Proteſtanten und Katholiken innerhalb Eines Gebietes, zuſammentreffend mit ſchwankenden politiſchen Verhältniſſen, Gefahr und Kampf veranlaſſen konnte.

In Graubündten war die Regierung weſentlich proteſtantiſch: unter ihren Landſchaften waren dagegen die italieniſchen, vor allem Valtellina, unerſchütterlich katholiſch.

Daher kam es hier zu unaufhörlichen Reibungen. Die Regierung litt keine fremden Prieſter im Thal: ſie hatte verboten, ſelbſt eine auswärtige Jeſuitenſchule zu beſuchen: ſie geſtattete nicht einmal dem Biſchof von Como, zu deſſen Diöceſe Valtellina gehörte, ſein biſchöfliches Amt daſelbſt auszuüben. Dagegen ſahen auch die Eingeborenen mit großem Mißvergnügen Proteſtanten in ihrem Lande, und zwar als die Herrn und Meiſter deſſelben: ſie hielten ſich innerlich doch zu den Italienern, zu dem rechtgläubigen Mailand: aus dem Collegium Helveticum daſelbſt, wo allein ſechs Stellen für das Thal beſtimmt waren, gingen immer aufs neue junge Theologen hervor, welche ihren Eifer entzündeten.[1]

Es war das aber darum ſo gefährlich, weil Frankreich, Spanien und Venedig nach Kräften wetteiferten ſich in Graubündten eine Partei zu machen: Parteien die ſich nicht ſelten mit offener Gewalt bekämpften, und eine die andere aus der Stelle trieben. Im Jahre 1607 nahm zuerſt die ſpaniſche, gleich darauf die venezianiſche Faction

1. Rel^ne della nuntiatura: Il collegio Elvetico di Milano è di gran giovamento, et è la salute in particolare della Val Tèlina, che quanti preti ha, sono soggetti di detto collegio, e quasi tutti dottorati in theologia.

Chur ein. Jene zerriß die Bündniſſe, dieſe ſtellte dieſelben wieder her. Die ſpaniſche hatte katholiſche, die venezianiſche proteſtantiſche Sympathien; wonach ſich dann die ganze Politik des Landes beſtimmte. Hauptſächlich kam es darauf an, für welche Seite Frankreich war. Die Franzoſen hatten in der ganzen Schweiz, nicht allein in der katholiſchen, ſondern auch in der proteſtantiſchen, ihre Penſionäre: in Graubündten genoſſen ſie alten Einfluß. Um das Jahr 1612 waren ſie für das katholiſche Intereſſe: dem Nuntius gelang es, ihre Freude für Rom zu gewinnen: das venezianiſche Bündniß ward ſogar förmlich aufgekündigt.

Parteienkämpfe die an ſich wenig Aufmerkſamkeit verdienen würden, die aber dadurch eine höhere Bedeutung bekamen, daß die Oeffnung oder Schließung der bündtneriſchen Päſſe für die eine oder die andere Macht davon abhing. Wir werden ſehen, daß ſie ein Gewicht in die Wagſchale der allgemeinen Verhältniſſe der Politik und der Religion warfen.

Regeneration des Katholicismus in Frankreich.

Da iſt nun die vornehmſte Frage, welche Stellung Frankreich überhaupt in religiöſer Hinſicht annahm.

Der erſte Blick zeigt, daß ſich die Proteſtanten noch immer überaus mächtig daſelbſt hielten.

Heinrich IV hatte ihnen das Edict von Nantes gewährt, durch das ihnen nicht allein der Beſitz der Kirchen die ſie inne hatten, beſtätigt, ſondern Antheil an den öffentlichen Lehranſtalten, paritätiſche Kammern in den

Parlamenten, Sicherheitsplätze in großer Anzahl überlassen, und überhaupt eine Unabhängigkeit eingeräumt wurde, von der man fragen konnte ob sie sich mit der Idee des Staates vertrage. Um das Jahr 1600 zählte man 760 Kirchensprengel der französischen Protestanten: alle wohl geordnet: 4000 Edelleute hielten sich zu diesem Bekenntniß: man rechnete, daß es ohne Mühe 25,000 Streiter ins Feld stellen könne: es besaß bei 200 befestigte Plätze. Eine ehrfurchtgebietende Macht, die man nicht ungestraft beleidigen durfte.[1]

Neben ihnen aber und im Gegensatz mit ihnen erhob sich zugleich eine zweite Macht, die Corporation des katholischen Clerus in Frankreich.

Die großen Besitzthümer der französischen Geistlichkeit gaben ihr an und für sich eine gewisse Unabhängigkeit: dadurch aber, daß sie zur Theilnahme an den Staatsschulden herbeigezogen worden, kam dieß auch zur Darstellung und zum Bewußtsein.[2]

1. Badoer: Relatione di Francia 1605.

2. In den Mémoires du clergé de France tom. IX — Recueil des contrats passés par le clergé avec les rois — findet man die Actenstücke hierüber vom Jahre 1561 an. Auf der Versammlung von Poisy in diesem Jahre nemlich übernahm der Clerus, einen bedeutenden Theil der Staatsschulden nicht allein zu verzinsen, sondern auch abzulösen. Die Ablösung kam nicht zu Stande: dagegen blieb es bei der Verpflichtung die Zinsen zu zahlen. Es waren hauptsächlich die Schulden die beim Hotel de Ville zu Paris gemacht worden, und dieser Stadt kamen die Zinsen zu gute: eine bestimmte Rente ward ihr jährlich von der Geistlichkeit. Man sieht weshalb Paris, auch wenn es nicht so gut katholisch gewesen wäre wie es war, doch den Ruin der Geistlichkeit niemals hätte gestatten, das Verderben der geistlichen Güter, seiner Hypothek, niemals hätte zugeben dürfen.

Denn nicht so ganz erzwungen war diese Theilnahme, daß die Verpflichtung zu derselben nicht von Zeit zu Zeit mit den Formen einer freiwilligen Entschließung hätte wiederholt werden müssen.

Unter Heinrich IV bekamen die Zusammenkünfte die zu dem Ende gehalten wurden, eine regelmäßigere Gestalt. Sie sollten von zehn Jahren zu zehn Jahren wiederholt werden: alle Mal im Mai, wo die Tage lang sind und sich viel thun läßt: niemals zu Paris, um keine Zerstreuung zu veranlassen: alle zwei Jahre sollten kleinere Versammlungen Statt finden um die Rechnungen abzunehmen.

Es läßt sich an sich nicht erwarten, daß diese Versammlungen, namentlich die größern, bei ihren finanziellen Verbindlichkeiten hätten stehn bleiben sollen. Schon die Erfüllung derselben gab ihnen Muth zu umfassendern Beschlüssen. In den Jahren 1595 und 1596 beschlossen sie, die Provinzialconcilien zu erneuern, sich den Eingriffen der weltlichen Gerichtsbarkeit in die geistliche Amtsführung zu widersetzen, keine Simonie zu dulden, und was dem mehr ist: der König gab nach einigem Schwanken seine Zustimmung hiezu.[1] Es war die Regel, daß der Clerus allgemeine Vorstellungen in Bezug auf Kirchen und Kirchenzucht machte. Der König konnte sich denselben unmöglich entziehen: es ging nie ohne neue Bewilligungen ab. Bei

1. Relation des principales choses qui ont esté resolues dans l'assemblée generale du clergé tenue à Paris ès années 1595 et 1596, envoyée à toutes les dioceses. Mémoires du clergé tom. VIII, p. 6.

der nächſten Zuſammenkunft begann dann der Clerus mit der Unterſuchung, ob ſie auch ausgeführt worden ſeien.

Sehr eigenthümlich ward hiedurch die Stellung Heinrichs IV zwiſchen zwei Corporationen, die beide eine gewiſſe Selbſtändigkeit hatten, beide ihre Verſammlungen in der beſtimmten Zeiten hielten, und ihn dann mit entgegengeſetzten Vorſtellungen beſtürmten, denen er ſich in der That weder auf der einen noch auf der andern Seite ſo leicht entgegenſetzen konnte.

Die Proteſtanten hatten ſich, nachdem ſie durch den Uebertritt des Königs zugleich ihres Oberhauptes beraubt worden waren, eine Organiſation gegeben, die zuweilen in Gegenſatz mit ihm trat. Der König ſah ihre ſtarke Aufſtellung nicht ungern, in ſo fern ſeine eifrig katholiſchen Räthe und die Parlamente dadurch bewogen werden konnten, die Conceſſionen, die für die Sicherheit ſeiner alten Glaubensgenoſſen nothwendig waren, zu genehmigen. Er hat es ſich ungemeine Mühe koſten laſſen, ihnen das Edict von Nantes zu verſchaffen: noch war der Friede mit Spanien nicht geſchloſſen und von den mächtigen Liguiſten Einer noch in den Waffen, als es ihnen bewilligt wurde; es war ganz ſein eigenes Werk.[1]

Papſt Clemens VIII zeigte ſich darüber ungehalten und ließ ſogar eine Drohung verlauten: der König wußte, daß er ſie nicht zu fürchten habe.

Wenn man fragt, welchem von beiden Theilen

1. Die Darſtellung von Benoiſt, Historie de l'édit de Nantes I, 185, wird durch die Briefe und Memoiren von Dupleſſis Mornay vielfach berichtigt.

Heinrich IV durch die That den größten Vorſchub leiſtete, ſo iſt das doch offenbar der katholiſche, obwohl ſein eignes Emporkommen ſich von den proteſtantiſchen herſchrieb.[1]

Schon im Jahre 1598 erklärte der König dem Clerus, ſeine Abſicht ſei die katholiſche Kirche wieder ſo blühend zu machen, wie ſie vor hundert Jahren geweſen: er bat ihn nur um Geduld und Vertrauen: Paris ſei nicht an Einem Tage gebaut worden.[2]

Ganz auf eine andere Weiſe wurden nun die Rechte des Concordats ausgeübt als früher: die Pfründen gelangten nicht mehr an Kinder und Frauen: der König ſah bei der Beſetzung geiſtlicher Stellen ſehr ernſtlich auf Gelehrſamkeit, Geſinnung und erbauliches Leben.

„In allen äußerlichen Dingen," ſagt ein Venezianer, „zeigt er ſich perſönlich der römiſch-katholiſchen Religion zugethan und der entgegengeſetzten abgeneigt."

In dieſem Sinne war es, daß er die Jeſuiten zurückberief. Er glaubte, daß ihr Eifer zur Herſtellung des Katholicismus und dadurch auch zur Erweiterung der königlichen Gewalt, wie er ſie jetzt verſtand, beitragen müßte.[3]

1. Niccolo Contarini: Il re, se ben andava temporeggiando con le parti, e li suoi ministri e consiglieri fussero dell' una e l'altra religione, pur sempre più si mostrava alienarsi dagli Ugonotti e desiderarli minori; la ragione principal era perchè tenendo essi per li editti di pace molte piazze nelle loro mani, delle quali ben trenta erano di molto momento, senza di questa li pareva non essere assolutamente re del suo regno.

2. Mémoires du clergé tom. XIV, p. 259.

3. Contarini: Per abbassamento del quale (del partito degli Ugonotti) s'imaginò di poter dar gran colpo col richiamar li

Doch würde dieß alles wenig geholfen haben, wäre nicht die bereits begonnene innere Regeneration der katholiſchen Kirche in Frankreich in dieſer Zeit mächtig fortgeſchritten. In den beiden erſten Decennien dieſes Jahrhunderts nahm ſie in der That eine neue Geſtalt an. Werfen wir noch einen Blick auf dieſe Umwandlung, beſonders auf die Verjüngung der Kloſterzucht, in der ſie ſich darſtellt.

Mit großem Eifer wurden die alten Orden reformirt, Dominicaner, Franciscaner, Benedictiner.

Die Frauencongregationen wetteiferten mit ihnen. Die Feuillantines nahmen ſo übertriebene Büßungen vor, daß einſt in Einer Woche vierzehn dadurch umgekommen ſein ſollen: der Papſt ſelbſt mußte ſie zur Milderung ihrer Strenge ermahnen.[1] Im Portroyal ward Gemeinſchaft der Güter, Stillſchweigen, Nachtwachen wieder eingeführt: Tag und Nacht ohne Aufhören ward hier das Myſterium der Euchariſtie angebetet.[2] Ungemildert beobachten die Nonnen von der Schädelſtätte die Regel des heil. Benedict: durch unausgeſetztes Gebet am Fuße des Kreuzes ſuchten ſie eine Art Buße für die Beleidigungen zu üben, die dem Baume des Lebens von den Proteſtanten zugefügt würden.[3]

Gesuiti, pensando anco in questa maniera di toglier la radice a molte congiure. Den Parlamenten habe er geantwortet, man möge ihn ſeines Lebens verſichern, und das Exil der Jeſuiten ſolle nie aufhören.

1. Helyot: Histoire des ordres monastiques V, p. 412.

2. Felibien: Histoire de Paris II, 1839: ein Werk das für die Geſchichte dieſer Reſtauration überhaupt von Werth iſt, und oft auf eigenthümlichen Relationen beruht.

3. La vie du véritable père Josef 1706 p. 53. 73.

In einem etwas andern Sinne hatte damals die h. Tereſa den Orden der Carmeliterinnen in Spanien reformirt. Auch ſie verordnete die ſtrengſte Clauſur: ſelbſt die Beſuche der Verwandten an dem Sprachgitter ſuchte ſie zu beſchränken, nicht ohne Aufſicht blieb der Beichtvater. Jedoch ſah ſie in der Strenge nicht ſchon den Zweck. Sie ſuchte eine Stimmung der Seele hervorzurufen, welche ſie dem Göttlichen nähere. Da fand ſie nun, daß keine Entfernung von der Welt, kein Entſagen, keine Caſteiung das Gemüth in den Schranken halte deren es bedürfe, wenn nicht etwas anders hinzukömme: Arbeit, geradezu häusliche Beſchäftigung, weibliche Handarbeit, das Salz das die weibliche Seele vor Verderbung bewahre, durch welche den unnützen herumſchweifenden Gedanken die Thür geſchloſſen werde. Doch ſollte dieſe Arbeit, wie ſie ferner anordnete, nicht koſtbar, kunſtreich, oder auf eine gewiſſe Zeit beſtellt ſein: ſie ſollte doch das Gemüth nicht ſelbſt beſchäftigen. Ihre Abſicht war, die Ruhe einer in Gott ſich ſelbſt bewußten Seele zu befördern, einer Seele, wie ſie ſagt, „die immer lebt als ſtünde ſie vor Gottes Angeſicht: die keinen Schmerz hat als ſeiner Gegenwart nicht zu genießen:“ ſie wollte hervorbringen was ſie das Gebet der Liebe nennt, „wo die Seele ſich ſelbſt vergißt und die Stimme des himmliſchen Meiſters vernimmt.“[1] Ein En-

1. Diego de Yepes: Vita della gloriosa vergine S. Teresa di Giesu, fondatrice de' Carmelitani scalzi, Roma 1623, p. 303. Constituzioni principali § 3 p. 208. Die Exclamaciones o meditaciones de S. Teresa con algunos otros tratadillos, Brusselas 1682, zeigen ihre Begeiſterung für unſer Gefühl faſt in zu hohem Schwung.

thuſiasmus der wenigſtens von ihr auf eine reine, groß-artige und naive Weiſe gefaßt ward, und in der ganzen katholiſchen Welt den größten Eindruck machte. Gar bald ward man auch in Frankreich inne, daß man noch etwas anders bedürfe als die bloße Bußübung. Es ward ein eigener Abgeordneter nach Spanien geſchickt, Pierre Berulle, der auch endlich, obwohl nicht ohne Schwierigkeiten, den Orden nach Frankreich überpflanzte, wo er dann ſehr bald Wurzel faßte und die ſchönſten Früchte trug.

Auch die Stiftungen des Franz von Sales waren in dieſem mildern Sinne. Franz von Sales pflegte in allen ſeinen Beſchäftigungen mit heiterer Gemüthsruhe, ohne Anſtrengung noch Eile zu Werke zu gehn. Mit ſeiner Gehülfin, Mère Chantal, ſtiftete er den Orden von der Heimſuchung ausdrücklich für ſolche, deren zartere Leibesbeſchaffenheit ſie abhalte in die ſtrengern Vereinigungen einzutreten. Er vermied in ſeiner Regel nicht allein die eigentliche Büßung und dispenſirte von den ſchwereren Pflichten: er warnte auch vor allen innerlichen Anmuthungen: ohne viel Nachgrübeln müſſe man ſich vor Gottes Angeſicht ſtellen, und nicht verlangen ihn mehr zu genießen als er ſich ſelbſt gewähre: unter der Geſtalt von Entzückungen verführe uns der Hochmuth: nur den gewöhnlichen Weg der Tugenden müſſe man wandeln. Deshalb machte er vor allem ſeinen Nonnen die Krankenpflege zur Pflicht. Immer zwei und zwei, eine die Oberin, die andere die Beigeſellte, ſollten die Schweſtern ausgehen, und die bedürftigen Kranken in ihren Häuſern aufſuchen. Mit den Werken, durch die Arbeit müſſe man beten, meinte Franz

von Sales.[1] Ueber ganz Frankreich breitete sein Orden eine wohlthätige Wirksamkeit aus.

Es ist in diesem Gange der Dinge, wie man leicht sieht, ein Fortschritt, von der Strenge zur Mäßigung, von der Entzückung zur Ruhe, von abgeschiedener Bußübung zur Erfüllung einer socialen Pflicht.

Schon waren auch die Ursulinerinnen in Frankreich aufgenommen, deren viertes Gelübde es ist, sich dem Unterrichte junger Mädchen zu widmen: und die dieß mit bewundernswürdigem Eifer erfüllten.

Wie es sich von selbst versteht, waren nun ähnliche Tendenzen auch in den Congregationen für Männer lebendig.

Jean Baptiste Romillon, der bis zu seinem 26sten Jahre die Waffen wider den Katholicismus getragen, aber sich dann zu demselben bekehrt hatte, stiftete mit einem gleich gesinnten Freunde die Väter der christlichen Lehre, welche den Elementarunterricht in Frankreich neu begründet haben.

Wir gedachten schon Berulle's, eines der ausgezeichnetsten Geistlichen des damaligen Frankreichs. Von erster Jugend an hatte er einen recht ernsten Eifer bewiesen sich zum Dienste der Kirche auszubilden: er hatte sich dazu täglich, wie er sagt, „den wahrsten und innerlichsten Sinn seines Herzens" vorgehalten, welcher sei „nach der größten Vollkommenheit zu trachten." Vielleicht hängt es mit den Schwierigkeiten die er hiebei fand zusammen, daß ihm

1. Z. B. bei Gallitia: Leben des h. Franz von Sales II. 285. Seine Gesinnung tritt aber in seinen eigenen Werken, besonders der Anleitung zum andächtigen Leben, am deutlichsten und anziehendsten hervor.

nichts ſo nothwendig ſchien wie ein Inſtitut zur Bildung von Geiſtlichen unmittelbar zum Kirchendienſt zu errichten. Er nahm ſich hiebei Philipp Neri zum Muſter: auch er ſtiftete Prieſter des Oratoriums. Er duldete keine Gelübde: er ließ nur einfache Verpflichtungen zu: er war großgeſinnt genug um zu wünſchen, daß ſich ein Jeder wieder entferne der den Geiſt dazu nicht in ſich ſpüre. In der That hatte nun auch ſein Inſtitut ungemeinen Fortgang: durch ſeine Milde zog es auch vornehmere Zöglinge an: bald ſah ſich Berulle an der Spitze einer glänzenden, kräftigen, gelehrigen Jugend: biſchöfliche Seminarien, gelehrte Schulen wurden ihm übertragen: in der Geiſtlichkeit, die aus dem Inſtitut hervorging, regte ſich ein neuer, friſcher Geiſt. Eine ganze Anzahl bedeutender Prediger hat es gebildet: von dieſer Zeit an ſetzte ſich der Charakter der franzöſiſchen Predigt feſt.[1]

Und könnten wir an dieſer Stelle der Congregation von S. Maur vergeſſen? Indem die franzöſiſchen Benedictiner ſich der in Lothringen vollzogenen Reformation dieſes Ordens anſchloſſen, fügten ſie den übrigen Obliegenheiten die Verpflichtung hinzu, ſich der Erziehung des jungen Adels und der Gelehrſamkeit zu widmen. Bald im Anfang erſchien dann der ruhmwürdige Mann unter ihnen, Nicolaus Hugo Menard, der ihren Studien die Richtung auf die kirchlichen Alterthümer gab, der wir ſo viele großartige Werke verdanken.[2]

1. Tabaraud: Histoire de Pierre de Berulle, Paris 1817.
2. Filipe le Cerf: Bibliothèque historique et critique des auteurs de la congregation de S. Maur p 355.

Schon waren auch die barmherzigen Brüder, Stiftung jenes unermüdlichen Krankenpflegers Johannes a Deo,[1] eines Portugieſen, dem ein ſpaniſcher Biſchof in einem Augenblick der Verwunderung dieſen Beinamen gegeben, durch Maria Medici in Frankreich eingeführt worden: ſie nahmen hier eine noch ſtrengere Regel an: aber nur um ſo mehr Nachfolge fanden ſie: in kurzem ſehen wir 30 Spitäler von ihnen gegründet.

Welch ein Vorhaben iſt es aber, ein ganzes Reich religiös umzugeſtalten, in Eine Richtung des Glaubens und der Lehre hinzureißen. In den tiefern Regionen, in dem Landvolke, bei den Landpfarrern ſelbſt, gingen an vielen Orten noch immer die alten Mißbräuche im Schwange. Mitten in der allgemeinen Regung erſchien endlich auch der große Miſſionar der gemeinen Leute, Vincenz von Paula, der die Congregation der Miſſion ſtiftete, deren Mitglieder von Ort zu Ort ziehend, die religöſen Anregungen bis in die entfernteſten Winkel des Landes ausbreiten ſollten. Vincentius war ſelbſt ein Bauernſohn, demüthig, voll von Eifer und praktiſchem Sinne.[2] Auch der Orden der barmherzigen Schweſtern, in welchem ſich das zartere Geſchlecht noch in dem Alter worin es alle Anſprüche auf häusliches Glück oder weltlichen Glanz zu machen hätte, dem Dienſte der Kranken, oft der verworfenen weihet, ohne auch nur

1. Approbatio congregationis fratrum Johannis Dei 1572 Kal. Jan. (Bullar. Cocquel. IV, III, 190.)

2. Stolberg: Leben des heiligen Vincentius von Paula. Münſter 1818. Nur hätte der gute Stolberg ſeinen Helden nicht als den „Einen Mann durch den Frankreich erneuert ward" (p. 6. p. 399) betrachten ſollen.

die religiöse Gesinnung, von der diese ganze Thätigkeit ausgeht, anders als flüchtig äußern zu dürfen, verdankt ihm seine Entstehung.

Bestrebungen, wie sie in christlichen Ländern glücklicherweise immer aufs neue hervorgetreten sind: der Erziehung, des Unterrichts, der Predigt, gelehrter Studien, der Wohlthätigkeit. Nirgends werden sie ohne Vereinigung mannigfaltiger Kräfte und religiöser Begeisterung gedeihen. Anderwärts überläßt man sie dem sich immer verjüngenden Geschlechte, dem jedesmaligen Bedürfniß. Hier sucht man den Vereinigungen eine unerschütterliche Grundlage, dem religiösen Antriebe eine feste Form zu geben: um alles dem unmittelbaren Dienste der Kirche zu weihen, und die künftigen Geschlechter unvermerkt zu demselben Sinne heranzuziehen.

In Frankreich zeigten sich nun in kurzem die größten Erfolge. Schon unter Heinrich IV sahen sich die Protestanten durch eine so tiefgreifende als ausgebreitete Thätigkeit einer entgegengesetzten Gesinnung beschränkt und gefährdet: eine Zeit lang hatten sie keinen Fortgang mehr: aber gar bald erlitten sie Verluste: bereits unter Heinrich IV klagen sie, daß der Abfall in ihren Reihen beginne.

Und doch war Heinrich schon durch seine Politik genöthigt ihnen Begünstigungen widerfahren zu lassen und sich den Zumuthungen des Papstes, der sie z. B. von allen öffentlichen Stellen ausgeschlossen wissen wollte, zu widersetzen.

Unter Maria Medici aber verließ man die bisherige Politik: man schloß sich um vieles enger an Spanien an:

eine entschieden katholische Gesinnung bekam in allen innern und äußern Geschäften die Oberhand. Wie am Hofe, so hatte sie selbst in der Ständeversammlung das Uebergewicht. Von den beiden ersten Ständen ward im Jahre 1614 nicht allein die Publication des Tridentinum, sondern sogar die Herstellung der Kirchengüter in Bearn ausdrücklich gefordert.

Da war es nun für die Protestanten, in denen doch auch ein lebendiges kirchliches Leben waltete, um dieß nicht unterdrückt zu sehen ein großes Glück, daß sie politisch noch immer so stark, daß sie so gut gerüstet waren. Wie sich die Regierung mit ihren Gegnern vereinigt hatte, so fanden sie an mächtigen Mißvergnügten, an denen es dort niemals gefehlt hat noch fehlen wird, Rückhalt und Hülfe. Es dauerte noch eine Weile ehe man sie geradezu angreifen konnte.

Zweites Kapitel.

Allgemeiner Krieg. Siege des Katholicismus.

1617—1623.

Ausbruch des Krieges.

So verschieden auch die Zustände sein mögen, welche sich hiedurch entwickelt haben, so treffen sie doch in einem großen Resultat zusammen. Allenthalben ist der Katholicismus gewaltig vorgedrungen: allenthalben ist er auch auf einen mächtigen Widerstand gestoßen. In Polen vermag er seine Widersacher schon darum nicht zu erdrücken, weil sie an den benachbarten Reichen einen unüberwindlichen Rückhalt finden. In Deutschland hat sich eine eng geschlossene Opposition dem vordringenden Dogma, der zurückkehrenden Priesterschaft entgegengeworfen. Der König von Spanien hat sich entschließen müssen den vereinigten Niederlanden einen Stillstand zu gewähren, der nicht viel weniger als eine förmliche Anerkennung in sich enthält. Die französischen Hugenotten sind durch feste Plätze, kriegsbereite Mannschaften und zweckdienliche finanzielle Einrichtungen gegen jeden Angriff gerüstet. In der Schweiz ist das Gleichgewicht der Parteien schon lange ausgebildet, und auch der regenerirte Katholicismus vermag es nicht zu erschüttern.

Europa ist in zwei Welten geschieden, die sich auf jedem Punkt umfassen, beschränken, ausstoßen, bekämpfen.

Vergleichen wir sie im Allgemeinen, so stellt die katholische Seite zunächst eine bei weitem größere Einheit dar. Zwar wissen wir wohl, daß es ihr nicht an innern Feindseligkeiten fehlt, aber diese sind doch fürs Erste beschwichtigt. Vor allem, zwischen Frankreich und Spanien besteht ein gutes und sogar vertrauliches Vernehmen: dann will es nicht viel sagen, daß sich der alte Widerwille von Venedig oder Savoyen zuweilen regt: selbst so gefährliche Attentate wie jene Verschwörung gegen Venedig gehn ohne Erschütterung vorüber. Papst Paul V zeigte sich, nachdem ihm seine ersten Erfahrungen eine so nachdrückliche Lehre ertheilt, ruhig und gemäßigt: er verstand es den Frieden zwischen den katholischen Mächten aufrecht zu erhalten, und dann und wann gab er ein Moment der gemeinschaftlichen Politik an. Die Protestanten dagegen hatten nicht allein überhaupt keinen Mittelpunkt: seit dem Tode der englischen Elisabeth und der Thronbesteigung Jakobs des I, der von Anfange an, eine etwas zweideutige Politik beobachtete, nicht einmal eine vorwaltende Macht. Lutheraner und Reformirte standen einander mit einem Widerwillen gegenüber, der nothwendig zu entgegengesetzten politischen Maßregeln führte. Aber auch die Reformirten selbst waren unter einander entzweit: Episcopalen und Puritaner, Arminianer und Gomaristen bekämpften sich mit wildem Haß: in der Assemblee der Hugenotten zu Saumur 1611 brach ein Zwiespalt aus, der niemals wieder gründlich beigelegt werden konnte.

Gewiß, man dürfte dieſen Unterſchied nicht von einer geringeren Lebendigkeit der religöſen Bewegung innerhalb des Katholicismus herleiten: wir nahmen eben das Gegentheil wahr. Eher ließe ſich folgender Grund angeben. In dem Katholicismus war nicht jene Energie der ausſchließenden Dogmatik, die den Proteſtantismus beherrſchte: es gab wichtige Streitfragen, welche man unausgemacht ließ; Enthuſiasmus, Myſtik und die tiefere, nicht bis zur Klarheit des Gedankens durchzubildende Sinnesweiſe, die ſich aus religiöſen Tendenzen von Zeit zu Zeit immer wieder erheben muß, ward von dem Katholicismus in ſich aufgenommen, geregelt, in den Formen klöſterlicher Ascetik dienſtbar gemacht, von dem Proteſtantismus dagegen zurückgewieſen, verdammt und ausgeſtoßen. Eben darum brach dann unter den Proteſtanten eine ſolche Geſinnung, ſich ſelbſt überlaſſen, in mancherlei Secten hervor, und ſuchten ſich einſeitig aber frei ihre eigenen Bahnen.

Dem entſpricht es, daß die Literatur überhaupt auf der katholiſchen Seite um vieles mehr Geſtalt und Regel gewonnen hatte. Wir können ſagen, unter den Auſpizien der Kirche ſetzten ſich in Italien zuerſt die modern-claſſiſchen Formen durch: in Spanien näherte man ſich ihnen, ſo weit es der Geiſt der Nation immer zuließ: ſchon begann eine ähnliche Entwickelung in Frankreich, wo ſie ſich ſpäter ſo vollkommen ins Werk geſetzt, ſo glänzende Reſultate hervorgebracht hat. Malherbe trat auf, der ſich zuerſt der Regel willig unterwarf, und alle Licenz ſelbſtbewußt fahren ließ,[1]

1 Ueber die Sinnesweiſe Malherbe's und ſeine Art zu arbeiten finden ſich neue bemerkenswerthe Zuſätze zu der Lebensbeſchreibung

und der nun der monarchisch-katholischen Gesinnung, die er hegte, durch die epigrammatische Präcision, die etwas prosaische, aber dem Sinne der Franzosen entsprechende Popularität und Eleganz, mit welcher er sie aussprach, einen neuen Nachdruck verlieh. In den germanischen Nationen konnte diese Richtung damals selbst auf der katholischen Seite noch nicht zur Herrschaft gelangen: sie ergriff nur erst die lateinische Poesie, wo sie aber doch wirklich zuweilen, selbst bei unserm Balde, der sonst ein ausgezeichnetes Talent hat, wie eine Parodie herauskommt; in der Muttersprache blieb noch alles der Ausdruck der Natur. Noch viel weniger aber konnte sich die Nachahmung der Antike in diesen Völkern auf der protestantischen Seite durchsetzen. Shakespeare stellte den Inhalt und Geist der Romantik in unvergänglichen frei hervorgebrachten Formen vor Augen: Alterthum und Historie mußten seinem Sinne dienen. Aus einer deutschen Schuhmacherwerkstatt gingen, dunkel, formlos und unergründlich, aber mit unwiderstehlicher Kraft der Anziehung, Werke deutschen Tiefsinns und religiöser Weltanschauung hervor, die ihres Gleichen nicht haben, freie Geburten der Natur.

Jedoch ich will nicht versuchen, den Gegensatz dieser beiden einander gegenüberstehenden geistigen Welten darzustellen: um ihn ganz zu fassen, müßten wir der protestantischen Seite eine größere Aufmerksamkeit gewidmet haben.

des Dichters von Racan in den Mémoires oder vielmehr Historiettes de Tallemant des Reaux, herausgegeben von Monmerqué 1834 I, p. 195.

Nur noch ein für die Begebenheit selbst unmittelbar wirksames Moment sei mir verstattet hervorzuheben.

In dem Katholicismus herrschten jetzt die monarchischen Tendenzen vor. Ideen von populären Berechtigungen, von gesetzlichem Widerstande gegen die Fürsten, von Volkssouveränetät und Königsmord, wie sie dreißig Jahre früher selbst von den eifrigsten Katholiken verfochten worden, waren nicht mehr an der Zeit. Es gab jetzt keinen bedeutenden Gegensatz einer katholischen Bevölkerung gegen einen protestantischen Fürsten: selbst mit Jacob I von England vertrug man sich: jene Theorien fanden keine Anwendung mehr. Schon daraus folgte, daß das religiöse Prinzip sich dem dynastischen immer enger anschloß: es kam, wenn ich mich nicht irre, hinzu, daß die fürstlichen Persönlichkeiten auf der katholischen Seite ein gewisses Uebergewicht entwickelten. Wenigstens darf man das von Deutschland sagen. Da lebte noch der alte Bischof Julius von Würzburg, der bei uns den ersten durchgreifenden Versuch einer Gegenreformation gemacht hatte: Churfürst Schweikhard von Mainz verwaltete sein Erzcanzleramt mit einem durch warmen innerlichen Antheil erhöhten Talente, und verschaffte demselben wieder einmal großen Einfluß: die beiden andern rheinischen Churfürsten waren entschlossene, thätige Männer: an ihrer Seite erhoben sich der männliche, scharfsinnige, unermüdliche Maximilian von Baiern, ein ge-

1. Montorio: Relatione di Germania 1624: di costumi gravi, molto intento alle cose del governo così spirituale come temporale, molto bene affetto verso il servigio di cotesta santa sede, desideroso del progresso della religione, uno de' primi prelati della Germania.

ſchickter Adminiſtrator, von großartigen politiſchen Entwürfen erfüllt, und Erzherzog Ferdinand, unerſchütterlich durch ſeinen Glauben, den er mit der Inbrunſt einer ſtarken Seele umfaßte: — faſt alles Schüler der Jeſuiten, welche es noch verſtanden, in den Gemüthern ihrer Zöglinge große Antriebe hervorzurufen: auch ihrerſeits Reformatoren, die den Zuſtand der Dinge, in welchen man ſich befand, mit Anſtrengung und geiſtigem Schwunge zu Stande gebracht hatten.

Die proteſtantiſchen Fürſten dagegen waren mehr Erben als Stifter: ſie waren bereits die zweite oder die dritte Generation. Nur in Einem und dem Andern zeigten ſich ich weiß nicht ob Kraft und innerliche Stärke, aber doch Ehrgeiz und Liebe zur Bewegung.

Dagegen traten jetzt unter den Proteſtanten offenbar Hinneigungen zur Republik, wenigſtens zu einer ariſtokratiſchen Freiheit hervor. An vielen Orten, in Frankreich, in Polen, in allen öſtreichiſchen Gebieten war ein mächtiger Adel von proteſtantiſcher Ueberzeugung mit der katholiſchen Regierungsgewalt in offenem Kampfe. Was ſich durch einen ſolchen erreichen laſſe, davon gab die Republik der Niederlande, die ſich täglich zu höherer Blüthe erhob, ein glänzendes Beiſpiel. Es iſt allerdings in dieſer Zeit in Oeſtreich die Rede davon geweſen, daß man ſich von dem herrſchenden Geſchlechte losſagen und eine Verfaſſung wie die Schweiz oder wie die Niederlande annehmen müſſe. In dem Gelingen dieſer Beſtrebungen lag für die deutſchen Reichsſtädte die einzige Möglichkeit, wieder zu größerer Bedeutung zu gelangen, und lebhaft nahmen ſie daran

Theil. Die innere Verfaſſung der Hugenotten war ſchon republikaniſch, und zwar ſelbſt nicht ohne demokratiſche Elemente. In den engliſchen Puritanern traten dieſe bereits einem proteſtantiſchen König entgegen. Es exiſtirt eine kleine Schrift von einem kaiſerlichen Botſchafter in Paris aus dieſer Zeit, in welcher die europäiſchen Fürſten mit vieler Lebhaftigkeit auf die gemeinſchaftliche Gefahr aufmerkſam gemacht werden, die ihnen aus dem Emporkommen eines ſolchen Geiſtes entſpringe.[1]

Die katholiſche Welt war in dieſem Augenblick einmüthig, claſſiſch, monarchiſch: die proteſtantiſche entzweit, romantiſch, republikaniſch.

In dem Jahre 1617 ließ ſich bereits alles zu einem entſcheidenden Kampfe zwiſchen ihnen an: auf der katholiſchen Seite fühlte man ſich, wie es ſcheint, überlegen: es iſt nicht zu läugnen, daß ſie ſich zuerſt erhob.

In Frankreich erging am 15ten Juni 1617 ein Edict, das der katholiſche Clerus ſchon längſt gefordert, aber der Hof aus Rückſicht auf die Macht und die Oberhäupter der Hugenotten noch immer verweigert hatte, kraft deſſen die Kirchengüter in Bearn wieder herausgegeben werden ſollten. Dahin ließ ſich Luines bringen, der ſich, obwohl die Proteſtanten anfangs auf ihn rechneten,[2] doch allmählich der

1. Advis sur les causes des mouvements de l'Europe, envoyé aux roys et princes pour la conservation de leurs royaumes et principautés, fait par Messir Al. Cunr. baron de Fridembourg et presenté au roy très-chrestien par le comte de Furstemberg, ambassadeur de l'empereur. Aufgenommen in Mercure françois, tom. IX, p. 342.

2. Man erſieht das unter anderm aus einem Schreiben von Dupleſſis Mornay, Saumur 26 April 1617: „sur ce coup de ma-

jesuitisch-päpstlichen Partei angeschlossen hatte: schon erhoben sich, im Vertrauen auf diese Gesinnung der höchsten Gewalt, hie und da, zuweilen unter dem Läuten der Sturmglocke, Angriffe des Pöbels auf die Protestanten: die Parlamente nahmen gegen sie Partei.

Noch einmal machte der polnische Prinz Wladislaw sich auf, der sichern Erwartung, daß er jetzt den Thron von Moskau einnehmen werde. Man hielt dafür, daß hiemit Absichten gegen Schweden verbunden seien, und unverzüglich ging der Krieg zwischen Polen und Schweden wieder an.[1]

Allein bei weitem das Wichtigste bereitete sich in den Erblanden des Hauses Oestreich vor. Die Erzherzöge hatten sich versöhnt und verstanden: mit dem großen Sinne den dieß Haus in gefährlichen Augenblicken öfter bewiesen, gaben die Uebrigen die Ansprüche die ihnen nach dem Tode des Kaisers Matthias, dem es an Nachkommenschaft gebrach, zuwachsen mußten, an Erzherzog Ferdinand auf; und in kurzem ward derselbe in der That als Thronfolger in Ungarn und Böhmen anerkannt. Es war dieß am Ende

jorité", wie er die Ermordung des Marschalls von Ancre nennt. La vie de du Plessis p. 465.

1. Hiärn: Esth-, Lyf- und Lettländische Geschichte p. 419. „Die Schweden wußten, daß der König in Polen — — seinen Sohn mit einer gewaltigen Kriegsmacht zu dem Ende nach Reußland gesandt, daß er die Befestigungen so die Moscowiter den Schweden abgetreten hatten überraschen sollte, damit wenn ihm dieser Anschlag gelingen würde, er selber das Reich Schweden desto besser angreiffen könndte: denn es war ihm sowol auf dem in Pohlen gehaltenen Reichstage von den Ständen als auch von dem Hause Oesterreich zur Wiedereroberung des Reiches Schweden Hülfe zugesagt: dahero er auch alle seine Gedanken mehr darauf als anderswohin gestellet hatte."

nur eine Ausgleichung persönlicher Ansprüche, aber die eine allgemeine Bedeutung in sich schloß.

Von einem so entschlossenen Eiferer wie Ferdinand ließ sich nichts anderes erwarten, als daß er unverzüglich auch hier seinem Glauben die Alleinherrschaft zu verschaffen, und darnach die gesammte Kraft dieser Länder zur Fortpflanzung des Katholicismus zu verwenden suchen werde.

Eine gemeinschaftliche Gefahr für alle Protestanten in den Erblanden, in Deutschland und in Europa.

Eben deshalb erhob sich zunächst an diesem Punkte der Gegensatz. Die Protestanten, die sich dem Vordringen des Katholicismus entgegengeworfen, waren nicht allein zur Gegenwehr gerüstet, sie hatten Muth genug die Vertheidigung sogleich in einen Angriff zu verwandeln.

In Churfürst Friedrich von der Pfalz concentrirten sich die Elemente des europäischen Protestantismus. Seine Gemahlin war die Tochter des Königs von England, die Nichte des Königs von Dänemark: sein Oheim Prinz Moritz von Oranien: nahe mit ihm verwandt das Oberhaupt der französischen Hugenotten von der minder friedlichen Partei, der Herzog von Bouillon. Er selbst stand an der Spitze der deutschen Union. Ein ernster Fürst, der Selbstbeherrschung genug besaß um sich von den schlechten Gewohnheiten frei zu halten, die damals an den deutschen Höfen herrschten, und sich vielmehr angelegen sein ließ seine landesherrlichen Pflichten zu erfüllen, den Sitzungen seines

geheimen Rathes fleißig beizuwohnen; — etwas melancholisch, stolz, voll hoher Gedanken.' Zu seines Vaters Zeit standen im Speisesaale auch Tische für Räthe und Edelleute: er ließ sie alle wegschaffen: er speiste nur mit Fürsten und höchsten Personen. Man nährte an diesem Hofe ein lebhaftes Gefühl einer großen politischen Bestimmung: geflissentlich warf man sich in tausend weitaussehende Verbindungen: da so lange nicht ernstlich geschlagen worden, hatte man keinen deutlichen Begriff, was sich erreichen lasse, was die Zukunft bringen könne: den verwegensten Entwürfen gab man Raum.

In dieser Stimmung war der Hof zu Heidelberg, als die Böhmen, die besonders im Gefühle jener religiösen Gefahr mit dem Hause Oestreich in eine immer heftiger aufbrausende Entzweiung gerathen waren, sich entschlossen Ferdinand zu verwerfen, obwohl er ihr Wort bereits besaß, und dem Churfürsten von der Pfalz ihre Krone anzutragen.

Einen Augenblick bedachte sich Churfürst Friedrich. Es war doch unerhört, daß ein deutscher Fürst einem andern eine demselben rechtmäßig zufallende Krone entreißen

1. Relatione di Germania 1617: Federico V d'età di anni 20, di mezzana statura, d'aspetto grave, di natura malinconico, di carnaggione buona, uomo di alti pensieri, e rare volte si rallegra, e coll' appoggio dell' accasamento fatto con la figliuola del re d'Inghilterra e di altri parenti e confederati aspirarebbe a cose maggiori se segli appresentasse occasione a proposito: onde essendo ben conosciuto suo naturale per il colonnello di Scomburg già suo ajo, seppe così ben valersene, accomodandosi al suo umore, che mentre visse fu più d'ogni altro suo confidente.

wollte! Aber alle seine Freunde, Moritz, der den Stillstand mit den Spaniern nie gemocht, der Herzog von Bouillon, Christian von Anhalt, welcher das ganze Getriebe der europäischen Politik übersah, und sich überzeugt hielt, es werde Niemand den Muth und die Macht haben sich dem vollzogenen Ereigniß zu widersetzen, seine vertrautesten Räthe feuerten ihn an: die unermeßliche Aussicht, Ehrgeiz und Religionseifer zugleich, rissen ihn hin: er nahm die Krone an (August 1619). Welch einen Erfolg mußte es haben, wenn er sich behauptete! Die Macht des Hauses Oestreich im östlichen Europa wäre gebrochen, der Fortgang des Katholicismus auf immer gehemmt gewesen.

Und schon regten sich ihm allenthalben mächtige Sympathien. In Frankreich erhob sich eine allgemeine Bewegung unter den Hugenotten: die Bearner widersetzten sich jenem königlichen Befehle: die Assemblee zu Loudun nahm sich ihrer an: nichts wäre der Königin Mutter erwünschter gewesen als diese kriegsbereite Opposition für sich zu gewinnen: schon war Rohan auf ihrer Seite, und hatte ihr den Beitritt der Uebrigen versprochen.

Da war auch in dem unaufhörlich wogenden Graubündten die katholisch-spanische Partei wieder einmal unterdrückt, die protestantische zur Herrschaft emporgestiegen: mit Vergnügen empfing das Gericht zu Davos die Botschafter des neuen Königs von Böhmen, und versprach ihm, die Päße des Landes den Spaniern auf ewig verschlossen zu halten.

1. Den Zusammenhang dieser Ereignisse, auf den man später nicht mehr achtete, fühlten die Zeitgenossen. Fürstl. Anhaltische Geh. Canzlei Fortsetzung p. 67.

Bemerken wir wohl, daß sich hiemit auch zugleich die republikanischen Tendenzen erhoben. Nicht allein behaupteten die böhmischen Stände ihrem gewählten König gegenüber eine natürliche Unabhängigkeit: in allen östreichischen Erblanden suchte man sie nachzuahmen: die deutschen Reichsstädte faßten neue Hoffnungen, und in der That ist die beste Geldhülfe, die Friedrich bei seinem Unternehmen empfing, von dieser Seite gekommen.

Allein eben darum, aus dem doppelten Gesichtspunkte der Religion und der Politik, nahmen sich nun auch die katholischen Fürsten mehr als je zusammen.

Maximilian von Baiern und Ferdinand, der das Glück gehabt hatte in diesem Augenblicke zum Kaiser ernannt zu werden, schlossen den engsten Bund: der König von Spanien rüstete sich zu nachdrücklicher Hülfleistung: Papst Paul V ließ sich zu sehr ansehnlichen und willkommenen Subsidienzahlungen bewegen.

Wie die Winde in der stürmischen Jahreszeit zuweilen plötzlich umschlagen: so trat der Strom des Glückes, des Vollbringens mit einem Mal auf die andere Seite.

Den Katholischen gelang es, einen der mächtigsten protestantischen Fürsten, aber einen Lutheraner, dem jene von dem Calvinismus ausgegangene Bewegung von Herzen verhaßt war, den Churfürsten von Sachsen, für sich zu gewinnen.

Schon hierauf erhoben sie sich mit der gewissen Hoffnung des Sieges. Eine einzige Schlacht, am weißen

Berge, 8 November 1620, machte der Gewalt des pfälziſchen Friedrich und allen ſeinen Entwürfen ein Ende.

Denn auch die Union vertheidigte ihr Oberhaupt mit dem nöthigen Nachdruck. Es mag wohl ſein, daß jenes republikaniſche Element den vereinten Fürſten ſelbſt gefährlich vorkam: ſie wollten den Holländern den Rhein nicht einräumen: ſie fürchteten die Analogien, welche ihre Verfaſſung in Deutſchland erwecken möchte. Auf der Stelle erfochten die Katholiken auch in Oberdeutſchland das Uebergewicht. Die Oberpfalz ward von den Baiern, die Unterpfalz von den Spaniern beſetzt: ſchon im April 1621 löſte die Union ſich auf. Alles was ſich zu Gunſten Friedrichs regte und erhob, ward verjagt oder zerſchmettert. In Einem Moment, unmittelbar nach der größten Gefahr, war das katholiſche Prinzip in dem obern Deutſchland und in den öſtreichiſchen Provinzen allmächtig.

In dem erkämpfte es ſich auch in Frankreich eine große Entſcheidung. Nach einem glücklichen Schlage, den die königliche Gewalt gegen die ihr entgegengeſetzten Factionen des Hofes, die Partei der Königin Mutter geführt, mit denen allerdings die Hugenotten in naher Berührung geſtanden,[1] drang der päpſtliche Nuntius darauf, daß man den günſtigen Augenblick zu einer Unternehmung gegen den Proteſtantismus überhaupt benutzen müſſe: er wollte von keinem Aufſchub hören: er meinte, was in Frankreich erſt einmal verſchoben werde, geſchehe dann niemals:[2] er riß

1. Selbſt Benoiſt ſagt II, 291: Les reformés n'auroient attendu que les premiers succès pour se ranger au même parti (de la reine).

2. Siri: Memorie recondite, tom. V, p. 148.

Luines und den König mit sich fort. In Bearn bestanden noch die alten Factionen, Beaumont und Grammont, die sich seit Jahrhunderten bekämpft: ihr Zwist verursachte, daß der König unaufgehalten in dem Lande einzog, die bewaffnete Macht, die Verfassung desselben auflöste und die Herrschaft der katholischen Kirche wiederherstellte. Zwar trafen die Protestanten im eigentlichen Frankreich nunmehr Anstalt sich ihrer Glaubensbrüder anzunehmen: aber sie wurden im Jahre 1621 allenthalben geschlagen.

Da hatte sich auch ein veltlinisches Oberhaupt, Jacob Robustelli, mit katholischen Verbannten aus dem Lande, einigen Banditen aus dem Mailändischen und Venezianischen umgeben, und den Entschluß gefaßt, der Herrschaft der Graubündtner, deren protestantische Tendenz auf diesen Landestheil so besonders drückte, ein Ende zu machen. Ein Capuzinerpater entflammte die an sich blutdürstige Schaar zu religiös-fanatischem Eifer: in der Nacht zum 19ten Juli 1620 drang sie in Tirano ein: in der Morgendämmerung läutete sie die Glocken: indem die Protestanten hierüber aus ihren Häusern stürzten, wurden sie angefallen, überwältigt und sämmtlich ermordet. Wie in Tirano, so gleich darauf im ganzen Thal. Vergebens kamen die Graubündtner aus dem hohen Gebirg mehr als einmal herab, um die verlorne Herrschaft wiederzuerobern: so oft sie kamen, wurden sie auch geschlagen. Im Jahre 1621 drangen die Oestreicher aus Tyrol, die Spanier aus Mailand sogar in das eigentliche Graubündten ein. „Das rauhe Gebirg erfüllte sich mit Mordgeheul: von den Feuersbrünsten der einsamen Häuser ward es furchtbar

beleuchtet." Die Päſſe und das ganze Land wurden in Beſitz genommen.

In dieſem gewaltigen Fortgange wachten alle Hoffnungen der Katholiſchen auf.

Der päpſtliche Hof ſtellte dem ſpaniſchen vor, die Niederländer ſeien entzweit und jetzt ohne Verbündete, eine gelegenere Zeit könne es nicht geben um den Krieg gegen die alten Rebellen zu erneuern: es gelang ihm die Spanier zu überreden.[1] Der Canzler von Brabant, Peter Peckius, erſchien am 25ſten März 1621 im Haag, und ſtatt auf die Erneuerung des Stillſtandes, welcher eben ablief, trug er auf die Anerkennung der rechtmäßigen Fürſten an.[2] Die Generalſtaaten erklärten dieſe Anmuthung für ungerecht, unerwartet, ja unmenſchlich: — die Feindſeligkeiten brachen wieder aus. Auch hier waren die Spanier anfangs im Vortheil. Sie entriſſen den Niederländern Jülich: was ihren Unternehmungen am Rhein einen großen Abſchluß gab. Von Emmerich bis Straßburg hatten ſie das linke Rheinufer inne.

So viele zuſammentreffende Siege auf einmal, auf ſo verſchiedenen Seiten, von ſo mannigfaltiger Vorbereitung, die aber im Lichte der Weltentwickelung überſchaut, doch in der That einen einzigen bilden. Betrachten wir nun, was für uns das Wichtigſte iſt, wie man ſie benutzte.

1. Instruttione a Mre Sangro. Là onde S. M^tà non può voltare le sue forze in miglior tempo ovvero opportunità.

2. Wörtlich auf eine Vereinigung sub agnitione dominorum principumque legitimorum. Antrag und Antwort in Leonis ab Aitzema historia tractatuum pacis Belgicae p. 2 u. 4.

Gregor XV.

Bei der Proceſſion, die man zur Feier der Schlacht am weißen Berge veranſtaltete, erlitt Paul V den Anfall eines Schlages: kurz darauf folgte ein zweiter, an deſſen Folgen er ſtarb — 28 Januar 1621.

Die neue Wahl vollzog ſich im Allgemeinen wie die früheren. Paul V hatte ſo lange regiert, daß unter ihm beinahe das geſammte Collegium erneuert worden war: bei weitem der größte Theil der Cardinäle hing deshalb von ſeinem Nepoten dem Cardinal Borgheſe ab. Nach einigem Schwanken fand derſelbe den Mann, über den ſich alle ſeine Anhänger vereinigten, Alexander Ludoviſio von Bologna, der dann auch ſofort gewählt ward, 9 Februar 1621, und den Namen Gregor XV annahm.

Ein kleiner, phlegmatiſcher Mann, der ſich in frühern Zeiten den Ruf erworben geſchickt zu unterhandeln, es zu verſtehn ohne Aufſehen, im Stillen zu ſeinem Ziele zu gelangen:[1] jetzt aber ſchon vom Alter gebeugt, ſchwach und krank.

Was ſollte man für den Moment des welthiſtoriſchen Kampfes in welchem man ſich befand, von einem Papſte erwarten, dem man ſich oft nicht getraute ſchwierige Geſchäfte mitzutheilen, aus Furcht ſeiner Gebrechlichkeit den letzten Stoß zu geben.[2]

1. Relatione di IV ambasciatori 1621: di pelo che avvicinasi al biondo. La natura sua è sempre conosciuta placida e flemmatica, lontana dall' imbarraciarsi in rotture, amicissimo d'andare in negotio destreggiando et avanzando li proprj fini.

2. Rainier Zeno: Relatione di Roma 1623: aggiungendosi

Allein zur Seite dieſes hinſterbenden Greiſes trat ein junger Mann von 25 Jahren auf, ſein Nepote Ludovico Ludoviſio, der ſich ſogleich in Beſitz der päpſtlichen Allgewalt ſetzte, und ſo viel Geiſt und Kühnheit zeigte, als die Lage der Dinge nur immer erforderte.

Ludovico Ludoviſio war prächtig, glänzend, verſäumte nicht Reichthümer an ſich zu bringen, vortheilhafte Familienverbindungen zu ſchließen, ſeine Freunde zu begünſtigen, zu befördern: er lebte und ließ leben: aber dabei hatte er doch auch die großen Intereſſen der Kirche im Auge: ſelbſt ſeine Feinde geſtehn ihm wahrhaftes Talent für die Leitung der Geſchäfte zu, einen richtig fühlenden Geiſt der in den ſchwierigſten Verwickelungen eine befriedigende Auskunft entdeckte, und alle den unbeſorgten Muth, der dazu gehört ein mögliches Ergebniß in dem Dunkel der Zukunft wahrzunehmen und darauf hinzuſteuern.[1] Hätte ihn nicht die Schwächlichkeit des Oheims, die ihm keine lange Dauer ſeiner Gewalt verhieß, in Schranken gehalten, ſo würde keine Rückſicht auf der Welt Einfluß auf ihn gehabt haben.

all' età cadente una fiacchissima complessione in un corpiccivolo stenuato e mal affetto.

1. Rainier Zeno: E d'ingegno vivacissimo: l'ha dimostrato nel suo governo per l'abondanza dei partiti che in ogni grave trattatione gli suggerivano suoi spiriti nati per comandare, i quali se bene in molti parti aberravano dell' uopo della bona politica, nondimeno l'intrepidezza, con la quale si mostrava pronto ad abbracciare ogni ripiego appreso da lui per buono, poco curandosi di consigli di chi gli haveria potuto esser maestro, davano a credere che la sua natura sdegnava una privata conditione.

Da ist nun sehr wichtig, daß der Nepote wie der Papst von der Idee, in der Ausbreitung des Katholicismus das Heil der Welt zu erblicken, erfüllt war. Cardinal Ludovisio war von den Jesuiten erzogen und ihr großer Gönner: die Kirche S. Ignatius zu Rom ist großentheils auf seine Kosten gebaut worden: er gab etwas darauf, daß er Protector der Capuziner wurde, und meinte, das sei die wichtigste Protection die er habe: mit Vorliebe und Hingebung widmete er sich der devotesten Abstufung römischer Meinungen.[1]

Will man sich den Geist der neuen Verwaltung im Allgemeinen vergegenwärtigen, so braucht man sich nur zu erinnern, daß Gregor XV es ist, unter dem die Propaganda gestiftet, und die Begründer der Jesuiten, Ignatius und Xaver, heilig gesprochen worden sind.

Der Ursprung der Propaganda liegt eigentlich schon in einer Anordnung Gregors XIII, durch welche eine Anzahl Cardinäle mit der Leitung der Missionen im Orient beauftragt und der Druck von Katechismen in den minder bekannten Sprachen angeordnet wurde.[2] Jedoch war das Institut weder fest begründet, noch mit den nöthigen Mitteln versehen, noch auch umfassend. Nun blühte damals ein großer Prediger zu Rom, Girolamo da Narni, der sich durch ein Leben, das ihm den Ruf eines Heiligen verschaffte, die allgemeine Verehrung erwarb, und auf der Kanzel eine Gedankenfülle, Gediegenheit des Ausdrucks,

1. Giunti: Vita e fatti di Ludovico Ludovisio MS.
2. Cocquelines: Praefatio ad Maffei Annales Gregorii XIII p. V.

Majeſtät des Vortrags entwickelte, welche Jedermann hinriß. Als Bellarmin einſt aus einer Predigt deſſelben kam, ſagte er, er glaube, daß ihm ſo eben von den drei Wünſchen des h. Auguſtin einer gewährt worden ſei, nemlich der Wunſch S. Paulum zu hören. Auch Cardinal Ludoviſio ſtand ihm nahe: er hatte die Koſten zum Druck ſeiner Predigten hergegeben. Dieſer Capuziner nun zunächſt faßte den Gedanken einer Erweiterung jenes Inſtitutes.[1] Auf ſeinen Rath ward eine Congregation in aller Form gegründet, um in regelmäßigen Sitzungen die Leitung der Miſſionen in allen Theilen der Welt zu beſorgen: wenigſtens jeden Monat einmal ſollte ſie ſich vor dem Papſte verſammeln. Gregor XV wies die erſten Gelder an: der Nepote ſteuerte aus ſeinem Privatvermögen bei: und da dieß Inſtitut einem in der That vorhandenen Bedürfniſſe entgegenkam, das ſich eben fühlbar machte, ſo nahm es ſich von Tage zu Tage glänzender auf. Wer weiß nicht, was die Propaganda ſchon für allgemeine Sprachkunde gethan hat? Sie hat aber überhaupt, und vielleicht in den erſten Zeiten am erfolgreichſten, ihren Beruf auf eine großartige Weiſe zu erfüllen geſucht.

An dieſe Geſichtspunkte ſchloß ſich die Canoniſation jener beiden Jeſuiten an. „Zu der Zeit," ſagte die Bulle, „als man neue Welten gefunden und als in der alten ſich Luther zur Bekämpfung der katholiſchen Kirche erhoben

1. Fr. Hierothei: Epitome historica rerum Franciscanarum etc. p. 362: „publicis suasionibus et consiliis privatis" habe Fra Girolamo den Papſt veranlaßt. Vgl. Cerri: Etat présent de l'église Romaine p. 289. Man findet da auch eine ausführlichere Schilderung des Inſtitutes und der Zunahme ſeines Vermögens.

habe, sei der Geist Ignatio Loyola's zur Stiftung einer Gesellschaft erweckt worden, die sich vorzugsweise der Bekehrung der Heiden und der Herbeibringung der Ketzer widme. Vor allen andern Mitgliedern derselben habe sich aber Franz Xaver würdig gemacht, der Apostel der neugefundenen Nationen zu heißen. Deßhalb seien sie jetzt beide in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen: Kirchen und Altäre, wo man Gott sein Opfer darbringe, sollen ihnen geweihet werden.'"

Und in dem Geiste nun, der sich in diesen Acten darstellt, traf die neue Regierung auch unverweilt Anstalt, den Siegen, welche die Katholiken erfochten, Bekehrungen folgen zu lassen, die Eroberungen die sie gemacht, durch Wiederherstellung der Religion zu rechtfertigen und zu befestigen. „Alle unsere Gedanken," sagt eine der ersten Instructionen Gregors XV, „müssen wir dahin richten, von dem glücklichen Umschwung, von der sieghaften Lage der Dinge so viel Vortheil zu ziehen als möglich." Ein Vorhaben das auf das glänzendste gelang.

Allgemeine Ausbreitung des Katholicismus.

1.

Böhmen, die östreichischen Erblande.

Zuerst fiel das Augenmerk der päpstlichen Gewalt auf das aufgehende Glück der katholischen Meinung in den östreichischen Provinzen.

1. Bullarium Cocquelines V, 131. 137.

Indem Gregor XV dem Kaiſer die Subſidien verdoppelte,[1] die ihm bisher gezahlt worden; und ihm zugleich ein nicht unbeträchtliches außerordentliches Geſchenk verſprach — obwohl er, wie er ſagt, kaum ſelbſt zu leben übrig behalte, — ſchärft er ihm ein, daß er keinen Augenblick zögern, ſeinen Sieg auf das raſcheſte verfolgen, und zugleich die Herſtellung der katholiſchen Religion ins Werk ſetzen möge.[2] Nur durch dieſe Herſtellung könne er dem Gott des Sieges danken. Er geht von dem Grundſatze aus, durch die Rebellion ſeien die Lande der Nothwendigkeit eines ſtrengeren Zwanges verfallen: man müſſe ſie mit Gewalt nöthigen ihre Gottloſigkeiten fahren zu laſſen.

Der Nuntius, welchen Gregor XV an den Kaiſer ſchickte, war der in deutſchen Geſchichten wohlbekannte Carl Caraffa. Aus den beiden Relationen die von ihm übrig ſind, die eine gedruckt, die andere handſchriftlich, können wir mit Sicherheit entnehmen, welche Maßregeln er zur Erreichung jener Abſichten ergriffen hat.

In Böhmen, wo ſeine Thätigkeit begann, war ſeine erſte Sorge, die proteſtantiſchen Prediger und Schullehrer zu entfernen, „welche der Beleidigung göttlicher und menſchlicher Majeſtät ſchuldig ſeien.“

Nicht ſo ganz leicht ward ihm dieß: die Mitglieder

1. Von 20,000 Gulden auf 20,000 Scudi. Das Geſchenk 200,000 Scudi. Er hätte gewünſcht davon ſelbſt Regimenter unter päpſtlicher Autorität zu halten.

2. Instruttione al vescovo d'Aversa 12 Apr. 1621: Non è tempo di indugi nè di coperti andamenti. — Beſonders hielt man zu Rom Bucquoi für allzu langſam. La prestezza apportarebbe il rimedio di tanti mali, se dal conte di Bucquoi per altro valoroso capitano ella si potesse sperare.

der kaiserlichen Regierung zu Prag fanden es noch zu gefährlich. Erst als Mansfeld aus der Oberpfalz vertrieben, alle auswärtige Gefahr entfernt, und ein paar auf das Verlangen des Nuntius angeworbene Regimenter in Prag eingerückt waren, am 13ten Dezember 1621, wagte man dazu zu schreiten. Aber auch dann schonte man noch die beiden lutherischen Prediger aus Rücksicht auf den Churfürsten von Sachsen. Der Nuntius, Repräsentant eines Prinzipes das keine Rücksicht kennt, wollte davon nichts hören: er klagte, das ganze Volk hänge sich an die Leute, ein katholischer Priester bekomme nichts zu thun, er finde sein Auskommen nicht.[1] Im October 1622 drang er endlich durch, und auch die lutherischen Prediger wurden verwiesen. Einen Augenblick schien es, als würden sich die Befürchtungen der Regierungsräthe bewähren: der Churfürst von Sachsen erließ ein drohendes Schreiben, und nahm in den wichtigsten Fragen eine feindselige Stellung an: selbst der Kaiser sagte dem Nuntius einmal, man habe wohl allzuviel Eile gehabt, und es wäre besser gewesen eine gelegenere Zeit zu erwarten.[2] Jedoch man kannte die

1. Caraffa, Ragguaglio MS. Conducevano in disperatione i parochi catolici per vedersi da essi (Luterani) levarsi ogni emolumento. Die gedruckten Commentarii haben jedoch einen ostensiblern Grund: „quamdiu illi haerebant, tamdiu adhuc sperabant sectarii S. Majestatem concessurum aliquando liberam facultatem.“ (p. 130.)

2. Caraffa, Ragguaglio: Sua Mtà mi si dimostrò con questo di qualche pensiere, ed uscì a dirmi che si haveva havuta troppa prescia e che saria stato meglio cacciare quei predicanti in altro tempo, dopo che si fosse tenuto il convento in Ratisbona. Al che io replicai che Sua Maestà poteva havere più tosto errato

Mittel, Ferdinand festzuhalten: der alte Bischof von Würzburg stellte ihm vor: „vor Gefahren werde ein glorreicher Kaiser nicht erschrecken; es stehe ihm auch allemal besser an, in die Gewalt der Menschen zu fallen als in die Hände des lebendigen Gottes.“ Der Kaiser gab nach. Der Nuntius erlebte den Triumph, daß Sachsen sich die Entfernung der Prediger zuletzt doch gefallen ließ, und von seiner Opposition zurücktrat.

Hiedurch war der Weg geebnet. An die Stelle der protestantischen Prediger traten — denn an Weltgeistlichen hatte man noch einen empfindlichen Mangel — Dominicaner, Augustiner, Carmeliter: aus Gnesen langte eine ganze Colonie Franciscaner an: die Jesuiten ließen es nicht an sich fehlen: als ein Schreiben der Propaganda einlief, worin sie ersucht wurden die Stellen von Pfarrern zu übernehmen, hatten sie das schon gethan.[1]

Und nun hätte nur noch die Frage sein können, ob man nicht wenigstens zum Theil den nationalen utraquistischen Ritus nach den Bestimmungen des Baseler Conciliums bestehn lassen dürfe. Die Regierungsräthe, der Gouverneur selbst, Fürst Lichtenstein, waren dafür:[2] sie

nella tardanza che nella fretta circa questo fatto, poichè se il Sassone fosse venuto al convento, di che non ammettono che egli havesse avuta mai la volontà, si sapeva per ognuno che haverebbe domantato a S. Mtà che a sua contemplazione permettesse in Praga l'esercizio Luterano che già vi era.

1. Cordara: Historia societatis Jesu, tom. VI. lib. VII, p. 38.

2. Nach den bisherigen Annahmen, z. B. bei Sendenberg, Fortsetzung der häberlinschen Reichshistorie Bd. 25, p. 156, Note k, sollte man von Lichtenstein das Gegentheil glauben. Doch wäre das ganz falsch, wie sich aus Caraffa ergiebt. Der Nuntius fand dagegen bei Plateis Unterstützung.

gestatteten, daß der grüne Donnerstag 1622 noch einmal mit dem Genuß beider Gestalten gefeiert wurde: und schon erhob sich eine Stimme in dem Volke, daß man sich diesen altherkömmlichen vaterländischen Gebrauch nicht entreißen lassen dürfe. Aber durch keine Vorstellung war der Nuntius dafür zu stimmen, unerschütterlich hielt er die Gesichtspunkte der Curie fest: er wußte wohl, daß der Kaiser sie zuletzt billigen werde: und in der That gelang es ihm eine Erklärung desselben auszubringen, daß sich seine weltliche Regierung in die religiösen Geschäfte nicht zu mischen habe. Hierauf ward die Messe allenthalben nur noch nach römischem Ritus gehalten: lateinisch, mit Aussprengung von Weihwasser und Anrufung der Heiligen: an den Genuß beider Gestalten war nicht mehr zu denken: der keckste Vertheidiger dieses Gebrauchs wurde gefangen gesetzt: endlich ward auch das Symbol des Utraquismus, der große Kelch mit dem Schwert an der Theinkirche, dessen Anblick die alten Erinnerungen wach erhalten hätte, heruntergenommen. Den sechsten Juli, wo man sonst das Andenken an Johann Huß gefeiert, wurden die Kirchen sorgfältig verschlossen gehalten.

Dieser strengsten Einwirkung römischer Dogmen und Gebräuche kam nun die Regierung mit politischen Mitteln zu Hülfe. Die Confiscationen brachten einen beträchtlichen Theil des Landeigenthums in katholische Hände; die Erwerbung liegender Gründe ward den Protestanten so gut wie unmöglich gemacht;[1] in allen königlichen Städten ward

1. Caraffa: con ordine che non si potessero inserire nelle

der Rath geändert: man hätte kein Mitglied darin geduldet, deſſen Katholicismus verdächtig geweſen wäre; die Rebellen wurden begnadigt, ſobald ſie ſich bekehrten: den Widerſpenſtigen dagegen, den Unüberzeugbaren, die ſich den geiſtlichen Ermahnungen nicht fügen wollten, wurde Einquartierung in die Häuſer gelegt, „damit," wie der Nuntius wörtlich ſagt, „ihre Drangſale ihnen Einſicht verſchaffen möchten."[1]

Die Wirkung die aus dieſer vereinigten Anwendung von Gewalt und Lehre entſprang, war ſelbſt dem Nuntius unerwartet. Er war erſtaunt, wie zahlreich die Kirchen in Prag beſucht wurden, manchen Sonntag Morgen von zwei bis dreitauſend Menſchen, und wie beſcheiden, andächtig und äußerlich katholiſch ſich dieſe betrugen. Er leitet das daher, daß die katholiſchen Erinnerungen hier doch niemals ganz verloſchen geweſen: — wie man z. B. das große Crucifix auf der Brücke ſelbſt von der Gemahlin König Friedrichs nicht habe wegnehmen laſſen; der Grund wird ſein, daß die proteſtantiſchen Ueberzeugungen die Maſſen hier in der That noch nicht durchdrungen hatten. Unaufhaltſam ſchritt die Bekehrung vorwärts; im Jahre 1624 wollen die Jeſuiten allein 16,000 Seelen zur katholiſchen Kirche zurückgebracht haben.[2] In Tabor, wo der Pro-

tavole del regno, il che apportò indicibile giovamento alla riforma per tutto quel tempo.

1. „acciò il travaglio desse loro senso ed intelletto"; was denn auch im gedruckten Werke wiederholt iſt: cognitumque fuit solam vexationem posse Bohemis intellectum praebere.

2. Caraffa: messovi un sacerdote cattolico di molta dottrina e poi facendosi missioni di alcuni padri Gesuiti.

teſtantismus ausſchließend zu herrſchen geſchienen, traten bereits Oſtern 1622 funfzig, Oſtern 1624 alle andern Familien über. Wie ſo vollkommen iſt Böhmen mit der Zeit katholiſch geworden.

Wie nun in Böhmen, ging es auch in Mähren: und hier kam man ſogar noch raſcher zum Ziel, da der Cardinal Dietrichſtein, zugleich Gouverneur des Landes und Biſchof von Olmütz, geiſtliche und weltliche Gewalt in dieſem Sinne vereinigte. Nur fand ſich hier eine beſondere Schwierigkeit. Der Adel wollte ſich die mähriſchen Brüder nicht entreißen laſſen, deren Dienſte in Haus und Feld unſchätzbar, deren Ortſchaften die blühendſten im Lande waren:[1] in dem geheimen Rathe des Kaiſers ſelbſt fanden ſie Fürſprache. Jedoch der Nuntius und das Prinzip ſiegten auch hier. Bei 15,000 wurden entfernt.

1. Caraffa, Ragguaglio: Essendo essi tenuti huomini d'industria e d'integrità venivano impiegati nella custodia de' terreni, delle case, delle cantine e de' molini, oltre che lavorando eccellentemente in alcuni mestieri erano divenuti ricchi e contribuivano gran parte del loro guadagno a' signori de' luoghi ne' quali habitavano, sebbene da qualche tempo indietro havevano cominciato a corrompersi, essendo entrata tra di loro l'ambizione e l'avarizia con qualche parte di lusso per comodità della vita. Costoro si erano sempre andati augumentando in Moravia, perciocchè oltre a quelli che seducevano nella provincia e ne' luoghi convicini, havevano corrispondenza per tutti li luoghi della Germania, di dove ricorrevano alla loro fratellanza tutti quelli che per debito o povertà disperavano potersi sostentare, e specialmente veniva ad essi gran numero di poveri Grisoni e di Svevia, lasciandosi rapire da quel nome di fratellanza e sicurtà di havere sempre del pane, che in casa loro diffidavano potersi col proprio sudore guadagnare: onde si sono avvanzati alle volte sino al numero di centomila.

Im Glatziſchen hatte der junge Graf Thurn die proteſtantiſchen Fahnen noch einmal zum Siege geführt, aber den Kaiſerlichen kamen die Polen zu Hülfe; hierauf ward das Land überwältigt, auch die Stadt erobert und der katholiſche Dienſt mit gewohnter Strenge hergeſtellt. Einige ſechzig Prediger wurden des Landes verwieſen; eine nicht geringe Anzahl von Gläubigen folgte ihnen; ihre Güter wurden dafür eingezogen; die Menge kehrte zum Katholicismus zurück.[1]

Unter dieſen Umſtänden wurden die ſo oft wiederholten, ſo oft mißlungenen Verſuche den Katholicismus in dem eigentlichen Oeſtreich herzuſtellen endlich mit entſcheidendem Erfolge erneuert.[2] Erſt wurden die der Rebellion angeklagten, dann alle andern Prediger verjagt: mit einem Zehrpfennig verſehen, fuhren die armen Leute langſam die Donau hinauf: man rief ihnen nach: wo iſt nun eure feſte Burg? Der Kaiſer erklärte den Landſtänden gerade heraus: „er habe ſich und ſeinen Nachkommen die

1. Köglers Chronik von Glatz I, III, 92. Ueber die gewaltſamen Bekehrungen in dem übrigen Schleſien, Wuttke: Friedrichs II Beſitzergreifung II, 24.

2. Es war der erſte Gedanke des Kaiſers geweſen, noch vor der Prager Schlacht, ſo wie Maximilian das oberöſtreichiſche Gebiet betrat: er drang in denſelben, unverzüglich die Prädicanten abzuſtellen, „damit die Pfeifer abgeſchafft und der Tanz eingeſtellt werde.“ Sein Schreiben in Breiers Fortſ. von Wolfs Maximilian IV, 414. Im Jahr 1624 bekamen die Jeſuiten die Univerſität Wien vollends in ihre Hand. Imperator societatem academiae intexuit et in unum quasi corpus conflavit, data illi amplissima potestate docendi literas humaniores, linguam latinam, graecam, hebraicam, philosophiam denique omnem ac theologiam. Monitum ad statuta acad. Vindob. recentiora. Kollar Anal. II, p. 282.

Dispoſition über die Religion gänzlich und allerdings vorbehalten.“ Im October 1624 erſchien eine Commiſſion, die den Einwohnern eine Friſt ſetzte, binnen welcher ſie ſich zum katholiſchen Ritus bekennen oder das Land geräumt haben müßten. Nur dem Adel ward noch für den Augenblick und perſönlich einige Nachſicht gewährt.

Nun konnte man in Ungarn, obſchon es auch beſiegt war, wohl nicht ſo gewaltſam verfahren: doch brachten der Zug der Dinge, die Gunſt der Regierung und vor allem die Bemühungen des Erzbiſchofs Pazmany auch hier eine Veränderung hervor. Pazmany beſaß ein großes Talent ſeine Mutterſprache gut zu ſchreiben. Sein Buch: Kalauz,[1] geiſtreich und gelehrt, war für ſeine Landsleute unwiderſtehlich. Auch die Gabe der Rede war ihm verliehen: er ſoll bei 50 Familien perſönlich zum Uebertritt bewogen haben. Namen wie Zrinyi, Forgacz, Erdödy, Balaſſa, Jakuſith, Homonay, Adam Thurzo finden wir darunter. Der Graf Adam Zrinyi hat allein zwanzig proteſtantiſche Pfarrer verjagt und katholiſche an ihre Stelle geſetzt. Unter dieſen Einflüſſen nahmen auch die ungariſchen Reichsangelegenheiten eine andere Wendung. Auf dem Reichstage von 1625 hatte die katholiſch-öſtreichiſche Partei die Majorität. Ein Convertit, den der Hof wünſchte, ein Eſterhazy, ward zum Palatin ernannt.

Bemerken wir aber hier gleich den Unterſchied. In Ungarn war der Uebertritt bei weitem freiwilliger als in den übrigen Provinzen: die Magnaten gaben mit demſelben kein einziges ihrer Rechte auf: es könnte eher ſein, daß ſie

1. Hodoegus Igazságra vezérlö Kalauz. Pressb. 1613, 1623.

neue erworben hätten. In den öſtreichiſch-böhmiſchen Landſchaften dagegen hatte ſich die ganze Selbſtändigkeit der Stände, ihre Kraft und Macht in die Formen des Proteſtantismus geworfen: ihr Uebertritt war, wenn nicht in jedem einzelnen Falle, doch im Ganzen erzwungen: mit der Wiederherſtellung des Katholicismus trat hier zugleich die vollkommene Gewalt der Regierung ein.

2.

Das Reich. Uebertragung der Chur.

Wir wiſſen, wie ſo viel weiter man in dem deutſchen Reiche ſchon war als in den Erblanden: demohnerachtet hatten die neuen Ereigniſſe auch hier eine unbeſchreibliche Wirkung.

Einmal bekam die Gegenreformation wieder friſchen Antrieb und ein neues Feld.

Nachdem Maximilian die Oberpfalz in Beſitz genommen, zögerte er nicht lange die Religion daſelbſt zu ändern: — er theilte die Landſchaft in 20 Stationen, in denen 50 Jeſuiten arbeiteten: die Kirchen wurden ihnen mit Gewalt übergeben, die Uebung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes überhaupt verboten: je mehr die Wahrſcheinlichkeit zunahm, daß das Land baieriſch bleiben würde, um ſo mehr fügten ſich die Einwohner.[1]

Auch die Unterpfalz betrachteten die Eroberer gleich

1. Kropff: Historia societatis Jesu in Germania superiori, tom. IV, p. 271.

als ihr Eigenthum. Schenkte doch Maximilian sogar die Heidelberger Bibliothek dem Papste!

Schon vor der Eroberung nemlich — um hievon ein Wort hinzuzufügen — hatte der Papst durch den Nuntius Montorio in Cöln den Herzog um diese Gunst ersuchen lassen: der Herzog hatte sie mit gewohnter Bereitwilligkeit versprochen: bei der ersten Nachricht von der Einnahme von Heidelberg machte dann Montorio sein Recht geltend. Man hatte ihm gesagt, daß vornehmlich die Handschriften von unschätzbarem Werthe seien, und er ließ Tilly nur bitten sie zunächst vor der Plünderung zu schützen.[1] Dann schickte der Papst den Doctor Leone Allacci, Scriptor der Vaticana, nach Deutschland, die Bücher in Empfang zu nehmen. Gregor XV nahm die Sache sehr hoch auf. Er erklärte es für eines der glücklichsten Ereignisse seines Pontificates, welches dem h. Stuhle, der Kirche, den Wissenschaften zu Ehre und Nutzen gereichen werde: auch dem baierischen Namen sei es rühmlich, daß eine so kostbare Beute zu ewigem Gedächtniß in der Weltschaubühne Rom aufbewahrt werde.[2]

Uebrigens zeigte der Herzog auch hier einen unermüdlichen reformatorischen Eifer: er übertraf darin die Spanier, die doch auch gut katholisch waren.[3] Mit Entzücken

1. Relatione di Mr Montorio ritornato nunzio di Colonia 1624. Die Stelle im Anhang.

2. Che così pretioso spoglio e così nobil trofeo si conservi a perpetua memoria in questo teatro del mondo. Instruttione al dottore Leon Allatio per andare in Germania per la libreria del Palatino. Im Anhang wollen wir ihre Echtheit prüfen.

3. Montorio: Benchè nelle terre che occupano i Spagnuoli

ſah der Nuntius in Heidelberg, „von wo die Norm der Calviniſten, der berufene Katechismus ausgegangen ſei," die Meſſe celebriren und Bekehrungen geſchehen.

Indeſſen reformirte Churfürſt Schweikhard die Bergſtraße, die er in Beſitz genommen, — Markgraf Wilhelm Oberbaden, das ihm nach langem Proceß zuerkannt worden, obwohl ſein Herkommen kaum ehelich, geſchweige denn ebenbürtig war: er hatte es dem Nuntius Caraffa ſchon vorher ausdrücklich verſprochen.[1] Auch in Landſchaften, welche von den politiſchen Ereigniſſen nicht unmittelbar berührt worden, ſetzte man die alten Beſtrebungen mit verjüngtem Eifer fort: in Bamberg,[2] Fulda, auf dem Eichsfelde, in Paderborn, wo zweimal nach einander katholiſche Biſchöfe in Beſitz gelangten: vorzüglich im Münſteriſchen, wo Meppen, Vechta, Halteren und viele andere Bezirke im Jahre 1624 katholiſch gemacht wurden. Erzbiſchof Ferdinand errichtete beinahe in allen Städten Miſſionen, in Coesfeld „zur Wiederbringung der uralten bei vielen erkalteten katholiſchen Religion" ein Collegium der Jeſuiten:[3] bis nach Halberſtadt und Magdeburg finden wir jeſuitiſche

non si camini con quel fervore con quale si camina in quelle che occupa il Sr Duca di Baviera alla conversione de' popoli.

1. Caraffa: Germania restaurata p. 129.

2. Beſonders durch Joh. Georg Fuchs von Dornheim, der auch 23 ritterſchaftliche Pfarreien wieder zum Katholicismus brachte. Jäck: Geſchichte von Bamberg II, 120.

3. Höchſt ſonderbar lautet ein Schreiben eines von ſeinen Gehülfen, Joh. Drachter, Dekan zu Dülmen: „ungern hab ich J. Ch. D. ein großen Anzhall der hirnloſen Schaiſen überſchreiben willen, und mich uf die heutige Stunde noch lieber bearbeitet noch alle mit einander mit ſwebender Furcht in den rechten Schaiffſtall hineinzujagen, wie dann och Balthaſar Bilderbeck und Caspar Karl mit

Missionarien: in Altona siedeln sie sich an, um die Sprache zu erlernen und alsdann nach Dänemark und Norwegen vorzudringen.

Mit Gewalt, sehen wir, ergießen sich die katholischen Bestrebungen von dem obern Deutschland nach dem niederen, von dem Süden nach dem Norden. Indeß wird auch der Versuch gemacht in den allgemeinen Reichsangelegenheiten einen neuen Standpunkt zu erobern.

Unmittelbar bei dem Bundesabschluß hatte Ferdinand II dem Herzog Maximilian das Versprechen gegeben, im Falle eines glücklichen Erfolges die pfälzische Churwürde auf ihn zu übertragen.[1]

Es kann keine Frage sein, welchen Gesichtspunkt man katholischer Seits hiebei vorzüglich faßte. Der Stimmenmehrheit, welche diese Partei im Fürstenrathe besaß, hatte sich bisher die gleiche Stimmenanzahl entgegengesetzt, welche die protestantische im churfürstlichen Collegium behauptete: geschah die Uebertragung, so war man einer solchen Fessel auf immer entledigt.[2]

Von jeher stand der päpstliche Hof mit Baiern in

zwen Füßen schon hineingestiegen." Vgl. überhaupt die Actenstücke bei Niefert Münsterische Urkundensammlung I, p. 402.

1. Schreiben des Kaisers an Balthasar de Zuniga 15 Oct. 1621, abgedruckt bei Sattler: Würtemberg. Geschichte VI, p. 162.

2. Instruttione a Mr Sacchetti nuntio in Spagna bezeichnet die Rückgabe der Pfalz als eine „irreparabile perdita della reputazione di questo fatto e della chiesa cattolica, se il papa ci avesse condisceso, con indicibil danno della religione cattolica e dell' imperio: che tanti e tanti anni hanno bramato, senza poterlo sapere, non che ottenere, il quarto elettor cattolico in servitio ancora del sangue Austriaco."

engem Vernehmen: auch Gregor XV machte diese Sache recht eigentlich zu der seinigen.

Gleich durch den ersten Nuntius, den er nach Spanien schickte, ließ er den König ermahnen, zur Vernichtung des Pfalzgrafen, zur Uebertragung der Chur beizutragen, — was die kaiserliche Krone auf ewig den Katholiken sichern werde.[1] Nicht so ganz leicht waren die Spanier dazu zu stimmen. Sie standen mit dem Könige von England in den wichtigsten Unterhandlungen, und trugen Bedenken ihn in seinem Schwiegersohne, jenem Pfalzgrafen Friedrich, dem ja die Chur gehörte, zu beleidigen. Um so eifriger ward Papst Gregor. An dem Nuntius war es ihm nicht genug: im Jahre 1622 finden wir auch den geschickten Capuziner Bruder Hyacinth, der das besondere Vertrauen Maximilians genoß, im päpstlichen Auftrage an dem spanischen Hofe.[2] Höchst ungern ging man dort näher heraus. Nur so viel erklärte endlich der König, er wolle die Chur lieber in dem baierischen Hause sehen als in seinem eigenen. Dem Bruder Hyacinth genügte dieß. Mit dieser Erklärung eilte er nach Wien, um dem Kaiser die Zweifel zu benehmen, die er aus Rücksicht auf Spanien hegen möchte. Hier kam ihm dann der gewohnte Einfluß des Nuntius Caraffa, der Papst selbst kam ihm mit einem neuen Schreiben zu Hülfe. „Siehe da," ruft der Papst darin dem Kaiser zu, „die Pforten des Himmels sind geöffnet: die himmlischen Heerschaaren treiben

1. Instruttione a Monsr Sangro. Er wird ermahnt, „di infervorare S. M^tà, acciò non si lasci risorgere il Palatino, e si metta l'elettorato in persona cattolica, e si assicuri l'impero eternamente fra cattolici."

2. Khevenhiller IX, p. 1766.

dich an, eine so große Ehre zu erwerben: sie werden in deinem Lager für dich streiten." Eine besondere Betrachtung wirkte hiebei auf den Kaiser, die ihn recht eigen bezeichnet. Schon lange dachte er auf die Uebertragung, und hatte diese Absicht in einem Briefe ausgesprochen, der den Protestanten in die Hände fiel und von denselben bekannt gemacht ward. Der Kaiser fand sich hiedurch gleichsam gebunden. Er glaubte, es gehöre zur Behauptung seines kaiserlichen Ansehens, einen einmal gehegten Willen um so strenger festzuhalten, je mehr man davon erfahren habe. Genug er faßte die Resolution, bei dem nächsten Churfürstentage zur Uebertragung zu schreiten.[1]

Es fragte sich nur, ob das auch die Reichsfürsten billigen würden. Das Meiste kam hiebei auf Schweikhard von Mainz an, und der Nuntius Montorio wenigstens versichert, anfangs sei dieser bedächtige Fürst dagegen gewesen: er habe erklärt, der Krieg werde sich nur noch furchtbarer erneuern, als er schon gewüthet: übrigens stehe, wenn man ja zu einer Veränderung schreiten wolle, dem Pfalzgrafen von Neuburg das nähere Recht zu, man könne ihn unmöglich vorbeigehn. Der Nuntius sagt nicht, wodurch er den Fürsten endlich überredete. „In den vier oder fünf Tagen," sind seine Worte, „die ich mit ihm in Aschaffenburg zubrachte, erlangte ich den erwünschten Beschluß." Nur so viel sehen wir: auf den Fall, daß es aufs neue zum Krieg komme, ward die ernstliche Hülfe des Papstes zugesagt.

Der Entschluß des Churfürsten von Mainz war aber

1. Caraffa: Germania restaurata p. 120.

für die Sache entſcheidend. Seine beiden rheiniſchen Collegen folgten ſeiner Meinung. Obwohl Brandenburg und Sachſen noch immer widerſprachen — erſt ſpäter ward der ſächſiſche Widerſpruch ebenfalls durch den Erzbiſchof von Mainz beſeitigt,[1] — obwohl auch der ſpaniſche Geſandte ſich jetzt geradezu dagegen erklärte,[2] ſo ſchritt doch der Kaiſer ſtandhaft vorwärts. Am 25ſten Februar 1623 übertrug er die Chur auf ſeinen ſiegreichen Verbündeten; doch ſollte ſie anfangs bloß ein perſönlicher Beſitz ſein: den pfälziſchen Erben und Agnaten ſollten ihre Rechte für die Zukunft vorbehalten ſein.

Indeſſen war auch unter dieſer Bedingung unendlich viel gewonnen, vor allem das Uebergewicht in dem höchſten Rathe des Reiches, deſſen Beifall nunmehr jedem neuen Beſchluß zum Vortheil des Katholicismus eine rechtliche Sanction gab.

Maximilian ſah wohl, wie viel er hiebei Papſt Gregor dem XV zu verdanken hatte. „Ew. Heiligkeit," ſchreibt er ihm, „hat dieſe Sache nicht allein befördert, ſondern durch ihre Erinnerungen, ihr Anſehen, ihre eifrigen Bemühungen geradezu bewirkt. Ganz und gar muß ſie der Gunſt und Wachſamkeit Ew. Heiligkeit zugeſchrieben werden."

„Dein Schreiben, o Sohn," antwortete Gregor XV,

1. Montorio nennt Schweikhard „unico instigatore a far voltare Sassonia a favore dell' imperatore nella translatione dell' elettorato."

2. Oñates Erklärung und das heftige Schreiben Ludovisio's wider die Zurückgabe einer Chur an einen gotteslästerlichen Calviniſten bei Khevenhiller X, 67. 68.

„hat unſere Bruſt mit einem Strome von Wonne wie mit himmliſchem Manna erfüllt: endlich darf die Tochter Sion die Aſche der Trauer von ihrem Haupte ſchütteln und ſich in feſtliche Gewande kleiden.“[1]

3.

Frankreich.

In dem nemlichen Momente trat nun auch die große Wendung der Dinge in Frankreich ein.

Fragen wir, woher im Jahr 1621 die Verluſte des Proteſtantismus hauptſächlich kamen, ſo war es die Entzweiung innerhalb deſſelben, der Abfall des Adels. Es möchte wohl ſein, daß dieß mit jenen republikaniſchen Beſtrebungen zuſammenhing, die eine municipale, eine theologiſche Grundlage hatten, und dem Einfluß des Adels ungünſtig waren. Die Edelleute mochten es nützlicher finden ſich an König und Hof anzuſchließen als ſich von Predigern und Bürgermeiſtern regieren zu laſſen. Genug, ſchon im Jahre 1621 wurden die Sicherheitsplätze von ihren Gouverneurs wetteifernd überliefert: ein Jeder ſuchte nur ſich ſelbſt eine günſtige Stellung auszubedingen: im Jahre 1622 wiederholte ſich dieß: La Force und Chatillon erhielten

1. Giunti, Vita di Ludovisio Ludovisi, ſchreibt das Verdienſt hauptſächlich dem Nepoten zu. Da S. Stà e dal Cle furono scritte molte lettere anche di proprio pugno piene d'ardore et efficacia per disporre Cesare, et in oltre fu mandato Mor Verospi auditore di rota e doppo il P. F. Giacinto di Casale cappuccino. Durch dieſe ſei dem Kaiſer geſagt worden: che il vicario di Christo per parte del Signore fin con le lacrime lo pregava e scongiurava e le ne prometteva felicità e sicurezza della sua salute.

Marſchallſtäbe, als ſie von ihren Glaubensgenoſſen abfielen: der alte Lesdiguieres ward katholiſch[1] und führte ſelbſt eine Heeresabtheilung gegen die Proteſtanten an: ihr Beiſpiel riß viele andere zum Uebertritt fort.[2] Unter dieſen Umſtänden konnte 1622 nur ein höchſt ungünſtiger Friede geſchloſſen werden. Ja man durfte ſich nicht einmal ſchmeicheln, daß er gehalten werden würde. Früher, als die Proteſtanten mächtig waren, hatte der König die Verträge ſo oft übertreten und gebrochen: ſollte er ſie beobachten, nachdem dieſe ihre Macht verloren hatten? Es geſchah alles was der Friede unterſagte: das proteſtantiſche Exercitium ward an vielen Orten geradezu verhindert: man verbot den Reformirten, auf der Straße, in den Läden ihre Pſalmen zu ſingen: ihre Rechte auf den Univerſitäten wurden beſchränkt:[3] Fort Louys, das man zu ſchleifen verſprochen, ward beibehalten: es folgte ein Verſuch die Wahl der Magiſtrate in den proteſtantiſchen Städten in königliche Hände zu bringen:[4] gleich durch ein Edict vom 17ten April 1622 ward ein Commiſſär für die Verſammlungen der Reformirten aufgeſtellt; nachdem ſich dieſe einmal einen ſo großen Eingriff in ihre althergebrachten Freiheiten hatten gefallen laſſen, miſchte ſich die Regierung in die

1. Mémoires de Deageant p. 190 und an vielen andern Stellen, recht merkwürdig über dieſen Uebertritt.

2. Liste des gentilhommes de la religion reduits au roi bei Malingre, Histoire des derniers troubles arrivés en France p. 789. Auch Rohan ſchloß ſeinen Vertrag: unglücklicherweiſe ſind aber die Artikel deſſelben, wie ſie im Mercure de France VII, p. 845 ſtehn, nicht authentiſch.

3. Benoiſt II, 419.

4. Rohan: Mém. I—III.

eigentlich kirchlichen Angelegenheiten: die Hugenotten wurden durch die Commissäre verhindert die Beschlüsse der Dordrechter Synode anzunehmen.

Es war keine Selbständigkeit mehr in ihnen: sie konnten keinen nachhaltigen Widerstand mehr leisten. In ihrem ganzen Gebiete griffen die Bekehrungen um sich.

Die Capuziner erfüllten Poitou und Languedoc mit Missionen:[1] die Jesuiten, welche in Aix, Lyon, Pau und vielen andern Orten neue Institute erhielten, machten in den Städten und auf dem Lande die größten Fortschritte: ihre marianischen Sodalitäten wußten durch die Bemühung, die sie den im letzten Kriege Verwundeten widmeten, die allgemeine Aufmerksamkeit und Billigung zu erwerben.[2]

Auch Franciscaner zeichneten sich aus, wie jener Pater Villele von Bourdeaux, von dem man fast mythisch erzählt, nachdem er die ganze Stadt Foix auf seine Seite gebracht, habe sich auch ein mehr als hundertjähriger Alter wieder bequemt: eben derselbe, der einst aus der Hand Calvins den ersten protestantischen Prediger empfangen und nach Foix geführt hatte. Die protestantische Kirche ward niedergerissen: den verjagten Prediger ließen die triumphirenden Patres durch einen Trompeter von Stadt zu Stadt begleiten.[3]

Genug, die Bekehrung schritt mächtig fort: Vornehme, Geringe, selbst Gelehrte traten über: auf diese letztern wirkte

1. Instruttione all' arcivescovo di Damiata MS.
2. Cordara: Historia societatis Jesu VII, 95. 118.
3. Relation catholique, eingeschaltet in den Mercure françois VIII, 489.

beſonders der Beweis, daß ſchon die alte Kirche vor dem Concilium von Nicäa die Heiligen angerufen, für die Verſtorbenen gebetet, eine Hierarchie und viele katholiſche Gebräuche gehabt habe.

Wir haben Relationen einiger Biſchöfe übrig, aus denen ſich das numeriſche Verhältniß der Bekenntniſſe ergiebt, wie es ſich unter dieſen Umſtänden feſtſetzte. In dem Sprengel von Poitiers war in einigen Städten die Hälfte der Einwohner proteſtantiſch, z. B. in Luſignan, S. Maixant: in andern, wie Chauvigny, Niort, ein Drittel: ein Viertel in Loudun: in Poitiers ſelbſt nur der zwanzigſte Theil: bei weitem ein geringerer noch auf dem Lande.[1] Auch zu Behuf der Bekehrung ſtanden die Biſchöfe in unmittelbarem Verkehr mit dem römiſchen Stuhle: ſie machten ihm ihre Berichte und trugen ihm ihre Wünſche vor; der Nuntius war angewieſen, was ſie ihm angeben würden, an den König zu bringen und zu bevorworten. Sie gehn hiebei oft ſehr ins Einzelne. Der Biſchof von Vienne z. B. findet die Miſſionarien beſonders von einem Prediger in S. Marcellin gehemmt, der ſich unüberwindlich zeigt: der Nuntius wird beauftragt, die Entfernung deſſelben bei Hofe zu betreiben. Er ſoll den Biſchof von S. Malo unterſtützen, der ſich beklagt hat, daß man in einem Schloſſe ſeiner Diöces keinen katholiſchen Gottesdienſt dulde. Dem Biſchof von Xaintes ſoll er einen geſchickten Bekehrer, der ihm namhaft gemacht wird, zufertigen. Zuweilen werden die Biſchöfe aufgefordert, wenn

1. Relatione del vescovo di Poitiers 1623. MS.

ſie auf Hinderniſſe ſtoßen, näher anzugeben, was ſich thun laſſe, damit es der Nuntius dem König vortragen könne.[1]

Es iſt eine enge Vereinigung aller geiſtlichen Gewalten mit der Propaganda, die ſich, wie geſagt, in den erſten Jahren vielleicht am wirkſamſten zeigte, und dem Papſte: Eifer, lebendige Thätigkeit im Gefolge einer glücklichen Entſcheidung der Waffen: Theilnahme des Hofes, der hierin ein großes politiſches Intereſſe ſieht; — ein Zeitraum deshalb, in welchem ſich die Verluſte des Proteſtantismus in Frankreich auf immer entſcheiden.

4.

Vereinigte Niederlande.

Es beſchränkten ſich aber dieſe Fortſchritte nicht auf Länder, wo die Regierung katholiſch war: in dem nemlichen

1. Instruttione all' arcivescovo di Damiata. — Es ſei ein Beiſpiel genug. Dalla relatione del vescovo di Candon si cava, che ha il detto vescovo la terra di Neaco, ove sono molti eretici, con una missione di Gesuiti, li quali indarno s'affaticano se con l'autorità temporale il re non da qualche buon ordine: ed ella potrà scrivere al detto vescovo che avvisi ciò che può fare sua Mtà, perchè nella relatione non lo specifica. Da quella del vescovo di S. Malo s'intende che in un castello e villa del marchese di Moussaye è solo lecito di predicare a Calvinisti: però sarebbe bene di ricordare alla Mtà del re che levasse i predicatori, acciocchè i missionarj del vescovo potessero far frutto: il castello e villa non è nominato nella relatione, e però si potrà scrivere al vescovo per saperlo. Il vescovo di Monpellier avvisa di haver carestia d'operarj, e che dagli eretici sono sentiti volontieri i padri Cappuccini, onde se gli potrebbe procurare una missione di questi padri.

Moment zeigten ſie ſich auch unter proteſtantiſchen Herrſchaften.

Man erſtaunt ſchon, wenn man bei Bentivoglio lieſt, daß in jenen niederländiſchen Städten, die dem König von Spanien doch hauptſächlich um der Religion willen ſo heldenmüthig und ſo lange Widerſtand geleiſtet hatten, vielleicht der größere Theil der angeſehenen Häuſer ſich zum Katholicismus bekannt habe:[1] allein noch bei weitem auffallender iſt es, wenn eine ſehr ins Einzelne gehende Relation vom Jahre 1622 ſogar von Zunahme und Fortſchritten des Katholicismus unter ſo ungünſtigen Umſtänden berichtet. Die Prieſter wurden verfolgt, verjagt: deſſenungeachtet nahm ihre Anzahl zu. Im Jahre 1592 war der erſte Jeſuit nach den Niederlanden gekommen: im Jahre 1622 zählte man 22 Mitglieder dieſes Ordens daſelbſt. Aus den Collegien von Cöln und Löwen gingen immer neue Arbeiter hervor: im Jahre 1622 waren 220 Weltprieſter in den Provinzen beſchäftigt, — aber ſie reichten für das Bedürfniß bei weitem nicht hin. Jener Relation zufolge ſtieg die Anzahl der Katholiken in der Erzdiöces Utrecht auf 150000, in der Diöces Harlem, zu welcher Amſterdam gehörte, auf 100000 Seelen: Leuwarden hatte 15000, Gröningen 20000, Deventer 60000 Katholiken: — der apoſtoliſche Vicar, welcher damals vom römiſchen Stuhl nach Deventer geſchickt ward, hat dort in 3 Städten und einigen Dörfern 12000 Perſonen die Firmelung ertheilt. Die Zahlen dieſer Relation werden ſehr

1. Relatione delle provincie ubbidienti parte II, c. II, wo von der Religion in Holland die Rede iſt.

übertrieben sein: aber man sieht doch, daß auch dieß so vorzugsweise protestantische Land noch ungemein starke katholische Elemente hatte. Wurden doch selbst jene Bisthümer, die Philipp II hier einzuführen gesucht, von den Katholischen fortwährend anerkannt.[1] Eine Lage der Dinge, die es eben sein mochte, was in den Spaniern den Muth erweckte ihren Krieg wieder zu erneuern.

5.

Verhältniß zu England.

Friedlichere Aussichten hatten sich indeß in England eröffnet. Der Sohn der Maria Stuart vereinigte die großbritannischen Kronen: und entschlossener als je näherte er sich jetzt den katholischen Mächten.

Schon ehe Jacob I den englischen Thron bestieg, ließ ihn Clemens VIII wissen, „er bete für ihn, als den Sohn einer so tugendreichen Mutter: er wünsche ihm alles weltliche und geistliche Heil: er hoffe noch ihn selbst katholisch zu sehen.“ In Rom beging man diese Thronbesteigung mit feierlichen Gebeten und Processionen.

Eine Annäherung, die Jacob auf eine entsprechende Weise zu erwidern nicht hätte wagen dürfen, wenn er auch dazu geneigt gewesen wäre. Aber er gestattete doch, daß sein Gesandter Parry in Paris mit dem dortigen Nuntius

1. Compendium status in quo nunc est religio catholica in Holandia et confoederatis Belgii provinciis 2 Dec. 1622: „his non obstantibus — laus deo — quotidie crescit catholicorum numerus, praesertim accedente dissensione haereticorum inter se.“

Bubalis in vertrauliches Vernehmen trat. Der Nuntius kam mit einem Schreiben des Cardinal-Nepoten Aldobrandino hervor, worin dieſer die engliſchen Katholiken ermahnte dem König Jacob als ihrem König und natürlichen Herrn zu gehorchen, ja für ihn zu beten: Parry antwortete mit einer Inſtruction Jacobs I, worin dieſer verſprach, die friedfertigen Katholiken ohne alle Beſchwerde leben zu laſſen.[1]

In der That fing man in dem nördlichen England wieder an die Meſſe öffentlich zu halten: die Puritaner beklagten ſich, es ſeien ſeit kurzem 50000 Engländer zum Katholicismus übergetreten: Jacob ſoll ihnen die Antwort gegeben haben: „ſie möchten ihrerſeits eben ſo viel Spanier und Italiener bekehren.“

Dieſe Erfolge mögen die Katholiken veranlaßt haben ihre Hoffnungen zu hoch zu ſpannen. Als ſich der König dabei doch immer auf der andern Seite hielt, die alten Parlamentsacten doch wieder ausgeführt wurden, neue Verfolgungen eintraten, geriethen ſie in eine deſto erbittertere Aufregung: — in der Pulververſchwörung brach ſie auf eine furchtbare Weiſe hervor.

Hierauf konnte nun auch der König keinerlei Toleranz weiter Statt finden laſſen. Die ſtrengſten Geſetze wurden gegeben und gehandhabt: Hausſuchungen, Gefängniß, Geldſtrafen verhängt: die Prieſter, vor allem die Jeſuiten, verbannt und verfolgt: mit äußerſter Strenge glaubte man ſo unternehmende Feinde in Zaum halten zu müſſen.

1. Breve relatione di quanto si è trattato tra S. Su ed il re d'Inghilterra. (MS. Rom.)

Fragte man aber den König privatim, so waren seine Aeußerungen sehr gemäßigt. Einem lothringischen Prinzen, der ihn einst nicht ohne Wissen Pauls V besuchte, sagte er geradezu, zwischen den verschiedenen Bekenntnissen sei doch am Ende nur ein kleiner Unterschied. Zwar halte er das seine für das beste: er nehme es an aus Ueberzeugung, nicht aus Staatsgründen: aber gern höre er auch Andere: da es allzuschwer halte ein Concilium zu berufen, so würde er es gern sehen, wenn man eine Zusammenkunft gelehrter Männer veranstalten wollte, um eine Aussöhnung zu versuchen. Komme ihm der Papst nur einen Schritt entgegen, so werde er von seiner Seite deren vier thun. Auch er erkenne die Autorität der Väter an: Augustin gelte ihm mehr als Luther, S. Bernhard mehr als Calvin: ja er sehe in der römischen Kirche, selbst der gegenwärtigen, die wahre Kirche, die Mutter aller andern: nur habe sie eine Reinigung nöthig: — er gestehe ein, was er freilich einem Nuntius nicht sagen würde, aber wohl einem Freund und Vetter anvertrauen könne, der Papst sei das Haupt der Kirche, der oberste Bischof.[1] Ihm thue man deshalb großes Unrecht, wenn man ihn als Ketzer oder Schismatiker bezeichne: ein Ketzer sei er nicht, denn er glaube eben das, was der Papst glaube, nur daß dieser einiges

1. „che riconosce la chiesa Romana, etiandio quella d'adesso, per la vera chiesa e madre di tutte, ma ch' ella aveva bisogno d'esser purgata, e di più ch' egli sapeva che V. Stà è capo di essa chiesa e primo vescovo.“ Aeußerungen, die sich doch auf keine Weise mit dem Prinzip der englischen Kirche vereinigen lassen, wie sie aber diesem Fürsten auch anderwärts zugeschrieben werden. (Relatione del Sr di Breval al papa.)

mehr annehme: auch kein Schismatiker, denn er halte den Papſt für das Oberhaupt der Kirche.

Bei ſolchen Geſinnungen und einer damit zuſammenhangenden Abneigung gegen die puritaniſche Seite des Proteſtantismus wäre es dem König allerdings lieber geweſen, ſich mit den Katholiken friedlich zu verſtändigen, als ſie mit Gewalt und unaufhörlicher Gefahr in Zaum zu halten.

Noch immer waren ſie in England mächtig und zahlreich. Trotz großer Niederlagen und Verluſte, oder vielmehr gerade in Folge derſelben war Irland in unaufhörlicher Gährung: es hatte ein großes Intereſſe für den König, ſich dieſes Widerſtandes zu entledigen.[1]

Nun muß man wiſſen, daß ſich engliſche und iriſche Katholiken an Spanien anſchloſſen. Die ſpaniſchen Botſchafter in London, gewandt, klug, prächtig, hatten ſich einen ungemeinen Anhang verſchafft: ihre Capelle war immer voll, die heilige Woche ward daſelbſt mit großer Celebrität gefeiert: auch nahmen ſie die Geſandten ihrer Glaubensgenoſſen häufig an: ſie wurden, wie ein Venezianer ſagt, gleichſam als die Legaten des apoſtolichen Stuhles betrachtet.

Ich fürchte nicht zu irren, wenn ich annehme, daß es vor allem dieß Verhältniß war, was König Jacob auf den Gedanken brachte ſeinen Erben mit einer ſpaniſchen Prin-

1. D. Lazzari (Relatione 1621) gründet ſeine Vorſchläge auf die Furchtſamkeit des Königs: „havendo io esperimentato per manifesti segni che prevale in lui più il timore che l'ira.“ Uebrigens „per la pratica che ho di lui (del re) lo stimo indifferente in qualsivoglia religione.“

zessin zu vermählen. Er hoffte, daß er sich hiedurch der Katholiken versichern, daß er die Gunst, welche diese dem spanischen Hause widmeten, für das seine gewinnen werde. Die auswärtigen Verhältnisse fügten einen neuen Beweggrund hinzu. Es ließ sich erwarten, daß das Haus Oestreich, so nahe mit ihm verwandt, sich seinem Schwiegersohne von der Pfalz günstiger zeigen würde.

Es fragte sich nur, ob die Sache ausgeführt werden könne. In der Verschiedenheit der Religion lag ein Hinderniß, das für jene Zeit wahrhaft schwer zu beseitigen war.

Immer wird die Welt, die Ordnung der Dinge von einem phantastischen Element umgeben sein, das sich in Poesie und romantischen Erzählungen ausspricht, und dann in der Jugend leicht auf das Leben zurückwirkt. Indem die Unterhandlungen, die man angeknüpft, sich von Tage zu Tage, von Monat zu Monat verzogen, faßte der Prinz von Wales mit seinem vertrauten Freund und Altersgenossen Buckingham den romanhaften Gedanken, sich selbst aufzumachen und sich seine Braut zu holen.[1] Nicht ganz ohne Antheil an diesem Unternehmen scheint der spanische Botschafter Gondomar gewesen zu sein. Er hatte dem

1. Papers relative to the spanish match, in Hardwicke Papers I, p. 399. Sie enthalten eine Correspondenz zwischen Jacob I und den beiden Reisenden, welche das größte Interesse an den Personen erweckt. Die Fehler Jacobs erscheinen wenigstens sehr menschlich. Sein erster Brief fängt an: My sweat boys and dear ventrous knights worthy to be put in a new romanso. — My sweat boys ist die gewöhnliche Anrede; dear dad and gossip schreiben sie.

Prinzen gesagt, seine Gegenwart werde allen Schwierigkeiten ein Ende machen.

Wie erstaunte der englische Gesandte in Madrid, Lord Digby, der bis jetzt diese Unterhandlungen geführt hatte, als er eines Tages aus seinem Zimmer gerufen ward, weil ein paar Cavaliere ihn zu sprechen verlangten, und als er dann in diesen Cavalieren den Sohn und den Günstling seines Königs erkannte!

Und allerdings schritt man nun auf das ernstlichste an die Beseitigung jener religiösen Schwierigkeit.

Man bedurfte dabei der päpstlichen Beistimmung, und König Jacob hatte sich nicht gescheut mit Paul V unmittelbare Unterhandlungen darüber anzuknüpfen. Doch hatte dieser Papst nur unter der Bedingung einwilligen wollen, daß der König den Katholiken seines Landes vollkommene Religionsfreiheit gewähre. Auf Gregor XV machte dagegen die Demonstration, die in der Reise des Prinzen lag, einen solchen Eindruck, daß er auch schon geringere Zugeständnisse für annehmlich hielt. In einem Schreiben an den Prinzen drückte er demselben seine Hoffnung aus, „daß sich der alte Same christlicher Frömmigkeit, wie er ehedem in englischen Königen Blüthen getragen, jetzt in ihm wieder beleben werde: auf keinen Fall könne er, da er sich mit einem katholischen Fräulein zu vermählen denke, die katholische Kirche unterdrücken wollen." Der Prinz antwortete: niemals werde er eine Feindseligkeit gegen die römische Kirche ausüben: er werde es dahin zu bringen suchen, „so wie wir alle", sagte er, „Einen dreieinigen Gott und Einen gekreuzigten Christus bekennen, daß wir uns auch alle zu

Einem Glauben und Einer Kirche vereinigen."[1] Man sieht, wie sehr man sich von beiden Seiten einander näherte. Olivarez behauptete, den Papst auf das dringendste um die Dispensation ersucht, ihm erklärt zu haben, der König könne dem Prinzen nichts versagen was in seinem Königreiche sei.[2] Auch die englischen Katholiken drangen in den Papst: sie stellten vor, daß die Verweigerung der Dispensation eine neue Verfolgung über sie herbeiziehen werde.

Hierauf kam man dann über die Punkte überein, welche der König zu versprechen habe.

Nicht allein sollte die Infantin mit ihrem Gefolge ihre Religion in einer Kapelle am Hoflager ausüben dürfen: auch die erste Erziehung der Prinzen aus dieser Ehe sollte von ihr abhangen: kein Pönalgesetz sollte auf dieselben Anwendung finden, oder ihr Thronfolgerecht zweifelhaft machen können, wenn sie auch katholisch blieben:[3] — überhaupt gelobte der König „die Privatübung der katholischen Religion nicht zu stören, die Katholischen zu keinem Eide zu nöthigen der ihrem Glauben widerspreche, und dafür zu sorgen, daß die Gesetze gegen die Katholiken von dem Parlamente abgeschafft würden."

1. Oefter gedruckt: ich folge dem Abdruck in Clarendon und Hardwicke Papers, der nach dem Original gemacht sein will.

2. In der ersten Freude sagte er sogar, nach Buckinghams Erzählung (20 März): that if the pope would not give a dispensation for a wife, they would give the infanta to thy sons baby as his wench.

3. Das Wichtigste und die Quelle vielen Unheils. Der Artikel lautet: quod leges contra catholicos Romanos latae vel ferendae in Anglia et aliis regnis regi magnae Britanniae subjectis non attingent liberos ex hoc matrimonio oriundos, et libere jure suc-

Im Auguſt 1623 beſchwur König Jacob dieſe Artikel, und es ſchien kein Zweifel an der Vollziehung der Vermählung übrig zu bleiben.

In Spanien ſtellte man Feſtlichkeiten an: der Hof empfing die Glückwünſche: die Geſandten wurden förmlich benachrichtigt: die Hofdamen der Infantin und ihr Beichtvater wurden angewieſen, ſich kein Wort entfallen zu laſſen das dieſer Heirath zuwider laufe.

König Jacob erinnerte ſeinen Sohn, in der Freude dieſer glücklichen Verhältniſſe auch ſeiner Neffen nicht zu vergeſſen, die ihres Erbtheils beraubt ſeien, ſeiner Schweſter, die in Thränen ſchwimme. Eifrig nahm man die pfälziſche Sache auf. Es ward der Entwurf gemacht auch die kaiſerliche Linie und das pfälziſche Haus in die neue Verwandtſchaft zu ziehen: — der Sohn des geächteten Churfürſten ſollte mit einer Tochter des Kaiſers vermählt werden: um Baiern nicht zu beleidigen, ward die Errichtung einer achten Chur in Vorſchlag gebracht. Der Kaiſer eröffnete hierüber ſogleich die Unterhandlung mit Maximilian von Baiern, der denn auch nicht dawider war, und nur die Forderung machte, daß die übertragene pfälziſche Chur ihm verbleibe und die neu zu errichtende achte an die Pfalz komme. Für die katholiſchen Intereſſen trug dieß nicht viel aus. In der wiederhergeſtellten Pfalz ſollten die Katholiken Religionsfreiheit genießen: in dem Churfürſtencollegium würden ſie doch immer die Stimmenmehrheit behauptet haben.[1]

cessionis in regnis et dominiis magnae Britanniae fruantur. (Merc. franc. IX, Appendice II, 18.)

1. Bei Khevenhiller X, 114.

So trat die Macht die unter der vorigen Regierung das Hauptbollwerk des Protestantismus gebildet, in die freundschaftliche Beziehung zu jenen alten Feinden, denen sie einen unversöhnlichen Haß geschworen zu haben schien, dem Papst und Spanien. Schon fing man in England an, die Katholiken ganz anders zu behandeln. Die Haussuchungen und Verfolgungen hörten auf: gewisse Eidesleistungen wurden nicht mehr gefordert: die katholische Capelle erhob sich, den Protestanten zum Verdruß: die puritanischen Eiferer, welche die Vermählung verdammten, wurden bestraft. König Jacob zweifelte nicht, daß er noch vor Winter seinen Sohn und dessen junge Gemahlin, so wie seinen Günstling umarmen werde: alle seine Briefe drücken ein herzliches Verlangen danach aus.

Es leuchtet ein, welche Vortheile sich schon aus der Ausführung jener Artikel ergeben mußten: die Verbindung selbst aber ließ noch ganz andere, unabsehliche Folgen erwarten. — Was der Gewalt nicht gelungen, einen Einfluß auf die Staatsverwaltung in England zu erwerben, schien jetzt auf dem friedlichsten, natürlichsten Wege erreicht zu sein.

6.

Missionen.

An dieser Stelle, in der Betrachtung dieses glänzenden Fortganges in Europa mögen wir wohl auch unsere Augen nach den entferntern Weltgegenden richten, in welchen der

Katholicismus vermöge verwandter Antriebe gewaltig vorgedrungen war.

Gleich in der ersten Idee, welche die Entdeckungen und Eroberungen der Spanier und Portugiesen hervorrief, lag ein religiöses Moment: es hatte sie immer begleitet, belebt: und in den entwickelten Reichen sowohl im Osten als im Westen trat es mächtig hervor.

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts finden wir das stolze Gebäude der katholischen Kirche in Südamerika völlig aufgerichtet. Es sind 5 Erzbisthümer, 27 Bisthümer, 400 Klöster, unzählige Pfarren und Doctrinas daselbst.[1] Prächtige Kathedralen erheben sich: die glänzendste vielleicht in Los Angeles. Die Jesuiten lehren Grammatik und freie Künste: mit ihrem Collegium San Ildefonso zu Mexico ist ein theologisches Seminar verbunden. Auf den Universitäten zu Mexico und Lima werden alle theologischen Disciplinen gelehrt. Man findet, daß die Amerikaner von europäischer Abstammung sich durch besondern Scharfsinn auszeichnen: sie selbst bedauern nur, von dem Anblick der königlichen Gnade zu weit entfernt zu sein um auch nach Verdienst belohnt werden zu können. In regelmäßigem Fortschritt haben indeß vorzüglich die Bettelorden das Christenthum über den südamerikanischen Continent auszubreiten angefangen. Die Eroberung hat sich in Mission verwandelt, die Mission ist Civilisation geworden: die Ordensbrüder lehren zugleich säen und ernten, Bäume pflanzen und Häuser bauen, lesen und singen. Dafür werden sie dann auch mit tiefer Ergebenheit verehrt. Wenn

1. Herrera: descripcion de las Indias p. 80.

der Pfarrer in seine Gemeine kommt, wird er mit Glockengeläute und Musik empfangen: Blumen sind auf den Weg gestreut: die Frauen halten ihm ihre Kinder entgegen und bitten um seinen Segen. Die Indianer zeigen ein großes Wohlgefallen an den Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes. Sie werden nicht müde bei der Messe zu dienen, die Vesper zu singen, das Officium im Chor abzuwarten. Sie haben musikalisches Talent: eine Kirche auszuschmücken macht ihnen eine harmlose Freude. Denn das Einfache, Unschuldig-phantastische scheint auf sie den größten Eindruck gemacht zu haben.[1] In ihren Träumen sehen sie die Freuden des Paradieses. Den Kranken erscheint die Königin des Himmels in aller ihrer Pracht — junge Gefährtinnen umgeben sie und bringen den Darbenden Erquickung. Oder sie zeigt sich auch allein: und lehrt ihren Verehrern ein Lied von ihrem gekreuzigten Sohne, „dessen Haupt gesenkt ist, wie der gelbe Halm sich neigt."

Diese Momente des Katholicismus sind es, welche hier wirken. Die Mönche beklagen nur, daß das schlechte Beispiel der Spanier und ihre Gewaltsamkeit die Eingebornen verderbe, dem Fortgange der Bekehrung in den Weg trete.

In Ostindien ging es nun, so weit die Herrschaft der

1. Compendio y descripcion de las Indias ocidentales. MS. Tienen mucha caridad con los necessitados y en particular con los sacerdotes: que los respetan y reverencian como ministros de Christo, abraçan los mas de tal suerte las cosas de nuestra santa fe, que solo el mal exemplo que los demos es causa de que no aya antre ellos grandos santos, como lo experimente el tiempo que estuve en aquellos reynos. — Besonders merkwürdig sind die literae annuae provinciae Paraquariae missae a Nicolao Duran. Antv. 1636, weil hier die Jesuiten die Spanier entfernt hielten.

Portugiesen reichte, ungefähr eben so. Der Katholicismus bekam in Goa einen großartigen Mittelpunkt: Jahr bei Jahr wurden Tausende bekehrt: schon 1565 zählte man bei 300,000 neue Christen um Goa, in den Bergen von Cochin und am Cap Comorin.[1] Aber das allgemeine Verhältniß war doch durchaus anders. Den Waffen wie der Lehre stellte sich hier eine große, eigenthümliche, unbezwungene Welt entgegen: uralte Religionen, deren Dienst Sinn und Gemüth fesselte, mit der Sitte und Denkweise der Völker innig vereinigt.

Es war die natürliche Tendenz des Katholicismus auch diese Welt zu überwinden.

Dem ganzen Thun und Treiben Franz Xavers, der bereits 1542 in Ostindien anlangte, liegt diese Idee zu Grunde. Weit und breit durchzog er Indien. Er betete am Grabe des Apostels Thomas zu Meliapur: er predigte von einem Baume herab dem Volke von Travancor: auf den Molukken lehrte er geistliche Gesänge, die dann von den Knaben auf dem Markte, von den Fischern auf der See wiederholt wurden: doch war er nicht geboren um zu vollenden: sein Wahlspruch war: Amplius! amplius! sein Bekehrungseifer war zugleich eine Art Reiselust: schon er gelangte nach Japan; er war im Begriff den Heerd und Ursprung der Sinnesweise die ihm dort entgegengetreten war, in Sina aufzusuchen, als er starb.[2]

Es liegt in der Natur der Menschen, daß sein Beispiel, die Schwierigkeit der Unternehmung zur Nachahmung

1. Maffei: Commentarius de rebus Indicis p. 21.
2. Maffei: Historiarum Indicarum lib. XIII et XIV.

mehr aufforderte als davon abſchreckte. Auf die mannigfaltigſte Weiſe war man in den erſten Decennien des 17ten Jahrhunderts im Orient beſchäftigt.

In Madaura finden wir ſeit 1606 den Pater Nobili. Er iſt erſtaunt, wie wenig Fortſchritte das Chriſtenthum in der langen Zeit gemacht, und glaubt ſich dieß nur dadurch erklären zu können, daß die Portugieſen ſich an die Paria's gewandt hatten. Chriſtus ward als ein Gott der Paria's betrachtet. Ganz anders griff er es an: er hielt dafür, eine wirkſame Bekehrung müſſe von den Vornehmen anfangen. Er erklärte bei ſeiner Ankunft, daß er vom beſten Adel ſei — er hatte Zeugniſſe dafür bei ſich — und ſchloß ſich an die Braminen. Er kleidete ſich und wohnte wie ſie, unterzog ſich ihren Büßungen, lernte Sanſcrit, und ging auf ihre Ideen ein.[1] Sie hegten die Meinung, es habe früher in Indien vier Wege der Wahrheit gegeben, von denen einer verloren gegangen. Er behauptete, er ſei gekommen ihnen dieſen verlornen, aber geradeſten, geiſtigen Weg zur Unſterblichkeit zu weiſen. Im Jahre 1609 hatte er ſchon 70 Braminen gewonnen. Er hütete ſich wohl, ihre Vorurtheile zu verletzen: ſelbſt ihre Unterſcheidungszeichen duldete er und gab denſelben nur eine andere

1. Juvencius: Historiae societ. Jesu pars V, tom. II, lib. XVIII, § IX, n. 49. Brachmanum instituta omnia caerimoniasque cognoscit: linguam vernaculam, dictam vulgo Tamulicam, quae latissime pertinet, addiscit: addit Baddagicam, qui principum et aulae sermo, denique Grandonicam sive Samutcradam, quae lingua eruditorum est, ceterum tot obsita difficultatibus, nulli ut Europaeo bene cognita fuisset ad eam diem atque inter ipsosmet Indos plurimum scire videantur qui hanc utcunque norint etsi aliud nihil norint.

Bedeutung: in den Kirchen sonderte er die Stände von einander ab: die Ausdrücke mit denen man früher die christlichen Lehren bezeichnet hatte, vertauschte er mit eleganteren, literarisch vornehmeren. Er verfuhr in allen Dingen so geschickt, daß er bald Schaaren von Bekehrten um sich her sah. Obwohl seine Methode viel Anstoß erregte, so schien sie doch auch allein geeignet vorwärts zu bringen. Gregor XV sprach im Jahre 1621 seine Billigung derselben aus.

Nicht minder merkwürdig sind die Versuche die man um dieselbe Zeit am Hofe des Kaisers Akbar machte.

Man erinnerte sich, daß die alten mongolischen Chane, die Eroberer von Asien, lange eine eigenthümlich unentschiedene Stellung zwischen den verschiedenen Religionen, welche die Welt theilten, einnahmen. Es scheint fast als habe Kaiser Akbar eine ähnliche Gesinnung gehegt. Indem er die Jesuiten zu sich rief, erklärte er ihnen, „er habe alle Religionen der Erde kennen zu lernen gesucht: jetzt wünsche er auch die christliche kennen zu lernen, mit Hülfe der Väter, die er ehre und schätze." Den ersten festen Sitz nahm Hieronymus Xaver, Neffe des Franz, im Jahre 1595 an seinem Hofe: die Empörungen der Muhamedaner trugen dazu bei, den Kaiser günstig für die Christen zu stimmen. Im Jahre 1599 ward zu Lahore Weihnachten auf das feierlichste begangen: die Krippe war 20 Tage lang ausgestellt: mit Palmen in der Hand zogen zahlreiche Katechumenen in die Kirche, und empfingen die Taufe. Der Kaiser las ein Leben Christi, das man persisch verfaßt, mit vielem Vergnügen: ein Muttergottesbild,

nach dem Muſter der Madonna del Popolo in Rom entworfen, ließ er ſich in den Palaſt bringen, um es auch ſeinen Frauen zu zeigen. Die Chriſten ſchloſſen nun wohl hieraus mehr als zu ſchließen war; aber ſie brachten es doch immer ſehr weit: nach dem Tode Akbars im Jahre 1610 empfingen 3 Prinzen aus königlichem Geblüte feierlich die Taufe. Auf weißen Elephanten ritten ſie nach der Kirche: mit Trompeten- und Paukenſchall empfing ſie Pater Hieronymus.[1] Allmählich — obwohl auch hier wechſelnde Stimmungen eintraten, je nachdem man politiſch mit den Portugieſen mehr oder minder gut ſtand — ſchien es mit dem Chriſtenthume zu einer gewiſſen Feſtigkeit kommen zu wollen. 1621 ward ein Collegium in Agra gegründet, eine Station in Patna. Noch im Jahre 1624 machte der Kaiſer Dſchehangir Hoffnung ſelbſt überzutreten.

Zu derſelben Zeit waren die Jeſuiten auch ſchon in Sina vorgedrungen. Der kunſtfertigen, wiſſenſchaftlichen leſenden Bevölkerung dieſes Reiches ſuchten ſie durch die Erfindungen des Occidents, durch Wiſſenſchaften beizukommen. Den erſten Eingang fand Ricci dadurch, daß er Mathematik lehrte, daß er ſich geiſtig-bedeutendere Stellen aus den Schriften des Confucius aneignete und ſie recitirte: Zutritt in Peking verſchaffte ihm das Geſchenk einer Schlaguhr, das er dem Kaiſer machte: in deſſen Gunſt und Gnade hob ihn dann nichts ſo ſehr, als daß er ihm eine Landkarte entwarf, durch welche alle Verſuche der Sineſen in dieſem Fache bei weitem übertroffen wurden. Es bezeichnet Ricci, daß er, als der Kaiſer zehn ſolcher

1. Juvencius I. I. n. 1 — 23.

Tafeln auf Seide zu malen und in seinen Zimmern aufzuhängen befahl, die Gelegenheit ergriff dabei auch etwas für das Christenthum zu thun und in den Zwischenräumen der Karte christliche Symbole und Sprüche anbrachte. So war sein Unterricht überhaupt: er fing gewöhnlich mit Mathematik an und hörte mit Religion auf: seine wissenschaftlichen Talente verschafften seinen Religionslehren Ansehen. Nicht allein wurden seine unmittelbaren Schüler gewonnen, auch viele Mandarinen, deren Tracht er angenommen, gingen zu ihm über: schon im Jahre 1605 ward eine marianische Societät in Peking gegründet. Ricci starb schon 1610, nicht allein von überhäufter Arbeit, sondern hauptsächlich von den vielen Besuchen, den langen Mittagsessen und alle den übrigen gesellschaftlichen Pflichten Sina's aufgerieben; aber auch nach seinem Tode folgte man dem Rathe den er gegeben, „ohne Aufsehen und Lärm zu Werke zu gehn, sich bei diesem stürmischen Meere nahe an die Küsten zu halten," und seinem wissenschaftlichen Beispiele. Im Jahre 1610 trat eine Mondfinsterniß ein: die Vorangaben der einheimischen Astronomen und der Jesuiten waren um eine volle Stunde verschieden: daß die Jesuiten aufs neue Recht hatten, brachte ihnen großes Ansehen zu Wege.[1] Sie wurden nicht allein nebst einigen Mandarinen, ihren Schülern, mit der Verbesserung der astronomischen Tafeln beauftragt, auch das Christenthum kam vorwärts:

1. Jouvency hat sein ganzes 19tes Buch dem Unternehmen in Sina gewidmet und demselben p. 561 eine Abhandlung hinzugefügt: Imperii Sinici recens et uberior notitia, die noch immer lesenswürdig bleibt.

1611 ward die erste Kirche in Nanking eingeweiht: 1616 giebt es in 5 Provinzen des Reiches christliche Kirchen: bei dem Widerstande den sie nicht selten erfahren, ist es ihnen dann vor allem nützlich, daß ihre Schüler Werke geschrieben, welche die Billigung der Gelehrten genießen: den drohenden Stürmen wissen sie auszuweichen: auch sie schließen sich so enge wie möglich an die Gebräuche des Landes an: in dem Jahre 1619 werden sie in einem oder dem andern Stücke dazu von dem Papst ermächtigt. Und so vergeht denn kein Jahr wo sie nicht Tausende bekehren: allmählich sterben ihre Gegner ab: 1624 erscheint bereits Adam Schall: die genaue Beschreibung von zwei Mondfinsternissen, die in diesem Jahre eintraten, eine Schrift Lombardo's über das Erdbeben verjüngen ihr Ansehen.[1]

Einen andern Weg hatten die Jesuiten in dem kriegerischen, durch unaufhörliche Parteiung entzweiten Japan eingeschlagen. Von allem Anfang ergriffen auch sie Partei.

1. Relatione della Cina dell' anno 1621. Lo stato presente di questa chiesa mi pare in universale molto simile ad una nave a cui e li venti e le nuvole minaccino di corto grave borrasca, e per ciò li marinari ammainando le vele e calando le autenne fermino il corso, e stiano aspettando che si chiarisca il cielo e cessino li contrasti de' venti: ma bene spesso avviene che tutto il male si risolve in paura e che sgombrate le furie de' venti svanisce la tempesta contenta delle sole minaccie. Così appunto pare che sia accaduto alla nave di questa chiesa. Quattro anni fa se le levò contro una gagliarda borrasca, la quale pareva che la dovesse sommergere ad un tratto: li piloti accomodandosi al tempo raccolsero le vele delle opere loro e si ritirarono alquanto, ma in modo che potevano essere trovati da chiunque voleva l'ajuto loro per aspettare donec aspiret dies et inclinentur umbrae. Sin' hora il male non è stato di altro che di timore.

Im Jahre 1554 hatten sie das Glück sich für Den erklärt zu haben, der den Sieg behielt: seine Gunst war ihnen gewiß, und sie machten durch dieselbe ungemeine Fortschritte. Schon im Jahre 1579 hat man dort 300,000 Christen gezählt: der Pater Valignano, welcher 1606 starb, ein Mann dessen Rath Philipp II in ostindischen Angelegenheiten gern einholte, hat 300 Kirchen, 30 Häuser der Jesuiten in Japan gegründet.

Jedoch eben diese Verbindung der Jesuiten mit Mexico und Spanien erregte zuletzt die Eifersucht der einheimischen Gewalten: in neuen Bürgerkriegen hatten sie nicht mehr das frühere Glück: die Partei der sie sich angeschlossen, unterlag: seit dem Jahre 1612 waren furchtbare Verfolgungen über sie verhängt.

Aber sie hielten sehr gut Stand. Ihre Bekehrten forderten den Märtyrertod heraus: sie hatten eine Märtyrersodalität gestiftet, in welcher man sich gegenseitig zur Erduldung aller Leiden ermuthigte: sie bezeichnen diese Jahre als die Aera Martyrum: — wie sehr auch die Verfolgung zunahm, sagen ihre Geschichtsschreiber, so gab es doch in jedem Jahre Neubekehrte.[1] Sie wollen von 1603 bis 1622 genau 239,339 Japanesen zählen, welche zum Christenthume übergegangen.

In allen diesen Ländern bewährten denn die Jesuiten

1. Lettere annue del Giappone dell' anno 1622 geben ein Beispiel: I gloriosi campioni che morirono quest' anno furono 121: gli adulti che per opera de' padri della compagnia a vista di cosi crudele persecutione hanno ricevuto il santo battesimo arrivano al numero di 2236, senza numerar quelli che per mezzo d'altri religiosi e sacerdoti Giapponesi si battezorno.

ein eben ſo gefügiges als beharrliches und hartnäckiges Naturell: ſie machen Fortſchritte in einer Ausdehnung wie man ſie nie hätte erwarten ſollen: es iſt ihnen gelungen den Widerſtand jener gebildeten nationalen Religionen, die den Orient beherrſchen, wenigſtens zum Theil zu beſiegen.

Dabei haben ſie auch nicht verſäumt auf die Vereinigung der orientaliſchen Chriſten mit der römiſchen Kirche zu denken.

In Indien ſelbſt hatte man jene uralte neſtorianiſche Gemeinde gefunden, die unter dem Namen der Thomaschriſten bekannt iſt: und da ſie nicht den Papſt zu Rom, von dem ſie nichts wußte, ſondern den Patriarchen von Babylon (zu Moſul) für ihr Oberhaupt und den Hirten der allgemeinen Kirche hielt, hatte man gar bald Anſtalt gemacht ſie in die Gemeinſchaft der römiſchen Kirche zu ziehen. Es ward weder Gewalt noch Ueberredung geſpart. Im Jahre 1601 ſchienen die Vornehmſten gewonnen zu ſein: ein Jeſuit wurde zum Biſchof eingeſetzt. Man druckte das römiſche Ritual chaldäiſch: auf einem Diöceſanconcilium wurden die Irrthümer des Neſtorius verflucht: in Cranganor erhob ſich ein Jeſuitencollegium: die neue Beſetzung des biſchöflichen Stuhles im Jahre 1624 geſchah mit Einwilligung der hartnäckigſten unter den bisherigen Gegnern.[1]

Es verſteht ſich, daß hiebei das politiſche Uebergewicht der ſpaniſch-portugieſiſchen Macht das Beſte that. Auch in Habeſch war es zur nemlichen Zeit von größtem Einfluß.

1. Cordara: Historia soc. Jesu VI, IX, p. 535.

Die frühern Versuche waren alle vergeblich gewesen. Erst als im Jahre 1603 die Portugiesen von Fremona den Abyssiniern in einer Schlacht mit den Kaffern wesentliche Dienste geleistet, gelangten sie und ihre Religion in größeres Ansehen. Eben traf der Pater Paez ein: ein geschickter Jesuit, der in der Landessprache predigte, und sich an dem Hofe Eingang verschaffte. Der siegreiche Fürst wünschte mit dem König von Spanien in ein näheres Verhältniß zu treten, hauptsächlich um einen Anhalt gegen seine Feinde im Innern zu haben: Paez stellte ihm als das einzige Mittel hiezu vor, daß er von seiner schismatischen Doctrin ablasse und zur römischen Kirche übertrete. Er machte um so mehr Eindruck, da die Portugiesen in der That in den innern Bewegungen des Landes Treue und Tapferkeit bewiesen. Disputationen wurden angestellt: leicht waren die unwissenden Mönche zu besiegen: der tapferste Mann des Reiches, Sela-Christos, ein Bruder des Kaisers Seltan-Segued (Socinius), ward bekehrt, unzählgie Andere folgten seinem Beispiel: und man trat bereits mit Paul V und Philipp III in Verbindung. Natürlich regten sich hiewider die Repräsentanten der eingeführten Religion: auch in Habesch nahmen, wie in Europa, die bürgerlichen Kriege eine religiöse Farbe an: der Abuna und seine Mönche standen immer auf Seite der Rebellen, Sela-Christos, die Portugiesen und die Bekehrten auf der Seite des Kaisers Jahr für Jahr wird geschlagen: Glück und Gefahr wechseln: zuletzt behält der Kaiser und seine Partei den Sieg. Es ist ein Sieg zugleich des Katholicismus und der Jesuiten. Im Jahre 1621 entscheidet Seltan-Segued jene

alten Streitigkeiten über die beiden Naturen in Chriſto nach dem Sinne der römiſchen Kirche: er verbietet, für den alexandriniſchen Patriarchen zu beten: in ſeinen Städten, ſeinen Gärten werden katholiſche Kirchen und Capellen erbaut.[1] Im J. 1622 empfängt er, nachdem er bei Paez gebeichtet, das Abendmahl nach katholiſchem Ritus. Lange ſchon war der römiſche Hof erſucht worden einen lateiniſchen Patriarchen herüberzuſenden: doch trug man dort Bedenken, ſo lange die Geſinnung oder die Macht des Kaiſers zweifelhaft waren: jetzt hatte dieſer alle ſeine Gegner beſiegt, ergebener konnte er ſich nie bezeigen: am 19ten Dezember 1622 ernannte Gregor XV einen Portugieſen, den König Philipp vorgeſchlagen, Doctor Alfonſo Mendez, von der Geſellſchaft Jeſu, zum Patriarchen von Aethiopien.[2] Nachdem Mendez endlich angelangt, leiſtete der Kaiſer dem römiſchen Papſte ſeine feierliche Obedienz.

Indeſſen faßte man auch alle griechiſchen Chriſten im türkiſchen Reiche ins Auge: die Päpſte ſchickten Miſſion auf Miſſion aus. Unter den Maroniten war durch einige Jeſuiten die römiſche Profeſſio fidei eingeführt worden: einen neſtorianiſchen Archimandriten finden wir 1614 zu Rom, der den Lehren des Neſtorius im Namen einer großen Menge von Anhängern entſagt: in Conſtantinopel iſt eine jeſuitiſche Miſſion eingerichtet, die daſelbſt durch den Einfluß den franzöſiſchen Geſandten eine gewiſſe Feſtigkeit und

1. Juvencius p. 705. Cordara VI, 6, p. 320. Ludolf nennt den Kaiſer Susneus.

2. Sagripanti: Discorso della religione dell' Etiopia MS., aus den atti consistoriali.

Haltung bekommt, der es unter andern gelingt den Patriarchen Cyrillus Lucaris, der sich zu protestantischen Meinungen neigte, im Jahre 1621 wenigstens auf einige Zeit zu entfernen.

Eine unermeßliche weltumfassende Thätigkeit! — welche zugleich in den Andes und in den Alpen vordringt, nach Tibet und nach Scandinavien ihre Späher, ihre Vorkämpfer aussendet, in England und in Sina sich der Staatsgewalt nähert: — auf diesem unbegrenzten Schauplatz jedoch allenthalben frisch und ganz und unermüdlich: der Antrieb der in dem Mittelpunkte thätig ist, begeistert und zwar vielleicht noch lebhafter und inniger jeden Arbeiter an den äußersten Grenzen.

Drittes Kapitel.

Gegenſatz politiſcher Verhältniſſe. Neue Siege des Katholicismus.

1623—1628.

Was einer vordringenden Macht Grenzen ſetzt, iſt nicht immer und wohl niemals allein Widerſtand von außen: in der Regel wird dieſer durch innere Entzweiungen wo nicht geradezu hervorgerufen, doch ſehr begünſtigt.

Wäre der Katholicismus einmüthig geblieben, mit vereinigten Kräften auf ſein Ziel losgegangen, ſo ſieht man nicht recht, wie das germaniſche nördliche Europa, das ſchon großentheils in ſeine Intereſſen verflochten, von ſeiner Politik umſponnen war, ihm auf die Länge hätte widerſtehn wollen.

Sollten aber nicht auch auf dieſer Stufe der Gewalt in dem Katholicismus die frühern Gegenſätze, die doch nur auf der Oberfläche beſeitigt und im Innern unaufhörlich wirkſam geblieben, wieder zum Vorſchein kommen?

Das Eigenthümliche in dem Fortſchritte der Religion war in dieſem Zeitraume, daß er allenthalben auf politiſch-militäriſchem Uebergewicht beruhte. In Folge der Kriege

drang die Miſſion vorwärts. Daraus folgte, daß mit demſelben die größten politiſchen Veränderungen verbunden waren, die doch auch als ſolche etwas bedeuten und Rückwirkungen, die man nicht berechnen konnte, hervorrufen mußten.

Von allen dieſen Veränderungen nun war ohne Zweifel die wichtigſte, daß die deutſche Linie des Hauſes Oeſtreich, die bisher, durch die erbländiſchen Unruhen gefeſſelt, in die allgemeinen Angelegenheiten weniger eingegriffen, auf einmal zu der Selbſtändigkeit, Bedeutung und Kraft einer großen europäiſchen Macht gedieh. Durch die Erhebung des deutſchen Oeſtreich geſchah, daß auch Spanien, welches ſich ſeit Philipp II friedlich gehalten, mit neuer Kriegsluſt zu ſeinen frühern Hoffnungen und Anſprüchen wiedererwachte. Schon waren beide in Folge der Graubündtner Händel unmittelbar in Verbindung getreten: die Alpenpäſſe waren auf der italieniſchen Seite von Spanien, auf der deutſchen von Oeſtreich in Beſitz genommen: hier in dem hohen Gebirg ſchienen ſie ſich zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen nach allen Seiten der Welt hin die Hand zu bieten.

Gewiß lag in dieſer Stellung auf der einen Seite eine große Ausſicht für den Katholicismus ſelbſt, dem ſich beide Linien mit unverbrüchlicher Ergebenheit gewidmet hatten, aber auf der andern doch auch eine große Gefahr innerer Entzweiung. Wie viel Eiferſucht hatte die ſpaniſche Monarchie unter Philipp II erweckt! Aber bei weitem gewaltiger und kernhafter erhob ſich jetzt die Geſammtmacht des Hauſes durch den Anwachs ihrer deutſchen Kräfte.

Nothwendig mußte ſie die alten Antipathien in noch höherem Grade erregen.

Zuerſt zeigte ſich das in Italien.

Die kleinen italieniſchen Staaten, an und für ſich nicht ſelbſtändig, hatten das Bedürfniß und auch das Gefühl des Gleichgewichtes in jener Zeit am lebhafteſten. Daß ſie jetzt von zwei Seiten in die Mitte genommen, durch die Beſetzung der Alpenpäſſe von aller fremden Hülfe abgeſchnitten werden ſollten, empfanden ſie als eine unmittelbare Bedrohung. Ohne viel Rückſicht, welcher Vortheil ihrem Glaubensbekenntniß aus jener Combination erwachſen könne, wandten ſie ſich an Frankreich, das ihnen ja allein helfen konnte, um dieſelbe zu zerſtören. Auch Louis XIII fürchtete ſeinen Einfluß auf Italien zu verlieren. Unmittelbar nach dem Frieden von 1622, noch ehe er in ſeine Hauptſtadt zurückgekommen, ſchloß er mit Savoyen und Venedig einen Vertrag ab, kraft deſſen das Haus Oeſtreich mit gemeinſchaftlichen Kräften genöthigt werden ſollte, jene bündtneriſchen Päſſe und Plätze herauszugeben.[1]

Eine Abſicht, die freilich nur einen einzelnen Punkt ins Auge faßte, aber leicht die allgemeine Entwickelung gefährden konnte.

Sehr wohl erkannte das Gregor XV, die Gefahr, die dem Frieden der katholiſchen Welt, dem Fortgange der religiöſen Intereſſen und hiedurch auch der Erneuerung des päpſtlichen Anſehens von dieſem Punkte aus drohe: mit demſelben Eifer, mit welchem er Miſſion und Bekehrung beförderte, ſuchte er nun auch — denn ihm vor allen ſtellte

1. Nani: Storia Veneta p. 255.

ſich der Zuſammenhang dar — den Ausbruch der Feindſeligkeiten zu verhindern.

Noch war das Anſehen des päpſtlichen Stuhles, oder vielmehr das Gefühl der Einheit der katholiſchen Welt ſo lebendig, daß ſowohl Spanien als Frankreich erklärten, die Entſcheidung dieſer Sache dem Papſte überlaſſen zu wollen. Ja ihn ſelbſt ging man an, bis zu völliger Ausgleichung die feſten Plätze, die ſo viel eiferſüchtige Beſorgniß rege machten, als ein Depoſitum in ſeine Hand zu nehmen und mit ſeinen Truppen zu beſetzen.[1]

Einen Augenblick bedachte ſich Papſt Gregor, ob er auf dieſe thätige und ohne Zweifel auch koſtſpielige Theilnahme an entfernten Händeln eingehen ſolle: da es aber am Tage lag, wie viel davon für den Frieden der katholiſchen Welt abhing, ſo ließ er endlich ein paar Compagnien werben und ſchickte ſie unter ſeinem Bruder Herzog von Fiano nach Graubündten. Die Spanier hatten wenigſtens Riva und Chiavenna zu behalten gewünſcht: auch dieſe überlieferten ſie jetzt den päpſtlichen Truppen.[2] Erzherzog Leopold von Tyrol ließ ſich endlich auch bereit finden, ihnen die Landſchaften und Plätze zu übergeben, auf welche er nicht etwa Anſprüche eigenen Beſitzes erhob.

Und hiedurch ſchien nun in der That die Gefahr beſeitigt, welche die italieniſchen Staaten zunächſt in Bewegung geſetzt hatte. Hauptſächlich kam es noch darauf

1. Dispaccio Sillery 28 Nov. 1622. Corsini 13. 21 Genn. 1623, bei Siri: Memorie recondite tom. V, p. 435. 442. Scrittura del deposito della Valtellina, ib. 459.

2. Siri: Memorie recondite V, 519.

an, bei den weitern Anordnungen die katholiſchen Intereſſen wahrzunehmen. Man faßte den Plan, Valtellin, wie es den Spaniern nicht in die Hände fallen dürfe, ſo auch nicht wieder unter Graubündten gerathen zu laſſen: wie leicht hätte dann die katholiſche Reſtauration daſelbſt unterbrochen werden können: ſelbſtändig ſollte es den drei alten rhätiſchen Bünden als ein vierter gleichberechtigter hinzugefügt werden. Aus derſelben Rückſicht wollte man ſelbſt die Verbindung der beiden öſtreichiſchen Linien, die zum Fortgange des Katholicismus in Deutſchland nothwendig ſchien, nicht völlig unterbrechen. Die Päſſe durch Worms und Valtellin ſollten den Spaniern offen bleiben: wohlverſtanden um Truppen nach Deutſchland gehn, nicht um deren nach Italien kommen zu laſſen.[1]

So weit war es: zwar noch nichts abgeſchloſſen, aber alles zum Abſchluß reif, als Gregor XV ſtarb — 8 Juli 1623. Er hatte noch die Genugthuung dieſe Zwiſtigkeiten beſeitigt, den Fortſchritt ſeiner Kirche unaufgehalten zu ſehen. War doch bei den Unterhandlungen ſogar von einer neuen Verbindung der Spanier und Franzoſen zu einem Angriff auf Rochelle und Holland die Rede geweſen.

Es fehlte jedoch viel, daß es nach dem Tode Gregors nun auch dahin gekommen wäre.

Einmal genoß der neue Papſt Urban VIII noch nicht jenes Vertrauen, das auf der erprobten Vorausſetzung einer

1. Artikel IX des Entwurfes der Convention.

vollkommenen Unparteilichkeit beruht: ſodann waren die Italiener durch den Vertrag lange nicht zufrieden geſtellt: aber was das Wichtigſte iſt, in Frankreich kamen Männer an das Ruder, welche die Oppoſition gegen Spanien nicht mehr auf fremde Bitten als Hülfsmacht, ſondern aus eigenem freien Antrieb als den Hauptgeſichtspunkt der franzöſiſchen Politik wieder aufnahmen, Vieuville und Richelieu.

Vielleicht liegt hierin weniger Willkür als man anzunehmen geneigt iſt. Auch Frankreich war wie Oeſtreich-Spanien in einer Zunahme aller ſeiner Kräfte begriffen: durch die Siege über die Hugenotten war die königliche Macht, die Einheit und das Selbſtgefühl der Nation unendlich geſtiegen: und wie nun mit der Kraft auch die Anſprüche wachſen, ſo trieb alles dahin, eine kühnere Politik zu ergreifen als die bisher befolgte: dieſe natürliche Tendenz rief ſich ihre Organe hervor, Männer welche ſie durchzuſetzen geneigt und fähig waren. Von Anfang an war Richelieu entſchloſſen der Autorität, welche das Haus Oeſtreich noch immer behauptet und damals verjüngt und erhöht hatte, entgegenzutreten, und den Kampf um das oberſte Anſehen in Europa mit demſelben einzugehen.

Ein Entſchluß, der nun eine noch viel gefährlichere Spaltung in die katholiſche Welt brachte, als die frühere geweſen war. Die beiden Hauptmächte mußten in offenen Krieg gerathen. An die Ausführung jenes römiſchen Tractates war nicht mehr zu denken, und vergeblich bemühte ſich Urban VIII die Franzoſen bei ihren Zugeſtändniſſen feſtzuhalten. Aber eine Verbindung mit der katholiſchen Oppoſition genügte den Franzoſen noch nicht. Obwohl

Cardinal der römischen Kirche, trug Richelieu kein Bedenken, mit den Protestanten selbst unverholen in Bund zu treten.

Zuerst näherte er sich den Engländern, um jene spanische Vermählung zu hintertreiben, die dem Hause Oestreich so viel neuen Einfluß hätte verschaffen müssen. Es kamen ihm hiebei persönliche Verhältnisse zu Hülfe: die Ungeduld Jacobs I, der mit der Zärtlichkeit eines alten Mannes, der sich dem Tode nahe glaubt, nach der Rückkehr seines Sohnes und seines Lieblings verlangte: ein Mißverständniß zwischen den beiden leitenden Ministern Olivarez und Buckingham: aber das Meiste that doch auch hier die Sache selbst. Die pfälzische Angelegenheit entwickelte in der Unterhandlung mit Oestreich, Spanien, Baiern und Pfalz unüberwindliche Schwierigkeiten:[1] — eine Verbindung mit Frankreich dagegen ließ, bei der neuen Richtung, welche diese Macht nahm, eine baldige Entscheidung derselben durch die Waffen erwarten. Da nun diese Verbindung dem König von England nicht allein eine eben so bedeutende Mitgift verschaffte, sondern auch die Aussicht die englischen Katholiken mit dem Throne zu versöhnen, so zog er es vor, seinen Sohn mit einer französischen Prinzessin zu vermählen: er gewährte ihr dieselben religiösen Zugeständnisse, die er den Spaniern gemacht.

Und sogleich rüstete man sich nun hierauf zu dem Angriff. Richelieu entwarf einen weltumfassenden Plan, wie sie vor ihm noch nicht in der europäischen Politik erschienen,

1. Aus einem Schreiben des Pfalzgrafen vom 30sten October ergiebt sich, daß er nur mit Gewalt zur Annahme der Vorschläge die man ihm machte, hätte bewogen werden können.

ihm aber ſo beſonders eigen ſind. Durch einen allgemeinen Anfall auf allen Seiten dachte er die ſpaniſch-öſtreichiſche Macht mit Einem Male zu verderben.

Er ſelbſt wollte im Bunde mit Savoyen und Venedig in Italien angreifen: ohne alle Rückſicht auf den Papſt ließ er unerwartet franzöſiſche Truppen in Graubündten einrücken und die päpſtlichen Garniſonen aus den feſten Plätzen verjagen.[1] — Mit der engliſchen hatte er zugleich die holländiſche Allianz erneuert. Die Holländer ſollten Südamerika, die Engländer die Küſten von Spanien angreifen. — Durch König Jacobs Vermittelung bewegten ſich die Türken und drohten einen Einfall in Ungarn. — Der Hauptſchlag aber ſollte in Deutſchland geſchehen. Der König von Dänemark, der ſchon lange gerüſtet, war endlich entſchloſſen die Kräfte von Dänemark und Niederdeutſchland für ſeine pfälziſchen Verwandten in Kampf zu führen. Nicht allein England verſprach ihm Hülfe, Richelieu ſagte einen Beitrag von einer Million Livres zu den Kriegskoſten zu.[2] Von beiden unterſtützt ſollte Mansfeld neben dem König auftreten und den Weg in die öſtreichiſchen Erblande ſuchen.

1. Relatione di IV ambasciatori 1625. Il papa si doleva che mai Bettune gli aveva parlato chiaro, e che dalle sue parole non aveva compreso mai che si devessero portare le armi della lega contra li suoi presidii. — Die gewohnte Politik in Frankreich.

2. Auszug aus der Instruction Blainville's bei Siri VI, 62. Nel fondo di Alemagna ſollte Mansfeld mit ihm operiren (Siri 641). Relatione di Caraffa: (I Francesi) hanno tuttavia continuato sino al giorno d'hoggi a tener corrispondenza con li nemici di S. Mtà Cesa e dar loro ajuto in gente e danari se ben con coperta, quale però non è stata tale che per molte lettere intercette e per molti altri rincontri non si siano scoperti tutti l'andamenti e corrispondenze: onde prima e doppo la rotta data dal Tilly

Zu einem ſo univerſalen Angriff rüſtet ſich demnach von den beiden vorwaltenden katholiſchen Mächten die eine wider die andere.

Es iſt keine Frage, unmittelbar muß dieß den Fortſchritt der katholiſchen Intereſſen einhalten. Obwohl das franzöſiſche Bündniß politiſcher Natur iſt, ſo muß doch, eben wegen jener engen Verbindung der kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe, der Proteſtantismus darin eine große Förderung ſehen. Aufs neue ſchöpft er Athem. Ein neuer Vorkämpfer, der König von Dänemark, erſcheint für ihn in Deutſchland mit unverbrauchten friſchen Kräften, von der großen Combination der europäiſchen Politik unterſtützt. Ein Sieg deſſelben würde alle Erfolge des Erzhauſes und der katholiſchen Reſtauration rückgängig gemacht haben.

Jedoch erſt der Verſuch pflegt die Schwierigkeiten zu entwickeln, die ein Unternehmen in ſich enthält. So glänzend die Talente Richelieu's ſein mochten, ſo war er doch zu raſch an das Werk gegangen, dem ſeine Neigungen galten, das er als ein Ziel des Lebens, ſei es in vollem Bewußtſein oder in dunklerem Vorgefühl, vor ſich ſah: aus ſeinem Unternehmen erhoben ſich Gefahren für ihn ſelbſt.

Nicht allein die deutſchen Proteſtanten, die Gegner des Hauſes Oeſtreich, ermannten ſich, ſondern auch die franzöſiſchen, die Gegner Richelieu's ſelbſt, faßten unter

al re di Danimarca sempre l'imperatore nel palatinato inferiore e nelli contorni d'Alsatia v'ha tenuto nervo di gente, dubitando che da quelle parte potesse venire qualche ruina.

der neuen politiſchen Combination wieder Muth. Sie ſelbſt ſagen, ſie hätten gehofft, im ſchlimmſten Falle durch die jetzigen Verbündeten des Königs wieder mit ihm ausgeſöhnt zu werden.[1] Rohan erhob ſich zu Lande, Soubiſe zur See. Im Mai 1625 waren die Hugenotten weit und breit in den Waffen.

Und in demſelben Momente traten dem Cardinal auf der andern Seite vielleicht noch gefährlichere Feinde hervor. Bei aller ſeiner Neigung zu Frankreich beſaß Urban VIII doch zu viel Selbſtgefühl, als daß er die Verjagung ſeiner Garniſonen aus Graubündten ſo leicht hätte verſchmerzen ſollen.[2] Er ließ Truppen werben und nach dem Mailändiſchen vorrücken, in der ausgeſprochenen Abſicht mit den Spaniern im Bunde die verlornen Plätze wieder einzunehmen. Wohl mag es ſein, daß auf dieſe Kriegsbedrohungen wenig zu geben war. Allein um ſo mehr hatte die kirchliche Einwirkung zu bedeuten, die ſich damit verknüpfte. Die Klagen des päpſtlichen Nuntius, daß der allerchriſtlichſte König der Gehülfe ketzeriſcher Fürſten ſein wolle, fanden Anklag in Frankreich: die Jeſuiten traten mit ihren ultramontanen Doctrinen hervor: von den Strenger-kirchlich-geſinnten erfuhr Richelieu lebhafte Angriffe.[3] Zwar fand er dagegen eine Stütze in den gallicaniſchen Grundſätzen, Vertheidigung

1. Mémoires de Rohan P. I, p. 146: „espérant que s'il venoit à bout, les alliés et ligués avec le roi le porteroient plus facilement à un accommodement.“

2. Relatione di P. Contarini: S. Stà (er ſpricht von der erſten Zeit nachdem die Nachricht eingelaufen war) sommamente disgustata, stimando poco rispetto s'havesse portato alle sue insegne, del continuo e grandemente se ne querelava.

3. Mémoires du cardinal Richelieu: Petitot 23, p. 20.

bei den Parlamenten: — jedoch er durfte es nicht wagen, den Papst lange zum Feinde zu haben. Das katholische Prinzip war zu genau mit dem wiederhergestellten Königthum verbunden: wer konnte dem Cardinal für den Eindruck stehn, welchen die geistlichen Ermahnungen auf seinen Fürsten hervorbringen mochten?

In Frankreich selbst demnach sah sich Richelieu angegriffen, und zwar durch die beiden entgegengesetzten Parteien zugleich. Was er auch immer gegen Spanien ausrichten mochte, so war dieß doch eine Stellung, die sich nicht halten ließ: er mußte eilen aus ihr herauszukommen.

Und wie nun bei dem Angriff das Genie der Weltumfassung, des kühnen vordringenden Entwurfes, so zeigte er in diesem Augenblick die treulose Gewandtheit, Verbündete nur zu seinem Werkzeug zu machen und dann zu verlassen, die ihm sein Lebelang eigen war.

Er brachte zuerst seine neuen Bundesgenossen dahin, ihm wider Soubise beizustehn. Er selbst hatte keine Seemacht: mit protestantischen Streitkräften aus fremden Ländern, mit holländischen und englischen Schiffen überwältigte er im September 1625 seine protestantischen Gegner in der Heimath. Er benutzte ihre Vermittelung dazu, die Hugenotten zu einer unvortheilhaften Abkunft zu nöthigen. Sie zweifelten nicht, daß er, sobald er sich dieser Feinde entledigt habe, den allgemeinen Angriff erneuern werde.

Allein wie erstaunten sie, als statt dessen plötzlich die Kunde von dem Frieden von Monzon erscholl, der im März 1626 zwischen Spanien und Frankreich abgeschlossen worden. Ein päpstlicher Legat war deshalb an beide Höfe

gereift. Zwar ſcheint er keinen weſentlichen Einfluß auf die Abkunft gehabt zu haben, doch machte er auf jedem Fall das katholiſche Prinzip rege. Während Richelieu die Proteſtanten unter dem Anſchein des engſten Vertrauens zu ſeinen Zwecken benutzte, hatte er mit noch größerem Eifer Unterhandlungen zu ihrem Verderben mit Spanien gepflogen. Ueber Valtellin einigte er ſich mit Olivarez dahin, daß es zwar unter die Herrſchaft von Graubündten zurückkehren ſolle, aber mit ſelbſtthätigem Antheil an der Beſetzung der Aemter und der ungeſchmälerten Freiheit katholiſcher Gottesverehrung.' Die katholiſchen Mächte, welche ſo eben einen Kampf auf Leben und Tod beginnen zu wollen geſchienen, ſtanden in Einem Moment wieder vereinigt da.

Es kam hinzu, daß ſich über die Ausführung der in dem Vermählungsvertrag eingegangenen Verpflichtungen Mißhelligkeiten zwiſchen Franzoſen und Engländern erhoben.

Mit Nothwendigkeit erfolgte dann ein Stillſtand aller jener antiſpaniſchen Unternehmungen.

Die italieniſchen Fürſten mußten ſich, ſo ungern ſie es auch thaten, in das Unabänderliche fügen: — Sovoyen ſchloß einen Stillſtand mit Genua: Venedig pries ſich glücklich, daß es nicht bereits in Mailand eingefallen war, und entließ ſeine Milizen. Wenigſtens hat man behauptet, das ſchwankende Benehmen der Franzoſen habe noch im Jahre 1625 den Entſatz von Breda gehindert, ſo daß ihnen der Verluſt

1. Du Mont V, 2, p. 487, § 2. qu'ils ne puissent avoir par ci-après autre religion que la catholique — — § 3. qu'ils puissent élire par élection entre eux leurs juges, gouverneurs et autres magistrats tous catholiques; folgen dann einige Beſchränkungen.

dieser wichtigen Festung an die Spanier zuzuschreiben sei. Jedoch das große und entscheidende Mißgeschick trat in Deutschland ein.

Die Kräfte von Niederdeutschland hatten sich um den König von Dänemark gesammelt, unter dem Schirm, wie man glaubte, jener allgemeinen Verbindung wider Spanien: Mansfeld rückte gegen die Elbe. Ihnen gegenüber hatte sich auch der Kaiser mit doppelter Anstrengung gerüstet: er wußte wohl, wie viel davon abhing.

Als es zum Schlagen kam, bestand die Verbindung schon nicht mehr: die französischen Subsidien wurden nicht gezahlt, allzu langsam lief die englische Unterstützung ein: die kaiserlichen Truppen waren krieggeübter: es erfolgte, daß der König von Dänemark die Schlacht bei Lutter verlor, und auf sein Land zurückgeworfen, daß auch Mansfeld als ein Flüchtling in die östreichischen Provinzen getrieben ward, die er als Sieger und Wiederhersteller zu beschreiten gehofft hatte.

Ein Erfolg, der nothwendig eben so universale Wirkungen haben mußte wie seine Ursachen waren.

Zunächst für die kaiserlichen Länder. Wir können sie mit Einem Worte bezeichnen. Die letzte Bewegung, welche hier für den Protestantismus unternommen worden — in Hoffnung auf jene allgemeine Combination — ward gedämpft: nunmehr ward auch der Adel, der bisher persönlich noch unbelästigt geblieben, zum Uebertritt genöthigt. Der Kaiser erklärte am Ignatiustage 1627, daß er nach Ablauf von sechs Monaten Niemand mehr, auch nicht vom Herrn-

und Ritterſtande, in ſeinem Erbreich Böhmen dulden werde, der nicht ihm und der apoſtoliſchen Kirche in dem allein ſeligmachenden katholiſchen Glauben beiſtimme;[1] ähnliche Edicte ergingen in Oberöſtreich, im Jahre 1628 in Kärnthen, Krain und Steiermark, nach einiger Zeit auch in Niederöſtreich. Vergebens war es, auch nur um Aufſchub zu bitten: der Nuntius Caraffa ſtellte vor, nur von der Hoffnung auf einen allgemeinen Glückswechſel ſchreibe ſich dieſe Bitte her. Seitdem erſt wurden jene Landſchaften wieder vollkommen katholiſch. Welche Oppoſition hatte 80 Jahre daher der Adel von Oeſtreich dem Erzhauſe gemacht! Jetzt erhob ſich die landesfürſtliche Macht, rechtgläubig, ſiegreich und unumſchränkt, über jeden Widerſtand.

Und noch weitausſehender waren die Wirkungen des neuen Sieges in dem übrigen Deutſchland. Niederſachſen war eingenommen: bis an den Kattegat ſtanden die kaiſerlichen Völker: Brandenburg und Pommern hielten ſie beſetzt: Meklenburg war in den Händen des kaiſerlichen Feldherrn: ſo viele Hauptſitze des Proteſtantismus waren von einem katholiſchen Kriegsheere überwältigt.

Es zeigte ſich ſogleich, wie man dieſe Lage der Dinge zu benutzen denke. Ein kaiſerlicher Prinz ward zum Biſchof von Halberſtadt poſtulirt: aus apoſtoliſcher Macht ernannte

1. Caraffa: Relatione MS. Havendo il Sr Cardinale ed io messo in consideratione a S. Mtà che come non si riformassero i baroni e nobili eretici, si poteva poco o nulla sperare della conversione delli loro sudditi, e per conseguenza havriano potuto ancora infettare pian piano gli altri, piacque a S. Mtà di aggiungere al Sr Cle ed agli altri commissarj autorità di riformare anche li nobili.

dann der Papst ebendenselben zum Erzbischof von Magdeburg. Es ist keine Frage, daß wenn eine katholische erzherzogliche Regierung sich hier festsetzte, sie mit der Strenge der übrigen geistlichen Fürsten auf die Herstellung des Katholicismus in dem gesammten Sprengel dringen mußte.

Indessen setzten sich die Antireformationen in Oberdeutschland mit neuem Eifer fort. Man muß einmal das Verzeichniß der Erlasse der Reichscanzlei aus diesen Jahren bei Caraffa ansehen: wie viele Anmahnungen, Beschlüsse, Entscheidungen, Empfehlungen, alle zu Gunsten des Katholicismus.[1] Der junge Graf von Nassau-Siegen, die jüngern Pfalzgrafen von Neuburg, der Deutschmeister unternahmen neue Reformationen: in der Oberpfalz ward nun auch der Adel zum Katholicismus genöthigt.

Jetzt nahmen jene alten Processe geistlicher Herrn gegen weltliche Stände über eingezogene Kirchengüter einen andern Gang als früher. Wie ward allein Würtemberg geängstigt! Es drangen alle die alten Kläger, die Bischöfe von Constanz und Augsburg, die Aebte von Mönchsreit und Kaisersheim, mit ihren Ansprüchen gegen das herzogliche Haus durch, die Existenz desselben ward gefährdet.[2] Allenthalben bekamen die Bischöfe Recht wider die Städte: der Bischof von Eichstädt wider Nürnberg, das Capitel von Straßburg wider die Stadt Straßburg: Schwäbisch-Hall,

1. Brevis enumeratio aliquorum negotiorum quae — — in puncto reformationis in cancellaria imperii tractata sunt ab anno 1620 ad annum 1629, im Anhang zur Germania sacra restaurata p. 34.

2. Sattler: Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. VI, p. 226.

Memmingen, Ulm, Lindau, viele andere Städte wurden genöthigt den Katholiſchen die ihnen entriſſenen Kirchen zurückzugeben.

Begann man nun hier allenthalben auf den Buchſtaben des Religionsfriedens zu dringen, wie nahe lag dann eine allgemeinere Anwendung der Grundſätze deſſelben, wie man ſie jetzt verſtand.'

„Nach der Schlacht bei Lutter," ſagt Caraffa, „ſchien der Kaiſer wie von einem langen Schlafe zu erwachen: von einer großen Furcht befreit, die ſeine Vorfahren und ihn ſelbſt bisher gefeſſelt, faßte er den Gedanken, ganz Deutſchland zu der Norm des Religionsfriedens zurückzuführen."

Außer Magdeburg und Halberſtadt wären dann auch Bremen, Verden, Minden, Camin, Havelberg, Schwerin, faſt alle norddeutſchen Stifter dem Katholicismus zurückgegeben worden. Es war immer das entfernte Ziel geweſen, das der Papſt und die Jeſuiten in den glänzendſten Augenblicken ihres Glückes ins Auge gefaßt hatten. Eben darum war doch ſelbſt der Kaiſer bedenklich. Er zweifelte, ſagt Caraffa, nicht an dem Rechte, ſondern an der Möglichkeit der Ausführung. Allein der Eifer der Jeſuiten, vor allem des Beichtvaters Lamormain, das günſtige Gutachten der vier katholiſchen Churfürſten, das unermüdliche Anhalten jenes päpſtlichen Nuntius, der ja ſelbſt berichtet, es habe ihm monatlange Arbeit gekoſtet um durchzudringen, beſeitigte am Ende alle Bedenklichkeiten. Bereits im Auguſt 1628 ward das Reſtitutionsedict eben ſo abgefaßt, wie es nach-

1. Senkenberg: Fortſetzung der Häberlinſchen Reichsgeſchichte. Bd. 25, p. 633.

her erschienen ist.[1] Ehe es erlassen würde, sollte es nur noch einmal den katholischen Churfürsten in Erwägung gegeben werden.

Es war aber hiemit noch ein weiterer Plan verknüpft: man gab der Hoffnung Raum, die lutherischen Fürsten in Gutem zu gewinnen. Nicht die Theologen, sondern der Kaiser und einige katholische Reichsfürsten selbst sollten es versuchen. Man beabsichtigte davon auszugehn, daß die Vorstellung, die man im nördlichen Deutschland vom Katholicismus hege, irrig, daß die Abweichung des ungeänderten augsburgischen Bekenntnisses von der echt-katholischen Lehre nur sehr gering sei: den Churfürsten von Sachsen hoffte man dadurch zu gewinnen, daß man ihm das Patronat der drei Hochstifter seines Gebietes überlasse.[2] Man verzweifelte nicht, den Haß der Lutheraner gegen den Calvinismus erwecken und dann zu einer vollkommenen Herstellung des Katholicismus benutzen zu können.

Ein Gedanke, den man in Rom mit Lebhaftigkeit er-

1. Dieser Zeitpunkt der Abfassung ergiebt sich aus Caraffa: Commentar. de Germ. sacra restaurata p. 350. Er bemerkt, daß das Edict 1628 abgefaßt, 1629 publicirt worden; dann fährt er fort: Annuit ipse deus, dum post paucos ab ipsa deliberatione dies Caesarem insigni victoria remuneratus est. Er meint den Sieg von Wolgast, der am 22sten August erfochten ward.

2. Schon 1624 hegte man zu Rom Hoffnung auf die Bekehrung dieses Fürsten. Instruttione a mons^r Caraffa: Venne ancora qualche novella della sperata riunione con la chiesa cattolica del signor duca di Sassonia, ma ella svanì ben presto: con tutto ciò il vederlo non infenso a' cattolici e nemicissimo de' Calvinisti ed amicissimo del Magontino e convenuto nell' elettorato di Baviera ci fa sperare bene: laonde non sarà inutile che S. St^à tenga proposito col detto Magontino di questo desiderato acquisto.

griff und zu einem ausführlichen Project ausarbeitete. Keineswegs meinte Urban VIII sich mit den Bestimmungen des Religionsfriedens zu begnügen, den ja niemals ein Papst gutgeheißen hatte.[1] Nur eine völlige Restitution aller Kirchengüter, eine vollkommene Zurückführung aller Protestanten konnte ihn befriedigen.

Hatte sich doch dieser Papst in dem glücklichen Augenblicke zu einem wo möglich noch kühneren Gedanken erhoben, dem Entwurfe England anzugreifen. Gleichsam mit einer Art von Naturnothwendigkeit tritt dieser Plan von Zeit zu Zeit in den großen katholischen Combinationen wieder hervor. Jetzt hoffte sich der Papst des wiederhergestellten Einverständnisses der beiden Kronen dazu zu bedienen.[2]

Zuerst dem französischen Gesandten stellte er vor, welche Beleidigung für Frankreich darin liege, daß man sich in England an die bei der Vermählung gemachten Zusagen so ganz und gar nicht binde. Entweder müsse Ludwig XIII die Engländer nöthigen ihre Verpflichtungen zu erfüllen, oder einem Fürsten die Krone entreißen, der als ein Ketzer vor Gott und als ein Wortbrüchiger vor den Menschen sie unwürdig trage.[3]

1. „A cui", sagt der Papst vom Passauer Vertrag in einem Breve an den Kaiser, „non haveva giammai assentito la sede apostolica."

2. In Siri's Memorie VI, 257 findet sich hievon Notiz, obwohl nur eine sehr unvollständige. Auch die Nachricht in Richelieu's Memoiren XXIII, 283 ist nur einseitig. Um vieles ausführlicher und authentischer ist die Darstellung bei Nicoletti, die wir hier benutzen.

3. Der Papst sagt bei Nicoletti: Essere il re di Francia of-

Hierauf wandte er sich auch an den spanischen Botschafter Oñate. Der Papst meinte, schon als ein guter Ritter sei Philipp IV verpflichtet, der Königin von England, einer so nahen Verwandten — sie war seine Schwägerin, — die jetzt um ihres Glaubens willen bedrängt werde, zu Hülfe zu kommen.

Als der Papst sah, daß er Hoffnung hegen dürfe, übertrug er dem Nuntius Spada zu Paris die Unterhandlung.

Unter den einflußreichen Männern in Frankreich ergriff Cardinal Berulle, der die Unterhandlung über die Vermählung geleitet, diesen Gedanken am lebhaftesten. Er berechnete, wie man sich der englischen Fahrzeuge an den französischen Küsten bemächtigen, wie man sogar die Flotte der Engländer in ihren Häfen verbrennen könne. In Spanien ging Olivarez ohne viel Zögern auf diesen Plan ein. Zwar hätten ihn frühere Treulosigkeiten bedenklich machen können. Und ein anderer hoher Staatsbeamter, Cardinal Bedmar, stimmte deshalb dagegen; aber der Gedanke war zu großartig, zu umfassend, als daß Olivarez,

feso nello stato, pel fomento che l'Inghilterra dava agli Ugonotti ribelli: nella vita, rispetto agli incitamenti e fellonia di Sciales, il quale haveva indotto il duca di Orleans a macchinare contro S. Mtà, per lo cui delitto fu poscia fatto morire: nella riputazione, rispetto a tanti mancamenti di promesse: e finalmente nel proprio sangue, rispetto agli strapazzi fatti alla regina sua sorella: ma quello che voleva dir tutto, nell' anima, insidiando l'Inglese alla salute di quella della regina ed insieme a quella del christianissimo stesso e di tutti coloro che pur troppo hebbero voglia di fare quello infelice matrimonio.

der in allen Dingen das Glänzende liebte, ihn hätte zurückweisen mögen.

Auf das geheimste ward die Unterhandlung betrieben: selbst jener französische Gesandte in Rom, dem die ersten Eröffnungen geschehen waren, erfuhr nichts von ihrem Fortgange.

Richelieu entwarf die Artikel des Vertrages: — Olivarez verbesserte sie: — auch so ließ sie sich Richelieu gefallen. Am 20sten April 1627 wurden sie ratificirt. Die Franzosen verpflichteten sich sogleich die Rüstungen zu beginnen und ihre Häfen in Stand zu setzen. Die Spanier waren bereit noch im Jahre 1627 zum Angriff zu schreiten: im nächsten Frühling sollten ihnen dann die Franzosen mit ganzer Macht zu Hülfe kommen.[1]

Es tritt aus unsern Nachrichten nicht deutlich hervor, wie Spanien und Frankreich die Beute zu theilen gedachten: so viel ergiebt sich, daß man dabei auch auf den Papst Rücksicht nahm. In tiefstem Vertrauen eröffnete Berulle dem Nuntius, wenn es gelinge, so solle Irland an den

1. Lettere del nuncio 9 Aprile 1627. Tornò a Parigi il prefato corriere di Spagna con avvisi che il re cattolico contentavasi di muoversi il primo, come veniva desiderato da Francesi, purchè da questi si concedessero unitamente le due offerte altre volte alternativamente proposte, cioè che il christianissimo si obligasse di muoversi nel mese di maggio o di giugno dell' anno seguente e che presentemente accomodasse l'armata cattolica di alcune galere ed altri legni. Portò anche nuova il medesimo corriere che il conte duca haveva in Ispagna staccata la pratica e dato ordine che se ne staccasse una simile in Fiandra col re d'Inghilterra, il quale offriva al cattolico sospensione d'armi per tre anni o altro più lungo tempo tanto a nome del re di Danimarca quanto degli Olandesi.

päpſtlichen Stuhl fallen: der Papſt möge es dann durch einen Vicekönig regieren laſſen. Mit außerordentlicher Genugthuung empfing der Nuntius dieſen Antrag: nur empfahl er Seiner Heiligkeit nichts davon verlauten zu laſſen: damit es nicht ſcheine als habe ſie bei ihren Anſchlägen weltliche Abſichten.

Auch an Deutſchland und Italien dachte man aber bei dieſem Plane.

Noch ſchien es möglich, das Uebergewicht der engliſchen und der holländiſchen Seemacht durch eine allgemeine Vereinigung zu bezwingen. Man faßte den Gedanken eine bewaffnete Compagnie zu errichten, unter deren Schutze ein unmittelbarer Verkehr zwiſchen der Oſtſee, Flandern, den franzöſiſchen Küſten, Spanien und Italien ohne allen Antheil der beiden Seemächte eingerichtet werden könne. Schon machte der Kaiſer den Hanſeſtädten Anträge in dieſem Sinne: — die Infantin zu Brüſſel wünſchte, daß den Spaniern ein Hafen an der Oſtſee eingeräumt werden möchte:[1] — es ward mit dem Großherzog von Toscana darüber unterhandelt, der den ſpaniſch-portugieſiſchen Handel hiedurch nach Livorno ziehen könne.[2]

1. Papſt Urban ſagt dieß in einer Inſtruction an Ginetti bei Siri: Mercurio II, 984.

2. Scrittura sopra la compagnia militante, MS. im Archivio Mediceo, enthält eine Deliberation über die Ausführbarkeit dieſes Planes: Si propone che i popoli delle città anseatiche entreranno nella compagnia militante per farne piacere all'imperatore e che i Toscani non abbino a ricusare come chiamati da sì gran monarchi.

So weit brachte man es nun freilich nicht. Einen ſehr abweichenden Gang nahm durch die Verflechtung der Verhältniſſe das Ereigniß, aber doch einen ſolchen, der zuletzt zu einem den katholiſchen Tendenzen überaus günſtigen Reſultate führte.

Indem man ſo umfaſſende Pläne zu einem Angriffe auf England entwarf, begegnete daß man ſelbſt einen Angriff von England erfuhr.

Im Juli 1627 erſchien Buckingham mit einer ſtattlichen Flotte an der Küſte von Frankreich: er landete auf der Inſel Rhé, und nahm ſie ein, bis auf die Citadelle von S. Martin, die er ſofort belagerte: er rief die Hugenotten zur erneuten Vertheidigung ihrer Freiheiten und ihrer religiöſen Unabhängigkeit auf, die allerdings von Tage zu Tage immer mehr gefährdet war.

Die engliſchen Geſchichtſchreiber pflegen dieß Unternehmen von einer ſeltſamen Leidenſchaft Buckinghams für die Königin Anna von Frankreich herzuleiten. Stehe es mit dieſer Neigung wie es wolle, ſo liegt doch in dem großen Gange der Angelegenheiten ein ganz anderer und gewiß der weſentlichſte Grund deſſelben. Sollte Buckingham den Angriff, den man beabſichtigte, in England erwarten? Es war doch ohne Zweifel beſſer, ihm zuvorzukommen und den Krieg nach Frankreich zu tragen.[1] Einen gün-

1. Man dürfte fragen, ob Buckingham von jenem geheimnißvollen Anſchlag etwas erfahren habe. Es iſt doch höchſt wahrſcheinlich. Denn wie ſelten iſt ein Geheimniß ſo ganz geheim, daß nicht etwas davon verlauten ſollte. Wenigſtens der venezianiſche Geſandte Zorzo Zorzi, der um die Zeit, daß jene Verabredungen im Gange waren, nach Frankreich kam, hörte ſogleich davon. Si aggiungeva che le

ſtigeren Zeitpunkt konnte es nicht geben: Louis XIII war gefährlich krank, und Richelieu im Kampfe mit ſtarken Factionen. Nach einigem Zögern erhoben die Hugenotten in der That die Waffen aufs neue: ihre kühnen und kriegskundigen Anführer erſchienen noch einmal im Felde.

Nur hätte Buckingham nun auch den Krieg nachdrücklicher führen und beſſer unterſtützt werden müſſen. König Carl I bekennt in allen ſeinen Briefen, daß dieß nicht hinreichend geſchehe. Wie man es trieb, war man dem Cardinal Richelieu, deſſen Genius in ſchwierigen Augenblicken ſeine Mittel mit doppelter Kraft entwickelte, und der ſich nie entſchloſſener, ſtandhafter, unermüdlicher bewieſen, in kurzem nicht mehr gewachſen. Buckingham rettete ſich durch einen Rückzug. Sein Unternehmen, das die franzöſiſche Regierung in außerordentliche Gefahr hätte bringen können, hatte dann keinen andern Erfolg, als daß ſich die geſammte Kraft des Landes mit erneuerter Gewalt unter der Leitung des Cardinals auf die Hugenotten ſtürzte.

Der Mittelpunkt der hugenottiſchen Macht war ohne Zweifel in Rochelle. Schon in frühern Jahren hatte Richelieu, wenn er ſich in ſeinem Bisthume Luçon dort in der Nähe aufhielt, über die Möglichkeit dieſen Platz zu erobern nachgedacht: jetzt ſah er ſich ſelbſt berufen ein

due corone tenevano insieme machinationi e trattati di assalire con pari forze e dispositioni l'isola d'Inghilterra. Da iſt nun ſehr wahrſcheinlich, daß man es in England nicht erfahren habe: die Venezianer ſtanden im engſten Vernehmen mit England: ſie kamen ſelbſt in Verdacht die Expedition gegen Rhé gerathen zu haben. (Rel. di Francia 1628.)

ſolches Unternehmen zu leiten: er beſchloß es auszuführen, es koſte auch was es wolle.

Sonderbarer Weiſe kam ihm hiebei nichts ſo ſehr zu Statten wie der Fanatismus eines engliſchen Puritaners.

Endlich hatte Buckingham ſich noch einmal gerüſtet, um Rochelle zu entſetzen: ſeine Ehre war dafür verpflichtet, ſeine Stellung in England und der Welt hing davon ab: und ohne Zweifel hätte er alle ſeine Kräfte dazu angeſtrengt: dieſen Augenblick wählte jener Fanatiker, von Rachſucht und mißverſtandenem Religionseifer angetrieben, um Buckingham zu ermorden.

In großen Entſcheidungen iſt es nothwendig, daß mächtige Männer eine Unternehmung zu ihrer perſönlichen Angelegenheit machten. Die Belagerung von Rochelle war wie ein Zweikampf zwiſchen den beiden Miniſtern. Jetzt blieb Richelieu allein übrig. In England fand ſich Niemand, der Buckinghams Stelle vertreten, ſeine Ehre ſich zu Herzen genommen hätte: die engliſche Flotte erſchien an der Rhede, aber ohne etwas Rechtes zu unternehmen. Man ſagt, Richelieu habe gewußt, daß ſie dieß nicht thun würde. Unerſchütterlich hielt er aus. Im October 1628 ergab ſich ihm Rochelle.

Nachdem die Hauptfeſte gefallen, verzweifelten auch die benachbarten Plätze ſich zu halten: ihre Sorge war nur, eine erträgliche Abkunft zu treffen.[1]

1. Zorzo Zorzi: Relatione di Francia 1629. L'acquisto di Rocella ultimato sugli occhi dell' armata Inglese, che professava di sciogliere l'assedio et introdurvi il soccorso, l'impresa contro Roano, capo et anima di questa fattione, i progressi contra gli Ugonotti nella Linguadocca colla ricuperatione di ben 50 piazze

Und ſo entſprangen aus alle dieſen politiſchen Verwickelungen, die den Proteſtanten anfangs günſtig geſchienen, am Ende doch wieder dem Katholicismus entſcheidende Siege, gewaltige Fortſchritte. Das nordöſtliche Deutſchland, das ſüdweſtliche Frankreich, die ſo lange widerſtanden, waren beide beſiegt. Es ſchien nur noch darauf anzukommen, die überwundenen Feinde durch Geſetze und fortwirkende Einrichtungen auf immer zu unterwerfen.

Die Hülfe, welche Dänemark den Deutſchen, England den Franzoſen angedeihen ließ, war denſelben eher verderblich geworden: ſie hatte den überlegenen Feind erſt herbeigezogen: dieſe Mächte waren bereits ſelbſt gefährdet oder angegriffen. Die kaiſerlichen Truppen drangen nach Jütland vor. Zwiſchen Spanien und Frankreich ward im Jahre 1628 noch auf das lebhafteſte über jenen gemeinſchaftlichen Angriff auf England unterhandelt.

hanno sgomentato i cuori e spozzato la fortuna di quel partito, che perdute le forze interne e mancategli le intelligenze straniere si è intieramente rimesso alla volontà e clemenza del re. Er bemerkt, daß die Spanier freilich ſpät und nur mit 14 Schiffen, aber daß ſie doch wirklich gekommen ſeien, um an der Belagerung von Rochelle Theil zu nehmen. Den Uebertritt ſchreibt er der „certezza del fine“ und dem „participar agli onori“ zu.

Viertes Kapitel.

Mantuaniſch-ſchwediſcher Krieg. Umſchwung der Dinge.

Auf den erſten Blick bietet der Gang der Weltereigniſſe, der Fortſchritt einer angefangenen Entwickelung den Anſchein des Unabänderlichen dar.

Tritt man aber näher heran, ſo zeigt ſich nicht ſelten, daß das Grundverhältniß, auf welchem alles beruht, leicht und zart iſt, faſt perſönlich, Hinneigung oder Abneigung, nicht ſo ſchwer zu erſchüttern.

Fragen wir, was dieſe neuen großen Vortheile der katholiſchen Reſtauration hauptſächlich hervorbrachte, ſo war es nicht ſo ſehr die Kriegsmacht des Tilly und des Wallenſtein oder das militäriſche Uebergewicht Richelieu's über die Hugenotten, als das erneute Einverſtändniß zwiſchen Frankreich und Spanien, ohne welches weder Jene noch auch Dieſer viel ausgerichtet haben würden.

Der Proteſtantismus leiſtete ſchon 1626 keinen ſelbſtändigen Widerſtand mehr: nur durch eine Entzweiung der katholiſchen Mächte ermannte er ſich dazu: die Verſöhnung derſelben führte ſein Verderben herbei.

Wer hätte sich aber verbergen können, wie leicht sich jenes Einverständniß erschüttern ließ.

Innerhalb der Grenzen des Katholicismus waren zwei entgegengesetzte Antriebe mit gleicher Nothwendigkeit ausgebildet, der eine der Religion, der andere der Politik.

Jener forderte Zusammenhalten, Ausbreitung des Glaubens, Hintansetzung aller andern Rücksichten: dieser rief den Wettstreit der großen Mächte um ein vorwaltendes Ansehen unablässig hervor.

Man dürfte wohl nicht sagen, durch den Gang der Ereignisse sei das Gleichgewicht von Europa bereits umgestürzt gewesen. Das Gleichgewicht beruhte in jenen Zeiten auf dem Gegensatze zwischen Frankreich und Oestreich-Spanien, und auch Frankreich war im Laufe dieser Begebenheiten unendlich viel stärker geworden.

Aber nicht minder von der Voraussicht der Zukunft als von einer gegenwärtigen Bedrängniß hängt die Thätigkeit der Politik ab. Der natürliche Lauf der Dinge schien eine allgemeine Gefahr herbeiführen zu müssen.

Daß die altprotestantischen norddeutschen Länder von den wallensteinischen Kriegsvölkern überschwemmt worden, eröffnete die Möglichkeit einer Herstellung der kaiserlichen Hoheit im Reiche, die seit Jahrhunderten, einen Moment im Leben Carls V etwa ausgenommen, nur noch ein Schatten gewesen, zu wahrhafter Macht und wesentlicher Bedeutung. Ging es mit der katholischen Restauration auf dem eingeschlagenen Wege fort, so war das unvermeidlich.

Einmal hatte nun Frankreich dagegen ein Aequivalent zu erwarten: sobald es der Hugenotten Herr geworden war,

ſo blieb ihm nichts weiter zu gewinnen übrig. Aber hauptſächlich erhoben ſich die Beſorgniſſe der Italiener. Sie fanden die Erneuerung eines mächtigen Kaiſerthums, das ſo viele Anſprüche in Italien hatte, und mit der verhaßten Gewalt der Spanier ſo unmittelbar zuſammenſtand, gefahrvoll, ja unerträglich.

Aufs neue war die Frage, ob die katholiſchen Beſtrebungen ohne Rückſicht hierauf fortgeſetzt werden, noch einmal die Oberhand erkämpfen, oder ob die politiſchen Geſichtspunkte überwiegen und einen Einhalt derſelben veranlaſſen würden.

Indem der Strom der katholiſchen Reſtauration ſich noch mit voller Gewalt über Frankreich und Deutſchland ergoß, trat in Italien eine Bewegung ein, bei der ſich das entſcheiden mußte.

Mantuaniſche Erbfolge.

In den letzten Tagen des Jahres 1627 ſtarb Vincenz II Gonzaga, Herzog von Mantua, ohne Leibeserben. Sein nächſter Agnat war Carl Gonzaga, Herzog von Nevers.

An und für ſich bot nun dieſe Erbfolge keine Schwierigkeiten dar: an den Rechten des Agnaten konnte kein Zweifel obwalten. Allein ſie ſchloß eine politiſche Veränderung von großer Bedeutung ein.

Carl Nevers war in Frankreich geboren, und mußte als ein Franzoſe angeſehen werden: man glaubte, die Spanier würden es nicht dulden, daß ein Franzoſe in Oberitalien, welches ſie von jeher mit beſonderer Eiferſucht vor

allem franzöſiſchen Einfluß ſicher zu ſtellen geſucht, mächtig würde.

Gehn wir nach ſo langer Zeit der Sache auf den Grund, ſo findet ſich doch, daß man anfangs weder an dem ſpaniſchen noch an dem öſtreichiſchen Hofe ihn auszuſchließen gedachte. Er war doch auch mit dem Erzhauſe verwandt: die Kaiſerin war eine mantuaniſche Prinzeſſin und immer ſehr für ihn: „man muthete ihm," ſagt Rhevenhiller, der in den mantuaniſchen Geſchäften gebraucht wurde, „anfangs nichts Widriges zu: man berathſchlagte vielmehr, ihn zu des Erzhauſes Devotion zu bringen."[1] Auch Olivarez hat dieß ausdrücklich verſichert: er hat erzählt, als man von der ſchweren Krankheit Don Vincenzo's gehört, ſei beſchloſſen worden, einen Courier an den Herzog von Nevers abzuſenden, um ihm den Schutz von Spanien zu einer friedlichen Beſitznahme von Mantua und Montferrat anzutragen.[2] Es iſt wohl möglich, daß man ihm Bedingungen geſetzt, Sicherheiten von ihm verlangt haben würde: ſein Recht dachte man ihm nicht zu entreißen.

Merkwürdig wie dieſe natürliche Entwickelung verhindert ward.

1. Annales Ferdinandei XI, p. 30.

2. Francesco degli Albizi, negotiator di monsr Cesare Monte: S. Mtà, ſagt Olivarez, in sentire la grave indispositione del duca Vincenzo ordinò che si dispacciasse corriero in Francia al medesimo Nivers, promettendogli la protettione sua acciò egli potesse pacificamente ottenere il possesso di Mantova e del Monferrato: ma appena consegnati gli ordini, si era con altro corriere venuto d'Italia intesa la morte di Vincenzo, il matrimonio di Retel senza participatione del re etc.

In Italien traute man den Spaniern ein so rechtliches Verfahren nicht zu. Man hatte ihnen nie glauben wollen, so oft sie auch früher versicherten, daß sie es beobachten, daß sie sich der Erbfolge des Nevers nicht widersetzen würden.[1] Die spanischen Machthaber in Italien hatten nun einmal den Verdacht auf sich geladen, auch auf eine ungesetzliche Weise nach dem Besitz einer unumschränkten Macht zu streben. Man ließ sich jetzt nicht ausreden, daß sie ein ihnen ergebeneres Mitglied des Hauses Gonzaga zu dem Herzogthume zu befördern suchen würden.

Gestehn wir aber, daß der Wunsch der Italiener einen mit Frankreich natürlich verbündeten und von Spanien unabhängigen Fürsten in Mantua zu sehen, an dieser Meinung viel Antheil hatte. Sie wollten nicht glauben, daß Spanien etwas zugeben würde was ihnen im antispanischen Interesse so erwünscht kam. Sie überredeten die berechtigte Linie selbst hievon, und diese hielt für das Beste, sich nur zuerst auf welche Weise auch immer in Besitz zu setzen.

Man möchte sagen, es war wie in einem animalischen Organismus. Die innere Krankheit suchte nur einen Anlaß, einen angegriffenen Punkt, um zum Ausbruch zu kommen.

1. Nè si deve dar credenza, sagt unter andern der venezianische Gesandte in Mantua, Mulla, 1615, a quello che si è lasciato intender più volte il marchese di Inoiosa, già governator di Milano, che Spagnoli non porterebbono, quando venisse il caso, mai altri allo stato di Mantoa che il duca di Nivers: — aber warum nicht? Es ergiebt sich nur das Factum: der Governator sagt es, die Italiener glauben es nicht; dennoch ist es ohne Zweifel so.

In tiefſtem Geheimniß, noch vor dem Ableben Vincenzo's, langte der junge Gonzaga Nevers, Herzog von Rethel, in Mantua an. Ein mantuaniſcher Miniſter, der ſich zur antiſpaniſchen Partei hielt, des Namens Striggio, hatte hier alles vorbereitet. Der alte Herzog machte keine Schwierigkeit die Rechte ſeines Vetters anzuerkennen. Es war noch ein Fräulein aus der einheimiſchen Linie vorhanden — Urenkelin Philipps II von Spanien, von ſeiner jüngern Tochter, die ſich nach Savoyen verheirathet — und es ſchien viel darauf anzukommen, daß der junge Herzog ſich mit ihr vermähle. Zufällige Umſtände verzögerten die Sache, und Vincenzo war ſchon todt,[1] als man das Fräulein einſt in der Nacht aus dem Kloſter holte, wo ſie erzogen ward, in den Palaſt brachte, und hier ohne viel Zögern die Vermählung ſchloß und vollzog. Dann erſt ward der Tod des Herzogs bekannt gemacht, Rethel ward als Prinz von Mantua begrüßt und empfing die Huldigung. Ein mailändiſcher Abgeordneter wurde ſo lange entfernt gehalten bis alles vollbracht war, und dann nicht ohne eine Art von Hohn in Kenntniß geſetzt.

Zugleich mit der Anzeige von dem Tode des Herzogs trafen dieſe Nachrichten in Wien und Madrid ein.

Man wird bekennen, daß ſie recht geeignet waren um ſo mächtige Fürſten, die ſich in der Haltung einer religiöſen Majeſtät gefielen, zu entrüſten, zu erbittern. Eine ſo nahe Verwandte ohne ihre Zuſtimmung, ja ohne ihr Wiſſen,

1. Nani Storia Veneta I. 7, p. 350, Siri Memorie recondite VI, 309 geben dieß Factum an: der letzte nach einem Schreiben Sabrans an den franzöſiſchen Hof.

mit einer Art von Gewaltſamkeit verheirathet: ein bedeutendes Lehen in Beſitz genommen ohne die mindeſte Rückſicht auf den Lehnsherrn! Jedoch ergriffen nun die beiden Höfe abweichende Maßregeln.

Olivarez, ſtolz als ein Spanier, doppelt als Miniſter eines ſo mächtigen Königs, immer erfüllt von hochfliegendem Selbſtgefühl, war jetzt weit entfernt ſich dem Herzog zu nähern: er beſchloß, wenn nichts weiter, doch wenigſtens, wie er ſich ausdrückt, ihn zu mortificiren.[1] Und war nicht ſein Bezeigen offenbar feindſelig? Durfte man ihm nach dieſer Probe ſeiner Geſinnung die wichtigen Städte von Montferrat anvertrauen, die als eine Vormauer von Mailand betrachtet wurden? Der Herzog von Guaſtalla machte Anſprüche auf Mantua, der Herzog von Savoyen auf Montferrat: jetzt traten die Spanier mit beiden in Verbindung: man griff zu den Waffen, der Herzog von Savoyen rückte von der einen, Don Gonzalez de Cordova, Governator in Mailand, von der andern Seite in Montferrat ein. Schon hatten Franzoſen in Caſale Zutritt gefunden. Don Gonzalez eilte es zu belagern. Er zweifelte um ſo weniger, daß er es in kurzem erobern werde, da er auf innere Einverſtändniſſe rechnete.

Nicht ſo raſch ging der Kaiſer zu Werke. Er war

1. Nicoletti, Vita di papa Urbano, aus einer Depeſche des Nuntius Pamfilio: Dichiaravasi il conte duca che per lo meno voleva mortificare il duca di Nivers per lo poco rispetto portato al re nella conclusione del matrimonio senza parteciparlo: ma a qual segno potesse giungere la mortificatione, non poteva il nuntio farne congettura, e tanto più che le ragioni che avevano mosso il papa a concedere la dispensa, erano acerbamente impugnate dal medesimo conte duca.

überzeugt, daß Gott ihn beſchütze, weil er den Weg der Gerechtigkeit wandle. Er mißbillige das Verfahren der Spanier, und ließ Don Gonzal förmlich abmahnen. Dagegen wollte er ſeine oberrichterliche Function mit voller Freiheit ausüben. Er ſprach das Sequeſter über Mantua aus, bis er entſchieden haben werde, welchem von den verſchiedenen Prätendenten die Erbſchaft zugehöre. Da der neue Herzog von Mantua — er war nun ſelbſt angekommen — ſich nicht unterwerfen wollte, ſo ergingen die ſchärfſten Mandate wider ihn.[1]

Waren nun aber auch Urſprung und Sinn dieſer Maßregeln verſchieden, ſo trafen ſie doch in ihrer Wirkung zuſammen. Nevers ſah ſich durch die Rechtsanſprüche der deutſchen Linie des Hauſes Oeſtreich nicht minder bedroht als durch die Gewaltſamkeit der ſpaniſchen. Indem er

1. Die Abſichten des kaiſerlichen Hofes ergeben ſich aus den Berichten Pallotta's 10 Juni 1628: nach dem Auszug bei Nicoletti: Il nunzio ogni dì più accorgevasi che era malissima l'impressione contro il duca di Nivers, che havesse disprezzato il re di Spagna e molto più l'imperatore, conchiudendo matrimonio senza sua participazione col possesso dello stato senza investitura, anzi senza indulto imperiale, che fosse nemico della casa d'Austria, che avesse intelligenza e disegno co' Francesi di dare loro mano nell' invasione dello stato di Milano: e che non di meno S. Mtà Cesa havesse grandissima inclinatione alla pace, e con questo fine havesse fatto il decreto del sequestro per levare l'armi dalle mani di Spagnuoli e di Savojardi, stanti le ragioni che pretendevano Guastalla, Savoja, Lorena e Spagna negli stati di Mantova e Monferrato: che dapoi il duca havesse di nouvo offeso l'imperatore col disprezzo de' commissarj, non dando loro la mano dritta e non gli ammettendo in Mantova, e sopra tutto col appellazione e protesta che l'imperatore fosse caduto dalla ragione e superiorità di detti feudi.

der Gefahr zu entgehn dachte, zog er sie sich eben über das Haupt.

Und anfangs hatte er in der That nur schlechte Aussichten. Es ist wahr, einige italienische Staaten sahen seine Sachen für so gut als die ihrige an: sie unterließen nichts, ihn bei dem Entschlusse des Widerstandes festzuhalten: aber um an sich selbst für ihn etwas auszurichten, fehlte es ihnen doch an hinreichenden Kräften.

Wohl hatte ihm auch Richelieu zugesagt, ihn nicht fallen zu lassen, wenn er sich nur halte bis ihm Frankreich zu Hülfe kommen könne. Aber die Frage war, wann dieß sein dürfte.

Die Verhältnisse von Mantua entwickelten sich noch während der Belagerung von Rochelle auf einen sehr gefährlichen Punkt. Ehe es gefallen, konnte Richelieu keinen Schritt thun. Er durfte es nicht wagen, sich aufs neue in Feindseligkeiten gegen Spanien einzulassen, so lange dadurch noch eine gefährliche Erhebung der Hugenotten verlanlaßt werden konnte.

Aber auch noch eine andere Rücksicht zu nehmen nöthigten ihn seine früheren Erfahrungen. Um keinen Preis durfte er sich mit der devoten, ernstlich-katholischen Partei in seinem Vaterlande entzweien. Er durfte es nicht wagen mit dem Papste zu brechen, oder nur eine Politik einzuschlagen die demselben mißfällig gewesen wäre.

Unendlich viel kam noch einmal auf den Papst an. Seine Stellung, die Natur seines Amtes forderten ihn auf, alles für die Erhaltung des Friedens in der katholischen Welt zu thun. Als ein italienischer Fürst hatte er auf

seine Nachbarn einen unzweifelhaften Einfluß. Auch für Frankreich mußte sein Verfahren, wie wir sahen, maßgebend werden. Es lag alles daran, ob er den Ausbruch der Entzweiung verhüten, oder ob er selbst Partei ergreifen würde.

In den frühern Verwickelungen hatte Urban VIII seine Politik eingeleitet, ihre Bahn vorgezeichnet gefunden. Hier tritt seine Sinnesweise zum ersten Mal vollständiger und zugleich für die Weltangelegenheiten bestimmend hervor.

Urban VIII.

Unter andern Fremden die durch den Handel von Ancona, der sich im 16ten Jahrhundert in ziemlicher Aufnahme befand, zu ansehnlichen Reichthümern gelangten, zeichnete sich das florentinische Haus Barberini durch geschickte Berechnung der Geschäfte und glücklichen Erfolg aus. Ein Sprößling dieses Hauses, Maffeo, im Jahre 1568 zu Florenz geboren, ward nach dem frühen Tode seines Vaters nach Rom gebracht, wo ihm ein Oheim lebte, der sich an der Curie eine gewisse Stellung gemacht hatte. Auch Maffeo schlug die Laufbahn an der Curie ein: er ward durch die Wohlhabenheit seines Hauses befördert, doch entwickelte er auch ein ausnehmendes Talent dazu. Auf jeder Stufe die er betrat, erkannten sein Amtsgenossen eine gewisse Ueberlegenheit in ihm an: hauptsächlich durch eine Nuntiatur in Frankreich, bei welcher er die volle Gewogenheit des französischen Hofes erwarb, eröffnete er sich dann ferner hohe Aussichten. Nach dem Tode Gre-

gors XV dachte ihm die französische Partei von allem Anfang das Pontificat zu. Die Gestalt des Conclave war damals von den früheren dadurch unterschieden, daß der letzte Papst nur eine kurze Zeit gesessen. Obwohl er eine bedeutende Anzahl Cardinäle ernannt hatte, so waren doch die Creaturen seines Vorgängers noch immer eben so zahlreich: in dem Conclave standen einander der vorletzte und der letzte Nepot mit ziemlich gleichen Kräften gegenüber. Maffeo Barberino soll jedem von ihnen zu verstehn gegeben haben, er sei ein Gegner des andern: man behauptet, daß er hieraus von beiden und zwar von jedem aus Haß wider den andern unterstützt worden sei. Noch wirksamer jedoch war es ohne Zweifel, daß er sich immer als einen Verfechter der jurisdictionellen Ansprüche der römischen Curie gezeigt und sich dadurch der Mehrzahl der Cardinäle werth gemacht hatte. Genug von eigenem Verdienst und fremder Unterstützung gleich gefördert drang Maffeo Barberino durch, und stieg in dem frischen Alter von 55 Jahren zur Würde des Papstthums auf.

Gar bald nahm der Hof einen starken Unterschied zwischen ihm und seinen nächsten Vorfahren wahr. Clemens VIII fand man in der Regel mit den Werken des h. Bernard, Paul V mit den Schriften des sel. Justinian von Venedig beschäftigt: bei dem neuen Papst Urban VIII lagen dagegen die neuesten Gedichte oder auch Fortificationszeichnungen auf dem Arbeitstische.

Es wird sich in der Regel finden, daß die Zeit, in der ein Mensch seine entschiedene Richtung ergreift, in die erste Blüthe der männlichen Jahre fällt: in denen er an

Staat oder Literatur einen selbstthätigen Antheil zu nehmen anfängt. Die Jugend Pauls V, geboren 1552, Gregors XV, geboren 1554, gehörte in eine Epoche, in welcher die Prinzipien der katholischen Restauration in vollem ungebrochenem Schwunge vorwärts schritten: auch sie wurden von denselben erfüllt. Die ersten Thätigkeiten Urbans VIII — geboren 1568 — fielen dagegen in die Zeiten der Opposition des päpstlichen Fürstenthums gegen Spanien, der Herstellung eines katholischen Frankreich. Wir finden, daß nun auch seine Neigung sich vorzugsweise diesen Richtungen hingab.

Urban VIII betrachtete sich vornehmlich als einen weltlichen Fürsten.

Er hegte den Gedanken, der Kirchenstaat müsse durch Befestigungen gesichert, durch eigene Waffen furchtbar sein. Man zeigte ihm die marmornen Denkmale seiner Vorfahren: er sagte, er wolle sich eiserne setzen. An den Grenzen des Bolognesischen baute er Castelfranco, das man das Fort Urbano genannt hat, obgleich der militärische Zweck derselben so wenig in die Augen sprang, daß die Bolognesen argwöhnten, es sei mehr gegen als für sie angelegt. In Rom fing er schon 1625 an, Castel S. Angelo mit neuen Brustwehren zu befestigen: unverzüglich versah er es, gleich als sei ein Krieg vor der Thür, mit Munition und Mundvorath: auf Monte Cavallo zog er die hohe Mauer die den päpstlichen Garten einschließt, ohne es zu achten, daß dabei einige großartige Reste des Alterthums in den Gärten der Colonnesen zu Grunde gingen.

In Tivoli richtete er eine Gewehrfabrik ein:[1] die Räume der vaticaniſchen Bibliothek wurden zum Zeughauſe beſtimmt: Soldaten gab es überflüſſig, und die Stätte der oberſten geiſtlichen Macht der Chriſtenheit, der friedliche Bezirk der ewigen Stadt, erfüllte ſich mit militäriſchem Lärmen. Auch einen Freihafen mußte ein wohleingerichteter Staat haben: Civitavecchia ward mit vielen Koſten dazu eingerichtet. Nur entſprach der Erfolg mehr der Lage der Sachen als der Abſicht des Papſtes. Die Barbaresken verkauften daſelbſt die den chriſtlichen Seefahrern abgenommene Beute. Dazu mußten die Anſtrengungen des Oberhirten der Chriſtenheit dienen.

In allen dieſen Dingen verfuhr aber Papſt Urban mit unbedingter Selbſtherrſchaft. Wenigſtens in ſeinen erſten Jahren erweiterte er noch die unumſchränkte Regierungsweiſe ſeiner Vorfahren.

1. Al. Contarini: Rel^ne di 1635. Quanto alle armi, i papi n'erano per l'addietro totalmente sproveduti, perchè confidavano più nell' obligarsi i principi con le gratie che nelle difese temporali. Hora si è mutato registro, et il papa presente in particolare vi sta applicatissimo. A Tivoli egli ha condotto un tal Ripa Bresciano, suddito di V. Ser^tà, il quale poi di tempo in tempo è andato sviando molti operai delle terra di Gardon. Quivi costui fa lavorare gran quantità d'arme, prima facendo condurre il ferro grezzo dal Bresciano et hora lavorandone qualche portione ancora di certe miniere ritrovate nell' Umbria: di che tutto diedi avviso con mie lettere a suo tempo, che m'imagino passassero senza riflessione. Di queste armi ha il papa sotto la libreria del Vaticano accomodato un' arsenale, dove con buen ordine stanno riposti moschetti, picche, carabine e pistole per armare trentamila fanti e cinquemila cavalli oltre buon numero che dalla medesima fucina di Tivoli si è mandato a Ferrara e Castelfranco in queste ultime occorrenze.

Schlug man ihm vor, das Collegium zu Rathe zu ziehen, so entgegnete er wohl, er allein verstehe mehr als alle Cardinäle zusammengenommen. Nur selten ward Consistorium gehalten, und auch dann hatten nur Wenige den Muth sich freimüthig zu äußern. Die Congregationen versammelten sich in der gewohnten Weise, jedoch wurden ihnen keine wichtigen Fragen vorgelegt, die Beschlüsse, welche sie ja etwa faßten, wenig berücksichtigt.[1] Auch für die Verwaltung des Staates bildete Urban keine eigentliche Consulta, wie seine Vorfahren. Sein Nepot Franz Barberino hatte in den ersten zehn Jahren des Pontificats ganz Recht, wenn er für keine Maßregel, die man ergriffen hatte, welcher Art sie auch sein mochte, die Verantwortlichkeit übernehmen wollte.

Die fremden Gesandten waren unglücklich, daß sie so wenig mit dem Papste anfangen konnten. In den Audienzen sprach er selbst das Meiste,[2] docirte, setzte mit dem Nachfolgenden das Gespräch fort, das er mit dem Vorher-

1. Le congregationi servono, sagt Aluise Contarini, per coprire talvolta qualche errore.

2. Pietro Contarini: Rel^ne di 1627. Abbonda con grande facondia nelli discorsi, è copioso nelli suoi ragionamenti di cose varie, argomenta e tratta nelli negozj con tutte la ragioni che intende e sa, a segno che le audienze si rendono altrettanto e più lunghe di quelle de' precessori suoi: e nelle congregationi dove interviene segue pur il medesimo con grande disavantaggio di chi tratta seco, mentre togliendo egli la maggior parte del tempo poco ne lascia agli altri: et ho udito io dire ad un card^le che andava non per ricever l'audienza ma per darla al papa, poichè era certo che la S^tà S. più avrebbe voluto discorrere che ascoltarlo: e molte volte è accaduto che alcuni entrati per esporre le proprie loro istanze, postosi egli nei discorsi, se ne sono usciti senza poter de' loro interessi dirle cosa alcuna.

gehenden begonnen. Man mußte ihn hören, ihn bewundern, ihm mit der größten Ehrerbietung begegnen, selbst wenn er abschlug. Auch bei andern Päpsten erfolgten viele abschlägliche Bescheide, aber aus einem Prinzip, sei es der Religion oder der Politik: bei Urban bemerkte man Laune. Man konnte nie sagen, ob man ein Ja oder ein Nein zu erwarten haben würde. Die gewandten Venezianer lauschten ihm ab, daß er den Widerspruch liebe, daß er durch eine fast unwillkürliche Hinneigung immer auf das Gegentheil von dem Vorgetragenen verfalle: um zu ihrem Zwecke zu gelangen, brauchten sie das Mittel sich selbst Einwürfe zu machen. Indem der Papst das Entgegengesetzte aufsuchte, gerieth er dann von selbst auf Vorschläge, zu denen ihn sonst keine Ueberredung der Welt zu bringen vermocht hätte.

Eine Gesinnung, die sich auch in untergeordneten Kreisen auf ihre Weise zeigen kann, und damals in Italienern und Spaniern nicht selten vorkam. Sie betrachtet eine öffentliche Stellung gleichsam als einen Tribut, welcher dem Verdienste, der Persönlichkeit gebühre. In der Verwaltung eines Amtes folgt sie dann auch bei weitem mehr diesen persönlichen Antrieben als den Forderungen der Sache. Nicht viel anders als ein Autor, der von dem Gefühle seines Talentes erfüllt, nicht sowohl den Gegenstand ins Auge faßt, der ihm vorliegt, als dem Spiele seiner Willkür freien Lauf läßt.

Gehörte doch Urban selbst zu dieser Art von Autoren! Die Gedichte, die von ihm übrig sind, zeigen Witz und Gewandtheit. Aber wie seltsam sind darin doch die heiligen Gegenstände behandelt! Die Gesänge und Sprüche des

alten wie des neuen Teſtaments müſſen ſich in horaziſche Metra fügen, der Lobgeſang des alten Simeon in zwei ſapphiſche Strophen! Von der Eigenthümlichkeit des Textes kann hiebei wie natürlich nichts übrig bleiben: der Inhalt muß ſich einer Form fügen, die ihm an ſich widerſpricht, nur weil der Verfaſſer ſie eben beliebt.

Aber dieſe Talente, der Glanz, mit dem ſie die Perſon des Papſtes umgaben, die athletiſche Geſundheit ſelbſt deren er genoß, vermehrten nur in ihm das Selbſtgefühl, das ihm ſeine hohe Stellung ohnehin einflößte.[1]

Ich wüßte keinen Papſt, der es in dem Grade gehabt hätte. Man machte ihm einſt einen Vorwurf aus den alten päpſtlichen Conſtitutionen: er antwortete, der Ausſpruch eines lebenden Papſtes ſei mehr werth als die Satzungen von hundert verſtorbenen.

Jenen Beſchluß des römiſchen Volkes, niemals wieder einem Papſte bei ſeinen Lebzeiten eine Bildſäule zu errichten, hob er mit den Worten auf, „ein ſolcher Beſchluß könne einem Papſte nicht gelten wie er einer ſei.“

Man lobte ihm das Betragen einer ſeiner Nuntien in einer ſchwierigen Angelegenheit: er verſetzte, „der Nuntius habe nach ſeiner Inſtruction gehandelt.“

Ein ſolcher Mann war es — ſo erfüllt von der Idee ein großer Fürſt zu ſein: ſo franzöſiſch geſtimmt durch ſeine frühere Thätigkeit, wie durch die Förderung, die er von

1. Von Anfang an bemerkte man dieß: Relatione de' quattro ambasciatori 1624: Ama le proprie opinioni, e si lascia lusingare dal suo genio, a che conseguita una salda tenacità dei proprj pensieri: — — è sempre intento a quelle cose che possono ringrandire il concetto della sua persona.

Frankreich erfahren: endlich so eigenwillig, kräftig und voll Selbstgefühls — an den in diesem Augenblicke die Leitung der höchsten geistlichen Macht der katholischen Christenheit gekommen war.

An seinem Entschlusse, an der Haltung die er in der Mitte der katholischen Mächte annahm, hing unendlich viel für den Fortschritt oder Einhalt der universalen Restauration, mit der man beschäftigt war.

Schon öfter aber hatte man in diesem Papste eine Abneigung gegen Spanien-Oestreich bemerken wollen.[1]

Schon im Jahre 1625 beklagte sich Cardinal Borgia über die Härte desselben: „der König von Spanien könne nicht die mindeste Bewilligung erlangen: alles werde ihm abgeschagen."

Cardinal Borgia behauptete, die Sache von Valtellin habe Urban VIII mit Willen nicht beigelegt: der König habe sich erboten die streitigen Pässe fahren zu lassen, der Papst habe niemals darauf geachtet.

So läßt sich auch nicht läugnen, daß Urban mit daran Schuld hatte, wenn jene Verbindung zwischen den Häusern Oestreich und Stuart nicht zu stande kam. Als er die Dispensation ausfertigte, welche sein Vorgänger entworfen, setzte er zu den alten Bedingungen noch hinzu, daß in jeder Provinz öffentliche Kirchen für die Katholiken

1. Marquemont (Lettres, bei Aubery: Mémoires de Richelieu, I, p. 65) bemerkt das von allem Anfang. Den Papst zu behandeln, sagt er, wird nicht schwer sein: seine Neigung ist für den König und für Frankreich: aus Klugheit will er aber auch die andern Fürsten zufrieden stellen. Der Papst ward sofort auch die Abneigung der Spanier inne.

errichtet werden sollten: eine Forderung, die bei der Ueberzahl einer gereizten protestantischen Bevölkerung niemals zugestanden werden konnte, die der Papst hernach bei der französischen Vermählung selbst fallen ließ. Er schien in der That den Zuwachs an Macht ungern zu sehen, den Spanien durch die Verbindung mit England erlangt haben würde. Ganz insgeheim unterhandelte in jenen Tagen der Nuntius, der in Brüssel residirte, über eine Vermählung des Churprinzen von der Pfalz, nicht mit einer östreichischen, sondern mit einer bairischen Prinzessin.[1]

Und an der mantuanischen Verwickelung nun, die sich jetzt erhob, hatte der Papst nicht minder einen wesentlichen Antheil. Die geheime Vermählung der jungen Prinzessin mit Rethel, von der alles abhing, hätte ohne päpstliche Dispensation nicht vollzogen werden können. Papst Urban gab sie, ohne die nächsten Verwandten, den Kaiser oder den König auch nur gefragt zu haben, und noch im rechten Augenblicke traf sie ein.

Dergestalt lag die Gesinnung des Papstes bereits offen am Tage. Wie die übrigen italienischen Mächte, wünschte er vor allem einen von Spanien unabhängigen Fürsten in Mantua zu sehen.

Auch wartete er nicht, bis er etwa von Richelieu angegangen würde. Da seine Verwendungen am kaiserlichen Hofe unwirksam blieben, dessen Schritte vielmehr immer

1. Der Emissär des Nuntius war ein Capuziner, Francesco della Rota. Rusdorf Négotiations I, 205 ist über seine Unterhandlungen besonders ausführlich.

feindſeliger wurden, die Belagerung von Caſale fortdauerte, wandte ſich der Papſt ſelbſt an Frankreich.

Er ließ die dringendſten Bitten vernehmen. „Der König möge ein Heer ins Feld rücken laſſen, ſelbſt ehe Rochelle noch genommen ſei: eine Unternehmung in der mantuaniſchen Sache ſei eben ſo gottgefällig wie die Belagerung jenes Hauptbollwerkes der Hugenotten: erſcheine der König nur erſt in Lyon und erkläre ſich für die Freiheit von Italien, ſo werde auch er der Papſt nicht ſäumen, ein Heer ins Feld ſtellen und ſich mit dem Könige vereinigen.“[1]

Von dieſer Seite hatte demnach Richelieu dießmal nichts zu fürchten, wenn er die vor drei Jahren fehlgeſchlagene Oppoſition gegen Spanien wieder aufnahm. Aber er wollte ganz ſicher gehn: er hatte nicht die Eile des Papſtes: in jener Belagerung, die ſeinen Ehrgeiz feſſelte, ließ er ſich nicht ſtören.

Deſto entſchloſſener zeigte er ſich, ſo wie nun Rochelle gefallen war. „Monſignore,“ redete er den päpſtlichen Nuntius an, den er ſogleich rufen ließ, „nun wollen wir auch keinen Augenblick weiter verlieren: aus allen Kräften wird ſich der König der italieniſchen Sache annehmen.“[2]

Dergeſtalt erhob ſich jene Feindſeligkeit gegen Spanien und Oeſtreich, die ſich ſchon ſo oft geregt, kräftiger als jemals. Die Eiferſucht von Italien rief noch einmal den Ehrgeiz der Franzoſen hervor. Die Lage der Dinge ſchien ſo

1. Auszüge aus den Depeſchen Bethune's vom 23ſten Sept. und 8ten Oct. 1628 bei Siri: Memorie VI, p. 478.

2. Dispaccio Bagni, 2 Nov. 1628.

dringend, daß Ludwig XIII das Frühjahr nicht abwarten wollte. Noch in der Mitte des Januar 1629 brach er von Paris auf und nahm den Weg gegen die Alpen. Vergebens widersetzte sich der Herzog von Savoyen, der sich, wie gesagt, zu Spanien hielt: seine Pässe, die er barricadiren lassen, wurden im ersten Anlauf gestürmt, Susa genommen: schon im März mußte er einen Vertrag eingehn: die Spanier sahen sich in der That genöthigt, die Belagerung von Casale aufzuheben.[1]

Und so standen die beiden vorwaltenden Mächte der katholischen Christenheit aufs neue in den Waffen gegen einander. Richelieu nahm seine kühnsten Pläne gegen die spanisch-östreichische Macht wieder auf.

Vergleichen wir aber die Zeiten, so fußte er jetzt hiebei auf eine bei weitem gediegenere, haltbarere Grundlage als früher bei seiner graubündtnerisch-pfälzischen Unternehmung. Damals hatten die Hugenotten den Augenblick ergreifen können, um ihm den innern Krieg zu erneuern. Auch jetzt waren sie zwar nicht vollkommen unterdrückt, aber seit sie Rochelle verloren, flößten sie keine Besorgniß mehr ein: ihre Niederlagen und Verluste gingen ununterbrochen fort: auch nur eine Diversion zu machen, waren sie nicht mehr fähig. Und vielleicht noch wichtiger ist es, daß Richelieu jetzt den Papst für sich hatte. Bei der früheren Unternehmung entsprang ihm aus dem Gegensatze, in den er dabei mit der römischen Politik gerieth, eine Gefahr selbst für seine Stellung im Innern von Frank-

1. Recueil de diverses relations des guerres d'Italie 1629 — 31. Bourg en Bresse 1632.

reich: die jetzige war dagegen von Rom selbst hervorgerufen, in dem Intereſſe des päpſtlichen Fürſtenthums. Richelieu fand es überhaupt gerathen, ſich ſo enge wie möglich an das Papſtthum anzuſchließen: in dem Streite zwiſchen römiſchen und gallicaniſchen Doctrinen hielt er ſich nunmehr zu den römiſchen und verläugnete die gallicaniſchen.

Welche Bedeutung entwickelte hiemit der Gegenſatz Urbans VIII gegen das Haus Oeſtreich!

Mit der religiöſen Entwickelung, mit dem Fortſchritte der katholiſchen Reſtauration waren politiſche Veränderungen verknüpft, die immer unaufhaltſamer ihr eigenes Prinzip geltend machten, und ſich jetzt dem kirchlichen ſelbſt entgegenſetzten.

Der Papſt trat gegen diejenige Macht in die Schranken, welche ſich die Wiederherſtellung des Katholicismus am eifrigſten angelegen ſein ließ.

Es fragt ſich nun, welche Haltung dieſe Macht, beſonders Kaiſer Ferdinand, in deſſen Händen die Unternehmung der Wiederherſtellung hauptſächlich ruhte, einer ſo mächtigen und drohenden Oppoſition gegenüber einnehmen würde.

Die Macht Kaiſer Ferdinands II im Jahre 1629.

Es war dem Kaiſer eben als wäre nichts geſchehen.

Zwar konnte er ſich unter den obwaltenden Umſtänden keinerlei Gunſt von dem Papſte verſprechen: in den kleinſten Dingen, z. B. einer Sache der Abtei S. Maximian, ja in den devoteſten Anträgen — wenn er unter anderm wünſcht,

S. Stephan und S. Wenceslaus, weil man dem einen in Ungarn, dem andern in Böhmen eine ſo große Verehrung widmet, in den römiſchen Kalender aufgenommen zu ſehen — fand er Widerſtand, und er bekam nichts als abſchlägliche Antworten. Nichts deſto minder ließ er am 6ten März 1629 das Reſtitutionsedict ins Reich ergehn. Es iſt als das Endurtel in einem nunmehr über ein Jahrhundert geführten großen Proceß zu betrachten. Die Evangeliſchen werden durchaus condemnirt: den Katholiſchen wird vollkommen Recht gegeben: „es bleibt uns nichts übrig," ſagt der Kaiſer, „als dem beleidigten Theil beizuſtehn und unſere Commiſſarien abzuordnen, um alle ſeit dem Paſſauer Vertrag eingezogenen Erzbisthümer, Bisthümer, Prälaturen, Klöſter und andere geiſtliche Güter von ihren unbefugten Inhabern zurückzufordern." Auf der Stelle erſchienen die Commiſſionen: für jeden Kreis des Reiches trat eine beſondere in Wirkſamkeit: die rückſichtsloſeſten Executionen begannen. Und ſollte nicht damit wenigſtens der Papſt begütigt, zu einiger Gunſt und Hinneigung bewogen werden? Papſt Urban nahm es auf als eine Pflichterfüllung. Der Kaiſer bat um das Recht die durch das Reſtitutionsedict gewonnenen geiſtlichen Stellen wenigſtens das erſte Mal ſelbſt zu beſetzen: der Papſt ſchlug es ihm ab: „denn," ſagte er, „er dürfe die Concordate nicht verletzen: auch in Frankreich halte man ſie."[1] Es liegt faſt ein Hohn in dieſer

1. Lettera di segreteria di stato al nuntio Pallotta li 28 Aprile 1629. Der Papſt beſtimmte ſeinen Nuntius in Cöln, Pier Luigi Caraffa, nach Niederſachſen „con titolo per la restitutione de' beni ecclesiastici, e deliberò di dargli anche le facoltà a parte

Verweiſung, denn das franzöſiſche Concordat gewährte ja eben dem Könige das Recht das der Kaiſer verlangte. Der Kaiſer wünſchte die zurückerworbenen Klöſter in Collegien beſonders für die Jeſuiten verwandeln zu können: der Papſt antwortete, die Klöſter müßten zunächſt den Biſchöfen überantwortet werden.

Indeſſen fuhr der Kaiſer auf ſeinem Wege fort, ohne auf die Ungunſt des Papſtes Rückſicht zu nehmen: er betrachtete ſich als den großen Vorfechter der katholiſchen Kirche.

Drei Heere ließ er auf einmal ins Feld rücken.

Das erſte kam den Polen wider die Schweden zu Hülfe, und ſtellte in der That das Kriegsglück der Polen einigermaßen wieder her. Doch war das nicht die einzige Abſicht: bei dieſem Feldzuge dachte man zugleich daran, Preußen an das Reich und den Orden, dem es entriſſen worden, wieder zurückzubringen.[1]

Ein anderes Heer rückte gegen die Niederlande, um hier den Spaniern zu Hülfe zu kommen. Es ergoß ſich über die Haide von Utrecht gegen Amſterdam hin und nur ein Zufall, die Ueberrumpelung von Weſel, hinderte es an den größten Erfolgen.

Indeſſen ſammelte ſich ein drittes Heer bei Mem-

se fosse stato bisogno di usarle nelle controversie fra ecclesiastici ed ecclesiastici."

1. Mémoires et négotiations de Rusdorf II, 724. Comiti Negromontano (Schwarzenberg) Viennae nuper claris verbis a consiliariis et ministris Caesaris dictum fuit, imperatorem scilicet sibi et imperio subiecturum, quidquid milite suo in Borussia occuparit et ceperit.

mingen und Lindau, um nach Italien zu gehn und die mantuaniſche Sache mit dem Schwerte auszumachen. Die Schweizer waren nicht zu bewegen den Durchzug in Gutem zuzugeſtehn: ſie wurden mit Gewalt gezwungen: in einem Augenblicke waren Lucienſteig, Chur, mit allen graubündtneriſchen Päſſen bis an den Comerſee, eingenommen: 35,000 Mann ſtark ſtieg alsdann dieſes Heer längs der Adda und dem Oglio hinab. Noch einmal ward der Herzog von Mantua aufgefordert ſich zu unterwerfen. Er erklärte, er ſtehe im Schutze des Königs von Frankreich, mit dieſem müſſe man unterhandeln. Indem nun die Deutſchen ſich gegen Mantua, die Spanier ſich gegen Montferrat bewegten, erſchienen auch die Franzoſen zum zweiten Male. Sie machten auch dieß Mal Fortſchritte: ſie nahmen Saluzzo, Pinerolo: aber in der Hauptſache richteten ſie nichts aus: nicht einmal den Herzog von Savoyen vermochten ſie aufs neue zu ihrem Willen zu nöthigen. Die Spanier begannen Caſale, die Deutſchen nach kurzem Stillſtand Mantua zu belagern:[1] ſie hatten bei weitem das Uebergewicht.

Kein Wunder, wenn in dieſer Lage der Dinge jetzt in Wien ſelbſt Erinnerungen an die alte kaiſerliche Hoheit laut wurden.

„Man werde den Italienern zeigen, daß es noch einen Kaiſer gebe, man werde Rechnung mit ihnen halten.“

Beſonders hat ſich Venedig den Haß des Hauſes Oeſtreich zugezogen. Man urtheilte in Wien, daß wenn

1. Das elfte Buch dell' istoria di Pietro Giov. Capriata erörtert die einzelnen Momente dieſer Ereigniſſe.

Mantua einmal gefallen, auch die Terra ferma von Venedig nicht mehr widerſtehn könne. In ein paar Monaten müſſe man ſie haben, dann könne man die kaiſerlichen Lehen zurückfordern. Der ſpaniſche Geſandte ging noch weiter. Er verglich die ſpaniſch-öſtreichiſche Macht mit der römiſchen, die venezianiſche mit der carthaginienſiſchen. „Aut Roma,“ rief er aus, „aut Carthago delenda est.“

Und hier gedachte man auch der weltlichen Rechte des Kaiſerthums gegen das Papſtthum.

Ferdinand II beabſichtigte ſich krönen zu laſſen: er forderte, daß ihm der Papſt nach Bologna oder Ferrara entgegenkomme: der Papſt wagte es weder zu verſprechen noch abzuſchlagen, und ſuchte ſich mit einer Reſervatio mentalis zu helfen.[1] Es kam die Rede auf die Lehensrechte des Reiches über Urbino und Montefeltro: man ſagte dem päpſtlichen Nuntius ohne weiteres, Wallenſtein werde ſich darüber näher informiren, wenn er nach Italien komme. In der That war das Wallenſteins Abſicht. Er war früher gegen den italieniſchen Krieg geweſen: jetzt aber erklärte er, da er ſehe, daß der Papſt mit ſeinen Verbündeten das Haus Oeſtreich unterdrücken wolle, ſei er dafür.[2] Er ließ ſich vernehmen: es ſei bereits hundert

1. Se bene Urbano una volta uscì coll' ambasciatore Savelli che bisognando si saria trasferito a Bologna o Ferrara, non intese però dire in correspettività di quello che espresse il principe di Eckenberg.

2. Welche Meinung man von dem Papſte zu Wien überhaupt hatte, zeigt das Schreiben Pallotta's 10 Aug. 1628. E stato qui rappresentato da' maligni, che son quelli che vogliono la guerra, che lo stato di Milano sta in grandissimo pericolo, essendo cosa

Jahre her, daß Rom nicht geplündert worden: jetzt müsse es noch um vieles reicher sein als damals.

Indessen sollte auch Frankreich nicht verschont werden. Der Kaiser dachte die drei abgekommenen Bisthümer mit Gewalt der Waffen zurückzuerwerben: sein Plan war Cosaken von Polen zu übernehmen und nach Frankreich zu schicken. Die Zwistigkeiten Ludwigs XIII mit seinem Bruder und seiner Mutter schienen dazu eine erwünschte Gelegenheit darzubieten.

Und so nahm das Haus Oestreich eine Stellung ein, in welcher es seine Bestrebungen gegen die Protestanten auf das kühnste verfolgte, aber zugleich die katholische Opposition, ja den Papst selbst mächtig beugte und in Zaum hielt.

Unterhandlungen mit Schweden. Churfürstentag zu Regensburg.

So oft in früheren Zeiten ein Fall dieser Art nur von ferne gesehen, nur gefürchtet wurde, hatte sich alles

sicura che papa Urbano havendo vastissimi pensieri sia di cattivo animo verso la casa d'Austria, che perciò si habbia da temere di S. Stà non meno che di Veneziani e di Francesi, havendo gli stati così vicini al ducato di Milano e potendo in un tratto mettere potente esercito in campagna: e di più gli stessi maligni hanno rappresentato per cosa già stabilita, che S. Stà vuole in ogni modo far fare re de' Romani il re di Francia, ed in confermazione di ciò hanno allegato che essendo la Stà S. nunzio in Francia dicesse alla regina che s'egli arrivava ad esser papa, voleva procurare di fare re de' Romani il suo figliuolo, il quale ancora era fanciullo.

vereinigt was in Europa noch unabhängig geblieben: jetzt war er wirklich eingetreten. Die katholische Opposition sah sich, nicht mehr aus Eifersucht, sondern zu ihrer Rettung, zur Nothwehr, nach Hülfe außerhalb der Grenzen des Katholicismus um. An wen aber konnte sie sich wenden? England war durch die Entzweiung zwischen König und Parlament in sich selbst beschäftigt, und unterhandelte überdieß bereits aufs neue mit Spanien: die Niederlande waren selbst von dem Feinde überzogen: die deutschen Protestanten entweder geschlagen oder von den kaiserlichen Heeren in Furcht gehalten: der König von Dänemark zu einem nachtheiligen Frieden gezwungen. Es blieb Niemand übrig als der König von Schweden.

Während die Protestanten allenthalben geschlagen wurden, hatte allein Gustav Adolf Siege erfochten. Er hatte Riga, ganz Liefland bis nach Dünamünde, von Litthauen, wie die Polen sich ausdrücken, so viel als er selbst gewollt erobert: dann war er 1626 in Preußen erschienen, hauptsächlich, wie er sagte, um die Geistlichkeit im Bisthum Ermeland heimzusuchen: die Hauptsitze des wiederhergestellten Katholicismus in jenen Gegenden, Frauenburg und Braunsberg, hatte er eingenommen, und den bedrängten Protestanten daselbst einen neuen starken Rückhalt gegeben. Aller Augen richteten sich auf ihn. „Ueber alle andern Menschen", schreibt Rusdorf schon im Jahre 1624, „schätze ich diesen siegreichen Helden: ich verehre ihn als den einzigen Schutz unserer Sache, als den Schrecken unserer gemeinschaftlichen Feinde: seinen Ruhm, der über den Neid

erhaben ist, begleite ich mit meinem Gebet."[1] Zwar hatte Gustav Adolf jetzt in dem Gefecht auf der Stummschen Haide einen Verlust gehabt, und wäre beinahe selbst gefangen genommen worden, aber die ritterliche Tapferkeit, mit der er sich durchschlug, warf sogar einen neuen Glanz auf ihn, und allemal behauptete er sich im Felde.

An diesen Fürsten nun wandten sich jetzt die Franzosen. Zuerst vermittelten sie einen Stillstand zwischen ihm und den Polen, und es ist wohl sehr möglich, daß jene preußische Absicht des Kaisers dazu beitrug, wenn nicht den König, doch die Magnaten von Polen friedlich zu stimmen.[2] Hierauf traten sie ihrem vornehmsten Zweck, den König von Schweden nach Deutschland zu ziehen, näher. Dabei hatten sie nur die Rücksicht einige Bestimmungen zu Gunsten des Katholicismus in den Vertrag zu bringen. Unter diesem Vorbehalt erklärten sie sich bereit den König, der eine ansehnliche Armee ins Feld zu stellen habe, mit einer entsprechenden Geldsumme zu unterstützen. Nach einigem Zögern ging König Gustav hierauf ein. In seinen Instructionen vermeidet er der Religion zu gedenken: als den Zweck des Bündnisses stellt er nur die Herstellung der deutschen Stände zu ihren alten Gerechtsamen, die Entfernung der kaiserlichen Truppen, die Sicherheit der Meere

1. Rusdorf: Mémoires II, 3. Eius gloriam invidiae metas eluctatam, excelsam infracti animi magnitudinem, et virtutis magis ac magis per merita enitescentis et assurgentis invictum robur cum stupore adoro et supplici voto prosequor.

2. Rusdorf M. I, 724. Poloniae proceres, si unquam, vel nunc maxime pacem desiderabunt.

und des Handels dar.[1] Man entwarf einen Vertrag, in welchem der König den katholischen Gottesdienst, wo er ihn finde, zu dulden, und sich in Sachen der Religion, so drückte man es aus, nach den Reichsgesetzen zu halten zusagte. Es war dieß nöthig auch um des Papstes willen, dem auf der Stelle davon Kunde gegeben ward. Die Vollziehung des Vertrages stieß sich zwar noch an einige Formalitäten: doch ward er schon im Sommer 1630 als definitiv betrachtet.[2] Der päpstliche Nuntius in Frankreich behauptet, Venedig habe sich verpflichtet den dritten Theil der Subsidien zu zahlen.[3] Ich habe nicht ermitteln können, wie viel Grund diese Angabe hat: wenigstens der Lage der Verhältnisse wäre sie entsprechend.

Durfte man aber wohl hoffen, daß Gustav Adolf allein im Stande sein werde die Uebermacht der kaiserlich-ligistischen Armee zu brechen, sie im Felde zu besiegen? Niemand traute es ihm zu. Vor allem erschien es wün-

1. Tenor mandatorum quae S. R. Mai. Sueciae clementer vult ut consiliarius eius — — Dn. Camerarius observare debeat, Upsaliae 18 Dec. 1629. Mosers patriotisches Archiv B. VI, p. 133.

2. Bagni, 18 Giugno 1630. Er führt den Artikel, der sich auch in dem Bunde vom 6ten Januar 1631 findet, mit geringer Abweichung folgendergestalt an: Si rex aliquos progressus faciet, in captis aut deditis locis, quantum ad ea quae religionem spectant, observabit leges imperii. Er zeigt auch, wie man das verstanden. Le quali leggi, fügt er hinzu, dicevano dovere interdersi della religione cattolica e della confessione Augustana. So daß der Calvinismus ausgeschlossen geblieben sein würde.

3. Bagni, 16 Luglio 1630. Sopragiunsero, heißt es im Auszug, nuove lettere del Bagni coll' aviso che alla prefata confederatione fra il re di Francia e lo Sueco erasi aggiunta la republica di Venetia, la quale obligavasi a contribuire per la terza parte.

ſchenswerth, in Deutſchland ſelbſt eine ſeinem Unternehmen entgegenkommende Bewegung hervorzubringen.

Und hier durfte man nun ohne Zweifel auf die Proteſtanten rechnen. Welches auch die Politik ſein mochte, die den einzelnen Fürſten aus perſönlicher Rückſicht oder Befürchtung entſprang, ſo hatte ſich doch der Gemüther jene Gährung bemächtigt, die bis in die Tiefe des allgemeinen Lebens dringt, die den großen Stürmen vorausgeht. Ich will nur Einen Gedanken anführen, der damals um ſich griff. Als es hie und da zur Ausführung des Reſtitutionsedictes kam, und die Jeſuiten ſchon die Abſicht andeuteten auch nicht einmal den Religionsfrieden anzuerkennen, ließen die Proteſtanten vernehmen, ehe es ſo weit komme, werde die völlige Zerrüttung des Reiches deutſcher Nation erfolgen: „ſie würden eher Geſetz und Sitte von ſich werfen und Germanien wieder in ſeine alte Waldeswildniß verwandeln.“

Aber auch auf der katholiſchen Seite zeigte ſich Unzufriedenheit und Entzweiung.

Es iſt nicht zu ſagen, welche Bewegung in der Geiſtlichkeit die Abſicht der Jeſuiten, ſich der zurückgegebenen Kloſtergüter zu bemächtigen, veranlaßte. Die Jeſuiten ſollen erklärt haben, es gebe keine Benedictiner mehr: ſie ſeien alle abgefallen, und gar nicht einmal fähig in den verlorenen Beſitz wieder einzutreten. Dagegen machte man ihnen auf der andern Seite ihre Verdienſte ſtreitig: man wollte nicht Wort haben, daß Bekehrungen durch ſie vollbracht worden: was ſo ſcheine, ſei nichts weiter als das

Werk der Gewalt.' Ehe die Kirchengüter nur noch zurückgegeben waren, brachten ſie ſchon Entzweiung und Hader hervor: über den Anſpruch ſie zu beſitzen, zwiſchen den Orden, über das Recht der Collation, zwiſchen Kaiſer und Papſt.

Zu dieſen geiſtlichen Mißverſtändniſſen geſellten ſich aber weltliche von noch weiter ausſehender Natur. Die kaiſerlichen Kriegsvölker waren eine unerträgliche Laſt, ihre Durchzüge erſchöpften Land und Leute: wie der Soldat den Bürger und Bauer, mißhandelte der General die Fürſten: Wallenſtein ließ die verwegenſten Reden verlauten. Auch die alten Verbündeten des Kaiſers, die Häupter der Liga, vor allem Maximilian von Baiern, waren mißvergnügt über die Gegenwart und beſorgt wegen der Zukunft.

In dieſer Lage der Dinge geſchah es, daß Ferdinand, um ſeinen Sohn zum römiſchen Könige erwählen zu laſſen,

1. Aus den heftigen Streitſchriften, Anklagen und Vertheidigungen, die hierüber erſchienen, erſieht man zwar nicht die Wahrheit der Thatſachen, aber doch die Punkte des Streites. E verissimo, ſagt der päpſtliche Nuntius in einem chiffrirten Schreiben, che i padri Gesuiti hanno procurato e procurano col favore dell' imperatore, che non può esser maggiore, di non solo soprastare agli altri religiosi, ma di escluderli dove essi v'hanno alcun interesse o politico o spirituale. Ich finde doch, daß der Kaiſer, ſo ergeben er damals auch den Jeſuiten war, im Jahre 1629 ſich zu einer reinen Reſtitution an die alten Orden neigte. Pier Luigi Caraffa, Nuntius in Cöln, erzählt dieß. Aber ſchon waren in dieſem Augenblick die Jeſuiten in Rom durchgedrungen. Juli 1629 erfolgte ein Beſchluß daſelbſt, che alcuna parte dei beni ricuperati) potesse convertirsi in erezioni di seminarj, di alunnati, di scuole e di collegj tanto de' padri Gesuiti, quali in gran parte furono motori dell' editto di Cesare, come di altri religiosi. Die Jeſuitenſchulen würden ſich auch über ganz Norddeutſchland ergoſſen haben.

die katholischen Churfürsten im Sommer 1630 zu Regensburg versammelte. Es konnte nicht anders sein als daß hiebei nun auch alle andern öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache kamen.

Wohl sah der Kaiser, daß er etwas nachgeben müsse. Sein Sinn war, dieß in den deutschen Sachen zu thun: er zeigte sich geneigt das Restitutionsedict in Hinsicht auf die brandenburgischen und churſächsischen Lande noch zu suspendiren, über Pfalz und Meklenburg eine Abkunft zu treffen, auch Schweden wieder zu versöhnen — schon waren Unterhandlungen dazu eröffnet, — und indeß seine Kraft nach Italien zu wenden, den mantuanischen Krieg zu Ende zu bringen, und den Papst zur Anerkennung seiner kirchlichen Ansprüche zu nöthigen.[1]

Er mochte glauben, weil er es mit deutschen Fürsten zu thun habe, durch Nachgiebigkeit in deutschen Angelegenheiten das Meiste auszurichten. Jedoch nicht so einfach lagen die Dinge.

Die italienisch-französische Opposition hatte bei den katholischen Churfürsten bereits Eingang gefunden, und

1. Dispaccio Palletta, 2 Ag. 1630, gibt unter den Punkten die zur Berathung kommen sollten, an: 1° se si doveva sospendere o tirare avanti l'editto della ricuperatione de' beni eccl^{ci}; 2° se havendosi da procedere avanti, si avesse da sospendere quanto a quelli che erano negli stati dell' elettori di Sassonia e di Brandenburgo: ed inclinavasi a sospenderlo: 3° quanto ai beneficii e beni eccl^{ci} che si erano ricuperati, pretendevasi che alli imperatori spettasse la nominazione — — 6° trattavasi di restituire il ducato di Mechelburgh agli antichi padroni, siccome il palatinato almeno inferiore al palatino, con perpetuo pregiuditio della religione cattolica, come era seguito con Danimarca.

ſuchte das Mißvergnügen derſelben zu ihren Zwecken zu benutzen.

Zuerſt erſchien der päpſtliche Nuntius Rocci in Regensburg. Wie hätte er nicht alles anwenden ſollen, um die Ausführung der italieniſchen und antipäpſtlichen Abſichten des Kaiſers zu hintertreiben?

Der Papſt hatte ihm aufgetragen ſich vor allem mit dem Churfürſten von Baiern in gutes Einverſtändniß zu ſetzen: in kurzem meldet er, daß dieß Verſtändniß in tiefſtem Geheimniß erhalten werde:[1] er brachte eine Erklärung der katholiſchen Churfürſten aus, daß ſie in allen kirchlichen Angelegenheiten mit ihm vereinigt bleiben und beſonders die Jurisdiction und Verehrung des päpſtlichen Stuhles aufrecht erhalten würden.

Um aber der Sache die entſcheidende Wendung zu geben, kam ihm der Vertraute Richelieu's, Pater Joſeph, zu Hülfe. Niemals iſt wohl die durchtriebene Schlauheit dieſes Capuziners thätiger, wirkſamer und den Mitwiſſenden offenbarer geweſen als hier: ſein Begleiter in Regensburg, Herr von Leon, welcher zu dieſer Geſandtſchaft ſeinen Namen hergab, hat geſagt, der Pater habe gar keine Seele, ſondern an ihrer Stelle Untiefen und Lachen, in die ein Jeder gerathen müſſe, der mit ihm unterhandle.

Durch dieſe Vermittler nun machte ſich jene italieniſch-franzöſiſche Oppoſition des Kaiſers die deutſchen Verbündeten deſſelben in kurzem völlig zu eigen. Zur Verſöhnung

1. Dispaccio Rocci 9 Sett. 1630. E questa corrispondenza riuscì molto fruttuosa, perchè Baviera di buon cuore operò che in quel convento non si trattò delle operationi sopra mentovate.

des Reiches mit Schweden, zur Beruhigung der Protestanten ward nichts gethan: niemals hätte der Papst in die Suspension des Restitutionsedictes gewilligt. Dagegen drangen die Churfürsten auf Herstellung des Friedens in Italien: sie forderten die Absetzung des kaiserlichen Feldhauptmanns, der sich als unumschränkter Dictator gebehrde.

Und so mächtig war dieser Einfluß, so geschickt ward er geltend gemacht, daß der gewaltige Kaiser, in dem Zenith seiner Macht, ohne Widerstand, ohne Bedingung nachgab.

Während man in Regensburg unterhandelte, hatten seine Truppen Mantua erobert: er konnte sich als Herrn von Italien betrachten: in diesem Augenblicke verstand er sich dazu, Mantua dem Nevers gegen die nichtige Formalität einer Abbitte einzuräumen. Aber vielleicht noch mehr wollte die andere Forderung sagen. Zugleich die deutschen Fürsten, Frankreich und der Papst waren von dem Feldherrn bedroht, an dessen Persönlichkeit das Glück der kaiserlichen Waffen geknüpft war! Man darf sich nicht wundern, wenn sie ihn haßten und sich seiner zu entledigen wünschten. Der Kaiser, um des Friedens willen, gab ihn auf.

In dem Moment, daß er Italien beherrschen könnte, läßt er es fahren! In dem Moment, daß ihn der gefährlichste, kriegskundigste Feind in Deutschland angreift, dankt er den Feldherrn ab, der allein im Stande wäre ihn zu vertheidigen. Nie haben Politik und Unterhandlung größere Erfolge hervorgebracht.

Schwediſcher Krieg. Verhältniß des Papſtes.

Und nun erſt begann der Krieg. Unter den günſtigſten Auſpicien, man kann es nicht läugnen, eröffnete ihn Guſtav Adolf. Denn war nicht das kaiſerliche Heer auf Wallenſteins Namen zuſammengebracht, ihm perſönlich ergeben und verpflichtet? Der Kaiſer entließ ſogar einen Theil davon: die Contributionsforderungen der Generale, die bisher in deren Belieben geſtanden, unterwarf er einer Ermäßigung der Reichskreiſe:[1] man muß ſagen, daß der Kaiſer, indem er den General entließ, zugleich ſein Heer zerſtörte, die moraliſche Kraft ihm nahm. Ein Italiener, der früher in päpſtlichen Dienſten geſtanden, Torquato Conti, ſollte dem beherzten und eifrigen Feinde damit Widerſtand leiſten. Es liegt in der Sache, daß dieſer ſchlecht ausfiel: das kaiſerliche Heer zeigte ſich nicht mehr als das alte; man ſah nichts als Unentſchloſſenheit, Schwanken, Schrecken, Verluſt: Guſtav Adolf ſchlug es vollkommen aus dem Felde, und ſetzte ſich an der untern Oder feſt.

Anfangs glaubte man in Oberdeutſchland, daß dieß für das übrige Reich wenig zu bedeuten habe: — mit großer Ruhe fuhr indeß Tilly in ſeinen Unternehmungen an der Elbe fort. Daß er endlich Magdeburg eroberte, erſchien dem Papſt als ein großer Sieg: man knüpfte die

1. Adlzreitter III, XV, 48. Caesar statuit ne in posterum stipendia pro tribunorum arbitrio, sed ex circulorum praescripta moderatione penderentur.

glänzendsten Hoffnungen daran. Schon wurde auf Tilly's Antrieb ein Commissarius ernannt, „um die Angelegenheiten des Erzbisthums nach den Gesetzen der katholischen Kirche einzurichten".

Allein eben dieß bewirkte nun, daß alle noch unentschiedenen protestantischen Fürsten sich an Gustav Adolf anschlossen, und indem Tilly sie daran zu hindern suchte, mit der Liga in eine Feindschaft geriethen, welche es nicht länger gestattete einen Unterschied zwischen ligistischen und kaiserlichen Völkern zu machen. Die Schlacht von Leipzig erfolgte: Tilly ward aufs Haupt geschlagen, und über die ligistischen so gut wie über die kaiserlichen Länder ergossen sich die protestantischen Heerschaaren: Würzburg und Bamberg fielen dem König in die Hände: an dem Rhein trafen die Protestanten des entfernten Nordens mit den alten Vorfechtern des romanischen Katholicismus, den spanischen Truppen, zusammen: dort bei Oppenheim sieht man ihre vermischten Schädel: — Mainz ward erobert: alle unterdrückten Fürsten schlossen sich an den König an: der verjagte Pfalzgraf erschien in dem Feldlager desselben.

Nothwendiger Weise mußte nun eine Unternehmung, welche von der katholischen Opposition in politischen Absichten hervorgerufen, gebilligt worden, zum Vortheil des Protestantismus ausschlagen. Die überwältigte, unterdrückte Partei sah sich mit Einem Male wieder im Siege. Zwar ließ der König auch den Katholiken seinen Schutz im Allgemeinen angedeihen, wie ihn denn sein Bündniß dazu verpflichtete: aber dabei erklärte er doch, er sei gekommen, um seine Glaubensgenossen von ihren Gewissensdrangsalen

zu erretten:[1] er nahm die evangelischen Kirchendiener die unter katholischen Regierungen gestanden, z. B. in Erfurt, in seinen besondern Schutz: auch das Bekenntniß der augsburgischen Confession ließ er allenthalben wieder zu: die verjagten Pfarrer kehrten in die Pfalz zurück: mit dem siegreichen Heere durchzog die lutherische Predigt das Reich aufs neue.

So sonderbar verwickelte sich die Politik Urbans VIII. In so fern der König die östreichische Macht angriff und überwand, war er der natürliche Verbündete des Papstes: gleich in den italienischen Angelegenheiten zeigte es sich: unter dem Einfluß der deutschen Verluste ließ sich der Kaiser im Jahre 1631 in der mantuanischen Sache noch ungünstigere Bedingungen gefallen, als das Jahr zuvor in Regensburg. Ja es bestanden selbst, wenn nicht unmittelbare, doch mittelbare Verbindungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und den im siegreichen Kampfe wieder vordringenden protestantischen Mächten. „Ich rede davon mit gutem Grunde," sagt Aluise Contarini, der erst an dem französischen, dann am römischen Hofe gestanden, „ich bin bei allen Verhandlungen zugegen gewesen: die Nuntien des Papstes haben immer die Unternehmungen Richelieu's begünstigt: sowohl wo es auf dessen eigene Erhaltung ankam, als in so fern er Baiern und die Ligue mit Frankreich zu vereinigen suchte: zu seiner Verbindung mit Holland und den protestantischen Mächten überhaupt haben sie stillgeschwiegen, um nicht zu sagen, daß sie dieselbe gebilligt.

1. Schreiben des Königs an die Stadt Schweinfurt bei Chemnitz: Schwedischer Krieg Th. I, p. 231.

Andere Päpste hätten sich vielleicht ein Gewissen daraus gemacht: die Nuntien Urbans VIII gelangten dadurch zu größerem Ansehen und persönlichen Vortheilen."[1]

Laut und bitter beklagte sich der Kaiser: „erst habe ihn der römische Hof zum Restitutionsedict vermocht, und verlasse ihn nun in dem Kriege, der daher entspringe; die Wahl seines Sohnes zum römischen König habe der Papst hintertrieben; er ermunterte den Churfürsten von Baiern mit Rath und That, eine abgesonderte Politik zu befolgen, sich mit Frankreich zu verbinden; es sei vergebens Urban um Hülfe zu ersuchen, wie sie frühere Päpste mit Geld oder Mannschaften so oft geleistet; er weigere sich selbst die Verbindung der Franzosen mit den Ketzern zu verdammen oder diesen Krieg für einen Religionskrieg zu erklären."[2] Im Jahre 1632 finden wir die kaiserlichen Gesandten in Rom vor allem das letzte Gesuch wiederholen: noch immer, sagten sie, könne die Erklärung Sr. Heiligkeit die größte Wirkung nach sich ziehen: noch immer sei es so gar unmög-

1. Al. Contarini: Relatione di Roma 1635.

2. Aluise Contarini: Gli Alemanni si pretendono delusi dal papa, perchè dopo aver egli reiteratamente persuaso l'imperatore di ripetere dagli eretici i beni ecclesiastici d'Alemagna ch' erano in loro mani, origine di tante guerre, resistesse S. Stà poi alle reiterate spedizioni di cardli e d'ambri nelle assistenze di danaro, nel mandar gente e bandiere con l'esempio de' precessori, nel publicar la guerra di religione, nell' impedire colle scomuniche gli appoggi ai medesimi heretici della Francia: anzi nel medesimo tempo ritardata l'elettione del re de' Romani confortato il duca di Baviera con la lega cattolica all' unione di Francia, assistendo lo medesimo di danari e di consiglio per sostenersi in corpo separato. Il papa si lagna d'esser tenuto eretico et amatore di buoni progressi de' protestanti, come tal volta in effetto non li ebbe discari.

lich nicht, den König von Schweden zu verjagen: er habe nicht mehr als 30,000 Mann.

Der Papst entgegnete mit kühler Gelehrsamkeit: „mit dreißig tausend hat Alexander die Welt erobert."

Er blieb dabei, es sei kein Religionskrieg: er betreffe nur Staatsangelegenheiten: übrigens sei auch die päpstliche Kammer erschöpft, er könne nichts thun.

Die Mitglieder der Curie, die Einwohner von Rom waren erstaunt. „Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster" — so drückten sie sich aus — „stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Lutherthum, als der heilige Vater für den allein selig machenden katholischen Glauben."

Noch einmal schritten die Spanier zu einer Protestation. Wie einst Olivarez vor Sixtus V, so erschien jetzt Cardinal Borgia vor Urban VIII, um feierlich wider das Betragen Seiner Heiligkeit zu protestiren. Es erfolgte eine vielleicht noch heftigere Scene als damals. Indem der Papst in zornige Aufwallung gerieth und den Botschafter unterbrach, nahmen die anwesenden Cardinäle für oder wider Partei. Der Botschafter mußte sich bequemen seine Protestation schriftlich einzugeben.[1] Aber die eifrig-religiöse Gesinnung war damit nicht zufrieden: schon erhob sich, besonders auf Anregung des vorigen Cardinalnepoten

1. nella quale, sagt Card. Cecchini in seiner Autobiographie, concludeva che tutti li danni che per le presenti turbolenze erano per venire alla christianità, sariano stati attribuiti alla negligenza del papa.

Ludovisio, der Gedanke ein Concilium in Opposition gegen den Papst zu berufen.[1]

Welches Feuer wäre aber damit angezündet worden! Schon nahmen die Ereignisse eine Wendung, welche über ihre Natur keinen Zweifel übrig ließ, und die päpstliche Politik anders bestimmen mußte.

Urban VIII schmeichelte sich eine Zeitlang, der König werde eine Neutralität mit Baiern abschließen und die geflüchteten geistlichen Fürsten in ihre Länder wiederherstellen. Nur allzubald aber scheiterte jeder Versuch der Aussöhnung von Interessen, die einander so geradezu entgegenstanden. Die schwedischen Waffen ergossen sich auch nach Baiern: Tilly fiel: München wurde erobert: Herzog Bernhard drang nach Tyrol vor.

Hierauf ließ sich nicht mehr zweifeln, was Papst und Katholicismus von den Schweden zu erwarten hatten. Wie so durchaus war die Lage der Dinge in Einem Moment verändert. Hatte man so eben die Hoffnung gehegt die protestantischen Stifter in Norddeutschland wieder katholisch zu machen, so erwachte jetzt in dem Könige der Plan die süddeutschen Stifter, die in seiner Hand waren, in weltliche Fürstenthümer zu verwandeln. Er redete bereits von seinem Herzogthume Franken: — in Augsburg schien er seinen königlichen Hof aufschlagen zu wollen.

Vor zwei Jahren hatte der Papst die Ankunft der Oestreicher in Italien zu fürchten gehabt: mit einem Angriff auf Rom war er bedroht worden. Jetzt erschienen

1. Al. Contarini spricht von „orecchio che si prestava in Spagna alle pratiche di Ludovisio per un concilio."

die Schweden an den Grenzen von Italien: mit dem Namen eines Königs der Schweden und Gothen, wie ihn Gustav Adolf führte, verknüpften sich Erinnerungen die in beiden Theilen erwachten.[1]

Herstellung eines Gleichgewichtes der beiden Bekenntnisse.

Und nun will ich den Kampf nicht ausführen, der Deutschland noch 16 Jahre lang erfüllte. Genug, wenn wir wahrgenommen haben, wie jener mächtige Fortschritt des Katholicismus, der im Begriffe war unser Vaterland auf immer in Besitz zu nehmen, eben als er Anstalt machte die protestantische Meinung an ihren Quellen zu vertilgen, in seinem Laufe aufgehalten ward, und einen siegreichen Widerstand erfuhr. Im Allgemeinen ist zu sagen, daß der Katholicismus, als eine Einheit betrachtet, seine eigenen Siege nicht ertragen konnte. Das Oberhaupt der Kirche selbst glaubte sich genöthigt, sich um politischer Gründe willen den Mächten entgegenzusetzen die seine geistliche Autorität am meisten verfochten und ausbreiteten. Katholiken, in Uebereinstimmung mit den Papste, riefen die noch unbezwungenen protestantischen Kräfte auf, und machten ihnen Bahn.

So große Pläne, wie Gustav Adolf im Hochpunkte

1. Dennoch versicherte Al. Contarini: L'opinione vive tuttavia che a S. St^a sia dispiaciuta la morte del redi Suezia e che più goda o per dir meglio manco tema i progressi de' protestanti che degli Austriaci.

ſeiner Macht ſie hegte, konnten nun nach dem frühen Tode dieſes Fürſten freilich nicht ausgeführt werden, ſchon darum nicht, weil ja auch die Erfolge des Proteſtantismus ſich keineswegs allein von eigener Macht herſchrieben. Aber auch der Katholicismus vermochte, ſelbſt als er ſich beſſer zuſammennahm, als Baiern ſich wieder an den Kaiſer ſchloß, und auch Urban VIII aufs neue Subſidien zahlte, den Proteſtantismus nicht mehr zu überwältigen.

Gar bald gelangte man wenigſtens in Deutſchland zu dieſer Ueberzeugung. Schon der Friede von Prag beruhte darauf. Der Kaiſer ließ ſein Reſtitutionsedict fallen: der Churfürſt von Sachſen und die Staaten, welche ihm beitraten, gaben die Herſtellung des Proteſtantismus in den Erblanden auf.

Zwar widerſetzte ſich Papſt Urban allem was dem Reſtitutionsedicte zuwider beſchloſſen werden könnte, und in dem geiſtlichen Rathe des Kaiſers hatte er die Jeſuiten, beſonders den Pater Lamormain auf ſeiner Seite — der denn auch oft genug darüber belobt ward „als ein würtiger Beichtvater, als ein Mann der keine weltliche Rückſicht nehme;“[1] — allein die Mehrheit war gegen ihn: die Capuziner Quiroga und Valerian, die Cardinäle Dietrichſtein und Pazmany: ſie behaupteten, wenn man die katholiſche Religion in den Erblanden rein erhalte, ſo könne man wohl Gewiſſensfreiheit im Reiche geben. Der Prager

1. Lettera del card^{l} Barberino al nuntio Baglioni, 17 Marzo 1635: essendo azione da generoso Christiano e degno confessore di un pio imperatore ciò che egli ha fatto rimirando più il cielo che il mondo.

Friede ward in Wien von allen Kanzeln verkündigt: die Capuziner rühmten ſich ihres Antheils an dieſem „ehrenvollen und heiligen“ Werke und ſtellten beſondere Feierlichkeiten dafür an: kaum konnte der Nuntius verhindern, daß man nicht ein Tedeum ſang.[1]

Indem Urban VIII, obwohl er thatſächlich ſo viel dazu beizutragen, daß die Pläne des Katholicismus ſcheiterten, dennoch in der Theorie keinen Anſpruch fallen laſſen wollte, bewirkte er nur, daß das Papſtthum eine Stellung außerhalb der lebendigen und wirkſamen Intereſſen der

1. Aus der Correſpondenz Baglioni's, die im 6ten Bande des Nicoletti excerpirt iſt, z. B. 14 April 1635. Disse un giorno il conte di Ognate che assolutamente il re di Spagna non havrebbe dato ajuto alcuno all' imperatore se non in caso che seguisse la pace con Sassonia: di che maravigliandosi il nunzio disse che la pietà del re cattolico richiedeva che si cumulassero gli ajuti non seguendo detta pace, la quale doveva piuttosto disturbarsi trattandosi con eretici, ed applicare l'animo alla pace universale coi principi cattolici. Fulli risposto che ciò seguirebbe quando la guerra si fosse fatta per la salute delle anime e non per la ricuperazione de' beni ecclesiastici, et il padre Quiroga soggiunse al nunzio che l'imperatore era stato gabbato da quelli che l'havevano persuaso a fare l'editto della ricuperazione de' beni ecclesiastici, volendo intendere de' Gesuiti, e che tutto erasi fatto per interesse proprio: ma avendo il nunzio risposto che la persuasione era stata interposta con buona intenzione, il padre Quiroga si accese in maniera che proruppe in termini esorbitanti, sicchè al nunzio fu difficile il ripigliarlo perchè magiormente non eccedesse. Ma Ognate passò più oltre, dicendo che l'imperatore non poteva in conto alcuno ritirarsi dalla pace con Sassonia per la necessità in cui trovavasi, non potendo resistere a tanti nemici, e che non era obbligato a rimettervi l'havere de' suoi stati hereditarj, ma solamente quelli dell' imperio, che erano tenuissimi, e che non compliva di tirare avanti con pericolo di perdere gli uni e gli altri.

Welt annahm. Nichts ist dafür bezeichnender als die Instruction, welche er seinem Legaten Ginetti bei dem ersten Versuche eines allgemeinen Friedens im Jahre 1636 nach Cöln mitgab. Gerade in allen wichtigen Punkten, auf die es schlechthin und durchaus ankam, werden da dem Gesandten die Hände gebunden. Eine der dringendsten Nothwendigkeiten z. B. war die Herstellung der Pfalz. Nichts desto minder wird der Legat angewiesen sich der Rückgabe der Pfalz an einen unkatholischen Fürsten zu widersetzen.[1] Was schon in Prag sich unvermeidlich gezeigt, den Protestanten in Hinsicht der geistlichen Güter einige Zugeständnisse zu machen, war es später noch mehr: dessenungeachtet wird der Legat „zu besonderm Eifer" ermahnt, „um nichts zuzugeben was in Hinsicht der geistlichen Güter den Protestanten zum Vortheil gereichen könnte." Sogar die Friedensschlüsse mit protestantischen Mächten will der Papst nicht billigen. Der Abgesandte soll es nicht unterstützen, wenn man die Holländer in den Frieden einschließen wolle: jeder Abtretung an die Schweden — es war damals nur von einem Hafen die Rede — soll er sich entgegensetzen: „die göttliche Barmherzigkeit werde schon Mittel finden diese Nation aus Deutschland zu entfernen."

Der römische Stuhl durfte vernünftiger Weise keine Hoffnung mehr hegen die Protestanten zu überwältigen: es ist doch von großer Bedeutung, daß er, wiewohl ohne seinen Willen, aber durch die hartnäckige Behauptung unausführbarer Ansprüche es sich selbst unmöglich machte, auf

1. Siri: Mercurio II, p. 987.

das Verhältniß ſeiner Gläubigen zu denſelben einen weſentlichen Einfluß auszuüben.

Wohl ſchickte der römiſche Stuhl auch ferner ſeine Geſandten zu dem Friedenscongreſſe. Auf Ginetti folgten Machiavelli, Roſetti, Chigi. Ginetti, ſagt man, war ſehr ſparſam, und ſchadete damit ſeiner Wirkſamkeit, — Machiavelli ſollte eigentlich hier nur Rang erwerben, Befähigung zu einer höhern Stelle, — Roſetti war den Franzoſen unbequem: — ſo erklärt man die Geringfügigkeit ihres Einfluſſes:[1] die Wahrheit iſt, daß die Sache ſelbſt, die Stellung, welche der Papſt eingenommen, eine bedeutende Einwirkung der Nuntien unmöglich machte. Chigi war geſchickt und beliebt: er richtete doch nichts aus. Unter ſeinen Augen ward ein Friede geſchloſſen wie ihn der römiſche Stuhl ausdrücklich verdammt hatte. Der Churfürſt von der Pfalz, alle verjagten Fürſten wurden hergeſtellt. Weit gefehlt, daß man an die Beſtimmungen des Reſtitutionsedicts denken konnte: viele Stifter wurden geradezu ſäculariſirt und den Proteſtanten überlaſſen. Spanien entſchloß ſich, die Unabhängigkeit jener Rebellen gegen Papſt und König, der Holländer, endlich anzuerkennen. Die Schweden behielten einen bedeutenden Theil des Reiches. Selbſt den Frieden des Kaiſers gegen Frankreich konnte die Curie nicht billigen, weil er Stipulationen über Metz, Toul und Verdun enthielt, durch die ſie ihre Rechte gekränkt fand. Das Papſtthum fand ſich in der traurigen Nothwendigkeit zu proteſtiren: die Grundſätze die es nicht hatte geltend machen können, wollte es wenigſtens ausſprechen.

1. Pallavicini: Vita di papa Alessandro VII. MS.

Aber ſchon hatte man dieß vorausgeſehen. Die geiſtlichen Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens wurden gleich mit der Erklärung eröffnet, daß man ſich dabei an Niemandes Widerſpruch kehren wolle, er ſei auch wer er wolle, von weltlichem oder geiſtlichem Stande.'

Durch den Frieden ward jener große Proceß zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, aber nun ganz anders als man in dem Reſtitutionsedicte verſucht hatte, endlich zu einer Entſcheidung gebracht. Der Katholicismus behauptete immer große Erwerbungen, indem das Jahr 1624 als das Normaljahr, auf welches die Dinge zurückzuführen ſeien, angenommen wurde: dagegen bekam der proteſtantiſche Theil die ihm ſo unentbehrliche, ſo lange vorenthaltene Parität. Nach dieſem Prinzip wurden alle Reichsverhältniſſe geregelt.

Wie durfte man da ſo gar nicht mehr an Unternehmungen denken wie ſie früher gewagt worden und gelungen waren.

Vielmehr wirkten die Reſultate der deutſchen Kämpfe unmittelbar auf die benachbarten Länder zurück.

Obwohl der Kaiſer in ſeinen Erblanden den Katholicismus aufrecht zu erhalten vermocht hatte, mußte er doch in Ungarn den Proteſtanten Zugeſtändniſſe machen: im Jahre 1645 ſah er ſich genöthigt ihnen eine nicht geringe Anzahl Kirchen zurückzugeben.

Und hätte nun wohl nach jenem Aufſchwunge der Schweden zu einer univerſalen Bedeutung Polen jemals daran denken können, die alten Anſprüche an dieſes Land zu erneuern? Wladislav IV ließ ſogar von dem Bekehrungs-

1. Osnabrückiſcher Friedensſchluß V Articul, § 1.

eifer ſeines Vaters ab, und war den Diſſidenten ein gnädiger König.

Selbſt in Frankreich begünſtigte Richelieu die Hugenotten, nachdem ſie ihrer politiſchen Selbſtändigkeit beraubt waren. Noch bei weitem mehr aber unterſtützte er das proteſtantiſche Prinzip dadurch, daß er jener vorwaltenden katholiſchen Macht, der ſpaniſchen Monarchie, einen Krieg auf Leben und Tod zu machen fortfuhr, welcher ſie in ihren Grundfeſten erſchütterte. Dieſe Entzweiung war die einzige die der Papſt ſo ganz ohne Scrupel hätte beilegen können. Während aber alle andern wirklich beſeitigt wurden, blieb dieſe unausgetragen, und zerrüttete unaufhörlich das Innere der katholiſchen Welt.

An dem Kriege gegen Spanien nahmen bis zum weſtphäliſchen Frieden die Holländer den glücklichſten Antheil. Es war das goldene Zeitalter ihrer Macht, ihres Reichthums. Indem ſie aber das Uebergewicht in dem Orient erlangten, traten ſie zugleich dem Fortgange der katholiſchen Miſſion daſelbſt gewaltig entgegen.

Nur in England ſchien zuweilen der Katholicismus oder wenigſtens eine Analogie ſeiner äußern Formen Eingang finden zu wollen. Wir finden Abgeordnete des engliſchen Hofes in Rom, päpſtliche Agenten in England: die Königin, der man zu Rom eine Art von amtlicher Anerkennung widmete,[1] übte einen Einfluß auf ihren Gemahl aus, welcher ſich auch auf die Religion erſtrecken zu müſſen

1. Nani: Relatione di Roma 1640: Con la regina d'Inghilterra passa comunicatione de' ministri con officii e donativi di cortesia, e si concede a quella M^tà nominatione di cardinali a

ſchien: ſchon näherte man ſich in mancherlei Ceremonien katholiſchen Gebräuchen. Jedoch aus alle dem erfolgte auch hier das Gegentheil. Schwerlich iſt Carl I in ſeinem Herzen jemals von dem proteſtantiſchen Dogma abgewichen, aber ſchon die geringen Annäherungen zu dem katholiſchen Ritus, die er ſich erlaubte, ſchlugen ihm zum Verderben aus. Es war als ob die heftige Aufregung, welche ſo langjährige, allgemeine, unabläſſige Angriffe in der proteſtantiſchen Welt überhaupt hervorgebracht, ſich in den engliſchen Puritianern concentire. Vergebens ſuchte ſich Irland ihrer Herrſchaft zu entziehen und im katholiſchen Sinne zu organiſiren: es wurde um ſo ſchwerer unterworfen. In der Ariſtokratie und den Gemeinen von England bildete ſich eine Weltmacht aus, deren Erhebung die Wiederaufnahme des Proteſtantismus in Europa überhaupt bezeichnet.

Hiedurch ſind nun aber dem Katholicismus auf ewig Schranken geſetzt. Er iſt in beſtimmte Grenzen gewieſen: an eine Welteroberung, wie er ſie vorhatte, kann er niemals wieder im Ernſte denken.

Ja die geiſtige Entwickelung ſelbſt hat eine Wendung genommen die dieß unmöglich macht.

Jene die höhere Einheit gefährdenden Triebe haben

pare degli altri re. Spada: Relatione della nunziatura di Francia 1641: Il S^r conte Rossetti, residente in quel regno, bene corrisponde nell' ossequio gli ordini del S^r card^l Barberini protettore tutti pieni dell' ardore e zelo di S. Em^za.

das Uebergewicht bekommen: das religiöſe Element iſt zurückgetreten: die politiſchen Rückſichten beherrſchten die Welt.

Denn nicht durch ſich ſelſt retteten ſich die Proteſtanten. Vor allem war es eine Spaltung im Schooße des Katholicismus, durch die es ihnen gelang ſich wiederherzuſtellen. Im Jahre 1631 finden wir die beiden großen katholiſchen Mächte im Bunde mit den Proteſtanten: Frankreich unverholen, Spanien wenigſtens insgeheim. Es iſt gewiß, daß die Spanier in dieſer Zeit ein Verſtändniß mit den franzöſiſchen Hugenotten angeknüpft hatten.

Aber eben ſo wenig hielten die Proteſtanten zuſammen. Nicht daß ſich nur Lutheraner und Reformirte bekämpft hätten: dieß war vielmehr von jeher geſchehen: ſondern die entſchiedenen Reformirten, obwohl ſie ohne allen Zweifel eine gemeinſchaftliche Sache verfochten, ſind in dieſem Kriege wider einander gezogen. Die Seemacht der franzöſiſchen Hugenotten ward nur durch die Unterſtützung gebrochen, die ihre Religionsverwandten und alten Verbündeten der Krone Frankreich zu leiſten ſich beſtimmen ließen.

Das Oberhaupt des Katholicismus ſelbſt, das den Angriff gegen die Proteſtanten bisher geleitet, der Papſt zu Rom, ſetzte am Ende dieſe höchſten Intereſſen der geiſtlichen Gewalt bei Seite: er nahm gegen die Partei, welche die Wiederherſtellung des Katholicismus am eifrigſten betrieben: er verfuhr nur noch nach den Geſichtspunkten des weltlichen Fürſtenthums. Er kehrte zu der Politik zurück, welche ſeit Paul III aufgegeben worden war. Wir erin-

nern uns, daß der Proteſtantismus in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch nichts ſo ſehr befördert worden iſt, wie durch die politiſchen Beſtrebungen der Päpſte. Eben dieſen hatte, nach menſchlicher Anſicht, der Proteſtantismus jetzt ſeine Rettung, ſeine Erhaltung zu danken.

Es mußte aber dieß Beiſpiel nothwendig auch auf die übrigen Mächte wirken. Endlich ergriff das deutſche Oeſtreich, das ſich ſo lange ohne Wanken rechtgläubig gehalten, dieſelbe Politik: die Stellung, welche es ſeit dem weſtphäliſchen Frieden einnahm, beruhte auf ſeiner innigen Verbindung mit Norddeutſchland, England und Holland.

Fragen wir nach der tieferen Urſache dieſer Erſcheinung, ſo würden wir Unrecht haben, ſie allein in einer Verflachung und Verkümmerung der geiſtlichen Antriebe zu ſuchen: ich denke, wir werden den Inhalt und die Bedeutung des Ereigniſſes anders faſſen müſſen.

Einmal hatte der große geiſtliche Kampf ſeine Wirkung in den Gemüthern vollbracht.

In den frühern Zeiten war das Chriſtenthum mehr eine Sache der Ueberlieferung, der naiven Annahme, des von Zweifeln unberührten Glaubens geweſen: jetzt war es eine Sache der Ueberzeugung, der bewußten Hingebung geworden. Von hoher Bedeutung iſt es, daß man zwiſchen den verſchiedenen Bekenntniſſen zu wählen hatte: daß man verwerfen, abfallen, übertreten konnte. Die Perſon ward in Anſpruch genommen, ihre freie Selbſtbeſtimmung herausgefordert. Hiedurch geſchah, daß die chriſtlichen Ideen

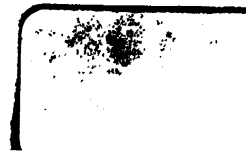
alles Leben und Denken noch tiefer und vollſtändiger durchdrangen.

Dazu kommt dann ein andres Moment.

Wohl iſt es wahr, daß das Ueberhandnehmen der innern Gegenſätze die Einheit der Geſammtheit zerſtört: aber es iſt, wenn wir uns nicht täuſchen, ein anderes Geſetz des Lebens, daß ſich damit doch auch zugleich eine höhere und größere Entwickelung vorbereitet.

In dem Gedränge des allgemeinen Kampfes war die Religion nach den verſchiedenen Abwandelungen ihrer dogmatiſchen Ausbildung von den Nationen ergriffen worden: mit dem Gefühl der Nationalität hatte ſich das Dogma verſchmolzen, wie ein Beſitz der Gemeinſamkeit, des Staates oder des Volkes. Mit den Waffen war es erkämpft, unter tauſend Gefahren behauptet, in Fleiſch und Blut war es übergegangen.

Hiedurch iſt es geſchehen, daß ſich die Staaten auf beiden Seiten zu großen kirchlich politiſchen Individualitäten ausgebildet haben: ſchon auf der katholiſchen nach dem Maße der Ergebenheit gegen den römiſchen Stuhl, der Duldung oder Ausſchließung der Nichtkatholiken: noch mehr aber bei den Proteſtanten, wo die Abweichung der ſymboliſchen Bücher die man beſchwört, die Miſchung des lutheriſchen und des reformirten Bekenntniſſes, die größere oder geringere Annäherung an die biſchöfliche Verfaſſung eben ſo viele in die Augen fallende Verſchiedenheiten begründen. Es wird die erſte Frage bei jedem Lande, welches die herrſchende Religion daſelbſt iſt. In mannigfaltigen Geſtalten erſcheint das Chriſtenthum. So groß

auch die Gegenſätze derſelben ſind, ſo kann kein Theil dem andern abſtreiten, daß auch er den Grund des Glaubens beſitze. Vielmehr ſind die verſchiedenen Formen durch Verträge und Friedensſchlüſſe, an denen Alle Theil haben, Grundgeſetze gleichſam einer allgemeinen Republik, gewährleiſtet. Es kann nicht mehr daran gedacht werden das eine oder das andere Bekenntniß zu einer univerſalen Herrſchaft zu erheben. Nur darauf kommt es an, wie jeder Staat, jedes Volk von ſeiner politiſch religiöſen Grundlage aus ſeine Kräfte zu entwickeln vermögen wird. Darauf beruht nunmehr die Zukunft der Welt.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.